Mil 9 158 c (1

Da
1

<36608189310013

<36608189310013

Bayer. Staatsbibliothek

FRIEDRICH WILHELM
Prinz von Preussen.

Militärische Monatsschrift.

Erster Band.

Januar bis Juni.

Berlin, 1785.
bei Johann Friedrich Unger.

Wbg 65/245

Alttestam. 58354

Wehrkreis-
bücherei VII
München

Inhalt des erſten Bandes.

Januar.

1. Die Erfindung der Phalanx. Seite 1

2. Ueber das Deployiren. 10

3. Ueber das Schwenken mit den Quarrées. 19
(Dieſe drei Abhandlungen ſind vom Herrn Hauptmann Rösch in Stuttgard.

4. Von der Ausrüſtung der Soldaten. 33

5. Schreiben eines öſterreichiſchen Officiers an einen ſeiner Freunde in ſächſiſchen Dienſten, über die Briefe von Berlin ꝛc. 42

6. Bruchſtücke zur Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges.

Erſtes Stük. Drei königl. Kabinetsordren, wegen der Pomerſchen Landmiliz ꝛc. 53

Zweites Stük. Diſpoſitionen überhaupt zum Marſch und Bataille. Wohlau den ... Auguſt 1757. ꝛc. 58

Drittes Stük. Diſpoſitionen zur Bataille bei Großjägerndorf im Lager bei Buſchdorf vom 29. Auguſt 1757. 72

Viertes Stük. Summariſcher Extrakt von den kaiſerl. Perſonen und Sachen, die den 15. April 1759. bei Basberg gefangen und erobert, ꝛc. 76

7. Einige Bemerkungen über die Schlacht bei Hastenbek. Seite 77

8. Vier Anekdoten. 82

9. Recensionen und Ankündigungen neuer militärischer Werke. 86

Kupferstiche.

1. Das Bildniß Sr. Königl. Hoheit des Prinzen v. Preußen.

2. Ein zur dritten Abhandlung gehöriges Kupfer.

Februar.

1. Entwurf, den Kavalleristen, sowol den Officier als den Gemeinen, auf den Felddienst abzurichten, und ihm im Frieden deutliche Begriffe von Allem beizubringen. Seite 103

2. Verzeichniß von den in den Jahren 1778 und 1779 bei der k. k. Armee anzuwerben befohlenen Freikorps. 126

3. Zustand der gesammten k. k. Armee, nach dem Kriegesetat. 130

4. Anmerkung über die Schlacht bei Crefeld. 142

5. Gedanken über die Aktion bei Sandershausen. 145

6. Zufällige Gedanken über die Schlacht bei Lutternberg. 148

7. Bemerkungen über den Krieg, welchen der Marschall von Puisegür zwischen der Seine und Loire entworfen hat. 152

8. Anekdote. 152

9. Recensionen und Ankündigungen neuer militärischer Werke. Seite 211

Kupferstiche.

1. Das Bildniß des Generallieutenants ꝛc. Herrn v. Möllendorf Excellenz.

2. Ein zur siebenten Abhandlung gehöriges Kupfer.

März.

1. Fortsetzung des Entwurfs, den Kavalleristen, sowol den Officier als den Gemeinen, auf den Felddienst abzurichten, und ihm im Frieden deutliche Begriffe von Allem beizubringen. S. 215

2. Die Dicke der Futtermauern zu finden, wenn sie dem Druk des Erdreichs widerstehen sollen; eine neue Auflösung dieser Aufgabe. 234

3. Ein Vorschlag des königl. schwedischen Generalmajors Virgin. 241

4. Gespräch über die Werbungen. 247

5. Beschluß der Bemerkungen über den Krieg, welchen der Marschall v. Puisegür zwischen der Seine und Loire entworfen hat. 253

6. Tagebuch des Feldzuges von 1760; von einem königl. preuß. Officier. 294

Kupferstiche.

1. Das Bildniß des Königlich Preußischen Majors Herrn v. Tempelhof.

2. Ein zur zweiten Abhandlung gehöriges Kupfer.

April.

1. Erste Fortsetzung des Tagebuchs vom Feldzuge von 1760. Seite 319

2. Kleine Zusätze zu den Berichtigungen eines Ungenannten über die Journale der Kolberger Kampagne. 362

3. Etwas über die Inversion bei der Kavallerie, nebst einer Anekdote aus dem siebenjährigen Kriege. Vom Herrn Lieutenant von Brenkenhof. 370

4. Anmerkung über eine Stelle in dem "Entwurf, den Kavalleristen, sowol den Officier, als den Gemeinen, auf den Felddienst abzurichten," u. s. w. 375

5. Einiges, das die Dienstjahre des am 8ten December 1784. verstorbenen Generallieutenants v. Tadden betrift. Vom Herrn Lieutenant v. Brenkenhof. 384

6. Die Eroberung von Stolpe in Sachsen. Eine Anekdote aus dem siebenjährigen Kriege. 390

7. Widerlegung einer im ersten Stücke dieser Monatsschrift erzählten Anekdote. 399

8. Erinnerung des Herausgebers. 404

9. Recensionen. 406

Kupferstich.

Das Bildniß des Herzogl. Braunschweigischen Ingenieur-Majors, Herrn v. Mauvillon.

Mai.

1. Ueber die innere Vertheidigung der Festungen. Seite 423

2. Zweite Fortsetzung des Entwurfs, den Kavalleristen, sowol den Officier als den Gemeinen, auf den Felddienst abzurichten, und ihm im Frieden deutliche Begriffe von Allem beizubriegen. 457

3. Drei Anmerkungen des Hrn. v. Br—ff zu dem Entwurf, den Kavalleristen, sowol den Officier als den Gemeinen, auf den Felddienst abzurichten ꝛc. 488

4. Fortsetzung der Bruchstücke zur Geschichte des siebenjährigen Krieges. 493

5. Ueber die Schlacht bei Bergen. 496

6. Zweite Fortsetzung des Tagebuchs vom Feldzuge von 1760. 503

7. Ankündigung. 525

Kupferstich.

Das Bildniß Sr. Excellenz des Generals von der Kavallerie, Herrn v. Ziethen.

Juni.

1. Dritte Fortsetzung des Tagebuchs vom Feldzuge von 1760. Seite 527

2. Feldzug des Marschalls von Türenne gegen den Grafen von Montecuculi, vom Anfang des

des Monats Julius bis zu Anfang des Oktobers. In dem Jahre 1673. Seite 556

3. Ueber die Aufklärung des Militärs. 590

4. Noch etwas über die Ausrüstung der Soldaten. 602

5. Einige Bemerkungen über die Bataille bei Minden. 611

6. Extrakt aus einem Ordrebuch eines amerikanischen Obersten, welcher in der Bataille von Glatbusch auf Long-Island in Nordamerika gefangen wurde. 218

7. An den Herrn Verfasser der kleinen Berichtigungen über den Versuch einer militärischen Geschichte des Baierischen Erbfolgekrieges im Jahre 1778, von dem Verfasser desselben. 621

8. Anekdote. 646

Kupferstich.

Das Bildniß Sr. Hochfürstl. Durchlaucht des Herzogs Leopold von Braunschweig.

Den Zwek und Plan dieſer Monatsſchrift kennt das Publikum ſchon aus der vorläufigen Nachricht, die darüber gedrukt iſt. Nur dies habe ich noch hinzuzuſetzen, daß verſchiedene würdige Officiere, die ſchon durch Schriften rühmlichſt bekannt ſind, ſie durch ihre Beiträge unterſtützen, und ihr mit jedem Stük mehr Vollkommenheit und Intereſſe geben werden. Die Auswahl und Herausgabe hat ein Mann übernommen, den ich nur zu nennen brauchte, um das militäriſche Publikum ſchon im Voraus für dieſe Schrift einzunehmen; indeß, da ich dies nicht darf, ſo mag ſie ſich dem Publikum, ſo gut ſie kann, ſelbſt empfehlen. Berlin, den 1. Januar 1785.

Der Verleger.

Militärische Monatsschrift.

Erstes Stück. Januar 1785.

1.

Die Erfindung der Phalanx.

Da die Zeitungen wirklich von der Errichtung einer französischen Phalanx sprechen, so wird es den Lesern nicht unangenehm seyn, von dem Ursprung der Phalanx und der Bedeutung dieses Worts hier einen kleinen Bericht zu finden.

Polyän hat uns in seinem Werk von Stratagemen oder Kriegeskunststücken eine Nachricht aufbehalten, die wir allerdings so ehrwürdig als merkwürdig nennen können. Jenes, weil sie das älteste Denkmal von der Kunst, ein Kriegsheer in Ordnung zu stellen, enthält; denn sie geht in die Zeit des Noah hinauf: dieses, weil wir in ihr die Quelle von mehreren taktischen Kunstwörtern finden, welche noch in späten Zeiten bei den Griechen und Römern üblich waren. Die Stelle steht im 2. Kap. des ersten Buchs, und heißt auf teutsch ungefähr so: Des Dionys Heerführer war Pan. Dieser erfand zuerst die Schlachtordnung, nannte

sie Wagebalken (Phalanx), er stellte ein rechtes und linkes Horn auf, und wurde aus dieser Ursach mit Hörnern abgebildet.

Um diese Stelle recht zu verstehen, oder die Ursache von den Panischen Benennungen zu finden, muß man bemerken, daß Dionys derjenige wohlthätige König ist, dem man die Erfindung der Kunst, Stiere in das Joch zu spannen, und damit den Ackerbau zu treiben, zuschreibt, wofür er hernach unter der Gestalt eines weissen Stiers mit dem Namen Apis vergöttert wurde, so wie die Königin, als die Erfinderin des Melkens und des Milchgebrauchs, unter der Gestalt einer weissen Kuh, mit dem Namen Isis.

Diese neue Erfindungen veranlaßten neue Kunstwörter: Dem Ziehholz oder Wagebalken, durch welchen die Ochsen unter sich und mit der Deichsel des Pflugs verbunden wurden, gab man im Griechischen die Benennung Zügos, im Lateinischen Jugum; jenes bedeutet eine Wage, dieses ein Verbindungswerkzeug. Von Zügos schreibt sich vermuthlich Zug, wie von Jugum Joch im Teutschen her. So nennen wir das Ziehholz oder den Wagbalken, an welches die Pferde gespannt werden, eine Wage, und dasjenige, wodurch man ein Paar Ochsen zusammen verbindet, ein Joch. Diese Benennungen trug man endlich auf die Ochsen und Pferde selbst über; indem man jedes Paar

Ochsen

Ochsen auch Zügos und Jugum hieß; gleichwie wir ein Joch Ochsen oder ein Zug Pferde sagen. Der letztere Ausdruk begreift also im engern Verstande nach dem Worte Zügos nur so viel Pferde, als man an eine Wage, im weitern Verstand aber so viel, als man an einen Wagen zu spannen pflegt. Im militärischen Verstande aber bedeutet Zug heut zu Tag eine Marschabtheilung.

Die Ideen und Kunstwörter von einem Joch Stiere waren nun, wie man sich leicht vorstellen kann, an des Dionys Hofe so geläufig und gangbar, daß Pan sich nicht entbrechen konnte, sie auch auf seine neuerfundene Schlachtordnung anzuwenden, die er ein Joch Kriegstruppen, beide Heertheile aber die Hörner nannte; wofür er denn die Ehre erhielt, mit ein Paar Hörnern gekrönt zu werden. Seine Benennungen aber pflanzten sich auf die Juden, Griechen und Römer fort. So finden wir 1) darauf eine Anspielung im 5ten Buch Mosis 33. Kap. V. 17. Josephs Herrlichkeit ist wie ein erstgebohrner Ochse, und seine Hörner sind wie Einhornshörner: mit denselben wird er die Völker stoßen zu Hauf, bis an des Landes Ende. Das sind die Tausend Ephraim, und die Tausend Manasse.

2) Wurde die berühmte Macedonische Phalanx darnach gebildet. In dieser finden sich noch die Spuren, wie Pan mit seiner Erfindung zu Werke gegangen seyn mag. Anfänglich lehrte er

vermuthlich nur einen Theil seines Kriegsheers etwa 1000 Mann in Rotten und Glieder sich stellen: denn ohne Zweifel rührt es von ihm her, daß die Griechen auch die Richtung nach dem Glied mit einem stierschen Kunstwort, Zügein, das heißt, nach der Wage oder nach dem Joch stellen, die Front oder das erste Glied, Protonzügon, die Vorderwage, wie überhaupt ein jedes Glied Zügos, Joch oder Wage nennen. Als er nun etwa ein Paar Tausende abgerichtet hatte, so stellte er sie neben einander auf eine Linie; nannte jedes Tausend, wie oben Moses die Tausende von Ephraim und Manasse, ein Horn, beide Hörner zusammen aber wieder ein Joch oder eine Wage, wofür hernach die Griechen, um die Linie vom Glied zu unterscheiden, das Wort Phalanx gebrauchten, welches Wort, nach dem Aristoteles, einen Wagbalken, einen gleicharmigen Hebel anzeiget, also im Grunde einerley Bedeutung mit Zügos hat. So wie nun nach und nach mehrere Tausende unterrichtet wurden, so verdoppelte oder vervielfachte Pan seine Phalanx, da denn jede vorhergehende Phalanx ein Horn zu der nachfolgenden abgab. Daher hieß man in der Macedonischen Phalanx 4000 die einfache, 8000 die doppelte, und 16000 die vierfache oder große Phalanx. Aus welchen Benennungen zugleich erhellet, daß die Phalanx anfänglich einen geringen Anfang gehabt

haben

haben mag. Der Zwischenraum zwischen den beiden Hörnern heißt bei den Griechen der Mund der Phalanx. Der Befehlshaber eines Heertheils, Kerarch oder Hornführer, der Befehlshaber der Phalanx, Phalangarch, Joch- oder Wagführer. Weil man ferner eine einzelne Chiliarchie oder Pentacosiarchie, wenigstens als aus nebeneinander stehenden Abtheilungen zusammengesetzt ansehen kann, so paßte auch hier der Ausdruk Phalanx, wie er bei den Griechen üblich war.

3) Von den Griechen ging die Idee der auf das Joch Stiere sich gründenden taktischen Kunstwörter durch den Tyrrhenischen König Lukumo zu den Römern über. Die Römische Phalanx, welche Romulus nach der Volksvereinigung errichtete, bestand aus zwei Legionen, die man die Cornua oder Hörner derselben hieß. Livius sagt, sie sey der Macedonischen ähnlich gewesen, und doch war jene früher, als diese. Die Aehnlichkeit mußte also nur von einem gemeinschaftlichen Vorbild herrühren, welches das Panische war.

Die hier beigebrachte Erklärung von der Erfindung der Phalanx ist eigentlich nichts anders, als eine Ausführung des Gedankens, welchen der Herr Baron von Bohenhausen, Obristlieutenant des Kaiserl. Königl. Tschayken-Bataillons, in dem sehr wohl geschriebenen, im Jahr 1778 ohne Namen und Drukort herausgegebenen, Vorgang in die

Taktik aller Zeiten und Völker äußert, daß die Benennungen des Pan eine Beziehung auf die Dionysische Erfindung haben mögen, wovon jedoch der Herr Baron selbst wenig Gebrauch macht. Er läßt den Pan seine Phalanx aus drei Heertheilen zusammensetzen, wovon jeder 10000 Mann stark gewesen seyn soll; vermuthlich, weil Xenophon in seiner Kyropädie dies für die Stellung der Egypter in der Schlacht bei Thymbra angibt. Allein es ist noch eine Frage: Ob das, was Xenophon erzählet, wirklich Thatsache war? Wahrscheinlich ließ dieser nur die Egypter auf diese Tiefe und andere Völker wieder auf eine andere sich stellen, um Gelegenheit zu haben, seine Gedanken über die verschiedenen Meinungen von der schiklichsten Tiefe für die Phalanx zu sagen, weil diese Materie zu seiner Zeit viele Streitigkeiten unter den griechischen Republiken veranlaßte. Und wenn wir auch diese Angabe des Xenophon zur Zeit des Kyros für Thatsache annähmen, so ist die andre Frage noch aufzulösen: War diese Stellung auch schon 14 bis 1500 Jahre alt? welches sich aus folgenden Gründen eher verneint als bejahet. Die Kinder Israel gingen ungefähr 536 Jahr, nach dem Pan, aus Egypten; bei ihnen muß man also ohne Zweifel die Panische Stellordnung eher, als bei den Egyptern von Kyros Zeit suchen. Aber die Stellordnung der Juden war, wie aus verschiedenen Stellen erhel-

erhellet, nach Regimentern von 1000 Mann, 10 bis 11 Mann tief. Ferner theilten die Griechen, welche die große Kunst des Kriegs, nach des Herrn Barons Meinung, von den Egyptern entlehnt haben sollen, zur Zeit des Trojanischen Krieges, also 305 Jahre nach dem Ausgang aus Egypten und 634 vor des Kyros Regierung, ihre Kriegsheere nach Pentachosiarchien ab, welche wahrscheinlich auch eine Tiefe von 10 Mann hatten. So finden wir weder vor, noch nach dem Kyros bei den Völkern, welche die Kriegskunst von den Egyptern erlernt haben sollen, eine Stellung, welche derjenigen, die Xenophon diesem Volke zuschreibt, gliche; dadurch wird diese Angabe als Thatsache selbst verdächtig. Ja des Kyros eigene Stellordnung hat so viel ähnliches mit der Jüdischen oder Egyptischen, daß sie selbst von einem dieser Völker entlehnt zu seyn scheint. Wenn man auch sagen wollte, die Griechen hätten sich mit ihren Phalanxen nach der Mannschaft richten, und daher von ihrem Vorbilde in Ansehung der Stärke und Tiefe der Heertheile abweichen müssen, so fehlte es doch dem jüdischen Volke hierzu nicht an Mannschaft, als welches mehr denn 20 solche Phalanxen, als der Herr Baron dem Pan zuschreibt, ins Feld stellen konnte. So ist es endlich auch der Natur der Sache gemäßer, und erhellet zum Theil aus der Macedonischen Phalanx, daß Pan, als der erste Taktiker, den

Anfang so wohl in der Aufstellung, als in der Benennung, mit kleinen Haufen, und nicht mit einer Armee von 30000 Mann gemacht haben werde.

Diese Erinnerungen stoßen jedoch des Herrn Obristlieutenants Hypotheſen an sich nicht um. Nach demselben hat Pan seine Schlachtordnung wegen ihrer Figur, Festigkeit und Zusammenhaltung aller ihrer Theile in einem Ganzen anfänglich Phaloo oder Balken genannt; ein Regiment von 100 in der Front und 10 in der Tiefe aber verdienet eben diese Benennung, und besonders in Ansehung der Figur noch eher, als ein Kriegsheer, dessen Front nur dreimal so groß, als die Tiefe ist, welches man vielmehr mit einem Blok einer Tafel, Plinth, vergleichen könnte. Auf die Benennung Phalpango, welches einen Wagbalken bedeutet, und woraus die Griechen Phalanx gemacht haben sollen, läßt der Herr Verf. den Pan durch die Beobachtung kommen, daß ein solcher Balke von Menschen das Spiel eines Wagebalkens mache, indem sich im Marschiren bald das eine Ende, bald das andere durch Vorrücken oder Zurükbleiben mit dem Mittelpunkt auszugleichen suche. Diese Hypotheſe ist nun eben so uneben nicht; allein ich finde es doch natürlicher, alle Benennungen aus Einer Idee herzuführen, anstatt daß der Herr Verfasser zu jeder Benennung eine besondere Hypotheſe aufstellt; wie er denn ferner den Pan seine beiden äußern

Heeres-

Heerestheile mehr vorwärts stellen läßt, als die Mitte, und von diesem Hervorragen die Idee von den Hörnern ableitet; da doch so wohl die Macedonische Phalanx, welche kein Mitteltreffen hat, als auch die Benennung, welche er hernach selbst seiner neuen Schlachtordnung giebt, indem er sie die Vorhörnende nennt, lehret, daß das Hervorragen der äußern Heerstheile nicht zum Begriff der Hörner gehört. Der Leser hat nun unter diesen beiden Meinungen zu wählen.

Polyän erzählet uns in eben diesem Kapitel noch eine Panische Kriegslist, welche ich, da sie in den Kriegsbüchern öfters angeführt wird, noch anführen will. Dionys lagerte sich mit seiner Armee in einem tiefen Walde, und wurde sehr erschrekt, als ihm seine Spekulatoren die Nachricht brachten, daß die Feinde jenseits desselben mit einer viel grössern Macht stünden. Pan bekümmerte sich nicht viel darum, sondern befahl nur der Armee, die ganze Nacht über ein großes Geschrei zu machen. Als nun das Echo aus dem benachbarten Gebürge dieses Geschrei wiederholte; so hielten die Feinde die Armee des Dionys für viel größer, und nahmen eilig die Flucht. Daher, sagt Polyän, kam die Erdichtung, daß das Echo eine Geliebte und Freundin des Pan gewesen sei, und daher hieß man auch einen blinden nächtlichen Schrecken bei den Armeen einen Panischen.

2.

Ueber das Deployiren.

So allgemein das Deployiren bekannt ist, so wenig scheint man noch darüber nachgedacht zu haben, was dabei das Schliessen der Kolonnen für einen Zeitverlust bringet. Diesen soll gegenwärtiger Artikel erläutern. Verschiedene Umstände erfordern, wie bekannt ist, daß die Züge einer Kolonne auf dem Routenmarsch ihre ganze Distanzen halten; wenn nun der erste Zug einer Kolonne auf der Linie angekommen ist, wo man sich formiren will, so läßt man ihn gewöhnlich anhalten, bis die übrigen Züge alle angerükt sind. Mehrentheils formirt man auch noch vorher aus den Zügen die Divisionen. Dis macht zusammen einen Zeitverlust, der das Manövre in gewissen Fällen, wenigstens um $\frac{1}{12}$ der Zeit, die man zum Aufmarschiren brauchte, wenn die Kolonne nicht geschlossen würde, verlängert: denn gesetzt, der rechte Flügel ist vorn, und es soll rechts deployirt werden, so ist der letzte Zug in der ofnen Kolonne eben so weit von dem Platz, den er in der Schlachtordnung einnehmen soll, entfernt, als der erste von dem seinigen; folglich könnten auch beide mit gleichen Schritten zu gleicher Zeit eintreffen. Läßt man aber den ersten Zug anfänglich Halt machen, bis der letzte angerükt ist, so muß hernach dieser wieder auf jenen warten.

Man

Man lasse also lieber den ersten Zug, so bald er auf der Linie angekommen ist, seine Glieder schliessen, und gleich mit Rechtsum aus der Flanke marschiren. Der zweite Zug marschirt indessen in eben diesem Schritt nach seiner Richtung in der Kolonne fort, bis er an den ersten anstößt, welcher seinen Platz noch nicht gänzlich geräumt haben kann, theils weil einige Zeit durch das Schließen der Glieder und durch die Wendung verloren geht, theils weil auch einige Leute durch die Verlängerung im Flankenmarsch zurükbleiben. So bald nun, wie gesagt, der zweite Zug bis an diese angerükt ist, schließt er gleichfalls seine Glieder, und marschirt mit rechtsum längs dem Rücken des ersten hin; so gehet es fort bei allen Zügen bis auf den letzten, der nur gerade vorrükt.

Diese Art Aufzumarschiren ist noch kürzer, als das Deployiren aus der Mitte, wenn man beim letztern das Schliessen der Kolonne dazu rechnet. Man hat auch davon den Vortheil der leichtern Formirung einer schiefen Linie, weil dabei die Züge nach einander schwenken können, so wie jeder auf dem Platz ankömmt, wo er aus der Flanke marschiren soll, welches viel bequemer ist, als das Schwenken mit einer geschlossenen Kolonne.

Jedoch kann ich hierbei nicht unbemerkt lassen, daß wenn die Kolonne krumme Wege zu machen hat, sich in einem Defilee befindet, über böse

Boden oder Berg aufmarschiren muß, indeß die Züge im Flankenmarsch von diesen Hindernissen, welche den Marsch verzögern, frei sind, man alsdenn den Schweif der Kolonne der Spitze beinahe um so viel näher kommen lassen muß, als diese Hindernisse betragen, ehe man anfängt zu deployiren; sonst würde das Deployement Lücken bekommen. Hier könnte nun der Fall vorkommen, wo die Kolonne auf das Drittheil oder Viertheil u. d. gl. geschlossen werden müßte.

Soll eben diese Kolonne, welche den rechten Flügel an der Spitze hat, links aufmarschiren, so macht der erste Zug Halt, und schließt die Glieder; der zweite marschirt bis an den Rücken des ersten, schließt gleichfalls die Glieder, alsdenn links um, marsch! So der dritte im Rücken des zweiten, in so fern von letzterm noch einige Leute sich im Raum der Kolonne befinden, u. s. w. Hier hat man nun nicht den Vortheil, daß das ganze Manövre sich eher endet, als wenn die Kolonne auf gewöhnliche Art vor dem Deployiren geschlossen wird, aber doch den, daß viele Züge geschwinder aufmarschirt stehen, wo sie dem feindlichen Geschütz, besonders den Haubitzgranaten, nicht so sehr ausgesetzt sind, als in der Kolonne, und daß die Bataillonskanonen, welche zugleich mit aufmarschiren, ihr Feuer geschwinder anfangen können, um das folgende Deployement mit decken zu helfen, u. d. gl.

Will man berechnen, wie viele Züge in Schlachtordnung stehen können, bis nach der gewöhnlichen Art die Kolonne geschlossen ist, so kann dies durch ein kleines algebraisches Formelchen geschehen. Es sey die Anzahl der Züge in der Kolonne = n, die Breite eines Zugs = a, so ist die Distanz des letzten Zugs vom ersten, in der offenen Kolonne = (n — 1) a. Setzen wir ferner die Tiefe eines geschlossenen Zugs = ma, wo m einen Bruch bedeutet, so ist die Distanz des letzten Zugs vom ersten in der geschlossenen Kolonne = (n — 1) ma, und der Weg, den der letzte Zug zu machen hat, um die Kolonne zu schliessen = (n — 1) a — ((n — 1) ma) = (n — 1) (a — ma).

Der Zug, welcher nach meiner Art aufzumarschiren die Schlachtordnung noch erreichet, bis nach der gewöhnlichen Art die Kolonne geschlossen seyn kann, sey der xte, so ist seine Entfernung von der Linie = (x — 1) a; diesen Weg legt er theils in der Kolonne, theils nach vollbrachtem Marsch aus der Flanke zurük; der Weg, den er aus der Flanke zu marschiren hat, ist eben so groß, als diese Entfernung, folglich sein ganzer Weg = 2 (x — 1) a; dieser soll nun gleich seyn (n — 1) (a — m), folglich ist

$$x - 1 = \frac{(n-1)(a-ma)}{2a}$$

$$x-1=\frac{(n-1)(1-m)}{2}$$

$$x-1=\frac{n-1-mn+m}{2}$$

$$x=\frac{n+1-mn+m}{2}$$

$$x=\frac{n+1-(n-1)m}{2}$$

Es sey, zum Beispiel, die Anzahl der Züge $=n=48$; $m=\frac{1}{7}$, so ist $x=21\frac{1}{7}$; von 48 Zügen werden also, nach meiner Art, 21 in Schlachtordnung stehen, bis nach der gewöhnlichen Art die Kolonne auf $\frac{1}{7}$ geschlossen ist, welches damit übereinkömmt, wenn ein Zug 28 Rotten enthält und geschlossen vier Schritt in die Tiefe einnimmt.

Man wird leicht einsehen, daß eine Kolonne, welche den Flügel, von dem das Deployement die Benennung bekommt, an der Spitze hat, in der Hälfte der Zeit aufmarschiren kann, die eine Kolonne braucht, bei welcher dieser Flügel hinten ist, man mag im letztern Fall die Kolonne schliessen oder nicht. Folglich kommt es darauf an, daß man sein Manövre, wo möglich, immer auf jenen Fall zu bringen sucht. Das heißt, will man rechts deployiren, so muß der rechte Flügel an der Spitze seyn, beim links deployiren der linke.

Will man rechts und links aus der Mitte deployiren, so ist dabei auch weiter keine Schwierigkeit: Man rükt eben immer während des Deployirens an, und diejenigen Züge, welche rechts nicht Raum haben, marschiren links, oder umgekehrt.

Einige wollen zwar noch besondre Vortheile beim Schliessen der Kolonnen finden. „Wenn die geschlossene Kolonne übereilt wird, sagen sie, so sey sie allemal in besserer Verfassung zum Angrif und Vertheidigung, als wenn die Divisionen große Intervallen hätten.“ Allein da ihre Kolonne anfänglich auch offen ist, und bis man die Divisionen formirt, und sie anschließt, die meinige bis auf $\frac{1}{12}$ oder $\frac{1}{14}$ aufmarschirt stehet, so ist diese noch in besserer Verfassung zum Angrif und zur Vertheidigung, als jene, die nun erst anfängt zu deployiren. „Es werde dem Feind schwer, die Stärke einer geschlossenen Kolonne zu errathen und die Bewegung vorauszusehen:“ Ich dächte aber, man könne dort die Bataillons zählen, wenn sie nach einander anschliessen, oder wenn dieses wegen dem Kanoniren nicht angehet, aus der Zeit des Aufrückens auf ihren Gehalt schliessen, da man hingegen bei der offenen Kolonne anfänglich das Ende nicht absiehet, bis es aber näher kommt, durch die aufmarschirte wenigstens auf einer Seite verdekt wird; wo ihre Stärke also um desto weniger zu errathen stehet. Will man eine schräge Stellung annehmen, so kann

die

die geschlossene Kolonne nicht ohne Unbequemlichkeit, nicht ohne Unordnung, besonders wenn sie zugleich beschossen wird, und nur sehr langsam schwenken, wo der Feind also ihre Bewegung wohl voraussehen kann, dahingegen es bei der offenen Kolonne nur auf Schwenkungen mit einzelnen Zügen ankommt, wobei wenig Zeit verloren gehet, wie ich schon oben erinnert habe.

Wenn man die Kolonne vorher schliesset, ehe man auf den Platz kommt, wo sie deployiren soll, so fallen einige dieser Einwendungen hinweg, dafür setzt man sich aber neuen aus. Sollen die Leute bei großer Hitze nur eine Viertelstunde in geschlossener Kolonne marschiren, so werden sie dadurch mehr abgemattet, und der Gefahr zu erkranken, oder gar umzufallen, ausgesetzt, als durch einen Marsch in offener Kolonne vielleicht von einer oder zwei Stunden, welches in der Schlacht einen grossen Nachtheil bringen kann; auch das abwechselnde Anhalten und Marschiren mattet mehr ab, als ein steter Marsch. Muß man um eine Ecke marschiren, so müssen bei der geschlossenen Kolonne anfänglich die letzten Züge wegen der ersten, hernach die ersten auf die letzten warten; bei der geöfneten nicht. Kömmt man an ein Defilee, so duplirt die offene Kolonne mit großer Leichtigkeit ein, die geschlossene nicht ohne viele Weitläuftigkeiten und Zeitverlust. Zeigt sich der Feind auf einer Seite,

so

so macht die offene Kolonne in einer halben Minute Front, die geschlossene braucht dazu eine lange Zeit, und doch marschirt jene im kürzesten Fall eben so schnell nach der Front auf, als diese; und am Ende ist diejenige Verfassung doch die beste zum Angrif und zur Vertheidigung, wenn man in Schlachtordnung stehet. So viele Gründe für die offene Kolonne! Also war der wohl kein Geometer, der das Schliessen erdacht hat? Vielleicht doch, aber nur die Nachahmer nicht alle.

Das Schliessen der Kolonne hat da seinen Vortheil, wenn Truppen von zwo Linien in einer Kolonne hinter einander marschiren, und die Umstände eine gleichzeitige Formirung der beiden Linien erfordern, welche bei einer offenen Kolonne nicht möglich ist, weil die Truppen von der zwoten Linie zu weit entfernt sind. Hier läßt man also die Bataillons der ersten Linie, ehe man deployirt, so weit aufrücken, bis die Tete der zwoten Linie auf dem gehörigen Platz ist; aber man wartet nicht, bis sich die Bataillons der zwoten Linie auch anschliessen, dieses wäre Zeitverlust. Kommen vollends in die zwote Linie weniger Bataillons, als in die erste, so hat man bei ihr um desto weniger Ursache auf das Anschliessen zu sehen. Zu merken ist hiebei, daß die zwote Linie immer zu einer Zeit fertig wird, man mag mit dem Deployiren der ersten auf sie warten oder nicht, der Unterschied bestehet nur

darin, daß im ersten Fall die erste Linie mit der zwoten zugleich aufmarschirt, im andern aber schon beinahe in Schlachtordnung stehet, bis diese anfängt zu deployiren. Manchmal will man sein Manövre nicht eher entdecken, bis man Knall und Fall zum Angrif vorrücken kann, hier gebraucht man also die erste Methode; manchmal ist der Fall, da man in Schlachtordnung stehen soll, dringend, und eine Linie einstweilen hinreichend, alsdenn wartet man nicht auf das Anschliessen. Wer nicht alle Vortheile und Nachtheile eines Manövres, seinen wahren Gebrauch und Anwendung überdacht hat, stehet in Gefahr, mit einem an sich vortreflichen Manövre große Fehler zu begehen, daher wollte ich also hier einige Gelegenheit zu Betrachtungen über das Deployiren geben, die vielleicht noch nicht gemacht worden sind; daß die Materie noch nicht erschöpft ist, wird derjenige leicht finden, der auf dieser Spur fortgehen will, wie ich denn auch selbst bei einer andern Gelegenheit noch einiges darüber hinzuthun werde.

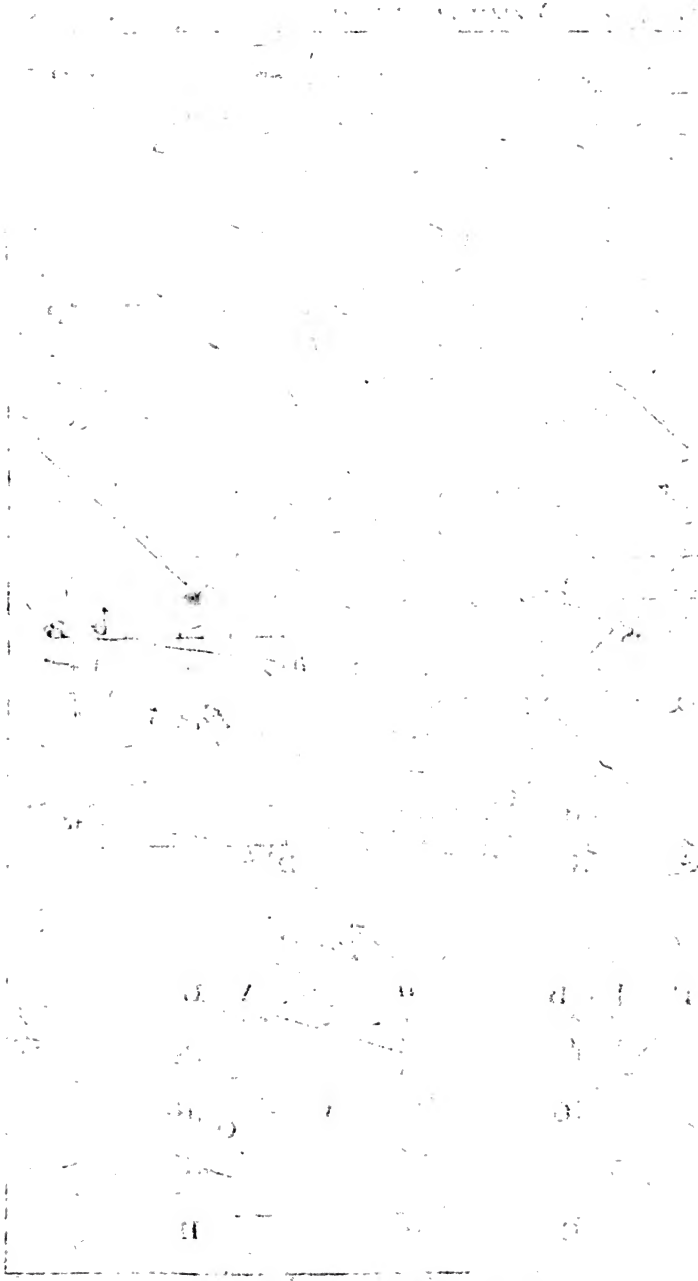
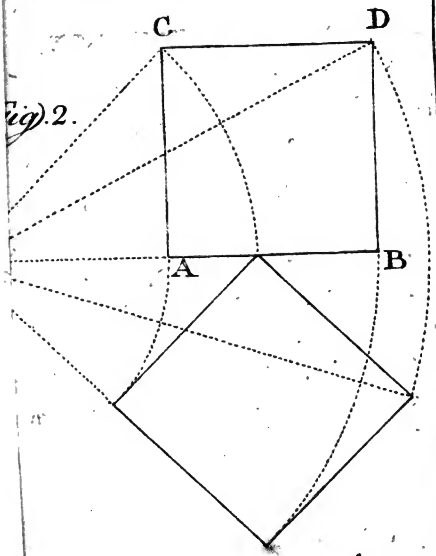


Fig. 2.



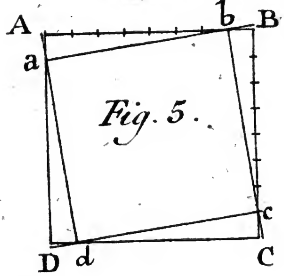
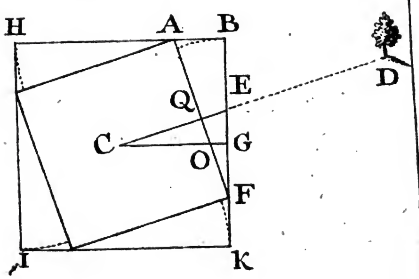


Fig. 5.

Fig. 6.



3.

Ueber das Schwenken mit den Quarre's.

Der Verfasser der taktischen Grundsätze und Anweisung zu militärischen Evolutionen hält das Schwenken mit einem Quarre für eines der schwersten Manövre. Die Methode, welche er vorschlägt, ist schön und brauchbar, aber es scheint so wohl dem Vortrag, als der Figur, die geometrische Deutlichkeit zu fehlen. Ich will daher seine Meinung etwas bestimmter vorzutragen suchen, und alsdenn noch einige andere Manövre vorschlagen, die eben die Dienste als das Schwenken thun sollen, vielleicht leichter und kürzer in der Ausführung sind. Man kann beim Schwenken eines Quarre's vorzüglich drei Fälle in Betrachtung ziehen: Entweder soll der Drehpunkt im Mittelpunkt des Quarre's, oder in einer Ecke, oder ausserhalb desselben liegen. Im ersten Fall müssen alle vier Seiten ihren Weg im Rottenmarsch machen. Die vier Rotten, welche in der Mitte der vier Seiten stehen, richten sich nach dem Drehpunkt, und ihre Schritte, welche die kleinsten im Viereck sind, stehen beinahe senkrecht auf den dazu gehörigen Halbmessern. Von diesen an, nehmen die Schritte in der Grösse und Schiefe zu, je näher die Leute gegen die Ecken zu stehen, und zwar ist zu merken, daß diejenigen, welche in der vordern Hälfte einer Seite

stehen, ihre Schritte einwärts gegen das Vierek, die von der hintern Hälfte aber auswärts machen müssen. Wollte man daher statt des Rottenmarsches den Frontmarsch gebrauchen, so müßte die erste Hälfte jeder Seite einwärts, die andere auswärts Front machen. Diese Methode nun, wo der Drehpunkt im Mittelpunkt angenommen wird, wäre zwar wohl die kürzeste, allein sie ist auch als unausführbar anzusehen, weil man beinahe gar nichts hat, woran man sich in der Bewegung halten kann, daher will ich mich bei ihr nicht weiter aufhalten.

Der zweite Fall, wo der Drehpunkt in einer Ecke angenommen wird, ist schon leichter. Fig. 1. Es sey AB die Tete, und das Vierek soll rechts um den Punkt A schwenken, so schwenken die beiden Seiten AB und AC, nachdem die letztere vorher einwärts Front gemacht hat, rechts, wie gewöhnlich, nur daß beide Linien gleiche Geschwindigkeit in der Bewegung beobachten, damit der rechte Winkel erhalten wird; mit dem Maaß der Schritte aber müssen sie sich nach dem Flügelmann bei D richten. Die Linien CD und BD marschiren den Rottenmarsch, wollten sie im Frontmarsch schwenken, so müßte CD einwärts und DB auswärts Front machen; weil aber die Schritte der Leute, die auf den Linien CD und DB zunächst bei C und B stehen, beinahe auf diese Linie selbst fallen, so könnten

ten mehrere Leute ihre Schritte hier nicht größer, als von 3 bis 4 Zoll machen, bis sie an ihre Nebenleute anstossen, noch bestünde ein Schritt über den andern in einer bloßen Beisetzung des Fußes, daß man also mit zwei Schritten nicht weiter, als 3 bis 4 Zoll käme. Beim Rottenmarsch hingegen haben die Leute größere Freiheit, da können die von der Linie CD mit dem rechten Fuß, und die von DB mit dem linken Fuß so weit ausschreiten, als sie wollen, nur stossen jene mit dem linken und diese mit dem rechten Fuß an den Absätzen ihrer Vordermänner an, und die letztern Schritte werden also nur ungefähr einen Schuh groß; daher kann man rechnen, daß die Leute bei D mit zween Schritten 3 Fuß zurük legen. Von D bis C und B müssen die Schritte in ihrer Ausdehnung der Schwenkung wegen abnehmen, so wie sie auch immer weniger von den Linien CD und DB abweichen. Wenn die Linie AB schwenkt, haben die die Linie DB formirenden Leute darauf zu sehen, daß sie sich immer rechtwinklicht auf AB erhalten, und ihre Schritte fallen ausserhalb des Viereks, bei den auf CD stehenden, welche sich rechtwinklicht auf DB zu erhalten suchen, einwärts.

Nun verhält sich AD zu AB wie 7 : 5; wenn also bei D ein Schritt in den andern zu $1\frac{1}{2}$ Schuh gerechnet wird, so kommt ein Schritt bei C und B auf einen Schuh ungefähr, das Vierek mag groß

oder klein seyn, wonach sich die Flügelleute von AB und AC zu richten haben. Wird die Seite des Viereks ABCD zu 200 Schritt, den Schritt zu zween Schuh gerechnet, angenommen, so kommt AD auf 280 Schritt, nach dem Verhältniß 5 : 7; nun verhält sich der Halbmesser zum Achtelskreis wie 14 : 11, demnach kommt dieser bei einem Halbmesser von 280 Schritt auf 220 Schritte; weil aber die Leute bei D nur Schritte von $1\frac{1}{2}$ Schuh machen können, so brauchen sie 293 Schritte zu dieser Schwenkung.

Beim dritten Fall, welcher auf die Methode des G. L. v. Saldern, als des Verfassers obgedachten Werks hinausläuft, wird der Drehpunkt auf der verlängerten Tete angenommen; da schwenkt z. B. das Vierek ABCD rechts um den Punkt E; das Verhältnis der Schritte der beiden Flügelleute auf AB bestimmt die Entfernung dieses Punktes. Macht der Flügelmann B seine Schritte noch so groß als A, so wird EA gleich AB; je kleiner das Verhältnis dieser Schritte, oder je grösser EA angenommen wird, desto weniger weicht der Schwenkungsmarsch vom geraden ab, aber desto gröſser wird der Umweg. Die Flügelleute von AB haben sich also vorzüglich auf ein schikliches Verhältnis ihrer Schritte vorzusehen, der Flügelmann A aber muß sich noch insbesondere auf dem Erdeich einen Punkt E in der Verlängerung von AB aus-

Fig. 2.

suchen,

ſuchen, der zu dieſem Verhältnis paßt, und dem Augenmaaß noch immer gleichen Abſtand von dieſem Punkt beobachten, damit die Schwenkung auf eine regelmäßige Art geſchiehet, welche dem ganzen Vierek die Bewegung erleichtert. Die übrige Mannſchaft ſtellt ſich eben ſo an, als wenn das Vierek vorwärts marſchiren ſollte, nemlich AC und BD marſchiren aus der Flanke, CD nach der Front, welche einwärts gerichtet iſt. Die Leute auf AC und BD müſſen ſich noch ferner merken, daß ihre Schritte deſto größer werden, und deſto mehr in der Richtung von dieſen Linien abweichen, je näher ſie den Punkten C und D ſtehen, ſo auch diejenige, welche von C nach D ſtehn. Da bei dieſer Art von Schwenkung die Winkel ſich nur allmälich ändern, ſo haben die Leute eher Zeit, ſich jedesmal wieder in die rechte Lage zu ſetzen, wenn ſie abkommen, als bei der vorigen, wiewohl doch auch die Schwierigkeit dabei vorkommt, daß der Marſch oder die Schwenkung der Tete unſicherer iſt, als dort.

Nehmen wir AB wieder zu 200 Schritt, und EB zu 400 an, ſo wird ED gleich 447, und weil ſich die Schritte von den Flügelleuten D und B, wie ihre Entfernungen vom Drehpunkt, wie ED : EB wie 447 : 400 verhalten, ſo muß alſo der Flügelmann B, Schritte von 1, 3 Schuh machen, wenn der bei D die Seinigen $1\frac{1}{2}$ Schuh groß macht, welches wir aus eben den Gründen, wie beim vorigen Fall an-

nehmen müssen. Die Achtelsschwenkung aber beträgt bei einem Halbmesser von 447 Schritt, 351 zu zwei Schuh, wenn wir sie aber auf $1\frac{1}{2}$ Schuh reduciren, so bekommen wir 468 Schritt.

Die Manövres, welche man nach meiner Meinung statt der Schwenkungen im Ganzen mit Vortheil gebrauchen könnte, bestehen in folgenden:

Fig. 3. Wenn man z. B. nach der Diagonal des Quarre's ABCD marschiren, demnach mit demselben vorher eine Achtelsschwenkung machen sollte, um es in die Lage HEFG zu bringen, so lasse man alle vier Seiten auswärts Front machen, und jede so viel Schritte gerade aus marschiren, als der fünfte Theil der Länge einer Seite beträgt: Die Seite AB nach IK, BC nach LM, DC nach ON, AD nach PR. Alsdenn machen alle Seiten rechtsumkehrt, und schwenken eine Achtelsschwenkung einwärts um ihren Mittelpunkt: die rechte Hälfte EK einer Seite z. B. rechts nach ES, die linke EI links nach EX u. s. f., so erhält man das Viereck EFGH das nach der Diagonal des vorigen gerichtet ist.

Die Ursache, warum man hier ein Fünftel vorwärts marschiren muß, ist daraus abzunehmen: das Viereck ABCD muß gleich seyn dem Viereck EFGH; Q ist der Mittelpunkt von beiden, VQ gleich der halben Seite des ersten, und EQ die halbe Diagonal des andern; nun verhält sich die halbe Seite eines Viereks zur halben Diagonal wie 5 zu 7,

dem-

demnach ist EV = $\frac{2}{5}$ von VQ der halben =, oder gleich $\frac{1}{5}$ der ganzen Seite des Vierecks. Wenn AB wieder zu 200 Schritt angenommen wird, so beträgt das Fünftel 40 Schritt; eine Achtelsschwenkung aber von einem Halbmesser von 100 Schritt, nach dem Verhältniß 14 : 11 seine 78$\frac{4}{7}$ Schritt; demnach das ganze Manövre 118$\frac{4}{7}$ Schritt, ungefähr den vierten Theil von dem, was das vorige Manövre erforderte.

Befürchtet man sich nach dieser Methode zu bloß zu geben, so bediene man sich folgender, die gedekter ist. Das Vierek ABCD sey von vier Bataillons. Man lasse bei jeder Ecke die beiden Pelotons, welche den rechten Winkel formiren, eine Achtelsschwenkung auswärts machen, so daß die Spitze des Winkels zum Drehpunkt beider Pelotons angenommen wird, wo also das eine z. B. bB rechts, das andere BC links schwenkt; so bald beide Pelotons in einer geraden Linie stehen, machen sie rechtsumkehrt, und marschiren rükwärts, um die Oefnung zu decken, welche sie in das Vierek gemacht haben; indem sie sich aber dieser Oefnung nähern, biegen sich alle vier Seiten des Vierecks, als ab, cd, ef, gh um ihre Mitte (welches man eine Zangenschwenkung nennen könnte) durch eine Achtelsschwenkung einwärts, und formiren das Manövre EFGH, wo jede Seite durch ein Paar Pelotons gedekt ist. Will man die Pelotons wie-

Fig. 4.

der zu ihren Bataillons einrücken lassen, so lasse man erstlich die rechte Hälfte des Viereks rechts, die linke links marschiren, jede so viel als die Front eines Pelotons beträgt, so können alsdann die Pelotons, welche vor der Tete und im Rücken stehen, einrücken, hernach lasse man die vordere Hälfte des Bataillons seinen Weg bis auf die Länge von zwei Pelotons fortsetzen, die hintere Hälfte aber indessen Halt machen, so können auch die auf den Flanken stehende Pelotons einrücken.

Da sich auch hier FB zu IF wie 7 zu 5 verhält, so ist also FB um $\frac{2}{7}$ größer als FI; daher sollte das Peloton Bb $\frac{2}{7}$ von FB oder $\frac{1}{7}$ von AB ausmachen, weil aber ein Peloton nur der achte Theil von AB ist, so hätten hernach die übrigen drei Pelotons Fb um einige Schritte, eigentlich um $\frac{1}{56}$ AB, welches in unserm Fall drei bis vier Rotten ausmacht, zu wenig Raum auf der Linie FI. Um diesen Raum zu gewinnen, giebt es verschiedene Mittel: Man kann erstlich auf jedem Flügel der Zwischenlinien ab, cd, ꝛc. gleich anfänglich drei bis vier Rotten wegnehmen, und davon Flanken an den Pelotons bB, Bc u. s. f. formiren, wodurch das Manövre desto mehr gedekt wird. Oder man kann zweitens diese drei bis vier Rotten auch alsdenn erst vorwärts heraustreten lassen, wenn sich die Zangen nähern, und es augenscheinlich ist, daß sie nicht Raum haben. Eine andere Methode besteht darin, wenn

man

man die Zwischenlinien a b, c d ꝛc. einige Schritte vorwärts marschiren läßt, und hier kann man wieder zween Fälle unterscheiden, entweder man läßt diese Linien nur so weit marschiren, als nöthig ist, um den gehörigen Raum zu gewinnen, oder so weit als die Oefnung b c durch die beiden Pelotons noch geschlossen werden kann. Weil also im ersten Fall F G 6 Pelotons oder $\frac{6}{8}$ von der Front fassen soll, so schliesse man $7 : 5 = \frac{6}{8} : \frac{30}{56}$; nun ist $OF = \frac{28}{56}$; demnach müssen die Zwischenlinien noch um $\frac{2}{56}$ von der Front, vorwärts marschiren. Im andern Fall soll $b c = \frac{2}{8}$ seyn, man formirt demnach hier die Proportion $7 : 5 = \frac{2}{8} : \frac{10}{56}$; weil nun $b r = \frac{1}{8} = \frac{7}{56}$, so können in diesem Fall die Zwischenlinien noch $\frac{3}{56}$ vorwärts marschiren. Man kann aber ein für allemal zwischen jenen $\frac{2}{56}$ und diesen $\frac{3}{56}$, die Mittelzahl $\frac{1}{20}$ nehmen, so hat man eine bequeme Rechnung: Von der Zahl, welche die Seite des Viereks ausdrükt, schneide man die hinterste Ziffer ab, was übrig bleibt, theile man in zwei gleiche Theile. Von 200 bleibt 20 übrig, wenn man die hinterste Null abschneidet, und die Hälfte von 20 macht 10, so viel Schritte dürfen die Zwischenlinien vorrücken. Weil wir hier eine Mittelzahl annehmen, so hat man auf keine Brüche zu sehen, wenn sich welche beim Abschneiden oder Theilen finden.

Wenn

Wenn wir nun diese Methode mit der vorhin angeführten des G. L. v. Saldern vergleichen wollen, so haben wir erstlich eine Achtelsschwenkung von einem Peloton von 25 Schritt Breite zu berechnen, diese macht 20 Schritt, alsdenn eine Achtelsschwenkung von 3 Peloton, welche 60 Schritt beträgt, das Vorrücken der Zwischenlinie kommt nicht in Betrachtung, weil es zugleich mit jener Pelotonsschwenkung geschiehet; demnach macht hier das ganze Manövre, ohne das Einrükken der Pelotons, welche man vielleicht gerne äusserhalb marschiren läßt, 80 Schritt. Weil ich nun diese Bewegung im Duplirschritt, die Schwenkung mit dem Quarre aber nicht anders, als im Militärschritt machen kann, so darf ich diese 80 in Absicht auf die Zeit beinahe um die Hälfte vermindern, ich will sie auf 48 setzen, so erfodert mein Manövre nur den zehnten Theil der Zeit, die man beim Salderschen verbraucht. Noch kommt in Betrachtung, daß das letztere erst nicht so gehen kann, als die Rechnung voraussetzt; die Flügelleute müssen ihre Schritte noch kleiner annehmen, als an sich erlaubt wäre, damit die hintersten nicht genöthiget werden mögen, zurük zu bleiben, weil man das Maaß doch nicht bis auf den Zoll hin treffen kan; die Leute auf den Seiten und im Rükken wissen weder den Grad der Schräge von ihren Schritten, noch auch das rechte Maaß, und müssen

sen also überall Fehler begehen, welche bald ein Drängen, bald Lücken verursachen, das Manövre erschweren und verlängern, da hingegen bei meiner Methode nur solche Bewegungen vorkommen, deren ein geübter Trupp ohnehin Meister ist.

Will man das Einrücken der Pelotons auch noch in die Rechnung bringen, so hat man 25 Schritte, welche das Quarre für die Seitenpelotons und eben so viel, welche es für die vordern und hintern zurüklegen muß, dies macht 50 Schritt, welche man mit dem Quarre nur im Militärschritt machen kann, das eigentliche Einrücken erfodert etwa zweimal 6 Duplirschritte, wofür man 6 Militärschritte ansetzen kann. Demnach macht das ganze Manövre mit dem Einrücken der Pelotons zu 56, und mit den vorhin gefundenen 48, die Summe von 104, welche noch nicht der vierte Theil von der Salderschen Schwenkung ist.

Man sieht leicht ein, daß wenn man nach andern Richtungen, als der Diagonal, marschiren soll, das Quarre nur in andern Punkten gebrochen werden darf. So kann man z. B. das erste Peloton auf dem rechten Flügel jeder Seite, als

Fig. 5. aA, bB, cC, dD so wohl, als die übrigen sieben Pelotons, nachdem diese vorher rechtsumkehrt gemacht haben, wenn alle anfänglich die Front auswärts hatten, links schwenken lassen, bis jedes Bataillon durch seine Richtung ein Peloton

von

von dem ihm zur Linken ſtehenden Bataillon abſchneidet, ſo hat man ein Vierek a b c d, das mit dem vorigen einen Winkel von ungefähr 8° 8′ macht. Will man die abgeſchnittenen Pelotons wieder im Quarre haben, ſo laſſe man b c nach der Front, D c nach der Flanke vorwärts marſchiren, bis b nach B und D nach d gekommen, ſo ſtehen die Pelotons b B und d D an dem verlangten Ort; ſind die Pelotons ſtark, ſo kann man, um den Weg abzukürzen, a B und A d rükwärts marſchiren laſſen, indem die vorangeführten Seiten vorwärts marſchiren. Eben ſo läßt man, um auch die Pelotons A a und C c ins Quarre zu bringen, die Linien D c und A d auf eine, die Linien a B und b C auf die andere Seite marſchiren. Auf eine ähnliche Art kann man auch mit 6 Pelotons zwei abſchneiden, wodurch der Winkel b c B größer wird.

Wollte man drei Pelotons auf dem Flügel ſtehen laſſen, ſo läßt man lieber, wie oben, die beiden Ekpelotons auswärts, die übrigen je vier auf einer und zwei auf der andern Seite einwärts ſchwenken. Hier wären aber auch wieder die Seiten des neuen Viereks für 6 Pelotons zu kurz, daher ſchreitet man gleichfalls zu den obigen Mitteln, da man entweder einige Rotten herausnimmt, oder die Zwiſchenlinien, ſo viel als nöthig iſt, auswärts marſchiren läßt.

Nun

Nun kommt es nun noch darauf an, wie der Befehlshaber es wissen kann, wo die Linien dem vorhabenden Marsch gemäß gebrochen werden müssen. Es sey C der Mittelpunkt des Quarre's; D der Ort, wohin man zu marschiren gedenkt, so ist CD die Marschlinie, welche die Seite BK im Punkt E durchschneidet; der Punkt E läßt sich leicht finden, wenn man auf C steht und nach D hinsieht. Die Front des neuen Quarre muß nun auf die Linie CD senkrecht zu stehen kommen, und zwar dergestalt, daß zugleich AB = FK wird. Es sey CG eine senkrechte auf BK, so ist das Dreiek FOG ähnlich dem Dreiek OCQ, weil beide rechtwinklicht sind, und GOF = QOC als Verticalwinkel. So ist auch das Dreiek OGF dem Dreiek AFB, das Dreiek QOC dem Dreiek ECG ähnlich, weil es lauter rechtwinklichte Dreiecke sind, und das erste mit dem zweiten wie das dritte mit dem vierten einen gemeinschaftlichen Winkel hat; folglich ist auch das Dreiek ABF ähnlich dem Dreiek ECG; und AB verhält sich zu BF wie EG zu CG. Daraus folgt ferner die Proportion

Fig. 6.

CG + GE : CG = BF + AB : BF, oder weil AB = FK, und CG = BG diese: BG + EG : BG = BK : BF; weiß man nun, wie viel Leute auf BK stehen, und wie viel durch die Marschlinie von BC abgeschnitten werden, so findet man auch aus dieser Proportion, wie viel von B nach F abgeschnitten werden müssen.

Weil

Weil sichs aber in der Ausübung nicht mit Proportionen rechnen läßt, und man auch die Linien nicht wohl an andern Punkten, als bei den gewöhnlichen Abschnitten brechen kann, so hat man nur die Regeln zu merken, aus welchen man sich belehret, wo einer von den vorhin auseinander gesetzten Fällen anwendbar ist. Ist z. B. AB ein Peloton, so verhält sich AB : BF = 1 : 7, so muß sich auch EG : BG verhalten. Wenn demnach die Marschlinie BD den siebenten Theil von BG, das heißt, eine, zwei bis drei Rotten über ein halbes Peloton abschneidet, so schneidet man durchs Schwenken ein Peloton ab. 2) Bestehet AB aus zwei Pelotons, so ist das Verhältnis zu BF = 1 : 3; schneidet also die Marschlinie CD den dritten Theil von BG ab, das ist, fällt sie beinahe auf die Mitte des zweiten Pelotons, von G an gerechnet, so schneidet man durchs Schwenken zwei Pelotons ab. 3) Fällt die Marschlinie beinahe auf die Mitte des dritten Pelotons, oder schneidet sie $\frac{5}{7}$ von BG ab, so muß AB drei Pelotons groß angenommen werden. Wenn die Marschlinie auf die Diagonal fällt, da giebt sich der Bruch von selbst. Mit diesen hier angeführten Fällen kann man überall auskommen, denn wenn auch die Richtung des Quarrés noch in etwas von der eigentlichen Marschlinie abführt, so kann man diese durch einen kleinen Marsch aus der Flanke immer wieder erreichen.

Es ist klar, daß die hier vorgeschlagenen Manöver, so verwickelt sie auch den Figuren nach aussehen, mit der größten Leichtigkeit ausgeführt werden können, wenn nur die Officiere sich darein zu finden wissen, welches ihnen eben so leicht seyn wird, wenn sie Geometrie verstehen, wovon schon so viele Kriegesgelehrte gepredigt haben.

J. F. Rösch.

4.

Von der Ausrüstung des Soldaten.

Ich verstehe unter Ausrüstung des Soldaten nicht nur seine Waffen und seine Kleidung, sondern auch die Art seines Aufputzes. **Nutzen** ist die erste Eigenschaft, worauf man dabei zu sehn hat: **Bequemlichkeit** die zweite: **Zierlichkeit** die dritte. Wo alle drei mit einander bestehn können, da vereinige man sie; wo das aber nicht angeht, da weiche die Zierde der Bequemlichkeit, und diese dem Nutzen.

Man prüfe meine Voraussetzungen genau; denn ich bin Willens, die Ausrüstung des Fußvolks darnach zu mustern, um zu sehn, in wie fern sie ihnen entspreche. Es wird sich zeigen, daß man meine Sätze umgekehrt, und der Zierde, und nicht

selten einer eingebildeten Zierde, Nutzen und Bequemlichkeit aufgeopfert hat. Ich werde, wo ich's dienlich erachte, Verbesserungen vorschlagen.

Von der Kleidung.

Der enge kurze Rok schützt weder vor Kälte noch vor Nässe. Ein Mantel, der über die Knie reichte, in den sich der Soldat einhüllen, auf dem Marsche aber, und beim Exerciren ihn ablegen könnte, würde vorzuziehen seyn. Er würde zwar mehr kosten, als der Rok, könnte aber dafür länger halten, und die Zeltdecken und Wachtmäntel entbehrlich machen.

Würden die Röcke abgeschaft; so müßten die Westen Ermel bekommen. Man könnte sie auch mit Aufschlägen, Klappen und Kragen zieren.

Die Beinkleider werden gewöhnlich so enge und kurz zugeschnitten, daß sie nur durch Kunst und Mühe auf dem Leibe erhalten werden, bei etwas heftiger Bewegung aber zerplatzen. Sie müßten geräumig seyn und bis an den Nabel reichen.

Die unbequemste aller Trachten sind unstreitig die Stiefeletten. Sie sind so enge, und haben eine solche Menge Knöpfe, daß wohl eine Stunde Zeit erfodert wird, sie gehörig anzuziehn; zumal mit dem künstlichen Umschlage, der so viele Stecknadeln, und einen vorzüglich guten Wachs erfodert, wann er erträglich sitzen soll. Sie dienen zu nichts

welter, als den Soldaten steif und ungesund zu machen. Ehemals waren sie von weisser Leinewand. Das war, des beständigen Waschens wegen, gar nicht auszustehn. Hierauf wurden schwarzleinene, oder zwilchene gegeben, die mit Schuhwachs schwarz und glänzend erhalten wurden: welches dem Soldaten Mühe und Kosten verursachte. Jetzt werden bei vielen Regimentern schwarztuchene gegeben, welche viel besser sind; zumal wenn der künstliche und beschwerliche Umschlag weggelassen wird. Noch besser wäre es, wenn man, anstatt der unbequemen Schuhe und Stiefeletten, kurze ungarische Stiefeln gäbe. Die wären in der Geschwindigkeit an- und ausgezogen, und wären bei kothigem Wege bequemer.

Die kleinen dreieckigen Hüte bedecken den Kopf nicht, sondern werden nur drauf gestülpt, und müssen, um nicht bei der geringsten Bewegung abzufallen, durch Schnüre und durch Heftel gehalten werden. — Noch unbequemer sind die spitzigen Grenadier- und Füsiliermützen. Sie müssen eben so sehr befestigt werden, als die Hüte, und schützen vor Sonne und Regen noch weniger als nichts. Es ist unausstehlich, wenn die Sonne auf das Blech scheint und es erhitzt; oder wenn der Regen an demselben herunterrinnt, und dem Soldaten, der ihn nicht abwischen darf, gerade in die Augen läuft. Noch eine andere Unbequemlichkeit ist,

daß, da der Soldat die Mütze nie aufsetzt, als wenn er muß, (das ist, im Dienst) er sich genöthigt sieht, sich auf eigene Kosten einen Hut anzuschaffen. Diesen trägt er auf dem Marsch auf dem Kopfe, die Mütze aber auf dem Rücken, wo sie, neben der Patrontasche, dem Tornister, dem Brodbeutel, und dem Feldkessel ein seltsames Ansehn hat, und die Bürde des Soldaten vermehrt, der ohnie sie schon seine volle Ladung hat. Wie steht es bei dieser Tracht um Nutzen und Bequemlichkeit? Selbst den Zierrath, einen blanken Thurm auf dem Kopf zu tragen, finde ich nicht sonderlich. Als man noch Granaden warf, mochten die spitzen Mützen nöthig seyn, um den Gewehrriemen leichter über den Kopf werfen zu können: aber wozu sollen sie itzt, da das Granatenwerfen abgeschafft ist? Mir deucht, runde Hüte, mit einer Schnur eingefaßt, und mit einem Federbusche geziert, würden eben so gut, wo nicht besser, stehn, und allen Unbequemlichkeiten der gewöhnlichen Hüte und Mützen ausweichen.

Das wäre die Form der Kleidung unsers Soldaten. Nun noch ein Wort von der Farbe, die nichts weniger als gleichgültig ist. Alle Farben, die leicht schmutzen, und beständig des Putzens, Anfarbens und Waschens bedürfen, taugen für den Soldaten nicht. Er hat zum Putzen oft nicht die Zeit; es verursacht ihm Kosten; er ist genöthigt,

auſſer ſeiner übrigen Laſt, noch einen Vorrath von Kreide, Thon und Bürſten mit ſich herum zu ſchleppen: und das Zeug wird durch das beſtändige Reiben und Bürſten, und durch das Freſſen der Farbe mehr abgenutzt, als durch das Tragen. Daher iſt die weiſſe, gelbe und rothe Farbe bei ſeiner Kleidung nur ſparſam anzubringen. Blau und grün ſind die Farben, die ſich für ihn ſchicken.

Um den Soldaten auch in Anſehung des Kopfputzes Erleichterung zu verſchaffen, und die ſo nöthige Reinlichkeit zu befördern, würde es gut ſeyn, wenn die Haare, nach Art der Philantropiſten, rund um den Kopf abgeſchnitten würden. Der Hut könnte, wenn der nach meinem Vorſchlage eine Befeſtigung bedürfte, von einem Bande unter dem Kinn gehalten werden.

Bei dieſer von mir vorgeſchlagenen Art des Anzuges wird es kaum mehr nöthig ſeyn, den Soldaten, bei zu beſorgender Gefahr, angezogen bleiben zu laſſen; weil er, um in Pub zu erſcheinen, nicht über eine Minute nöthig haben wird. Welcher Vortheil bei einem Ueberfall! der Ausgang der ganzen Sache kann davon abhängen. Auch wird ihm dieſer Anzug ein kriegeriſcheres Anſehn geben, als der bisherige, der puppenmäßig dagegen erſcheinen wird.

Von den Waffen.

Das Gewehr ist das Einzige, woran man von Zeit zu Zeit gebessert hat. Vielleicht aber sind noch Verbesserungen anzubringen. Hier sind einige Vorschläge.

Die Art, wie das Bajonett auf dem Laufe befestigt wird, ist sehr unbequem. Sitzt es zu fest: so macht es beim Verkehrtschultern Schwierigkeit: sitzt es zu lose: so fällt es beim Anschlagen herunter. Vor dem Exerciren kann alles im besten Stande seyn; während des Exercirens aber verrükt es sich, und zieht dem besten Kerl Ungelegenheit zu. Wie leicht wäre es, dieser Unbequemlichkeit durch eine Erfindung abzuhelfen, die das Bajonet unbeweglich erhielte, bis eine Feder gedrukt würde! Zu beschreiben brauche ich das nicht: ein jeder sieht schon, wie ich's meyne. Wen diese Verbesserung unwichtig dünkt, der bedenke, daß in der Armee jährlich viele tausend Prügel dadurch erspart werden.

Daß die Gewehre auf dem Marsche und in dem Lager, ungeachtet der neuerfundenen Pfanndeckel, nicht sonderlich vor der Nässe verwahrt sind, ist bekannt. Dieser Unbequemlichkeit wäre abgeholfen, wenn man lederne Ueberzüge von der Kolbe bis an das Schloß zöge; auf dem Marsch das damit bedekte Gewehr verkehrt trüge, und es im Lager, neben dem Zelte, mit dem Bajonet in die Erde stekte. Das Herausfallen des Schusses wäre leicht

zu verhindern, durch Befestigung des Ladestoks, oder eines andern Steckens in dem Laufe. Ein andrer nicht zu verachtender Vortheil wäre, daß jeder Soldat, bei einem Ueberfall, in der Geschwinkeit sein Gewehr zu finden wüste. Man weiß, was für Unordnung es verursacht, wenn eine ganze Kompagnie aus zwei Gewehrmänteln ihre Gewehre holen muß: und daß es nicht möglich ist, daß jeder Soldat, ohne ansehnlichen Zeitverlust, bei Nacht, sein eigenes Gewehr ergreife, woran ihm doch nicht wenig gelegen ist.

Bei dem Seitengewehre trift im eigentlichsten Verstande ein, was ich zu Anfange gesagt habe: daß man dem Zierrathe Nutzen und Bequemlichkeit aufopfere: denn diese tolle Zier an den Hüften des Infanteristen ist ihm äußerst unbequem, so wohl beim Exerciren, als auf dem Marsch: und dient zu nichts in der Welt, als etwa die Feldregimenter von den Garnisonregimentern zu unterscheiden. Am besten wäre, man schafte es ganz ab, und trüge bei Kirchenparaden das Bajonett dafür an der Seite: welches allenfalls mit einem zierlichen Griff versehn werden könnte. Oder will man es nicht abschaffen; so gebe man ihm wenigstens eine bequemere Gestalt, wie z. B. die eines Hirschfängers. Vielleicht wäre auch eine Pistole an dessen Statt nicht undienlich.

Die Bajonettscheiden sind, so lange Säbel und Pallasch bleiben, wenigstens zu Kriegszeiten, überflüßig. Auch zu Friedenszeiten könnten sie es seyn, wenn das Verkehrtschultern abgeschafft würde. Führte man aber eine bequemere Art von Seitengewehren ein; so könnten beide Scheiden an einander sitzen.

Noch weit unnützer als Seitengewehr und Bajonettscheide, sind die Behältnisse zu den Patronen, oder so genannten Kartuschen: denn sie gereichen weder zum Nutzen, noch zur Bequemlichkeit, noch zur Zierde. Kein Soldat darf seine Patronen diesem Behältnisse anvertrauen, wenn er sie nicht in wenigen Tagen unbrauchbar sehn will; sondern er wickelt sie in einen Lappen: die Kartusche aber, da sie ihm einmal gegeben ist, schleppt er so lange auswendig an die Patrontasche, oder den Tornister gebunden, mit sich herum, bis sich günstige Gelegenheit darbeut, sich dieser unnützen Bürde zu entledigen. Selbst in der Aktion dient sie ihm zu nichts: indem sie nur dreißig Löcher hat, von denen man nur eins um das andre mit Patronen bestecken darf, um nicht in der Geschwindigkeit zweie für eine zu ergreifen; daß also eigentlich nur für funfzehn Patronen Raum darin ist. Da nun eine Lieferung für die ganze Armee von diesem unnützen und beschwerlichen Geräthe eine Tonne Goldes kosten mag; so würde es, meines

nes Erachtens besser gethan seyn, dieses Geld zu ersparen, oder zu nützlicherm Gebrauch zu verwenden. Würden die Kartuschen abgeschafft; so könnten die Patrontäschen ein Ansehnliches kleiner werden. Eine neue Ersparniß für den Kriegsherrn, und Erleichterung für den Soldaten! Ueberhaupt hat die Patrontasche auf dem Rücken eine unbequeme Stelle. Die Patronen sind schwer da herauszuholen; und sie hindert den Soldaten an Bewegungen. Sollte es nicht besser seyn, sie vor dem Leibe zu tragen, wie die Grenadier-Unterofficiers? Dreißig Patronen, ohne Kartusche, nehmen wenig Raum ein, und müßten da Platz haben. Die andern dreißig könnten im Torniſter, oder in einem an den Torniſter angebrachten Behältnisse, getragen werden.

Die ungeheuren Stangen, Kurzgewehre genannt, welche Last für den Unterofficier! Und wozu dienen sie? zu nichts, als zum Zierrathe. Aber sehn die kleinen gezogenen Flinten der Grenadier-Unterofficiers nicht wenigstens eben so gut aus, und sind zugleich nützlich?

Auch die Espontons, Schärpen und Ringkragen der Officiers gehören in die Klasse der Kurzgewehre und Säbel. Belästigen sie gleich den Officier nicht so sehr, als jene den Gemeinen und Unterofficier, so kosten sie dafür desto mehr. Ein

angehender Officier aber ohne Vermögen, hat doch schon Mühe genug durchzukommen.

Vielleicht wäre es möglich, bei der Infanterie, kleine Kürasse einzuführen, wenn man ihr dagegen die von mir vorgeschlagenen Erleichterungen verschafte. Nützlicher wenigstens würden sie ihr seyn, als dem schweren Reuter, der dem kleinen Gewehrfeuer nicht leicht ausgesetzt wird.

v. W.

5.

Schreiben eines österreichischen Officiers an einen seiner Freunde in sächsischen Diensten, über die Briefe von Berlin, und vorzüglich über die in solchen befindlichen unrichtigen, den General-Feldmarschall Graf von Lascy betreffenden Behauptungen *).

Vor einiger Zeit unterhielt ich mich mit einem meiner hiesigen Freunde über die Unzuverlässigkeiten der Geschichte, welche durch die öfters gewagten, leicht-

*) Ich habe mich entschliessen müssen, dieses Schreiben in öffentliche Blätter einrücken zu lassen, weil, aller Bemühungen ungeachtet, es mir unmöglich gewe-

leichtsinnigen, falschen oder partheyischen Beurtheilungen des Publikums verursacht werden. Dieses geht noch weiter, erwiederte er; sie werden sogar gedrukt, und in den zu Berlin herausgekommenen Briefen, wird ohne gehörige Kenntniß von dem Manne gesprochen, den wir am meisten hochschätzen und verehren. Er hat mir hiervon einiges erzählt, welches mich mehr in Erstaunen gesetzt als geärgert hat; denn Sie und jeder aufgeklärte Mann wird es entweder nicht glauben, oder doch zum wenigsten, um einen richtigen Begrif davon

zu

gewesen ist, den Namen des Verfassers der Briefe von Berlin zu erfahren, welchen zu wissen ich auch noch außerdem sehnlichst wünsche, sowohl um ihm meinen Dank für die mir in gedachten Briefen gesagten höchstschmeichelhaften Sachen abzustatten, als auch mich um seine nähere Bekanntschaft bewerben zu können, welches letztre denn auch, um hierzu den ersten Schritt zu thun, Ursache ist, daß ich, in der Hofnung, er werde dadurch zum zweiten bewogen werden, meinen Namen nicht verhehle. Da vorstehendes Schreiben nichts beleidigendes für ihn enthält; so hoffe ich, daß er mir es nicht verargen wird, diesen Weg eingeschlagen zu haben, und ich habe mich um so eher dazu entschlossen, weil wahrscheinlich vielen Lesern, die in demselben befindlichen, den General-Feldmarschall Grafen von Lascy betreffenden, Nachrichten, willkommen seyn werden.

L. S. v. Brenckenhoff.

zu erhalten, sich näher davon zu unterrichten suchen, und da ich ihnen einen solchen zu verschaffen wünsche, so wird folgendes denselben wahrscheinlich bestimmen.

Der Herr von Lascy war im Kriege von 1740 bei dem Heere in Deutschland oder Böhmen, dann in Flandern und Italien gleich ausgerüstet, und sobald er sah, daß eine bei einem dieser drei Heere vorgefallene Schlacht den Feldzug endigte, so eilte er an 300 (französische) Meilen weit, einer andren beizuwohnen. Dieses begegnete ihm, zum Beispiel, im Jahr 1746, wo er sich von Piacenza (Plaisance) nach Roeoux begab, und von da noch zeitig genug zur Unternehmung in Provence zurükkehrte; denn er befand sich bei dem Uebergange des Varrofusses.

Im genuesischen Kriege setzte er sich täglich dem feindlichen kleinen Gewehrfeuer aus, und während aller seiner Feldzüge ist nie ein Detaschement irgendwohin abgeschikt worden, bei dem er sich nicht befunden hätte. Alle Parteigänger freuten sich, ihn bei sich zu haben, und sowohl bei den Husaren als Kroaten bildete er sich durch den kleinen Krieg zum großen. Als Volontair oder Adjutant des Feldmarschalls von Brown, dessen Vertrauen er besaß, unterrichtete er sich von allen einzelnen Theilen des Dienstes. Da dieser General, außer andern Eigenschaften, auch die der Kühnheit besaß,

welcher

welcher gemäß er gar keine Schwierigkeiten kannte: so konnte er mehr, als jeder andere, dazu beitragen, einen jungen Menschen zu bilden. Bei dessen Regimente wurde er Hauptmann, und befand sich als solcher bei Strigau, Trautenau und Kesselsdorff. Bereits von diesem allen hatte er sich, so wie überall, bei Velletro, und nach diesem als Major bei der Belagerung von Mastricht hervorgethan.

Es ist zwar wahr, daß der Herr von Lascy sich den Vorwurf zu machen hat, während des darauf folgenden Friedens bei uns Reinlichkeit, Ordnung, das fleißigere Exerziren, einen guten Anzug und Kriegszucht eingeführt zu haben; dieses aber geschah, weil er keine andern Beschäftigungen hatte. Das Regiment von Colloredo, dessen Obrister er war, war ein Muster von diesem allen. Die Faulen, Unwissenden und Neidischen, deren es überall eine große Anzahl giebt, fanden den unermüdeten Eifer des Herrn von Lascy höchst kleinfügig. Ich beurtheilte ihn damals, so wie er sich jetzt zeigt; denn ich errieth dessen Genie, ob er gleich bloß mit Sachen umgeben war, die, wenn man nicht zum General geboren ist, es zu schwächen pflegen.

Daß er es war, ließ sich aus der Art, wie er den Krieg mitgemacht, und wie er von solchem sprach, erkennen. In den jetzigen Zeiten erinnert man mich öfters, daß ich damals Recht hatte, zu

sagen,

sagen, ich hielte ihn für einen, zu sehr großen, viele Entschlossenheit und Standhaftigkeit erfordernden Sachen, fähigen Kopf. Dieses beweiset er noch täglich durch die bewunderungswürdigen Eigenschaften seines Charakters.

Der siebenjährige Krieg nahm bei Lowositz seinen Anfang. Er verbesserte so viel wie möglich die Versehen seines alten Feldmarschalls. Bei Prag und Leuthen oder Lioso that er das nämliche; aber die bei diesen dreien Schlachten erhaltenen Wunden hemmten seine kriegerischen Entwürfe. Während des zweitten Krieges in Italien und Böhmen hatte er bereits verschiedene erhalten, und er bekam seit den dreien erwähnten Schlachten noch zwei andere im siebenjährigen Kriege. Ich weiß nicht, ob er die ihm so oft zu Theil werdenden Flintenschüsse vermöge der Theorie erhielt; denn der Verfasser der Briefe von Berlin soll ihm, wie man mir gesagt hat, nicht viel Praktik zutrauen.

Der Herr von Lascy hatte während des Feldzuges von 1757 durch Wegnahme der Redute bei Schmiedefeldt, derer er sich an der Spitze zweier ungarischen Regimenter bemeisterte, den Sieg bei Breslau entschieden. Der Prinz Karl von Lothringen, welchem er sowohl bei dem Entwurfe, als der Ausführung dieser Schlacht nützliche Dienste geleistet hatte, und welcher sah, daß der Herr von Lascy keinen Tag verstreichen ließ, ohne sich mit

Neipp-

Rekognosciren zu beschäftigen, um sich zu dem, was er jetzt ist, zu bilden, schlug ihn zum Generalquartiermeister des Heeres vor, welches er nach dem folgenden Feldzug anzuführen glaubte. Ein jeder bestimmte bereits dem Herrn von Lascy diesen wichtigen Posten. Der Feldmarschall von Daun bat sich ihn dazu aus, und gab ihm auf, sich selbst einen Generalstab zur Einrichtung der Märsche und Läger zu errichten. Er unterzog sich diesem Geschäfte mit so gutem Erfolg, daß der König von Preußen selbst zu mir gesagt hat: er kenne keinen Menschen, so gar nicht in der Geschichte, der ihm könnte vorgezogen werden; denn sie werden bemerkt haben, setzte er mit der Bescheidenheit hinzu, die ein Mann, der zwölf Schlachten gewonnen hat, ohne Nachtheil äußern kann, daß ich in den Feldzügen von 58 und 59 nicht den geringsten Vortheil über ihre Truppen erhalten habe. Ich vermuthete, daß, um ihn dafür zu belohnen, man den Herrn von Lascy befördern, und er nicht Generalquartiermeister bleiben würde. Ich sagte zu mir selbst: vielleicht werde ich in dem folgenden Feldzuge eine günstige Gelegenheit bekommen; ich habe sie gesucht und gefunden.

Im Feldzug von 1760 vereitelte der Herr von Lascy mit einem Korps, welches blos zum Zwecken (Harzeliren) gebraucht zu werden, zu stark, und zu

schwach

schwach war, Widerstand leisten zu können, alle Entwürfe des Krieges gegen dasselbe. Ein andrer würde vier oder fünf mal seyn gefangen oder geschlagen worden. Seine Märsche und Rükzüge, bei welchen er sich weder zu früh, noch zu spät in Marsch setzte, waren ein Muster der Mischung der Truppen, der Unterstützung, der Anlehnungspunkte, der Kenntniß des Landes und der Berechnung, so wie auch dessen Streiferei nach Berlin.

Der Feldmarschall von Daun, der den Marschall von Sachsen bei Fontenoy geschlagen haben, und vermöge seines kalten Blutes im Gegensatze des Ungestüms der französischen Heere, vortreflich gegen solche gewesen seyn würde, ward öfters in seinen Unternehmungen von dem Genie Friederichs, der ihn überlistete, aufgehalten. Sein bei Kollin, woselbst er die Monarchie gerettet hatte, erworbener Ruhm, hielt ihn öfters ab, solchen von neuem auf das Spiel zu setzen. Er war ein verehrungswürdiger, stets nach Regeln handelnder Mann, und besaß die wünschenswertheste Tapferkeit, wenn er dem feindlichen kleinen Gewehrfeuer ausgesetzt war, als wenn er sich ruhig in seinem Kabinett befand: seine Unentschlossenheit aber vereitelte viele gute Entwürfe, von welchen ihm der Herr von Lascy den besten Erfolg versprochen hatte. Letztrer war genöthigt, ihn zu überraschen, um den König bei Hochkirch zu überfallen; wo er, außer dem

Ent-

Entwurf und der ganzen Einrichtung des Marsches und Angriffes, die man ihm zu verdanken hat, selbst an der Spitze einiger Kompagnien Karabiniers und Grenadiers zu Pferde sich so betrug, daß er dadurch den Sieg des linken Flügels entschied und die Einnahme des Dorfs bewirkte.

Es schien, als ob der Feldmarschall sich mit Freuden von ihm hintergehen liesse, damit er sich in seinen eignen Augen in Betracht seiner Behutsamkeit rechtfertigen könnte. Auf diese Art vermochte ihn der Herr von Lascy, um die Belagerung von Olmütz aufzuheben, zu dem Marsch von Podiwanom, welches der verwegenste ist, der jemals statt gefunden hat; denn ein von einem behutsamen Manne gewagter kühner Schritt beweist den höchsten Grad der Klugheit. Der Feldmarschall nahm keinen Anstand in seinem Berichte von Maxen, den ich selbst gesehen habe, größtentheils den Ruhm des glüklichen Erfolgs dem Herrn von Lascy zuzuschreiben, welcher durch anhaltendes Bitten ihn dazu bewog. Der Feldmarschall, der sich freute, wenn er einen Entschluß zu fassen war vermogt worden, zeigte sich dann während des Gefechts jederzeit höchst lebhaft und thätig. Er ließ sich nicht von andern leiten, aber wohl überzeugen; kannte seine Leute sehr gut, schenkte sein Vertrauen nicht Unmündigen, setzte sein Heer in eine gute Verfassung, und war ein Freund der Ordnung.

Er hatte eingesehen, daß ein Reglement solche auf immer festsetzen müßte, und 1750 das erste, welches jemals bei dem österreichischen Heere Statt gefunden hat, verfertiget. Die Erfahrung lehrte ihn selbst, daß solches noch sehr mangelhaft wäre. Ein gewöhnlicher Mensch würde demungeachtet verlangt haben, daß solches zur Richtschnur dienen sollte; aber er trug dem Herrn von Lascy auf, ein andres auszuarbeiten, und ließ in seiner Gegenwart im Lager bei Znam von dem Regiment von Lascy verschiedene darauf Beziehung habende Versuche anstellen. Der Feldmarschall starb, und der Herr von Lascy erhielt dessen Posten fast zur nehmlichen Zeit, als Seine Majestät der Kaiser Franz dem Ersten in der Regierung folgte. Ihro Majestät die Kaiserin, welche wußte, daß ihr Sohn sehr viele Neigung hatte, sich zu beschäftigen, und auf alle nur mögliche, nutzbare und vernünftige Weise sich Ruhm zu erwerben, übertrug ihm das militärische Fach gänzlich. Dieser Fürst genehmigte und führte völlig das neue System des Herrn von Lascy ein, vermöge dessen er die ganze Maschine auf einen festen, unwandelbaren Fuß gesetzt hat.

Die ökonomischen Kommissionen, die Auszeichnung zum Soldatenstande, und die Einrichtung der Beurlaubung verschaffen uns 300000 Mann gut eingerichteter Truppen, die stets können gehalten und alle Jahre geübt werden.

Seine

Seine Majestät der Kaiser zogen im ersten Jahre Dero Regierung 1766 zwei beträchtliche Heere bei Deutschbrod und Yglau in der Absicht zusammen, sich selbst zu unterrichten, um nach diesem andre unterrichten zu können. Da war es, wo der feste Fuß ist eingeführt worden, welcher noch jetzt, ohne jemals die geringste Abänderung zu erleiden, Statt findet. Der Feldmarschall beschäftigte sich im Anfang bloß mit der Infanterie; alte eingewurzelte Vorurtheile verursachten, daß die Kavallerie noch rükwärts blieb. Diese auf einen guten Fuß zu setzen, war sein letztes Geschäft, und er hat sie nunmehr so manövrirfähig, so schnell in ihren Bewegungen, und so fest in ihren Grundsätzen gemacht, als sie fest zu Pferde sitzt und gut reitet.

Die Folge von allem diesen ist, daß der Herr Graf von Lascy, der die Kunst zu marschiren, Läger zu nehmen und Schlachten zu liefern versteht, alle verschiedene Fähigkeiten in sich vereiniget, der beste Unterofficier, der beste Husar, der beste Kommissarius, der beste Generalquartiermeister, der beste Officier, und der beste General ist, den ich kenne; und der, da er nicht genugsam von den Ausländern gekannt ist, weil er nie zugegeben, daß sein Name selbst nicht in den öffentlichen Zeitungen gedrukt werden soll, verdienet, daß ich ihm Gerechtigkeit wiederfahren lasse, sowohl in Ihren Augen, als in denen der preußischen Officiere, die vortref-

lich schlagen und schreiben, aber von uns, ohne uns zu kennen, sprechen. Aus dieser Ursache hat auch derjenige, welcher oben erwähnte Briefe geschrieben, Unrecht zu sagen: wir wären stets so gut gewesen, als wir jetzt sind, und es sei eine Schande, gute Positionen zu nehmen. Er handelt freundschaftlicher, als er selbst glaubt, gegen den Herrn von Lascy, indem er der Schanze hinter der Elbe erwähnt, wo seine Majestät der Kaiser den König aufgehalten hat; was konnte er mehreres thun, in einem von Festungen entblößten Lande, und in einem politischen Kriege, bei welchem hinter dem Lager beider Heere Friedensunterhandlungen gepflogen wurden, und wo dieser Fürst, der von der Kaiserin abgehalten wurde, nach eigenem Gutbefinden zu handeln, sich begnügen mußte, das preußische Heer durch Krankheit und Desertion sich selbst aufreiben zu lassen, und den Feind zu vermögen, seine Lebensmittel und Gelder ohne Nutzen zu verschwenden.

Wenn Sie die Güte haben wollen, dieses Schreiben zu übersetzen, und es dem Verfasser der Briefe von Berlin zu überschicken, so werden Sie mir einen Gefallen erweisen; ich bitte aber meinen Namen nicht dabei zu nennen, sondern ihm bloß zu sagen: Sie hätten es von einem österreichischen Officier, der Ihr Freund wäre, erhalten; letztern Titel glaube ich wegen der für Sie hegenden Zuneigung zu verdienen.

Ich

Ich verlange bloß, daß dieser Officier gerecht handeln soll. Ich bewundre den König, verehre den Prinzen Heinrich und den Herzog von Braunschweig, halte sehr viel auf den General von Möllendorf, und höchst schätzbar ist mir das Andenken eines Schwerins, Kleistes, und selbst des unerschrockenen Winterfeldts. Warum sollten also unsre vormaligen Feinde dem Genie des berühmten Mannes, von welchem ich Sie unterhalten habe, nicht können Gerechtigkeit wiederfahren lassen? Ich bin u. s. w. Wien den 18. Junii 1784.

L. P. v. L.

6.

Bruchstücke zur Geschichte des siebenjährigen Krieges.

Erstes Stük.

Drei Königliche Kabinetsordern, wegen der Pommerschen Landmiliz aus 5000 Mann, vom 13. 14. und 16. Julii 1757.

1.

Vester ꝛc. Nachdem Ich aus Euren Mir zeither abgestatteten Berichten sowohl, als auch sonsten aus andern Mir zugekommnen Nachrichten ersehen

habe, was vor sehr verdächtige Mouvements die Schweden wegen Transportirung verschiedener Truppen nach Stralsund machen, Ich auch in solchen Soupcons durch verschiedene andere von ihnen zu machende Arrangements gestärket, und fast gänzlich überzeuget werde, daß solche auf Antrieb anderer feindseeligen Puissancen üble Absichten auf Vorpommern und Stettin führen durften: So werde Ich zwar auf alle mögliche Weise darauf bedacht seyn, um denenselben, wenn sie etwas auf Vorpommern und Stettin unternehmen wollten, ein Korps bis 20000 Mann dahin zu schicken, und sich denenselben entgegen zu setzen, auch solches alsdann dahin marschiren zu lassen. Damit aber inzwischen Stettin und dortige Gegenden einigermaaßen mehr als bisher gedecket seyn; So habe Ich zuförderst, und da Mir gemeldet und versichert werden wollen, daß die Provinzen von Pommern sowohl, als von der Churmark vorerst nur ein hinlängliches Korps von Landmiliz errichtet zu sehen sehr wünschen, daferne Ich nur die Officiers, so solches formiren und kommandiren, benennen wollte, da sie sich dann freiwillig offerirten, die Unterhaltung eines Korps Truppen zu ihrer Beschützung lieber extraordinaire zu übernehmen, als sich von einem grausamen und erbitterten Feind ruiniren zu lassen, resolviret, daß von dergleichen Landmiliz vorerst bis an 10 Bataillons, in allen 5000 Mann

jedes

jedes Bataillon à 500 Mann, und jede Kompagnie à 100 Mann, 1 Kapitain, 1 Lieutenant, 1 Fähnrich, 6 Unterofficiers und 1 bis 2 Tambours errichtet werden sollen, wozu denn ganz Hinter- und Vor-Pommern, auch die Ukermark konkurriren, und wozu die verabschiedeten Soldaten, nebst andern Leuten aus denen Kreisen genommen werden müssen. Die Errichtung dieses Korps von Milice aber wird in denen nächsten 4 Wochen geschehen müssen, und habe Ich den Generalmajor v. Podewils zu Stettin committirt und authorisiret, daß derselbe de Concert mit Euch forderſamſt auf die Errichtung dieses Korps mit arbeiten, alle die alten und vorhin verabschiedeten Officiers, so vorhin gedienet haben, und jetzo in Vor- und Hinterpommern befinden, dazu mitnehmen und emploiren, auch dergestalt die Bataillons formiren und repartiren soll. Das Gewehr für dieses Korps kann aus denen Zeughäusern zu Stettin, auch zu Kolberg, so viel dessen nur sich jetzo dorten befindet, genommen und unter die Bataillons repartirt werden. Gleichfalls können die Jägers und Försters, so in gedachten Provinzen seyn, und nur einigermaaßen abkommen können, bei diesem besondern und kritiquen Vorfall, da es auf den Schutz des Vaterlandes, und eine pressante Gefahr abzuwenden ankömmt, mit gebrauchet werden, wie denn auch der Oberforstmeister von Grumbkow, weil er vorhin bei der

gedienet hat, und Major gewesen ist, bei diesen Bataillons mit emploiret werden soll, da inzwischen der Oberforstmeister Meyer dessen Departement ganz füglich mit respiciren kann.

Ihr habt Euch also darnach zu achten, und Euch sogleich deshalb mit dem Generalmajor v. Podewils, an den Ich deshalb auch geschrieben habe, desgleichen mit denen Vor- und Hinter-Pommerschen Landräthen schleunigst zusammen zu thun und diese bei jetzigen Umständen zum Schutz des dortigen Vaterlandes nöthige Sache mit ihnen auf das forderſamste zu stande zu bringen. Ich schicke Euch auch hierbei noch die Ordres, sowohl an die dortige als Ukermärksche Landräthe hiebei zu, davon Ihr denn Euren guten Gebrauch sogleich zu machen habt. Ich bin ꝛc.

Leutmeritz den 13. Julii
1757. Friedrich.

2.

Vester ꝛc. Zu Eurer Nachricht und Achtung mache Ich Euch hierdurch bekannt, wie Ich nicht nur die beiden Regimenter von Fürst Moritz und Herzog v. Bevern wiederum nach Pommern zurük marschiren lasse, sondern auch zugleich resolvirt habe, den Generalmajor v. Manteuffel dorthin zu schicken, und demselben das völlige Kommando sowohl über die dahin kommenden Regimenter, als

auch

auch über die jetzige dortige Garnison zu Stettin und sonsten, desgleichen über die Augmentation der Euch gestern bekannt gemachten 5000 Mann Landmiliz und überhaupt über dortige Vestungen und alle Militairsachen und Arrangements, zu übertragen, wie ich denn auch die dortigen Landräthe in allen Militärsachen an ihn verwiesen, und ihm aufgegeben habe, denenselben das nöthige darin aufzutragen, welchem sie dann promte nachleben müssen. Ihr also Eures Orts habt Euch nebst der dortigen Krieges- und Domainen-Kammer gleichfalls darnach zu achten, und Euch nach dessen Verordnungen in Militärsachen zu richten. Es versteht sich übrigens auch von selbst, daß wenn er einige ohnumgängliche Reisen in Militär- und andern Sachen, so zur Defension nöthig sind, zu thun hat, ihm dazu jedesmal der freye Vorspannpaß vom Lande gegeben werden müsse. Ich bin ꝛc.

Leutmeritz den 14. Julii
1757. Friedrich.

3.

Vester ꝛc. Ich habe den Einhalt Eures an Mich unterm den 18ten dieses erstatteten Berichts mit mehreren ersehen, und beziehe mich darauf zuförderst auf dasjenige, was Ich Euch vorhin schon wegen Augmentation der dortigen Landmiliz geschrieben habe, über welche Ich denn auch bald

Truppen nach Euren Orten schicken werde. Was die Umstände wegen Usedom und Wollin, der Swiene und der Divenau, davon Ihr meldet, anbetrift; da habt Ihr darüber mit dem Generalmajor v. Manteuffel bei seiner Ankunft zu sprechen, inzwischen, wenn Ihr es nöthig findet, die Haafen mit einiger Defension von Schiffen zu versehen, oder auch solche, wenn es nicht anders seyn könnte, durch versenkte Schiffe zu decken, worüber Ihr denn mit vernünftigen und erfahrnen Seeleuten sprechen und konferiren müsset. Ich bin c.

Leutmeritz den 16. Juli
1757. Friedrich.

Zweites Stük.

Disposition überhaupt zum Marsch und Bataille. Wehlau den === August 1757., im Fall der Feind marschiret, den Auerkrug hinter sich lässet, und daselbst sich gelagert hat.

1) Wenn man erfährt, daß der Feind aus seinem Lager von Laßeninken aufgebrochen und nach seiner Gewohnheit nur eine Meile über Salau und den Auerkrug dergestalt marschiret ist, daß er den Graben beim Auerkrug hinter sich gelassen, alsdann ist es Zeit, von Welau aufzubrechen und ihm

auf

auf den Hals zu gehen, wo auch möglich zu surprenniren, solches kann auf folgende Art füglich geschehen.

2. Es wird bei der Parole befohlen:

Die Armee soll Nachmittag um 4 Uhr ihr Lager ändern und en Ordre de Bataille kampiren, der rechte Flügel gegen Stobingen, der linke Wilkendorf im Rücken nach dem Walde zu, und bleiben die Höhen vorm Lager, das Hauptquartier ist in Wilkendorf.

Ehe die Armee noch ins Lager rükt, so wollen der Herr Feldmarschall die Armee en Ordre de Bataille sehen, daher die Herren Generals solche um 5 Uhr nach der Ordre de Bataille daselbst hinter denen Höhen stellen sollen, weshalb das Lager von Wehlau, der rechte Flügel bei Kolin und der linke durch Petersdorf zum Dohnaschen Korps gezogen wird, und ziehet sich das Dohnasche Korps einige 100 Schritt hinter dem Berg zurük.

Das Pohlenzsche Bataillon bleibet unterm Gewehr auf seinen Posten stehen, das Manstreinsche aber soll über die Pontonbrücken nach Wilkendorf auf dem linken Flügel in die Flanken rücken.

Die Husaren ziehen die jenseits dem Fluß habenden Posten von Pusdorf, Bojaten und Bergersdorf, wie auch die Post von Pernenen ins Lager nach Taplacken und formiren ihre Regimenter um

5 Uhr,

5 Uhr, weil der Herr Generalfeldmarschall sie ebenfalls sehen will.

Die Posten von Kuglack aber Plibisken und Iglisken und das, so vorwärts ist, bleibet des Feindes wegen stehen. Weil der Herr Generalfeldmarschall die Linien herauf und herunter reiten und die Armee besehen wollen, so möchte solches etwas später dauren, weshalb die Bursche abkochen und ein Stük Fleisch kalt bei sich haben sollen.

Es werden also sämmtliche Herren Generals davor sorgen, daß um 5 Uhr die Armee nach der Ordre de Bataille rangirt parat stehe, wenn der Herr Generalfeldmarschall kommen.

Die Armee nimmt das Gewehr beim Fuß, und die Kavallerie sitzet ab, bis der Herr Generalfeldmarschall kommen, alsdann sie aufsitzen und das Gewehr in die Hand nehmen, doch nicht eher, bis es befohlen wird.

Es wird indessen niemand, es sey wer es wolle, vorwärts aus der Armee, noch aus Welau gelassen.

Die Regimenter Infanterie schicken nach Taplacken und lassen von ihren Kantonisten, wenn sie deren welche haben, per Kompagnie 6 Achsen gegen Schein vom Amtmann holen.

Ehe der Herr Generalfeldmarschall die Armee besehen, kommt mit dem Schlag 5 Uhr 100 Schritt vor dem Canitzschen Regiment die ganze Generalität zusammen.

3) Die

3) Die Generalität erhält folgendes schriftlich, und wird solches auch hernach von ihr exekutiret, nehmlich die Armee marschirt um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr in 2 Kolonnen ab, jede Kolonne bestehet aus dem halben ersten und dem halben zweiten Treffen, die erste Kolonne marschiret rechts ab, außer das Bataillon Lossau, welches links abmarschiret.

Die zweite Kolonne marschiret links ab, außer das Bataillon von Manstein, welches rechts abmarschiret.

Die erste Kolonne marschiret die große Landstraße durch Taplacken über die Brücke und den Damm, die zweite Brücke, weil es trocken, rechts lassend, beim Wasser weiter herauf, das Vorwerk Kollehnen vorbei, alsdenn etwas links auf das Plebische Feld, den Weg tausend Schritt rechts lassend (woselbst die zweite Kolonne an sie kommen wird) nach Plibisken zu, doch solches rechts lassend gerade auf dem Felde.

Diese Kolonne bestehet aus folgenden Truppen, die sich auf einander also folgen:

10 Esquadrons Ruesch,
10 " " Schorlemmer,
1 Bataillon Gohr,
1 " " Lossau, darauf folgen
6 große Kanonen.
2 Bataillon Lehwald,
2 " " Calneim,

1 Ba-

1 Bataillon Kanitz, darauf:
6 große Kanonen.

Das 1te / 2te Bataillon Sydow, darauf:
eine große Kanone.

Das 3te / 4te Bataillon Sydow,

Der übrige Train d'Artillerie,
welche nur auf 2 Mann einen Stein und 20 Patronen pro Mann mitnimmt, das andre aber bei der Bagage zurük läßt.

5 Esquadrons Hollstein schließen.

Die 2te Kolonne marschirt Taplacken rechts lassend um die Zäune, wo eine Oefnung ist, auf den Wiesen Grund, wo über den Graben eine Brücke gemacht ist, die letzten Häuser des Dorfs rechts lassend, alsdenn etwas links über die zwei Brücken, so nach dem Husarenlager führen. Ueber diese Brücke alsdenn links hinter dem Husarenlager herunter über die veste Wiese, den Berg heran, wo das Strauchwerk abgehauen, und wo ein ungebahnter kleiner Weg den Berg hinan geht, über diesen Berg etwas rechts, das Elsenbruch, wo die Feldwache gestanden, rechts lassend, auf einen einzelnen Birnbaum über gepflügte Aecker, woselbst ein Feldweg vom nassen Wuter kommt, der nach Ilisken gehet, diesen Weg links herunter durch einen kleinen Wald von etwa 1000 Schritt lang

immer

immer den Weg nach Ilisken zu. Etwa 300 Schritte vor Ilisken schwenkt sich die Kolonne etwas rechts bei einer abgebrochenen Wachstube, solche ganz hart links lassend, eine kleine Anhöhe herunter auf einen Wiesengrund, allwo ein Damm von Faschinen und eine Brücke über den Graben gemacht ist, hier herüber.

NB. Die Kavallerie kann die Brachstube rechts lassen, und mit den Pferden bis an die Knie durch die Furth reiten, worinnen 2 Steine liegen, welche zu beobachten, damit die Pferde nicht strauchelu. Ueber die Brücke ziehen sie sich auf die Höhe rechts über die Felder nach Plimisken zu, den nassen Wuter und Collehnen weit rechts lassend, und stoßen an die Kolonne rechter Hand, so daß die Teten beider Kolonnen sowohl Kavallerie als Infanterie nunmehro stets neben einander egal marschiren.

Die linke Flanke der ersten Kolonne stößt dicht an die rechte Flanke der zweiten Kolonne.

Die zweite Kolonne besteht aus folgenden Regimentern, die sich nach der Ordnung also folgen:

10 Esquadrons Malachowsky,
5 = = Plettenberg,
5 = = Platen,
1 Bataillon Manstein,
1 = = Polentz, darauf:
6 große Kanonen.

2 Bataillon Dohna,
2 Bataillon Below,
2 = = Kanitz.

Das 4te / 3te) = = Manteuffel, darauf folgt

1 große Kanone.

Das 2te / 1te) Bataillon Manteuffel,

5 Esquadrons Finkenstein schliessen.

Wenn die erste Colonne über Collehnen herausgekommen, und die Queue aus dem Defilee von Kuglack heraus ist, so schicken sich die Kolonnen einander zu, und warten einander ab, schliessen sich an einander, lassen Plibisken 1800 Schritt rechts, die Esquadrons wie sie bei der ersten Kolonne Collehnen passiret und bei der zweiten Kolonne.

Wenn sie über die neue Brücke bei Ilisken gekommen, werden Esquadrons formiret, die Husaren ziehen alle ihre Posten ein, und haben ihre Patrollen vorwärts nicht gar zu weit, der Oberste Malachowsky läßt linker Hand gegen den Wald die Flügelpatrollen gehen, avertiret aber solche wohl, daß daselbst längst dem Walde die Landmiliz marschiren und daher kein Allarm oder Unglük entstehen muß.

Das Bataillon v. Pohlenz bricht, wenn die Husaren jenseit dem Pregel herüber gekommen, um 6 Uhr beide Brücken ab, nehmlich es hebt die

Boh-

Bohlen auf und leget sie als eine Schutzwehr nach der Taplacker Seite hin. Wenn 20 Fuß lang Bohlen auf jeder Brücke abgenommen, so ist es gut. Um ½ 7 Uhr aber ziehet sich das Bataillon über den Damm, und setzet sich, links abmarschirt, an die Brücke hinter dem Husarenlager, und wenn Manstein herüber, folget es auf selbiges.

Die Armee schikt alle Bagage, Zelte und Brodwagen, nachdem ein jeder auf 3 Tage mitgenommen, nach Tapiau zurük, doch nicht eher, als bis die Armee wirklich aufbricht, und was die Regimenter Infanterie und Kavallerie an Ueberkompletten haben, schicken sie unter Kommando eines Unterofficiers als Bedeckung mit, welche sich beim Kapitain Brand daselbst melden und unter seiner Ordre stehen, auch die Bagage decken helfen, so viel aber möglich muß dem kompletten Stand nichts abgehen.

Die Regimenter Infanterie ersten Treffens, wie auch Grenadierbataillons, nehmen per Compagnie 2, 3 bis 4 Kantonisten mit; wer keine derselben hat, leihet sich solche von andern Regimentern, und sie lassen aus Taplacken gegen Quittung Aexte holen. Diese Bursche bleiben stets bei ihren Kompagnien; im Fall der Feind spanische Reuter hat, so springen sie zwischen das erste Glied und hauen solche in Stücken; die Regimenter geben an ihre Grenadiers solche Leute ab.

Die Landmiliz bekommt Ordre, um 5 Uhr aufzubrechen von Weissensee auf Niehnen, Pernehnen nach Illisken, woselbst sie so lange Halt macht, bis die Tete der zweiten Kolonne die neue Brücke passiret, dann gehet sie auf Jacobsdorf über den Bach hart am Walde, solches links lassend, und giebt wohl Acht, das sie nicht weiter vor, als die Kolonne kommen, sondern mit selbigen stets egal seyn, sie hält sich stets am Walde bis Wargeningen, und hält durch einzelnes Feuern ab, was etwa dadurch der Armee in die Flanken oder Rücken von Polnow herkommen will, sie schikt schon um 6 Uhr 2 Unterförsters zur Ordonanz bei dem Herrn Generalfeldmarschall, die sich bei den Feldjägern aufhalten.

Wenn nun, wie gesagt, die 2 Kolonnen in der Gegend von Plibisken zusammen gestoßen, so fahren sowohl große als kleine Kanonen der Kolonnen rechts und links heraus, halten sich dicht an die Kolonnen und bei den Regimentern, wo sie abgetheilt sind.

Wenn aufmarschirt ist, kommen 6 große Kanonen zwischen Gohr und Lehwald, 6 zwischen das erste und 2te Bataillon Kanitz, 6 zwischen Pohlenz und Dohna, 1 zwischen das 2te und 3te Bataillon Manteufel.

Alsdann rücken die Esquadrons und Bataillons geschlossen aus einander zum Deploiren, und mar-

marschiren so ganz stille auf dem Felde in der Mitte zwischen Kampten, welches ein kleines Vorwerk in denen Pregelwiesen, eine Viertelmeile hinter Pillkisken ist, und zwischen Wangeningen, welches am Walde lieget, weg.

Wenn die Teten der Kolonnen etwa 1000 Schritt Kampten vorbei sind, dann wird Halt gemacht, das Gewehr bei dem Fuß genommen, und ist alles mausestill, es wird nicht geraucht, die Bursche setzen sich nieder, ruhen aus, und die Generalität, die Obersten v. Rauter, v. Knobloch, v. Sydow, v. Holtzmann, v. Manteufel und Kapitain v. Below von der Artillerie, imgleichen die Obersten v. Malachowsky und v. Aschersleben kommen vor das Regiment v. Runsch zusammen, um die letztere Ordre zu holen, und man wird warten, bis es Tag wird.

Die Ordonanz-Officiers von jeder Brigade Infanterie 1, und von jedem Flügel Kavallerie auch 1, und 1 von der Artillerie, also 2 aus dem ersten Treffen Infanterie, 2 aus dem 2ten Treffen Infanterie, 4 von der Kavallerie, 2 von den Husaren und 1 von der Artillerie, also in Summa 17 Ordonanz-Officiers halten sich stets hinter dem Feldmarschall. Man wird, wenn es Tag ist, sehen, was zu thun seyn wird, auch die Allignements geben, welches allen Staabsofficiers genau gesaget wird, und worauf denn zu deployiret werden soll,

nehmlich aus der Mitte links und rechts. Ist man noch zu weit vom Feinde, so müssen die Husaren vor der Armee dichte vor aufmarschiren und avanciren, während dessen die Armee in Kolonnen avanciret und den Mann nahe genug deploiret. So wie die Armee deploiret hat, ziehen sich die Husaren vor der Fronte rechts und links hinter die Kavallerie, decken derselben stets den Rücken und die Flanken, damit kein Geschmeiß sie von hinten inquietire. So wie aufmarschiret ist, schikt jedes Regiment Husaren 1 Esquadron hinter das 2te Treffen, welche sich dichte hinten setzen, und abhalten, wenn von da was komme, desgleichen wenn wo Leute nicht brav thun, noch heran gehen wollen, so treiben sie solche hervor. Diese Husaren wird die Infanterie hinwiederum decken und auf das leichte Zeug Feuer geben, welches nicht ganze Pelotons, sondern nur Rottenschüsse seyn, so, daß 2 oder 3 Rotten auf sie feuern. Desgleichen schikt das Regiment v. Hollstein 1 Esquadron in 4 Zügen getheilet, hinter Sydow, jeder Zug dekt 1 Batallon; so schikt auch Finkenstein 1 Esquadron hinter Manteufel, weiche in 4 Zügen getheilet mit 1 Zug 1 Bataillon und dergestalt alle 4 decket.

Diese 2 Esquadrons Dragoner und 2 Esquadrons Husaren, als die Reserve, kommandirt der Herr Oberste von Faschinsky.

Pro Memoria für die Generalität und Staabs-Officiers.

1) Man kann nicht eher von einer Sache urtheilen, bis man wirklich sie gesehen, und zum voraus einem jeden zu sagen, was er in der Bataille zu thun hat, ist nicht möglich. Es kommt derowegen nicht allein auf eines jeden Herrn Generals eigene Konduite, savoir faire und gutes Urtheil am Tage der Action, sondern auch auf die Herren Kommandeurs derer Bataillons und Staabsofficiers an.

2) Wegen der Superiorité des Feindes ist nöthig, so viel wie möglich die Flügel zu appuyiren, die Flanken und den Rücken wohl bedekt zu halten. Kann ein Flügel nicht festgesetzet werden, so muß man, im Fall der Feind aufmarschiret ist, ihm mit einem Flügel, so wie es am vortheilhaftesten ist, attaquiren und den andern zurük lassen. Hat die Kavallerie Terrein übrig, so können die Herren Generals die Kavallerie des zweiten Treffens vorziehen und ihre Flügel verlängern, da denn die Husaren das 2te Treffen machen und der Kavallerie die Flanken decken, auch dem Feind selbst in die Flanken zu fallen suchen müssen.

3) Wenn der Feind in solchem Terrein ist, wo er sich nicht extendiren kann, und er wird geschlagen, so daß eine Linie die andre culbütiret:

so kann die Kavallerie sicher nachsetzen ohne Risque.

4) Mit Gottes Hülfe wird der Feind surpreniret werden, denn er ziehet des Nachts seine leichten Truppen dichte vors Lager, daß man ihm also des Nachts nahe ankommen, mit Anbruch des Tages vor dem Lager seyn, und ihn hindern kann, nicht einmal recht aufzumarschiren. Es mag denn auch gehen wie es will, so muß man schon auf ihn losgehen, verschanzen thut er sich nicht, höchstens hat er spanische Reuter. Die Kavallerie muß zuerst die feindliche verjagen, die Artillerie muß ihn stark, und wo welche da sind, von Höhen kanoniren, die Infanterie muß im Avanciren feuern, und so auf den Feind mit dem Bajonet hereingehen, welches ihn bald zum Laufen bringen wird.

5) Ist der Feind im Laufen, so soll ihm unaufhörlich nachgesetzt durch die Wälder, mit der Kavallerie vorgebeuget und stets attaquiret werden, daß man ihm bis in die Defilees von Georgenburg bringet, wo er sich stopfen, sein eigener großer Troß ihn hindern und eine Generalmassacre werden muß.

6) Des Feindes Gebrauch pflegt zu seyn, wenn die Kavallerie geschlagen, daß er ein Quarre macht, hierzu, wenn die Infanterie nicht à portée ist, muß ihnen die Kavallerie nicht Zeit lassen, sondern es koste was es wolle, einhauen, welches

alles auf einen jeden Herrn General und Kommandeur des Regiments und Esquadrons ankommt, von solchem Moment zu profitiren. Ist der Feind einmal in Konfusion, so kommt er nicht so leicht wieder in die gehörige Ordnung.

7) Wie man hört, ist des Feindes Lager pêle mêle und weit extendiret, so gar daß solches uns die Flanken giebt, folglich muß er viele Stunden Zeit haben, sich zu rangiren, und die hintersten vorzubringen, so, daß die ersteren eher geschlagen seyn, ehe die letztern solches wissen.

8) Die Herren Generals der Kavallerie werden wohl Acht haben, und es wird von ihnen gefordert, daß wenn sie die feindliche Kavallerie geschmissen, sie sich schwenken und der Infanterie im Rücken fallen sollen. Es ist recht, daß man die Pferde zu Othem kommen läßt, aber am Tage der Action muß auch nicht eine Esquadron oder Bataillon müßig stehen, denen andern zusehen und sich hiemit entschuldigen: wir haben keine Orde gehabt; diese Exküse wird nicht angenommen, weilen ich nicht aller Orten seyn und Ordre stellen kann, sondern wer eine solche Konduite bezeiget, wird davor responsable seyn.

9) Mit vielen Schießen, weil man dabei nur vergebens und wir allemal mehr, als der weit stärkere Feind dabei verlieret, soll man sich nicht so viel amusiren, sondern gerade drauf los gehen, und

denn herein, es mögen spanische Reuter oder sonsten was da seyn.

10) Das 2te Treffen giebt wohl Acht, wenn Lücken entstehen, Divisiones ja ganze Bataillons gleich ins erste Treffen zu schicken; es muß beym Aufmarsch seine Distancen nehmen, damit es das erste Treffen dekt. Kommt etwas hinter dem 2ten Treffen vom feindlichen leichten Zeuge, so müssen sie im Rückwärts Avanciren rottenweise, und wenn es viel Geschmeiß ist, pelotonweise feuern, jedoch sie nahe heran kommen lassen, um sie desto gewisser zu fassen.

Drittes Stük.

Disposition zur Bataille bei Groß-Jägerndorf, im Lager bei Buschdorf vom 29ten August 1757.

1.) Die Armee marschiret präcise um halb 3 Uhr stille ab in 3 Kolonnen zum Deploiren geschlossen, das Gewehr wird noch heute gut nachgesehen.

2.) Zwei Kolonnen marschiren neben einander durch die Schlufft des Waldes bei Almenhausen. Die 3te Kolonne, pure Kavallerie, gehet durch die Schlufft von der Mitte der Armee, wo heute Generallieutenant Graf zu Dohna durchmarschiret ist.

Erste Kolonne. Der rechte Flügel bei Almenhausen durch, marschiret links ab, und es wird

von

von hinten deploiret, nur das Regiment von Rueſch iſt rechts abmarſchiret, weil es vorne iſt. Die Regimenter folgen alſo: 10 Esquadrons Rueſch marſchiret Esquadron breit, decket beide Kolonnen. 1 Bataillon Kanitz, 2 Kalnein, 2 Lehwald, 1 Gohr, 5 Esquadrons Hollſtein, 1 Loſſau, von Sydow das 4te, 3te, 2te, 1ſte Bataillon, Train d'Artillerie, dieſe ziehet ſich hernach links heraus zwiſchen Manteufel und Sydow.

Zweite Kolonne. Der linke Flügel Infanterie bei Almenhauſen durch, marſchiret rechts ab, es wird von hinten deploiret, folgen alſo 2te Bataillon v. Kanitz, 1te 2te v. Below, 1te und 2te von Dohna, 1 Pohlenz, 1 Manſtein, 1te, 2te, 3te und 4te von Manteufel.

Dritte Kolonne, als der linke Flügel, wird 20 Esquadrons im 1ten, und 5 im 2ten Treffen haben, marſchiret rechts ab, nur Malachowsky links, weil es von vorne nach dem linken Flügel deploiret. Sie gehet durch die Schlufft, wo der Generallieutenant Graf Dohna heute in der Mitte von der Armee durchmarſchiret iſt, ſie beſtehet aus den Regimenter: 10 Malachowsky, marſchiret Esquadron breit, weil er Platz hat, 5 Platen, 5 Plettenberg, 10 Schorlemmer, 5 Finkenſtein.

3.) So bald man zum Walde heraus kommt, fahren alle Kanons in der Mitte zwiſchen die beide Kolonnen, oder wenn noch Platz genug ſelbſten im

Walde, so fahren sie schon aus den Bataillons heraus zwischen die Kolonnen, damit die Züge dicht auf einander marschiren können.

4.) Da nun die Ordre de Bataille verändert und kein drittes Treffen wird; so muß das 2te Treffen, wenn hinten was kommt, mit Kanons Rotten, oder Pelotonweise auf sie feuern. 5 Esquadrons Ruesch bleiben auf dem rechten Flügel im 1ten, und 5 Esquadros im 2ten Treffen.

5.) Da der linke Flügel 20 Esquadrons im 1ten, und 5 im 2ten Treffen hat; so wird das Regiment von Malachowsky sich auch ins 2te Treffen setzen.

6.) Beide Regimenter Husaren geben wohl Acht, der Kavallerie die Flanke, wie auch, wenn sich etwas hinter das 2te Treffen ziehen will, solches zu decken, und werden suchen, dem Feind in die Flanken zu kommen.

7.) So wie es Tag wird, und die Queue mehrentheils aus der Schlufft von Almenhausen heraus ist, wird deployiret, da denn das 2te Treffen seine Distance von 300 Schritt vom 1ten nimmt, die Distancen zwischen die Bataillons macht, und die Flankenbataillons sich an ihren Ort ziehen, und mit links und rechts um, wenn avanciret wird, der Armee folgen.

8.) Es soll der linke Flügel vom Feind attaquiret werden, daher sich die Armee rechts ziehen und alles rechts schliessen wird.

9.) Durch

9.) Durch die Dörfer werden sich die Regimenter getheilt und gleich wieder geschlossen durchziehen.

10.) So wie man aufbricht, werden Wagen und Packpferde mit den Zeltern hinter Boijathen nach den Pontonbrücken geschikt. Wer Bauerwagen hat, schikt sie bei Almenhausen unter etwas Aufsicht, damit alle Blessirte dort herauf gebracht werden können, und im Fall die Infanterie Wagen hat, so ladet sie die Tornüster drauf, damit der Mann leichter zu tragen hat. Diese Wagen werden mit den Pakpferden zurük geschikt.

11.) Alle kommandirte Mannschaft und Bataillons, außer Gohr und Lossau, welche, wenn die erste Kolonne kommt, in ihren Platz eintreten, bei Almenhausen werden schon um 2 Uhr, wie auch die Husaren und Feldwachten, ganz stille eingezogen.

12.) Sollte der Feind spanische Reuter haben: so bleibts bei der schon öfters gegebenen Disposition und Ordres, daß die Bursche mit den Aexten sie entzwei hauen, wie ich mich denn überhaupt auf das berufe, was schon öfters wegen einer Bataille befohlen, besonders daß wenn des Feindes Kavallerie geschlagen, unsre Kavallerie, es koste was es wolle, in die feindliche Infanterie einhauen muß. Giebt Gott Glük, so muß der Feind so weit als möglich verfolget, und in den vielen Defileen recht warm gehalten werden.

13.) Das 2te Treffen giebt wohl Acht, wenn im ersten Lücken werden, solche zuzumachen, und etwas gleich vorzuschicken.

14.)

14.) In der Attaque hält sich der linke Flügel Infanterie außer dem Kanonenschuß so lange zurük, bis er auch Ordre bekommt.

15.) Die Herren Generals von der Flügel-Kavallerie und von der Brigade-Infanterie ruhen heute nicht eher, bis sie diese Disposition allen detachirten Bataillons, allen Husaren, Artillerie, en fin einem jeden Kommandeur eines jeden Bataillons haben abschreiben lassen, es muß auch zu jedem detaschirten Posten einer geschikt werden, der sie des Nachts dahin führet, wo sie beim Aufbruch der Armee stehen sollen, damit bei Leibe keine Konfusion entstehe.

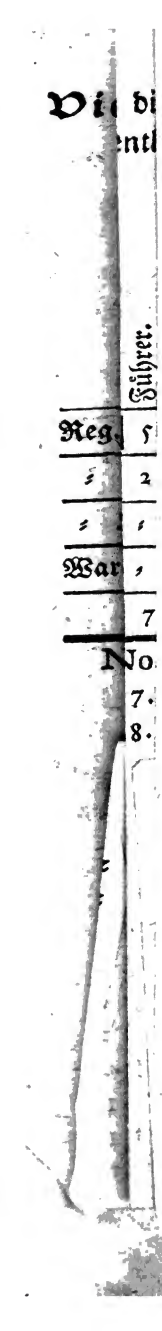
16.) Wenn wo morgen Graben oder Zäune sind, wo die Armee nicht durch kann, so sollen die Regimenter gleich Leute mit Spatens geben und zumachen, auch die Zäune abreissen lassen.

17.) Uebrigens bedenke ein jeder, morgen sein Aeußerstes zu thun, die Bursche zu animiren, und zu überlegen, wie er vor seine Honneur, Vaterland und vor seinen König gegen einen grausamen Feind fechten wird, der alles verwüstet und verheeret. Ein General kann nicht aller Orten seyn, deshalb die Geschiklichkeit und stete Gegenwart des Verstandes der Bataillonskommandeurs alles ersetzen muß, denn auf den Gewinnst dieser Bataille kommt nunmehro alles an.

Vi di
ent

Reg.	5
2	2
2	2
War	2
	7

No
7.
8.



7.

Einige Bemerkungen über die Bataille bei Haſtenbeck,

welche den 26. Juli 1757 zwiſchen der alliirten Armee unter dem Kommando des Herzogs von Kumberland, und der franzöſiſchen Armee unter dem Kommando des Marſchalls Grafen d'Eſtrees geliefert worden, und in welcher die Franzoſen ſiegten.

Nehmen wir die Stellung der Alliirten ſo an, wie wir ſie in den glaubwürdigen Planen bemerkt antreffen, ſo finden wir ein ſehr vortheilhaftes Terrein nicht auf die beſte Art benutzt. Der rechte Flügel war durch Sumpf und Moraſt gedekt. Zu welchem Endzwek? um ſich daſelbſt vor dem feindlichen Angrif ſicher zu ſtellen. Die Folge zeigte auch, daß der franzöſiſche linke Flügel daſelbſt nichts unternehmen konnte. War es demnach nicht überflüßig, daß auch noch ſo viele Truppen dahin geſtellt wurden, wo die Natur ſchon für die Vertheidigung geſorgt hatte? Einige gut gepflanzte Kanonen, und wenige Truppen zu deren Bedeckung, wären hinreichend geweſen, alle franzöſiſche Verſuche zu vereiteln. — Eine durch unzugängliche Moräſte gedekte Stellung iſt für den ſchwächern Theil die vortheilhafteſte. — Alle andre Hinderniſſe kann ein

über-

überlegener Feind in einem Angrif überwinden; Höhen werden forcirt, man dringt durch Büsche und Wälder, man delogirt den Gegner aus Dörfern, Weinbergen und Hecken aber wo beide Theile durch Moräste getrennt sind, da braucht man bloß eine gut bediente Artillerie, um alle feindliche Unternehmungen rükgängig zu machen. Man kann also daselbst Truppen sparen, um jene Gegenden desto lebhafter zu vertheidigen, wo uns besser anzukommen ist. Und was nutzt besonders die Kavallerie an jenen Orten, die von der gegenseitigen Artillerie beschossen wird, und dabei völlig unthätig bleiben muß? — Der Fall war ebenfalls bei Ramellies. Der französische linke Flügel stand hinter Morästen, und dennoch wollte man ihn nicht schwächen, da doch der rechte durch Uebermacht angegriffen und geschlagen wurde. — Eine andres ist es, wenn man sich durch solche Sümpfe und Moräste nicht genug gesichert halten darf. Zu wenig deswegen angewandte Vorsicht verursachte den Verlust der Bataille bei Malplaquet. Der Prinz Eugen forcirte die Retranscheimenter des französischen linken Flügels durch den Weg, den er durch den Morast traf, auf welchen man zu viel trauete. —

Der linke Flügel des Herzogs von Cumberland bei Hastenbeck war gut besetzt, okkupirte schöne Höhen, konnte aber doch durch den anhaltenden Angrif der Uebermacht forcirt werden, wäre aber

viel-

vielleicht nicht geschlagen, wenn dessen linke Flanke besser gedekt worden. Die Höhen und der Wald weiter links, seit- und rükwärts, hätten also durch die auf dem rechten Flügel der Armee entbehrlichen Truppen gesichert werden können, und da wo es lichte war, und das Terrein es zuließ, beim Ein- und Ausgange der Defilees hätte man Kavallerie auch gebrauchen können. In einer Ebene, oder einer rangirten Schlachtordnung muß man eingestehen, daß sich von einer abgesessenen Kavallerie nicht große Dienste versprechen lassen, weil solche in Märschen und Bewegungen zu Fuß nicht so gut abgerichtet ist; bei Vertheidigung coupirter Gegenden aber muß sie mit der Infanterie gleiche Dienste zu leisten im Stande seyn. Es scheint aber, bei der ganzen Anordnung der alliirten Stellung sei bloß die Frage in Betrachtung gezogen, wo kömmt der Feind her? nicht aber, wo kann er herkommen? Eine Frage, die man doch wohl billig, wenn man einen feindlichen Angrif befürchten muß, thun sollte.

Während des Treffens selbst wollen wir nicht in Zweifel ziehen, daß diejenige Infanterie der Alliirten, welche die Höhen vertheidigte, ihre Schuldigkeit gethan; da sie sich aber tournirt sah, mußte sie weichen. Als daselbst die Verstärkung vom rechten Flügel ankam, wurde der Sieg der französischen Truppen aufgehalten. Kein Theil hatte im Gebirge und Waldungen Rücken und Flanken

sicher,

ſicher, und dieſes hielt beide Theile von weitern Unternehmungen ab. Dieſe Vorſicht wird auch untadelhaft ſcheinen; wenn man aber in Erwägung zieht, daß die Alliirten das Schlachtfeld gewählt hatten, ſo ſollte man verlangen können, daß ſie das Terrein, ſo weit als es ihnen nachtheilig werden oder Vortheil bringen konnte, auch unterſucht haben würden; ſie hätten dem gemäß ihre Truppen weislich vertheilen können, und ſie hätten mit aller Zuverſicht daſelbſt zu agiren im Stande ſeyn ſollen. Die Franzoſen hätten alsdenn noch weit behutſamer in ihrem Angrif gehen müſſen. Es ſcheint aber, daß der Marſchall d'Etrees nothwendig beſſere Kenntniß, als jener, von der Gegend hatte, weil er der linken Flanke der Alliirten beizukommen wußte; oder hatte er ſo viel militäriſches Augenmaß, von demjenigen was er ſah, auf dasjenige was er nicht ſah zu ſchließen, und bildete ſich daher in Gedanken den Lauf des Gebürges, und wo ſolches zu paſſiren ſeyn möchte? Und in Abſicht der Vertheilung der feindlichen Truppen hatte er vielleicht genaue Nachricht; vielleicht aber konnte er auch aus der Stärke der gegenſeitigen Armee, die ihm vor Augen ſtand, ſchließen, daß, ihm verborgen, nicht vieles mehr vertheilt ſeyn konnte. — Ob es nun bei dem geringen erhaltenen Vortheil der franzöſiſchen Truppen aliirter Seits dennoch nothwendig wurde, ſich zurükzuziehen, läßt ſich

nicht

nicht so gewiß bestimmen, ob man gleich nach einigen Berichten das Gegentheil versichern will. Freilich hätte der Herzog von Cumberland wegen der Ehre das Champ de Bataille zu behaupten, wohl noch stehen bleiben können; es wäre auch vielleicht bei Anstrengung neuer Kräfte möglich gewesen, dem französischen rechten Flügel die erhaltenen Vortheile wieder zu entreissen, als der sich ohnehin seines Sieges noch nicht gewiß hielt; was würde es aber geholfen haben, da der weitere Rükzug der alliirten Armee schon beschlossen war?

Wenn man die Stellung der Alliirten nach den Grundregeln der Taktik beurtheilt, so war sie eine von denen, die der schwächere Theil gegen den Stärkeren nehmen kann, wobei aber das Terrein die Bildung der Figur begünstigen muß. — Truppen, die in einer auswärts gebogenen Rundung stehen, einzuschliessen, und solche allgemein anzugreifen, wird eine überlegene Anzahl Truppen erfodert, weil der auswärts besetzte halbe Cirkel einen größern Umfang einnimmt, als der inwendige. So gewiß nun dieses ist, und so richtig auch die Folge daraus entsteht, daß sich dadurch der Schwächere wenigstens vor einer Ueberflügelung des überlegenen Gegners schüzzen könne; so wenig wäre es doch rathsam, in einer freien Gegend jene runde Stellung zu nehmen. Man schikt, oder man stellt dadurch dem Feind gleichsam den Point d'attaque entgegen, und die-

ser müßte wenig militärische Einsicht haben, wenn er es sich wollte einfallen lassen, der gegenseitigen Stellungsfigur gemäß, mit einer im Centrum rükwärts gebogenen Fronte anzurücken, um auf beiden Flügeln zugleich eine Ueberflügelung vorzunehmen; er wird ja leichtere Arbeit finden, mit einer Uebermacht das hervorragende Centrum oder die runde Mitte durchzubrechen, und auf diese Art auf einmal die ganze gekünstelte Stellung zu trennen, und über den Haufen zu werfen. Bei Hastenbeck aber war diese runde Stellung mit beiden zurükgebogenen Flügeln dem Terrein gemäß, und durch dasselbe begünstigt. Die hervorragende Mitte war durch das Dorf Hastenbeck gut gedekt; die Attaque gegen solches führte der Herr von Contades. Hier wurde von beiden Seiten tapfer gefochten, ohne daß sich ein Theil eines entscheidenden Vortheils rühmen konnte; die Alliirten behaupteten dieses Dorf auch bis zu Ende der Bataille.

8.

Anekdoten.

Der preußische Feldmarschall Schwerin starb, wie bekannt, in der Bataille bei Prag den Heldentod. Sein Körper wurde nach der Schlacht in ein nahe gelegenes Kloster gebracht, wohin sich bald

darauf

darauf Prinzen, Generale, hohe und geringe Officiere von der preußischen Armee verfügten, um diesem an sich unsterblichen Feldherrn die letzte Aufwartung zu machen. Sie traten in den Saal, wo der entseelte Körper lag — und durch eine geheime tief eingeprägte Ehrfurcht gezogen, nahmen alle auf einmal ehrerbietig den Hut ab, als wenn der große Mann noch lebendig zugegen wäre, und staunten den Körper an, als ob sie noch seine Befehle erwarteten. — Die Geistlichen des Klosters, dabei weniger gerührt, bewunderten mit stiller Aufmerksamkeit, wie lebhaft der Eindruk seyn müsse, den wahre Größe und Verdienste auf edle Seelen mache, da auch der Anblik des todten Körpers noch so viele Ehrerbietung einflösse.

* * *

In der letzten Belagerung von **Kolberg** schikte der Herzog von Bevern einen Ingenieurofficier dahin, um den tapfern Kommendanten den Obristen v. Heyden die Errichtung einiger neuen Werke zu seiner Vertheidigung vorzuschlagen, der aber die Anlegung derselben nicht rathsam fand, weil er zu wenig Truppen hatte, noch mehrere neue Werke zu besetzen. Inzwischen ritt der Obriste mit diesem Officier auf den Wällen umher, ihm seine getroffenen Anstalten, und die Lage der Sache zu zeigen; und da es bei dieser Belagerung, wie bekannt,

sehr hitzig herging, war dieser Spatzierritt, der sehr langsam geschah, mit vieler Gefahr verknüpft. Nach Endigung desselben endlich bat der Obriste den Officier zur Tafel. Indem man bei Tische saß, fiel eine Bombe vor dem Fenster des Zimmers nieder, tödtete die Schildwacht vor dem Hause, und that sonst noch vielen Schaden. Einige Gäste schienen dadurch aus der Fassung zu kommen, der Obriste aber ermunterte sie, es sich demungeachtet nur gut schmecken zu lassen; denn, sagte er, so lange uns das Schnupftuch in der Tasche nicht brennt, so lange hat es keine Gefahr.

* * *

Bei der Bataille bei Chotusiz war der Major Driesen von des Prinzen von Preußen Kürassierregiment auf dem linken Flügel der preußischen Armee mit bei der Attaque, welche die Kavallerie daselbst gegen die österreichische machte. Der Major drang mit einem Theil des Regiments, bei welchem er stand, etwas zu weit vor, und kam dabei hinter den rechten Flügel der österreichischen Infanterie. Als er seinen Rükweg suchte, fand er sich abgeschnitten, und genöthigt, sich durch die beiden österreichischen Infanterietreffen einen Weg zu öffnen. Er kam glüklich durch; wie er sich nun aber der preußischen Fronte näherte, feuerte diese auf ihn. Er hielt es für eine Beschimpfung, da es

den

den Schein hatte, als wenn man glaube: er habe die Flucht genommen und wolle ihn nun sich wieder gegen den Feind zu kehren zwingen. Er traf auf den König, der sich eben an diesem Ort aufhielt, und brach, indem er von kriegerischer Hitze glühte, in die Worte aus: **Da sind wir, Ihro Majestät, wir kommen aber nicht als Bärenhäuter, sondern wir haben uns als brave Kerl durchgeschlagen!**

* * *

Maitreß, ein Musketier bei der Leibkompagnie des Regiments **v. Bornstädt**, und von Profession ein Schneider, hatte beim Exercieren das Unglük, daß der Lauf seines Gewehrs platzte, und ihm alle Finger der rechten Hand zerschmetterte. In der ersten Wuth des Schmerzes war doch der erste Gedanke des edelmüthigen jungen Mannes an seine hülflose Mutter, die er bis dahin mit seiner Hände Arbeit ernährt hatte: **Ach, meine arme Mutter!** rief er, **wer wird sie nun ernähren?** Dann sank er vom körperlichen Schmerz überwältigt ohnmächtig zur Erde.

Seine Officiere und andre Kriegsgefährten wurden durch die edle Aeußerung des jungen Menschen allgemein gerührt, und das Regiment hat nachher großmüthig für seinen und der Mutter Unterhalt gesorgt.

9.

Recenſionen und Ankündigungen neuer militäriſcher Werke.

Ueber das Werk:

Grande Tactique & Manoeuvres de Guerre, ſuivant les principes de Sa Majeſté Pruſſienne, renfermant des réflexions ſur la neceſſité de conformer la diſcipline militaire & la tenue des troupes au génie de chaque nation, ſuivis d'un précis de la guerre de 1778. &c. &c.

Der Herr Verfaſſer dieſes vielverſprechenden Werks, ein franzöſiſcher Ritter, der es itzt nicht für gut gefunden hat, uns ſeinen Namen zu offenbaren, iſt das Echo und der treue Sancho Panſa des großen Herrn Guibert. Dies ſieht man gleich auf der erſten Seite, wo es heißt:

Le ſeul ouvrage didactique, qui exiſte ſur l'art de la guerre, eſt celui du ſavant Monſieur de Guibert — — qui a ecrit avec la ſageſſe d'un Philoſophe — —.

Man muß in der Litterärgeſchichte äußerſt unwiſſend ſeyn, wenn man eine ſolche Unwahrheit mit dreiſter Stirne behaupten kann; und von der Weisheit eines Philoſophen ſehr verkehrte Begriffe haben, wenn man den Herrn Guibert mit dem Namen eines Philoſophen beehren will.

Auf eben dieſer Seite lieſt man:

Les ouvrages de Puyſegur ſur l'art de la guerre ſont detruits entierement par les principes actuels de la Tactique.

Ich

Ich gebe es gern zu, daß die niedere Taktik, welche der Marschall von Puysegür aufgesezt, auf unsre heutige Stellungsart nicht mehr paßt; aber, nach dem Geständniß der besten militärischen Schriftsteller, kann die Kritik, welche uns Puysegür über die Feldzüge von Conde und Türenne hinterließ, und der Entwurf eines Kriegs an der Seine und Loire nicht zu oft, nicht zu aufmerksam studirt werden.

Seite 4. Die Urtheile des Herrn Verfassers über die Schlachten bei Kollin und Roßbach verrathen eine solche grobe Unwissenheit, einen solchen lächerlichen, französischen Stolz, daß sie jeder unpartheyische Mann nicht ohne den äußersten Widerwillen lesen kann. Ich möchte mit Einem Fußtritt alle die kriechenden Insekten zernichten können, welche an dem Ruhme eines großen Mannes nagen! Und zu diesen verächtlichen Kreaturen gehört der Herr Ritter auch.

Seite 11. lehrt uns der Verfasser, daß seit 1771 vierlei Dienstvorschriften in Frankreich erschienen sind. Die französische Taktik muß also der Mode eben so unterworfen seyn, wie die Kleider und Frisuren der französischen Herren und Damen.

Seite 18. Aujourd'hui ce n'est plus l'amour de la patrie, qui fait battre le Soldat, la guerre devient pour lui un metier & sa bravoure ne lui est inspiré que par la crainte du chatiment. C'est en Prussie plus qu'ailleurs que le militaire subalterne a cette façon de penser.

Nichts kann größer seyn, als die unverschämte Dreistigkeit, womit dieser Franzose einer ganzen Nation, die sieben Jahre gegen das vereinigte Europa focht und den langen Streit siegreich endigte, Vaterlandsliebe und wahre Tapferkeit abspricht. Wie kann dieser französische Abentheuer den Geist kennen, der preußische Truppen beseelt? Er muß sich selbst niemals bei Gefechten befun-

den haben; sonst würde er wissen, daß es eine Unmöglichkeit ist, den Soldaten, besonders den Kavalleristen, durch Furcht der Strafe dahin zu bringen, daß er brav thut. — Doch, Deklamation mit Deklamation beantworten, ist Klopffechterei. Thaten müssen entscheiden. Sie sind redende Beweise von der Tapferkeit einer Nation. Ich kenne Männer, welche in dem Anfang des Kriegs von 1756 unter französischen Truppen und in den letzten Jahren dieses merkwürdigen Krieges unter englischen Korps gedient und an der Seite der Hessen und Braunschweiger ehrenvolle Wunden bekommen haben. Ihr Urtheil ist unpartheyisch und sie bewunderten die Unerschrockenheit, womit preußische Husaren, von Officieren angeführt, die noch keinen Feind gesehen hatten, Oesterreicher, die an Anzahl überlegen waren, angriffen und schlugen, weit mehr, als das Betragen jener Nationen, die doch wahrlich auch brave Leute genug haben.

In dem Anfang des Jahres 1779 stand das Regiment Prinz von Preußen in Neustadt. Es ist bekannt, daß diese Stadt von einer überlegenen Anzahl Oesterreicher angegriffen und in Brand gesteckt wurde. Einige Bursche von einem Grenadierbataillon, welches meistens aus Ausländern besteht und ebenfalls in Neustadt stand, bückten sich, wenn die Haubitzgranaten ihnen über die Köpfe flogen, ohne jedoch im geringsten den Ort zu verlassen, der ihnen zur Vertheidigung angewiesen war. Bursche von dem Regiment Preußen sahen dies und waren über jene Grenadiere, die nur einigen Schein von Zaghaftigkeit verrathen hatten, so aufgebracht, daß sie keine Dienste mehr mit ihnen thun wollten *).

Die

*) Man erlaube mir, hier noch eine Anekdote zu erzählen, welche sich bei Neustadt zugetragen hat und für deren Wahrheit ich Bürge seyn kann. In den Vorstädten von Neustadt stand ein Kommando von den

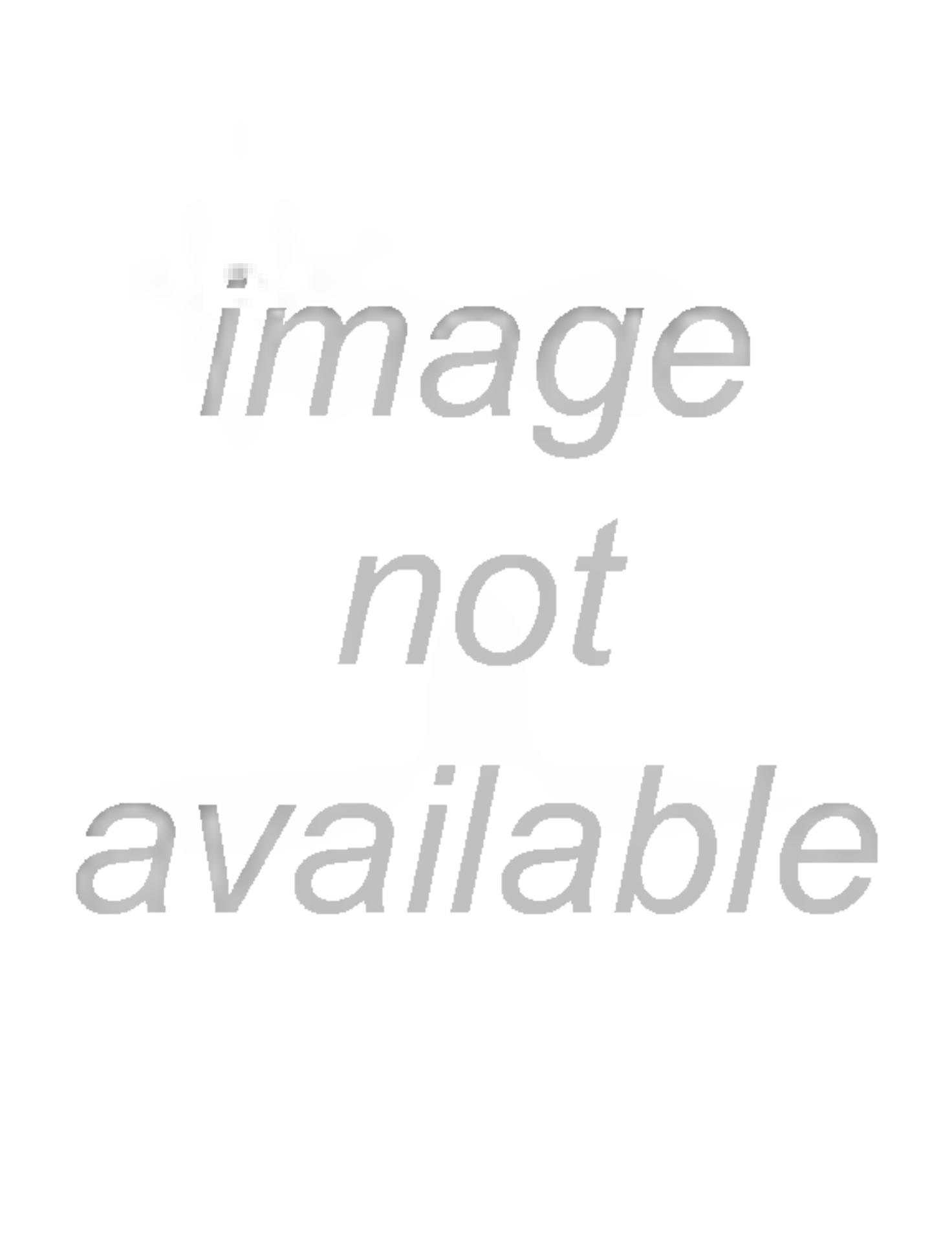


image
not
available

nicht erklären, wenn wir hommage nicht durch Allspfeifen übersetzen dürfen.

Alles das, was der Verfasser über das Betragen des Preußischen Monarchen in dem Bairischen-Erbfolgekrieg sagt, ist in dem Geist des Herrn von Burscheid geschrieben, und wir überheben uns also der Mühe, es zu widerlegen. Ueberhaupt spricht er sehr oft in dem Ton dieses Schriftstellers, und eine Widerlegung aller der widersinnigen Sätze, die seine soi disante Grande Tactique prussienne enthält, würde eine Widerlegung der Burscheidischen Werke seyn. Wir wollen daher nur das ausheben, was dem Herrn Ritter eigen zu seyn scheint, und in dieser Absicht zur Beurtheilung seiner genievollen Manövres fortschreiten.

Erstes Manöuver.

Die Truppen, welche der Herr Ritter selbst anführt, bestehen aus 6 Mousquetier- und 2 Grenadierbataillonen, und sie haben 12 Kanonen bei sich.

Diese acht Bataillonen gehen über einen Fluß, an dessen jenseitigem Ufer sie den Feind anzutreffen glauben; ihre Absicht ist es, denselben anzugreifen. So bald sie über den Fluß gekommen sind, finden sie eine Ebene, in welcher sechs Bataillone aufmarschiren können. Auf ihrer rechten Flanke befinden sich Anhöhen und ein Wald von einem beträchtlichen Umfang; auf ihrer linken Flanke aber ein Dorf, welches mit Artillerie besetzt ist.

Die Kolonne marschirt mit halben Distanzen zwischen den Zügen so weit vorwärts, daß ihnen das Dorf im Rücken auf der linken Flanke bleibt. Sie deplojirt nicht eher, als bis alle Bataillone über die Brücke hinüber sind, und endlich marschiren sechs Bataillone dergestalt auf, daß ihr rechter Flügel an dem Fuß der Anhöhen zu stehen kömmt, auf welchen der obenerwähnte

Wald

Wald befindlich ist. Die zwei Grenadierbataillone, nebst den Kanonen, bleiben auf der rechten Flanke en Kolonne.

Bei diesem Aufmarsch werden also folgende Fehler begangen:

1.) Wird kein Officier, wenn er seine Sache nur einigermaßen versteht, über einen Fluß gehen, dessen jenseitige Ufer er nicht, besonders wenn sie mit Waldungen bewachsen sind, genau hat durchsuchen lassen.

In dem Walde, dessen Lage wir vorhin beschrieben haben, kann sich der Feind verstekt haben und über die übergegangenen Bataillone herfallen, ohne daß man diesen Angrif vermuthet hätte. Die Höhen rechter Hand müssen also wenigstens mit Einem Bataillon besetzt werden, ehe noch die Kolonne über den Fluß geht.

2.) Mit dem Aufmarsch muß nicht gewartet werden, bis alle Bataillone über den Fluß gegangen sind, sondern sie müssen, so wie sie nach und nach herüber kommen, sogleich aufmarschiren.

Die Truppen, deren Aufmarsch wir bisher betrachtet haben, marschiren nunmehr vorwärts: und da sie den Feind gewahr werden; so deplojiren sie in einer Ebene, auf deren linker Flanke sich die Anhöhe G, und auf deren rechter Flanke sich ein Moraſt befindet. Die Höhe G wird mit einem Grenadierbataillon besetzt.

Vor dieser Ebene, in welcher der Herr Ritter aufs neue aufmarschirt ist, befindet sich eine Anhöhe, auf welcher der Feind steht, mit der rechten Flanke an einem Dorfe. Der Feind marschirt hierauf sogleich links ab, und seine zweite Linie soll, durch einen Umweg zwischen dem Moraſt und dem Wald, den Truppen, die wir bisher betrachtet haben, in die rechte Flanke und in den Rücken fallen.

Aber

Aber diesem Unglük weiß der Herr Ritter auf eine meisterhafte Art vorzubauen. Er marschirt nehmlich aus der letzten Stellung, in welcher sein Korps aufmarschirt war, nicht gerade vor, um sich der vor ihm liegenden Anhöhen zu bemächtigen und die rechte Flanke des Feindes anzugreifen, sondern fünf Bataillone setzen sich in Kolonne, nähern sich dem Feind ohngefähr auf 200 Schritt *), und deplojiren nun rechts, um den Feind auf der linken Flanke zu überflügeln, indessen drei andre Bataillone ihn auf der rechten Flanke angreifen.

Man sieht hieraus, daß in diesem Manöuver Freund und Feind ungeheure Fehler begehen. Welcher Officier wird, wenn er nicht die Taktik bei den Hottentotten gelernt hat, sich unterstehen, in einer Entfernung von 200 Schritten unter dem Kartätschenfeuer zu deplojiren. In dem Kopf des Herrn Ritters muß die Portee der Kartätschenkugeln eben so klein seyn, als es die Portee seines Verstandes ist. — Der Marsch in die Flanke des Feindes, dessen sich neuere Feldherrn so vortreflich zu bedienen gewußt haben, hat alle Köpfe verwirrt. Alle taktische Kleinmeister sprechen von dem Flankenmarsch mit einer Zuverlässigkeit, die man eher belachen, als bewundern muß. Der Flankenmarsch kömmt mir wie Scanderbegs Säbel vor, der nur in den Händen seines Eigenthümers Wunder that. Der Marsch des zweiten Treffens von dem feindlichen Korps ist in diesem Beispiel ohne alle Ueberlegung angebracht. Wer wird tollkühn genug seyn, mit dem zweiten Treffen abzumarschiren, wenn

*) Ob man gleich bei diesem Plan vergebens einen Maaßstab sucht, eine Sache, welche der Herr Ritter nicht hätte vergessen sollen; so kann man doch dadurch einigermaßen die Entfernungen beurtheilen, wenn man die Länge eines Bataillons 200 Schritt annimmt.

wenn der Feind ohngefähr 400 Schritt von einem entfernt ist.

Das feindliche Korps hätte auch, unsers Erachtens, eine weit bessere Stellung nehmen können. Der Berg G mußte mit drei Bataillonen besetzt, und die übrigen fünf gegen den Morast, der linke Flügel etwas zurükgezogen, gesetzt werden. Dieser linke Flügel konnte alsdenn nicht wohl angegriffen werden, weil die Kanonen auf der Anhöhe G die ganze Front vertheidigten und die angreifenden Truppen in der Flanke beschossen.

Aus der Zeichnung scheint zu folgen, daß die dem Berg G gegenüberliegende Anhöhe denselben beherrsche. In diesem Fall müßte diese Anhöhe mit einem Detaschement von drei bis vierhundert Mann besetzt, und, nach Beschaffenheit der Umstände, mit einem Bataillon unterstützt werden können.

Zweites Manöuver.

Der Verfasser hält den Posten, in welchem die gegenseitige Armee steht, für sehr fest. Doch kann man an demselben folgende wesentliche Fehler zeigen:

1.) Die Stellung der funfzehn Eskadronen auf dem rechten Flügel ist äußerst fehlerhaft. Ihre rechte Flanke ist ganz entblößt, und mit der linken stehen sie an einer Schluft. Diese funfzehn Eskadronen werden bald genöthigt werden, ihre Stellung zu verlassen. Alsdann wirft sich leichte Infanterie in diese Schluft, und die Kavallerie, welche auf dem rechten Flügel steht, wird bald zum Weichen gezwungen werden. Der

2te Fehler ist also, daß die Kavallerie in diesem Lager auf den Flügeln steht. Vielmehr sollte sie in dem dritten Treffen stehen, die Infanterie aber rechter Hand bis an die Schluft und linker Hand bis an den Wald ausgedehnt werden. Man sieht hieraus, daß der Herr

Ver-

Verfasser nicht einmal den Gebrauch der Kavallerie und Infanterie kennt. Denn nur ein lappländischer Tolard wird Kavallerie an einen Weg lagern, der von dem Feind leicht besetzt werden kann. Uebrigens könnte man diesen Posten leicht auf dem linken Flügel mit einem glüklichen Erfolg angreifen.

Uebrigens will der Herr Verfasser nur mit Armeen von 60 Bataillonen und 70 Eskadronen manövriren, hier aber erschienen 67 Bataillonen und 82 Eskadronen. Vielleicht gehört unser neue Türenne unter die Zunft der Geisterbeschwörer, und diese 7 Bataillons und 12 Eskadrons, die hier zu viel sind, gehören unter solche beschworene Geister.

Drittes Manöuver.

Aus diesem Manöuver lernt man, daß der Herr Verfasser die Kunst nicht versteht, ein Lager gehörig zu nehmen; denn die zehn Bataillone, welche an dem Dorfe stehen, sollten in dasselbe, und die Infanterie an den Rand der Anhöhe gesetzt werden. Der Feind kann sich diesen Anhöhen nähern, und unter dem Schutz derselben die schönsten Anordnungen zum Angrif machen, ohne daß man ihm einen Mann todt schiessen kann.

Viertes Manöuver.

Aus diesem Manöuver lernt man

1.) daß man eine solche Stellung nehmen müsse, in welcher man dem Feinde den Rücken bietet.

2.) daß die angreifende Armee keinen Fehler begehe, wenn sie sich mit dem Rücken an einen Morast setzt, über welchen sie, bei einem mißlungenen Angrif, ihren Rükzug machen muß.

3.) Endlich, daß es einer angreifenden Armee erlaubt sey, ihre Flanken an die Luft zu appüiren.

Fünftes

Fünftes Manöuver.

In diesem Manöuver kömmt der rechte Flügel der angreifenden Armee beinahe auf das Glacis der feindlichen Festung, retirirt mit dem linken Flügel, refüsirt den rechten, wirft den Feind bis unter die Wälle der Festung, und hindert ihn dennoch, sich in die Stadt hinein zu werfen. Risum teneatis amici! — Das heiß ich manöuvriren!

Sechstes Manöuver.

Wieder eine vortrefliche Stellung, in deren Rücken sich ein Defilee befindet, durch welches sich die Armee zurükziehen muß, wenn sie geschlagen wird.

Wenn der Verfasser auf einem Plan zeigen wollte, wie vortheilhaft es ist, dem Feind in einem Posten zuvorzukommen; so müßte er mit diesem Posten eine gewisse Absicht verbinden, aus welcher die Wichtigkeit desselben erhellte. Er mußte die Entfernungen beider Armeen in ihren alten Lägern angeben, damit man urtheilen könnte, wie es der einen Armee möglich war, der andern in dem erwähnten Posten zuvorzukommen. Der Herr Ritter hätte dieses aus dem zwischen der Seine und Loire entworfenen Kriege lernen können, wenn er nicht ein so großes Vorurtheil gegen den verdienstvollen Verfasser dieses Entwurfs eingesogen hätte. Der Marschall von Puysegür zeigt darin, auf was man zu sehen habe, wenn man dem Feind in dem Posten bei Lonjümeau zuvor kommen wolle, und diese Vorschriften hätte sich unser Verfasser merken sollen.

Die feindliche Armee steht in diesem Manöuver hinter einem Fluß; der rechte Flügel der Kavallerie in einer Art von Verschanzung, von der der Himmel weiß, woher sie gekommen seyn mag. Man kann, wenn man den Plan betrachtet, von dieser Armee mit Recht sa-

gen,

gen, daß sie hinter einer spanischen Wand über den Fluß gehe.

Siebentes Manöuver.

Man lernt aus diesem Manöuver die schöne Wahrheit, Batterien tausend bis zwölfhundert Schritte, ohne alle Unterstützung, vor die Front legen zu dürfen. Denn, obgleich auch bei diesem Plan kein Maaßstab befindlich ist; so kann man doch jene Entfernung einigermaßen durch die Länge eines Bataillons beurtheilen, welche wir, wie oben, auf 200 Schritt gesetzt haben.

Ich würde die Armee, welche in diesem sogenannten festen Posten steht, auf folgende Art, vielleicht mit glüklichem Erfolg, angreifen. In dem Wald, der auf dem feindlichen rechten Flügel liegt, und der sehr dünne zu seyn scheint, stehen acht Eskadronen und 27 Bataillone, ausser den leichten Truppen. Ich würde sie mit 30 Bataillonen und einer überlegenen Kavallerie angreifen. Auf diese 30 Bataillone sollen 50 Eskadrons folgen, welche, wenn die Infanterie den Wald gereinigt hat, durch denselben durchgehen und die feindliche Kavallerie in der Ebene angreifen sollen.

Die übrige Infanterie bleibt auf den Anhöhen und die Kavallerie zwischen ihr und dem Dorf N stehen, den rechten Flügel etwas zurük.

Die Freibataillone werden sich rechts in dem Walde fortziehen und einen falschen Angrif auf das Dorf machen, an welches der linke Flügel des Feindes angelehnt ist. Dies geschieht in der Absicht, um die Aufmerksamkeit des Feindes von seiner rechten Flanke abzulenken, u. s. w.

Achtes Manöuver.

Bisher haben wir gesehen, wie wenig die Produkte des Herr Ritters M. de C*** das Gepräge des Genies haben,

haben, wenn er auch alle seine Verstandeskräfte aufbietet. Man kann sich also vorstellen, was für herrliche Sachen zum Vorschein kommen werden, wenn er mit Fleiß Fehler machen will. Dies geschieht in diesem achten Manöuver, und dann marschirt denn auch die gegenseitige Armee schlechter, als eine Armee von Orang-Outangs marschiren würde.

Wie es der Herr Ritter anfangen will, ein Treffen zu vermeiden, wenn man in der Ebene, mit der ganzen Armee, in einer Entfernung von tausend Schritten von dem Feind ist, wissen wir wahrlich nicht. Dies ist vielleicht eines von den Geheimnissen, welches dieser taktische Adept uns bei einer andern Gelegenheit offenbaren wird. An dem Aufmarsch der Infanterie tadelt er, daß sie rechts deploüre; sie hätte mit Zügen rechts einschwenken sollen. Ein Rath, den selbst Guibert nicht gegeben haben würde; denn alsdenn hätte die Infanterie dem Feinde die linke Flanke geboten.

E soll ein Dorf seyn, ist aber hier wie eine Festung gezeichnet.

Neuntes Manöuver.

Um einen neuen Beweis von der Stärke des Verfassers in der Lagerkunst zu haben, darf man nur den 9ten Plan ansehen. Die eine Armee steht längs einem Fluß; ihre einzelne Theile sind durch Gründe und Bäche von einander getrennt und von jenseitigen Anhöhen beherrscht, die jedoch dieser Armee nicht zum Nachtheil gereichen, weil es dem scharfsichtigen Ritter nicht einfällt, diesen Vortheil zu benutzen.

Auf dem rechten Flügel der Armee, welchen der Verfasser selbst anführt, stehen 21 Eskadronen zwischen Waldungen und Flüssen eingesperrt, bloß zum Ziel der feindlichen Kanoniers: ein neuer Beweis, daß der Ver-

faſſer nicht weiß, in welchem Terrein man Kavallerie gebrauchen könne.

Zehntes Manöuver.

In dieſem Manöuver kommen, ſo wie in allen vorhergehenden, Sachen vor, von welchen man ſagen kann, daß ſie noch in keines andern Menſchen Herz und Sinn gekommen ſind.

Ein und dreißig Eskadronen greifen zehn Bataillone an, welche auf Anhöhen ſtehen und zehn Kanonen bei ſich haben. Dieſe Infanterie geht von den Anhöhen herunter, ſtellt ſich mit Intervallen, die ihrer Front gleich ſind, gegen die Kavallerie, von welcher 7 Eskadronen über ein mit Bächen durchſchnittenes Terrein vorrücken, ſich durch die Infanterie durchhauen, und, ohne ſich aufzuhalten, wieder auf der linken Flanke der Kavallerie in einem Haken aufmarſchiren. Andre und wieder andre 7 Eskadronen wiederholen dieſes abentheuerliche Manöuver.

Während dieſes Gefechts bemächtigt ſich die zu dieſer Kavallerie gehörige Infanterie der Anhöhen, welche die feindliche Infanterie verließ, um in der Ebene mit unſrer Kavallerie eine Lanze zu brechen.

Die Tragödie endigt ſich noch glüklicher, als es dieſe erſten fürchterlichen Auftritte vermuthen laſſen.

Die feindliche Infanterie auf einer Seite von 31 Eskadronen und auf der andern von 14 Bataillonen, die auf Anhöhen ſtehen, eingeſchloſſen, retirirt ſich glüklich über die Brücke und kömmt bei der übrigen Armee an.

Das zweite Beiſpiel von der Tapferkeit der Kavallerie, welche der Herr Ritter anführt, iſt der Angrif auf ein mit Kanonen und Infanterie beſetztes Dorf, welches durch zwei Batterien, die an dem jenſeitigen Ufer des Fluſſes aufgeführt werden können, und deren Feuer ſich

vor

vor dem Dorfe kreuzen wird, in einen solchen Vertheidigungsstand gesetzt werden kann, daß selbst die bravste Infanterie es nicht mit glüklichem Erfolg angreifen würde.

Eilftes Manöuver.

Schon oben haben wir geäußert, daß der Feind die Kunst, ein Lager zu nehmen, nicht in seiner Gewalt habe. Dies sieht man auch in diesem Plan.

Fig. 1. soll ein fester Posten seyn. Zwar ist die rechte Flanke an einen Fluß angelehnt; desto schlechter ist aber auch der linke Flügel gedekt.

Fig. 2. ist endlich ein Lager, von welchem weder die Front, noch eine Flanke gedekt ist.

Zwölftes Manöuver.

Auch in diesem Plan haben die Posten, welche die Armeen besetzen, keine einzige von den Eigenschaften, die zu einem festen Posten erfodert werden.

Ankündigung.

Der Werth und die Brauchbarkeit der von dem Marquis von Feuquiere aufgesetzten Kriegesnachrichten ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, hier eine Lobrede darauf zu halten. Die deutsche Uebersetzung dieses Werks, welche im Jahr 1738 in Leipzig herausgekommen ist, verunstaltet das vortrefliche Original auf eine Art, die unter aller Kritik ist. Man glaubt also, keine überflüßige Arbeit zu unternehmen, wenn man eine neue Uebersetzung veranstaltet, und Sachen, welche mit dem verfeinerten Geist der Kriegeskunst nicht mehr übereinstim-

stimmen, wegläßt, an deren Stelle aber das anführt, was heutiges Tags bei den Armeen gebräuchlich ist. Es ist bekannt, daß die bei der französischen Urschrift befindliche Plane äußerst unrichtig sind, und öfters die Bewegungen beider Armeen auf eine Art vorstellen, welche dem jungen Officier höchst irrige Begriffe beibringt. Man darf, um sich davon zu überzeugen, nur den Plan nachsehen, wo die wichtigen und lehrreichen Bewegungen der kaiserlichen und französischen Armeen am Neuchenfluß vorgestellt sind, und man wird mit uns übereinkommen, daß dieses Meisterstük des großen Türenne, wodurch er seinen Gegner in keine geringe Verlegenheit setzte, wohl einen Plan verdient, der die Gegend und die Beschaffenheit des Terreins enthält. Statt der mangelhaften Plane wird man daher solche liefern, welche sowohl die Gegend, als auch den Vorgang der Schlachten deutlich darstellen, und auf diese Art dem Werk des Marquis von Feuquiere eine größere Brauchbarkeit zu geben suchen, als es bisher hatte.

Dieser Arbeit unterzieht sich ein Königl. Preußischer Officier.

Hier folgt der Inhalt des Werks:

Erster Theil.

I. Abschnitt. Von den Eigenschaften eines kommandirenden Generals.
II. — — Von den verschiedenen Generalen bei einer Armee.
III. — — Von dem Generalstaab und dem Feld-Ingenieurkorps.
IV. — — Von dem Intendantenwesen.
V. — — Von den Spionen.
VI. — — Von der Kriegszucht.

VII. Ab-

VII. Abschnitt. Von den verschiedenen Truppen, aus welchen eine Armee zusammen gesetzt ist.
VIII. — — Von der Kleidung und Bewafnung des Fußvolks und der Reuterei.
IX. — — Von der Artillerie und Kriegsmunition.
X. — — Von dem Unterhalt und den dazu gehörigen Bedürfnissen.
XI. — — Von der Kriegeskasse.
XII. — — Von dem Lazareth.
XIII. — — Von dem Gepäk.
XIV. — — Von den verschiedenen Arten der Kriege.
XV. — — Von den Operationsplanen.
XVI. — — Von dem Geheimnis.
XVII. — — Von der Kenntniß des Landes.
XVIII. — — Von der Versammlung der Armee.
XIX. — — Von den Märschen.
XX. — — Von den Lägern.
XXI. — — Von den Wachen.
XXII. — — Von den Fouragirungen.
XXIII. — — Von dem Ausschicken nach Stroh, Holz und Wasser.
XXIV. — — Von den Zufuhren.
XXV. — — Vom Parteigehn.
XXVI. — — Von einzelnen Gefechten, Scharmützeln und Hinterhalten.
XXVII. — — Von Ueberfällen.
XXVIII. — — Von Aufhebung der Quartiere.
XXIX. — — Von Aufhebung der Zufuhren.
XXX. — — Von Aufhebung der Fourageurs.

Zweiter Theil.

I. Abschnitt. Von dem Angrif einer verschanzten Armee.
II. — — Von dem Angrif der Linien, welche ein Land decken.

III. Abschnitt. Von dem Angrif der Circumvallationslinien.
IV. — — Von den Schlachten.
V. — — Von den Belagerungen.
VI. — — Von den Kapitulationen.
VII. — — Von den Fourage- und Erfrischungsquartieren.
VIII. — — Von den Winterquartieren.
IX. — — Von den Kontributionen.

* * *

Es wird in einigen Tagen im Verlage der Nikolaischen Buchhandlung zu Berlin, eine von einem Königl. Preuß. Officier aus den besten vorhandenen Karten zusammengetragene und gezeichnete genaue Karte des ganzen Auslaufs der Schelde, der Maas und der Merwe, nebst der Gegend der Oesterreichischen Niederlande von Ostende bis Antwerpen und Brüssel, und der vereinigten Niederlande bis Rotterdam auf einem Bogen erscheinen. Die Liebhaber, welche diese Karte bald verlangen, belieben in der Nicolaischen Buchhandlung im Audibertschen Hause auf der Schloßfreiheit zu Berlin, die Bestellungen darüber zu machen. Die hochlöbl. Postämter werden ergebenst ersucht, sich desfalls an den Königl. Hofpostsekretär Herrn Trübenssee zu Berlin oder an den Oberpostsekretär Herrn Hahn zu Breßlau zu addressiren, welche ihnen von dieser Karte so viel Exemplarien, als bestellt worden, sobald die Karte erscheint, zuzusenden sich erbieten.

Wenn diese Karte Beifall findet, so wird eine zweite daran stoßende Karte, bald nachfolgen, welche den Rest der Generalitätslande, Lüttich, Limburg, Geldern, Kleve, einen Theil von Münster, Jülich, Berg, Kölln, und die dazwischen liegenden Länder vorstellen wird.

WICHARD IOACHIM HEINRICH
von MOELLENDORF.

Militärische Monatsschrift.

Zweites Stück. Februar 1785.

I.

Entwurf, den Kavalleristen, sowol den Officier als den Gemeinen, auf den Felddienst abzurichten, und ihm im Frieden deutliche Begriffe von Allem beizubringen.

Einleitung.

Da es höchst nothwendig, auch bei verschiedenen Heeren bereits üblich ist, daß die Truppen schon im Frieden auf alles dasjenige geübt und abgerichtet werden, was ihnen dereinst im Felde zu thun obliegt: ich aber gefunden habe, daß der Kavallerist viel zu wenig hierzu angeführt, auch gar nicht zweckmäßig und gründlich genug dazu abgerichtet und belehrt wird; so habe ich hierüber im gegenwärtigen Entwurf meine Ideen angeben wollen, nach welchen ich den Kavalleristen, besonders den leichten, vom Gemeinen bis zum Officier, auf alles, was ihm dereinst im Felde zu verrichten aufgetragen werden kann, abrichten, ihm alle Vor-

theile zeigen, jedes Terrein kennen, sich solches mit Nutzen zu bedienen, und sowol off- als defensive bei Tag und Nacht gegen seinen Feind agiren zu können, lehren wollte.

Geduld ist das vorzüglichste und erste Mittel, welches ich einem jeden anrathe, der sich hiermit abgeben will, und dessen Pflicht als Vorgesetzter es ist, seine Untergebenen hierin zu unterweisen. Die mehresten jungen Leute werden durch zu harte Begegnung, wenn sie beim Manövriren einen Fehler machen, furchtsam gemacht, verlieren die Lust zum Dienst, und, um nicht grob behandelt zu werden, arbeiten sie nur maschinenmäßig, und ersticken zuweilen manchen guten Gedanken, weil sie sich nicht trauen, mit ihrem ungeduldigen, mürrischen, stolzen oder auffahrenden Vorgesetzten darüber zu sprechen. Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, weitläuftiger darüber zu sprechen. Vorjetzt will ich damit anfangen, daß ich zuvörderst zeige, was ich von einem Trupp oder Eskadron verlange, ehe ich anfange, solche in den Feldmanövren zu unterweisen; und dies soll nebst dem Unterricht für den Gemeinen, den **ersten** Abschnitt meines Entwurfs ausmachen. Der **zweite** wird aus dem Unterricht für die **Unterofficiere**, und der **dritte** aus dem für die **Officiere** bestehen. Im übrigen, da ich kein Gelehrter bin, und bloß als Soldat schreibe: so bitte ich, mir zu vergeben, wenn ich mich

viel-

vielleicht an einigen Stellen nicht zierlich genug oder auch wohl zu hart ausgedrükt habe. Mein Bestreben ist nur dahin gerichtet, mich meinen Kameraden verständlich zu machen, und daher hoffe ich eine gütige Nachsicht in Absicht meines Stils. Was aber den Entwurf selbst anbelangt, so werde ich, da ich meine Einfälle gar nicht als Regeln angeben will, jede Zurechtweisung und Verbesserung von Sachverständigen mit dem größten Dank erkennen und annehmen.

Erster Abschnitt.

Von dem Unterricht für den Gemeinen.

Jeder Bau muß seine gehörige Grundlage haben, jeder Handwerker muß sein Handwerkszeug erst kennen lernen, ehe er zu arbeiten anfängt: um so nothwendiger ist es bei dem weitläuftigsten und künstlichsten Handwerk, ich meine das des Soldaten, daß er erstlich seine Schutz- und Trotzwaffen recht kennen lernen, sich ihrer gehörig zu bedienen, sie bei allen vorkommenden Gelegenheiten gehörig zu benutzen, mit einander zu verbinden und zu seinem Vortheil anzuwenden wissen muß, ehe man von ihm verlangen kann, daß er regel- und zwekmäßig, besonders im Felde, wie dies bei der Kavallerie oft vorkomnt, ohne Lehrmeister ar-

beiten, und nach seinen Begriffen bloß für seinen Kopf handeln soll.

Der Kavallerist muß daher, wenn man sich seiner im Kriege mit Nutzen bedienen will, schon im voraus gut darauf dressirt, und stufenweise dazu abgerichtet werden. Hierzu gehört nun, daß er, wie oben gesagt, sein Handwerkszeug gut kennt und zu gebrauchen weiß. Er muß fürs erste gut reiten, sein Pferd gut tummeln, und seinen Degen und Pistole mit Nachdruk gebrauchen lernen. Auch wünschte ich, daß wenigstens die leichte Kavallerie, wo Gelegenheit dazu ist, im Schwimmen geübt würde. Alsdann muß er die sogenannten Evolutionen und alles, was ihm bei dem Exerrieren der Eskadron zu verrichten obliegt, völlig inne haben und vollkommen darin seyn. Dies versteht sich sowohl von dem Officier als Gemeinen, und ehe sie dies nicht wissen, und den Nutzen davon gehörig haben einsehen lernen, werden sie auch nicht gut im Felde zu gebrauchen seyn. Man muß sich deswegen nicht Jahre lang damit aufhalten, bloß um eine gute Attaque zu machen, und der Eskadron gut Formiren, Schwenken und Abbrechen zu lernen, sondern man kann nebenbei immer anfangen, seinen Leuten Begriffe vom Felddienst beizubringen. Es kommt überhaupt viel mit auf die Eintheilung der Zeit, und auf die Art und Weise an, wie man exercirt, um den gehörigen Nutzen davon zu schöpfen.

Die

Die mehreſten Kavaleriſten nehmen zum Vorwand, ſie müßten die Pferde ſchonen, und könnten daher nicht ſo viel exerciren und manövriren. Dies ſind aber gemeiniglich diejenigen, die ſich bei Kleinigkeiten zu lange aufhalten, viel ſprechen, Zeit und Terrein nicht zu benutzen wiſſen, und nicht mit gehöriger Schärfe und Akkurateſſe exerciren. Ich habe geſehen, daß man zu halben Meilen weit im Schritt, ohne Zeit und Terrein zu benutzen, bis auf dem Exercierplatz hingezottelt iſt, und ſo auch wieder zurük. Dann heißt es: die armen Pferde! heute haben wir drei Stunden exercirt! Aber wie? iſt die Zeit nicht verſchleudert worden? Konnte man nicht ſchon bei dem Marſche zu zweien wenigſtens darauf ſehen, daß die Leute ordentlich, dicht auf, und nicht jeder kleinen Pfütze aus dem Wege ritten? nicht bald trabten, bald ſtokten, um ſie dadurch auf einen guten Kolonnenmarſch abzurichten? Konnte man nicht, wo es das Terrein erlaubte, in breiterer Front heraus marſchiren, Eskadrons formiren, traben, abbrechen? alles nach Beſchaffenheit der Umſtände. Auf dieſe Art würde man ſich alsdann bei weitem nicht ſo lange auf dem Exercierplatz haben aufhalten dürfen, und gewiß eine Stunde eher ins Quartier und die Pferde in den Stall gekommen ſeyn. Allein wenn dies nicht auf dem beſtimmten Platz geſchieht, ſo heißt es nicht exercirt. Ueberdies

gewöhnt man die Leute nicht genug daran, Augen und Ohren bei ihren Kommandirenden zu haben, sondern die mehresten predigen ihnen immer erst vor, was gemacht werden soll, oder exerciren einen Tag wie den andern das A. B. C. nach der Reihe durch, daher die Bursche nicht attent sind, nie Appell bekommen, sondern wie ein Uhrwerk, wenn es aufgezogen wird, ihren Gang hinter einander weglaufen, weil es immer eine Leier ist, oder weil es ihnen immer erst vorgepredigt wird, wenn sie einmal etwas außer der Tour machen sollen.

Billig ist es, daß der Recrute auf diese Art unterrichtet und ihm alles erst recht faßlich und begreiflich gemacht wird; ist er aber erst in die Eskadron einrangirt, so muß dies aufhören. Und so gebe ich auch zu, daß man im Frühjahr den Beurlaubten ein paarmal erst alles recht deutlich saget, was gemacht werden soll; alsdann aber muß, wer nicht aufpaßt, fühlen: und sind die Leute nur erst daran gewöhnt, so wird man weniger, als sonst, zu strafen haben.

Warum marschirt man nicht bei allem Hin- und Zurükgehen vom und auf den Exercierplatz, so oft es das Terrein und bebauete Felder erlauben, mit Avant-, Arriergarde und Seitenpatrouillen? warum läßt man nicht die auf dem Wege vorkommenden Dörfer, Büsche ꝛc. abpatrouilliren? Ist die Zeit bestimmt, zu welcher ich mit der Eskadron

auf

auf dem Platze seyn soll, so kann dies im Rükwege geschehen. Mit einem Worte, man kann viel machen, ohne Mann und Pferd unnöthig ermüden zu dürfen, wenn man nur die Zeit zu benutzen weiß.

Um nun bei jedem Exerciren allemal mit Rükſicht auf den Felddienſt zu nehmen, denen Leuten mehr Appell beizubringen, ſie an ſchnelle Bewegungen und promte Ausübung der Kommandos zu gewöhnen; ſo müßte es, meiner Meinung nach, folgender Geſtalt geſchehen.

§. 1.

Es muß niemals nach einer Leier exercirt werden, nie alles nach dem A. B. C. durchgemacht werden, weil man damit nur unnöthig die Zeit verſchwendet, nur die Pferde ermüdet; ſondern der Eskadron muß auf dem Platze nur dasjenige gewieſen werden, worin ſie am weiteſten zurük iſt. Kann ſie keine gute Attaque machen, ſo kann man ja gleich hierbei anfangen; warum ſoll ſie denn durchaus erſt in Zügen vorbei marſchiren, formiren und abbrechen u. ſ. w. Kann ſie nicht gut und ſchnell deplojiren, worauf ich beſonders ſehen würde, ſo fange man gleich hierbei an, und wenn man heute auch weiter nichts auf dem Platze machen ließe. Auf dieſe Art wird man noch immer Zeit genug übrig, und die Pferde Kräfte genug behalten,

um andre Sachen, die sich auf den Felddienst näher beziehen, sowol den Officieren, als Gemeinen, beizubringen.

Um sowol den Officier als Gemeinen recht aufmerksam zu machen und an alle schnelle und unvorhergesehene Bewegungen zu gewöhnen, muß der Kommandirende zuweilen, indeß die Eskadron eine ihr befohlene Bewegung macht, an den ersten besten Zug heran reiten, und ihm eine andre Verrichtung auftragen. Z. E. Er hätte kommandirt: formirt die Eskadron! So wie alles schon in Bewegung ist, reitet er vor den ersten Zug, und kommandirt: Der erste Zug mit vieren rechts um! geht im Trabe mit selbigem rechts fort, kommandirt: halt Front! und befiehlt dem Officier, der dem Zug führt, was er weiter machen soll. Die übrigen drei Züge kehren sich hieran nicht, sondern formiren die Eskadron und warten auf fernere Befehle. Oder während der Attaque läßt der Kommandirende einen Zug halten, oder aus der Linie schwenken, und was dergleichen mehr ist. Auf diese Art wird Appell und Promptitude in die Eskadron kommen und sie wird sich bei vorfallenden Gelegenheiten vor dem Feinde immer eher zu helfen wissen. Hierbei ist noch zu merken, daß bei dergleichen Bewegungen der Kommandirende allemal an den Zug heran reiten, deutlich kommandiren, der den Zug führende

Officier

Officier ihm das Kommando aus dem Munde nehmen, und zugleich mit kommandiren muß. Da hingegen, wenn das Kommandowort die ganze Eskadron angeht, kein Mensch weiter den Mund aufthun muß. Ist die Eskadron nur erst einmal daran gewöhnt, so wird und muß es gehen, und es wird ihr so leicht als alle andre übliche Bewegungen werden, und welchen Nutzen wird man nicht vor dem Feind davon haben? Alle Bewegungen müssen sowol rük- als vorwärts gemacht werden. Ich verstehe hierunter, wenn die Eskadron mit vieren rechtsumkehrt gemacht hat, so muß sie doch eben so gut mit Zügen schwenken, Eskadron formiren und abbrechen, auch alles machen können, was von ihr verlangt wird: mit einem Wort, das erste Glied mag vorne oder hinten seyn, so muß sie alles prompt zu executiren wissen.

§. 2.

Um den Leuten aber, wie billig, alles so leicht als möglich zu machen, so müssen sie nicht mit so vielerlei Abtheilungen geplagt werden. Der einfältige Bauer hat ohnedies so wenig Gedanken und Beurtheilungskraft, daß man Mühe hat, ihm das höchstnöthige faßlich zu machen, demungeachtet bekommt zuweilen einer vier bis fünferlei Abtheilungen, die er im Kopf behalten, und sich einer jeden zu rechter Zeit, ohne sich zu besinnen, gleich

nach dem Kommandowort bedienen soll. Z. E. Erstlich hat er den vierten Zug, 2) beim Deplojiren hat er No. 4.; 3) beim Ueberflügeln vor der Attaque, wenn ins Point de Vue getrabt werden soll, No. 5.; 4) beim Absitzen No. 2.; 5) wenn mit Vieren rechtsumkehrt gemacht wird, hat er vielleicht No. 1. oder eine andre Nummer. Nun frage ich, ist der arme Mensch nicht zu bedauern? und ist er strafbar, wenn er fehlt? Ich sollte glauben, und gebe es zu überlegen, ob nicht folgende zwei Abtheilungen hinlänglich zu allen oben angeführten Bewegungen sind? Nehmlich wenn die Eskadron zu zweien und zu halben und Viertheil-Zügen abgetheilt ist.

Ich beweise dies folgendergestalt: Erstlich, wenn in schmaler Front deplojirt werden soll, weil ich einen Damm, Brücke, oder andre Hindernisse zu passiren habe, so deplojire ich mit zweien (NB. wie gewöhnlich aus jedem Gliede) also vier Mann en Front, und breiter werde ich schwerlich über eine solche Passage fortkommen. Ist kein Hinderniß da, so deplojire ich allemal mit viertel oder halben Zügen; zweitens, soll zum Ueberflügeln ins Point de Vue getrabt werden, warum kann dies nicht so gut mit halben als viertel Zügen, als mit fünfen und dreien geschehen? Ist der Zug nicht zu stark, so geschieht es mit halben Zügen. Hierbei wird allemal mit halben Zügen geschwenkt, so daß das zweite Glied immer

immer hinter dem ersten bleibt; also nicht so, wie bei dem andren Deployement, da auf das Kommando: mit Vieren rechts um! die vier Mann aus dem zweiten Gliede immer rechter Hand neben den vier Mann aus dem ersten Gliede, also achte in einer Front zu stehen kommen. Drittens, zum Absitzen brauch ich keine andre Abtheilung, als zu zweien; denn ich kann den Leuten mit eben dem Nutzen sagen: wenn abgesessen wird, so rükt eins vor und zweie zieht zurük, als daß ich sage: eins und drei zieht vor, und zwei und viere zieht zurük. Viertens, wenn mit Vieren rechts umkehrt gemacht werden soll, so kann es allemal mit halben oder Viertelzügen geschehen. NB. Ist der Zug unter 12 Rotten, so wird mit halben Zügen rechts umkeht gemacht: ist er über 12, mit Viertelzügen; denn drei Mann kommen so gut und noch geschwinder herum, als vier. Wollte ich ja noch eine Abtheilung mehr in der Eskadron erlauben, so wäre es die zu dreien, damit wenn im erforderlichen Fall etwas von der Eskadron absitzen soll, um die Passage über ein Defilee oder eine Brücke zu decken, eins und drei allemal absitzen, und ihre Pferde an Nummer 2. zu halten geben, und hierauf müssen die Leute auch abgerichtet werden. Der Unterofficier vom Flügel des Zugs bleibt, wo möglich, allemal zu Pferde, und derjenige, der den Zug schliesset, sitzet mit ab.

§. 3.

§. 3.

Schon in der Garnison müssen die Leute auf das geschwinde Satteln und Ausrücken exercirt werden, und alle Arten von Fouragiergebünden machen lernen. Man befehle zu dem Ende zuweilen, daß die Leute zu einer bestimmten Stunde ihr Sattelzeug jeder hinter sein Pferd lege, so wie es im Lager zu geschehen pflegt. Dann gehen die Officiere in die Ställe, und lassen in ihrer Gegenwart so geschwind als möglich satteln. Kein Mensch muß eher den Sattel aufs Pferd bringen, bis der Officier gegenwärtig ist, dann sattelt der ganze Stall auf einmal. Um die Leute auf die Signale aufmerksam zu machen, wird ein für allemal in der Eskadron befohlen: wenn Lerm geblasen und geschlagen wird; so rükt die Eskadron mit Sak und Pak aus, und jeder bringt sein Handpferd, nehmlich das des Beurlaubten, welches er jezt mit füttern muß, mit auf den Allarmplatz. Wird aber nur Appell geblasen und geschlagen, so rükt die Eskadron nur gesattelt mit Ober- und Untergewehr heraus, und die Handpferde bleiben zurük. Ich mache diesen Unterschied, damit die Leute gleich wissen, ob wirklich Feuerlärm ist, oder ob nur ihnen zur Uebung Lärm gemacht worden.

Mir fällt hierbei ein, daß es von großem Nutzen wäre, wenn man die Leute mehr an die

Sig-

Signale gewöhnte, daß sie nach dem Ruf der Trompete schon wüßten, ob sie avanciren, retiriren, rechts oder links sich ziehen sollten u. s. w., wenigstens müßten die Officiere sich hierauf verstehen, wie dies auch schon bei verschiedenen preußischen Regimentern, besonders bei den Husaren, eingeführt ist.

Wenn in der Garnison Futter empfangen wird, kann zuweilen ein Beritt in Kitteln und Fouragiermützen zu Pferde an das Magazin kommen, und aus seinem Heu und Stroh Sattel- und Troßgebünde machen, damit die Leute, die noch keine Kampagne gemacht haben, solches lernen. Das Wenige, was vielleicht hierbei verloren geht, kann, da es selten geschieht, den Pferden nicht so viel schaden, als es im Kriege Nutzen schaffen wird. Dies wäre nun ungefähr die generelle Vorbereitung. Nun wollen wir uns en Detaille zum kleinen Krieg präpariren. Hierzu gehört nun erstlich, daß der Kavallerist gut blänkern kann.

§. 4.

Bei dem Blänkern muß er sein Gewehr, besonders die Pistolen, gut zu gebrauchen, seinen Schuß gut anzubringen, und sein Pferd gut zu tummeln wissen. Alles dieses muß er schon als Rekrute gelernt haben. Nun bleibt noch übrig, ihm zu zeigen, wie er seinem Gegner das Feuer

abklocken, seinen Schuß menagiren, und seinen Freund sekundiren muß. Man muß zu dem Ende die Leute daran gewöhnen, daß bei dem Blänkern allemal zwei und zwei gemeinschaftliche Sache machen und einander sekundiren. Sind ganze Rotten zum Blänkern vorgerükt, so bleiben die zwei Mann aus jeder Rotte zusammen, und zwar folgendergestalt. Der aus dem ersten Gliede reitet bis auf eine Pistolenschußweite seinem Feind entgegen, tummelt sein Pferd gut, und sucht sich so zu wenden, daß ihm sein Feind zur rechten Hand ist; dann zielet er und sucht seinen Schuß so lange zu menagiren, bis er seinem Feind das Feuer abgelokt, oder selbigen wenigstens gut zu treffen glaubt. Schießt sein Feind eher, so prellt er noch etliche Schritte an selbigen heran, und schießt ihn auf den Pelz. So bald der aus dem zweiten Gliede, welcher sich immer 8 bis 10 Schritt hinter dem ersten halten muß, siehet, daß sein Vordermann abgeschossen hat, jagt er vor und macht das nehmliche: der erste aber zieht sich sogleich hinter diesen zurük, und ladet sein Pistol wieder, wobei er niemals stille halten, sondern sich beständig mit dem Pferde drehen, oder auf- und abreiten muß. Sehen die auf der zweiten Reihe, daß einer von des Feindes Flanqueurs stille hält, und nicht aufmerksam ist, so müssen sie suchen, selbigen mit ihrem Karabiner herunter zu schiessen. So auch, wenn sie den feindlichen

Trupp

Trupp erreichen können, müssen sie (nehmlich die Blänkers aus der zweiten Reihe) aus dem Karabiner nach selbigem schiessen, dabei aber nie vergessen, ihren Vordermann gehörig zu sekundiren. Es muß daher den Leuten deutlich gewiesen werden, wie sie zu Pferde mit dem Karabiner anschlagen und zielen müssen, ohne dabei den Zügel aus der Hand zu lassen. Wenn sie aus Karabinen feuern, müssen sie ihrem Feind allemal zur rechten Hand seyn, damit sie links anschlagen können. Wenn der feindliche Trupp retirtiret, müssen sie suchen, selbigem so nahe als möglich zu kommen, damit sie im Trupp schiessen können, und ihm immer in den Flanken liegen, daß wenn ihr Trupp attaquiren will, sie selbigem nicht im Wege sind. Bei der Retraite des Feindes müssen sich zuweilen etliche Blänkers vereinigen und mit einem Geschrei und dem Säbel in der Faust über die letzten feindlichen herfallen, oder sich stellen, als wollten sie in den Trupp selbst einhauen, damit sie selbigen aufhalten, auch wohl gar Front zu machen nöthigen, und den ihrigen Gelegenheit verschaffen, solchen mit Nachdruk zu attaquiren.

Müssen wir retiriren, so müssen die Blänkers ihrem Trupp immer in gehöriger Weite folgen, und selbigen, wenn etwa zwei Treffen formirt wären, nie aus den Augen lassen. In diesem Fall ziehen sie sich auch allemal hinter ihrem Trupp mit

durch

durch das zweite Treffen, und machen nicht eher wieder Front, bis ihr Trupp Front macht. Will uns der Feind während des Zurükzuges attaquiren, so müssen sie selbigem dreist in die Flanke fallen, damit ihr Trupp dadurch mehr Zeit gewinnt, sich gehörig in Positur zu setzen. Auf alles dieses müssen die Leute bei dem Manövriren gut abgerichtet werden. Man lasse zu dem Ende immer einen Unterofficier bei den Blänkern, der die Sache versteht, sie hierzu anführet, und sie das rechte Tempo abpassen lehret. Wann sie hierbei fehlen und ins Wilde verfallen, müssen sie so gut als auf dem Exercierplatz bestrafet werden. Man glaubt nicht, von welchem Nutzen gute Flanqueurs im Felde, zumal bei einer Retraite sind.

§. 5.

Wenn man ihnen obiges begreiflich gemacht hat, müssen sie lernen, was sie auf der Spitze bei Avant- Arriergarden und Seitenpatrouillen zu thun haben. Derjenige, der die Spitze von der Avantgarde hat, muß auf alles sehr aufmerksam seyn, so bald er vom Feind etwas entdekt, solches durch seinen Hintermann sogleich an den Unterofficier, welcher den Trupp führet, melden lassen; er selbst aber läßt den Feind nicht mehr aus den Augen. Er muß schon im Voraus unterrichtet seyn, ob man angreifen oder sich zurükziehen will. (Dies

muß

muß daher bei jedem Manöuvre festgesetzt werden.) Im letzten Fall ziehet er sich sogleich langsam zurük, beobachtet aber dabei immer des Feindes Bewegung. Soll attaquirt werden, so prellt er auch nicht sogleich auf den Feind los, sondern erwartet erst die Annäherung des Unterofficiertrupps, damit selbiger dem Feind unbemerkt so nahe als möglich auf den Hals kommen und ihn lebhaft angreifen kann. Ist es nicht ausgemacht, welcher Trupp retiriren soll, (wie wir in der Folge sehen werden) weil im Kriege eine Attaque sich oft in eine Retraite verwandeln kann; so ziehet sich die Spitze auch langsam zurük, und erwartet weitere Befehle, oder richtet sich nach den Bewegungen, die ihr Trupp macht. Der letzte von der Arriergarde muß seine Augen immer rükwärts haben, ob ihm etwa der Feind in den Rücken kommt, da er denn, wenn der Feind noch weit ist, solches sogleich meldet. Ist aber der Feind nicht wenigstens noch 500 Schritt, so muß er gleich Feuer geben, damit sein Trupp sich in Positur setzen kann.

Die Seitenpatrouillen müssen lernen, Berge, Büsche, Thäler, Dörfer und alles gehörig zu durchsuchen, auch alles, was sie entdecken, gleich melden. Es ist ein Unterschied, ob man den Feind aufsucht, um ihn anzugreifen, oder ob man bei selbigem vorbei schleichen will; daher die Leute auf beides abgerichtet werden müssen. Suchet

man den Feind, um offensiv zu gehen, so reiten die Flanqueurs schnell auf einen Berg, und sehen sich munter nach allen Seiten um; geht man defensiv, so müssen sie den Berg so zu sagen nur hinauf kriechen, und sich langsam auf selbigem bewegen, damit sie aus der Ferne nicht so leicht ins Auge fallen. Auch müssen die Seitenpatrouillen nie so gehen, daß sie von ihrem Trupp können abgeschnitten werden. Z. E. Wenn ihnen ein Fluß, Teich, Damm oder Morast vorkommt, so müssen sie solchen nie zwischen sich und dem Trupp liegen lassen und selbigen umgehen denn dies dekt den Trupp selbst schon vor einem unvermutheten Ueberfall: sondern sie ziehen sich bei dieser Passage an den Trupp heran, und passiren mit selbigem diese Gegend. Ich habe dies leider in Kampagnen gesehen, daß ganze Unterofficiertrupps, ja wohl gar Officiere, große Teiche, Moräste und dergleichen zwischen sich und der Kolonne haben legen lassen, und nur immer im Schlafe ihrem Vordermann nachgeschlichen sind. Und warum? weil sie auf dergleichen Sachen nie abgerichtet worden, sondern weil man bei dem Manövriren schon zufrieden ist, wenn nur brav geplätzt und unnöthig oder vielmehr ohne Nutzen Pulver verschossen wird; daher mancher Officier, viel weniger der Unteroffcier nicht weiß, was er zu thun hat, wenn er zu etwas kommandiret wird. Kömmt einer Seitenpatrouille unver-

muthet

muthet etwas auf den Hals, so muß sie gleich Feuer geben, damit der Trupp so geschwind als möglich von der Anwesenheit des Feindes benachrichtigt wird. Eine Hauptsache ist es, die Leute darauf abzurichten, daß sie oft nach ihrem Trupp sehen und sich nach dessen Marsch richten; denn es ist unmöglich, daß der Kommandirende, zumal im Kriege, seinen Detaschirten immer zurufen kann, wenn er einen andern Marsch seitwärts, rük- oder vorwärts nehmen will oder muß; sondern sie müssen sich, so bald sie dieses sehen, selbst zu drehen und zu wenden wissen. Man exercire sie also hierauf bei dem Manövriren. Bei Nachtmärschen müssen sie sich wieder ganz anders verhalten. Hier gehen sie nicht so weit vom Trupp ab, so daß wenn sie selbigen wo nicht sehen, doch wenigstens hören können. Ueberhaupt muß ihnen des Nachts das Ohr die Stelle des Auges vertreten. Sie müssen des Nachts nur kriechend gehen, oft stille halten und horchen, ob sie ein Geräusch von Menschen oder Pferden hören, sich heran zu schleichen und solches in der Nähe zu examiniren suchen, dann sachte zurük gehen und solches melden; kömmt ihnen etwas entgegen, bald anrufen, und wenn sie nicht prompte, oder etwa eine ihnen verdächtige Antwort bekommen, gleich Feuer geben. Sie müssen vorher instruirt seyn, ob sie sich bei diesem Vorfall zu ihrem Trupp zurükziehen, oder sich auf eine andre Seite wenden

sollen, um den Feind irre zu machen, und selbigen von ihrem Trupp abzuführen. Werden sie zuerst vom Feinde entdekt, so müssen sie dies ein für allemal thun, dabei oft schiessen, damit sie den Feind immer hinter sich her und von ihrem Trupp ablokken, um selbigem Gelegenheit zu verschaffen, seine Maaßregeln zu nehmen, und wohl gar dem Feind in die Flanke oder Rücken fallen zu können. Man muß ihnen gewisse Losungen und Zeichen bekannt machen, nach denen sie sich im Finstern richten können. Z. E. Wenn ihr Anführer an einen Baum klopft, (welches man des Nachts weit hören kann) so halten sie stille, oder kommen zum Trupp. Pfeift er, so ziehen sie sich rechts oder links aus dem Weg, oder nur näher an den Trupp, alles, wie man es vorher mit ihnen abgeredet hat. Auf alle dergleichen Sachen müssen die Leute im Frieden abgerichtet werden, sonst wird man bei entstehenden Krieg nie gute Patrouillen machen können, und ohne Noth viel Leute verlieren. Will man in Friedenszeiten nicht dann und wann im Dunkeln ein solches Manöuvre machen, so lasse man sie wenigstens am Tage in der Art gehen, und demonstrire ihnen alles recht deutlich. Sie müssen lernen Dörfer patrouilliren, es muß ihnen gezeigt werden, wie sie sich bei Tag und Nacht dabei zu verhalten haben, wie sie ein Dorf, einen Busch, ein kouppirtes Terrein unter sich eintheilen und einander

helfen

helfen müssen, daß nichts undurchgesucht liegen bleibt.

§. 6.

Wenn ein Trupp zum Recognoscíren oder Entdeckungen zu machen ausgeschikt ist, so müssen die Avant- und Seitenpatrouillen wissen, wie sie alles, was sie von Reisenden oder vom Landmanne auf der Straße antreffen, mit Bescheidenheit und auch mit List, ohne ihr Vorhaben zu entdecken, genau examiniren, anhalten, und zu ihrem Befehlshaber bringen müssen. Wie sie sich zuweilen mit List, zuweilen mit Gewalt eines Einwohners aus einem Dorfe bemächtigen sollen, um Nachrichten von ihm zu erhalten. Wie sie einander in dergleichen Sachen beistehen, einer absitzen, dem andern sein Pferd zu halten geben, und zu Fuß des Tages auf einen Berg oder Baum hinauf kriechen, auf den Thurm oder auf den Boden eines hohen Hauses gehen muß, um den Feind von weiten zu beobachten oder Entdeckungen zu machen; des Nachts aber sich näher an ein feindliches Feuer, oder an ein entlegenes Haus heran zu schleichen, um zu sehen oder zu horchen, ob was Feindliches da und von welcher Gattung Truppen es ist. Läßt man dergleichen Sachen nicht zu Friedenszeiten machen, damit die Leute einen Begrif davon bekommen, und sehen, daß dies nicht unmögliche Dinge sind, so wird man im Kriege, wenn dies gegen den Feind geschehen soll,

schwerlich einen dazu bereden können, weil er sich für unausbleiblich verloren hält. Läßt man aber bei Manövres dergleichen Sachen machen, daß sich die Leute einander auf diese Art beschleichen müssen, und giebt ihnen zuweilen kleine Belohnungen, so sehen sie nicht nur die Möglichkeit und den Nutzen davon ein, sondern sie werden auch dreister, und sie werden dergleichen Sachen zuweilen im Kriege ohne Geheiß wagen, um sich durch gute Rapports die Liebe ihrer Vorgesetzten zu erwerben: wenigstens wird man gleich zu Anfang der Kampagne Leute haben, die zu solchen Verrichtungen zu gebrauchen sind. Man kann sicher glauben, daß dergleichen Sachen gegen den wirklichen Feind viel leichter angehen, als bei einem Manövre; denn hier ist jeder Theil mehr auf seiner Huth, poussirt auch wohl seine Flanqueurs weiter, als es bei Ernst geschehen würde, und nimmt sich vor allen Chikanen besser in Acht, um sich Lob und Beifall zu erwerben. Da hingegen ein schläfriger, unbedachtsamer Feind leicht eher zu belauern ist.

§. 7.

Die Leute müssen auch auf alles abgerichtet werden, was ihnen auf der Feldwacht zu thun obliegt. Wie sie alles, was an die Chaine kömmt, genau examiniren, weder bei Tage noch viel weniger des Nachts jemanden, den sie nicht kennen, oder

oder keinen Paß hat, weder herein- noch heraus-lassen. Wie sie einander die Losung geben, denen Visitirpatrouillen und allem, was des Nachts auf sie zukömmt, solche nebst dem Feldgeschrei abfordern müssen. Wie sie einen feindlichen Trompeter anhalten, seine Depeschen abnehmen, oder mit verbundenen Augen selbigen zu ihrem Trupp bringen sollen. Wie sie sich zu verhalten haben, wenn sie in der Ferne ein Feuer, großen Staub, das Gewehr blänkern, oder etwas marschiren sehen. Wie sie des Nachts, wenn sie etwas hören, dem Geräusch näher und entgegen reiten, solches vorher, ehe sie Lerm machen, genauer untersuchen sollen, und endlich, wie sie sich bei Annäherung des Feindes zu verhalten haben. Dies wäre nun so ungefehr das Vorzüglichste, worauf der Gemeine abzurichten, und welches man selbigem recht deutlich zeigen und begreiflich machen muß. Wir wollen also nun den Unterricht für die Unteroffeiere anfangen.

(Die Fortsetzung folgt im 3ten Stück.)

2.

Verzeichniß von den in den Jahren 1778 und 1779 bei der Kaiserl. Königl. Armee anzuwerben befohlenen Freikorps.

Während des letztern Krieges in den Jahren 1778 und 1779 sollten auf des römischen Kaisers Befehl verschiedene Freikorps errichtet und angeworben werden. Ob nun gleich dieser Plan wegen des mittlerweile zu Teschen geschlossenen Friedens unausführbar blieb: so wird dennoch das folgende Verzeichniß, welches darlegt, wem dazu der Auftrag geschehen, wie stark jedes Korps seyn, welchergestalt es montiret, und wo es geworben werden sollte, den Liebhabern der Militärgeschichte nicht unangenehm seyn.

Zu Werbung dieser Freikorps hatten Auftrag:

1) Obrist Odonel 1191 Mann, Infant. Mondir. grün mit Rosenfarb. Werbepl. Mecheln u. Lüttich.

2) Obristl. Otto 1308 " Infant. Mond. Grün u. schwarz, die Kavallerie weisse Westen u. Hosen.
200 " Kavall.
Werbpl. Eger u. Frankfurt.

3) Obristl.

3) Major Wolter	1226	Mann,	Infant. Mond. Braun und gelb. Werbpl. Grünzburg.
4) Obriſtl. Baumgarten	1208	ſ	Infant. Mond. hellblau und gelb. Werbpl. Grünzburg u. Straubing.
5) Major Winkopf	206	ſ	Infant. Mond. Grün u. roth, weiße Weſten und Hoſen. Werbpl. Frankfurt.
6) Obriſtl. Geiſau	665	ſ	Infant. Mond. Weiß.
	51	ſ	Kavall. Werbpl. Eger.
7) Maj. Neſſelrodt	1808	ſ	Infant. Mond. Roth u.
	200	ſ	Kavall. ſchwarz, paille Weſte u. Hoſen. Werbpl. Frankfurt.
8) Wiſſenberg Boſniaken	226	ſ	Infant. Mond. Grün u. roth mit rothen
	226	ſ	Kavall. Mützen. Werbpl. Tamois.
9) Potocky, Ulanen	1324	ſ	Infant. Mond. Grün u. grauroth, weiße
	115	ſ	Kavall. Weſte u. Hoſen. Werbpl. Brodi u. Wilitzka.

10) Obriſt Graf la Tour	1609	Mann,	Infant. Mond. Roth u. grün, gelbe Weſte und Hoſen. Werbpl. Willitzka.
11) K. du Moulin	1208	;	Infant. Mond. Blau, roth eingefaßt, wie Kavallerie, Federbüſche. Werbpl. in den Niederlanden.
12) Major Woller	614	;	Infant. Mond. blau melirt und gelb. Werbpl. Frankfurt.
13) Plettenberg	614	;	Infant. Mond. grün und paille. Werbpl. Frankfurt.
14) Major Meiſter	614	;	Infant. Mond. grün und roth. Werbpl. Frankfrt.
15) Piskar	646	;	Infant. Mond. wie Huſaren, dunkelblau mit Czeckelhauben und ſchwarz und gelben Binden. Werbpl. Tzanowitz, im Buckowiner Diſtrikt.

16) Obriſt

16) Obrist Odonel	1111	Mann,	Infant. Mond. Karmosien und gelb. Werbpl. Lemberg.
17) Bannatisches Freikorps	1000	"	Infant. Mond. Braun u. blau. Werbpl. Temeswar.
18) Obristl. Watsdorf	" 614	"	Infant. Mond. Grün, roth, gelbe Westen und Hosen. Werbpl. Günzburg.
19) Major Czerwersky	" 614	"	Infant. Mond. Grün u. gelb. Werbpl. Frankfurt.
20) Hptm. Reineck	400	"	Infant. Mond. Grün u. gelb. Werbpl. Günzburg und Offenburg.

Man würde hierüber erschrecken, wenn man nicht wüßte, daß dieses Verzeichniß nur ein Projekt, und es nicht so leicht sey, die Zahlen auf den Papier durch Mannschaften im Felde zu ergänzen. Mit Recht sagte ein großer Fürst daher, als ihm diese Liste vorgezeiget wurde: Sie

ist

ist durch zu vielen Wind nur so stark aufgeschwollen! —

Zur Erläuterung dessen ist noch zu gedenken, daß dieser Plan erst entworfen wurde, als schon zu Teschen die Friedensnegociationen ihren Fortgang hatten, die kaiserlichen Provinzen und Böhmen wegen Rekrutenlieferungen schon stark angegriffen waren, und eine Anzahl Freikorps bereits im Felde stand, auch überdem ein solcher Mangel zur Subsistenz bei der kaiserlichen Armee herrschte, der alle weitere Fortschritte, noch mehr aber die Ausführung eines so kostbaren Plans, verhinderte.

3.

Zustand der gesammten Kaiserl. Königl. Armee, nach dem Kriegesetat vom 1ten Januar 1780 *).

I. Im Königreich Böhmen.

A. Infanterieregimenter.

1). Graf v. Thierheim : : 3400 Mann.
2) Herzog v. Wolffenbüttel : 3400 :

3) Graf

*) Die Stärke der Regimenter ist angenommen, wie sie seyn soll, nicht aber nach dem wirklichen Zustand.

3) Graf Michael v. Wallis	3400	Mann.
4) Graf v. Fabris	3400	″
5) Graf Franz v. Kinsky	3400	″
6) von Marthesen	3400	″
7) Fürst Ulrich v. Kinsky	3400	″
8) Graf Olivier v. Wallis	3400	″
9) Freiherr v. Koch	3400	″
10) Graf v. Wartensleben	3400	″
11) Graf v. Calenberg	3400	″
12) Graf Jos. v. Colloredo	3400	″
13) Brincken	3400	″
14) Graf Samuel v. Giulay	3400	″
15) Graf Adam v. Bathiani	3400	″
16) Graf v. Gemmingen	3400	″
Summa	54,400	Mann.

B. Karabiniers.

1) Das erste Karabinierregiment	1208	Mann.
2) Das zweite Karabinierregiment	1208	″
Summa	2,416	Mann.

C. Dragoner.

1) v. Waldeck	906	Mann.
2) Prinz v. Koburg	906	″
Summa	1,812	Mann.

D. Husaren.

1) Graf v. Wurmbser	1,208	Mann.

E. Artillerie.

1) Das erste Artillerieregiment 1,584 Mann.

Uebrigens:
120 Knechte, und
530 Pferde.

II. Im Marggrafthum Mähren und Ober-Schlesien.

A. Infanterieregimenter.

1) Kaiser	3400	Mann.
2) Graf von Lascy	3400	"
3) Freiherr v. Laudon	3400	"
4) Graf Anton v. Colloredo	3400	"
5) Graf Carl v. Colloredo	3400	"
6) Graf v. Khevenhüller	3400	"
7) Graf v. Harrach	3400	"
8) Prinz v. Sachsen Hildburghausen	3400	"
9) Graf v. Nugent	3400	"
10) Erzherzog Ferdinand	3400	"
Summa	34,000	Mann.

B. Chevaux legers.

1) Kaiser	906	Mann.
2) Löwenstein	906	"
Summa	1,812	Mann.

C. Hu-

C. Husaren.

1) Esterhazy . . . . 1208 Mann.

D. Artillerie.

1) Das dritte Artillerieregiment 1584 Mann.

Uebrigens:
80 Knechte, und
320 Pferde.

III. In Gallizien und Bukkowina.

A. Infanterieregimenter.

1) Fürst Nik. v. Esterhazy . . 3400 Mann.
2) Graf v. Preisack . . . 3400 "

Summa 6,800 Mann.

B. Dragoner und Chevaux legers.

1) von Lowkow, Drag. . . 906 Mann.
2) Pr. v. Hessen-Darmstadt, Chev. leg. 906 "
3) Jung-Modena, Chev. leg. . 906 "

Summa 2718 Mann.

C. Husaren.

1) Graf v. Haddick . . . 1208 Mann.
2) Kaiser . . . . 1208 "
3) von Barcko . . . 1208 "

Summa 3624 Mann.

Uebri-

Uebrigens: 120 Knechte, und
480 Pferde.

D. Garnisonregimenter.

1) Das erste Regiment von 4 Batail.	4000	Mann.
2) Das 2te Regiment desgl.	4000	"
3) Das 3te Regiment desgl.	4000	"
4) 2 Bataillons des 4ten Regiments	2000	"
Summa	14,000	Mann.

IV. In Oesterreich.

A. Infanterieregimenter.

1) Karl Herzog v. Lotharingen	3400	Mann.
2) Deutschmeister	3400	"
3) Freiherr v. Ried	3400	"
4) Freiherr v. Stein	3400	"
5) Graf Langlois	3400	"
6) Tillier	3400	"
7) Preis	3400	"
8) Gr. v. Pellegrini	3400	"
Summa	27,200	Mann.

B. Artillerie.

1) Das zweite Artilleriegiment	1584	Mann.

Ueberdem noch: 100 Knechte, und
320 Pferde.

V. In

V. In Inner-Oesterreich, Steyermark und Krain.

A. Infanterieregimenter.

1) Märggr. v. Baden-Durlach	3400	Mann.
2) Freiherr v. Terzi	3400	"
3) Graf v. Thurn	3400	"
4) Freiherr v. Riese	3400	"
5) Freiherr v. Moltke	3400	"
6) v. Lattermann	3400	"
Summa	20,400	Mann.

Uebrigens noch: 70 Knechte, und
100 Pferde.

VI. In Vorder-Oesterreich.

A. Infanterie.

1) Regiment Graf v. Bender " 3400 Mann.
Desgleichen: 20 Knechte, und
500 Pferde.

VII. In Tyrol.

Das Inf. Regiment Gr. v. Migazzi 3400 Mann.

VIII. In Italien.

A. Infanterieregimenter.

1) Graf von Caprara	3400	Mann.
2) Graf von Belgioso	3400	"
Summa	6800	Mann.

B. Staabsdragoner.

Vier Eskadrons ... 500 Mann.

C. Garnisonregimenter.

Zwei Bataillons vom 4ten Regiment 2000 Mann.

IX. In den Niederlanden.

A. Infanterieregimenter.

1) Graf von Clairfait	3400	Mann.
2) Prinz von Ligne	3400	"
3) Graf von Kaunitz	3400	"
4) Graf von Murray	3400	"
5) Graf von Vierset.	3400	"
Summa	17,000	Mann.

B. Dragoner.

1) Duc Urse ... 906 Mann.

X. In Siebenbürgen.

Infanterieregimenter.

1) Graf Franz von Giulay	3400	Mann.
2) Graf Anton von Esterhazy	3400	"
Summa	6,800	Mann.

XI. Im Temeswarer Bannat.

A. Dragoner.

Prinz von Savoyen ... 906 Mann.

B. Hu-

B. Husaren.

Graf von Kalnocky . . . 1208 Mann.

XII. In Ungarn und Sklavonien.

A. Infanterieregimenter.

1) d'Alton	3400	Mann.
2) Graf v. Cziskowitz	3400	"
3) Graf v. Caroli	3400	"
4) Graf v. Palfi	3400	"
Summa	13,600	Mann.

B. Küraſſiers.

1) Erzherzog Maximilian	906	Mann.
2) Freiherr v. Haag	906	"
3) Graf v. Caramelli	906	"
4) Marggraf v. Anſpach	906	"
5) Graf v. Jacquemin	906	"
6) Prinz v. Mecklenburg-Strelitz	906	"
7) Graf v. Trautmannsdorf	906	"
8) Herzog v. Modena	906	"
9) Freiherr v. Berlichingen	906	"
10) Graf v. Voghera	906	"
Summa	9060	Mann.

C. Dragoner und Chevaux legers.

1) Großh. Leopold v. Toskana, Drag.	906	Mann.
2) Prinz v. Würtenberg, Drag.	906	"
3) Graf Adam v. Kinski, Chev. leg.	906	"
Summa	2718	Mann.

D. Husaren.

1) Graf von Nadasti ‚ 1208 Mann.
2) von Greyen ‚ ‚ 1208 ‚

Summa 2416 Mann.

Wiederholung der regulären Mannschaft, Knechte und Pferde, in jeder Provinz besonders.

Namen der Provinzen.	Infanterie.	Kürassiers u. Faramänts	Dragoner und Chevaulegers	Husaren	Artillerie.	Staabs-Dragoner.	Garnisons-Regimenter.	Knechte.	Pferde.
1. Königr. Böhmen	54400	2416	1812	1208	1584	—	—	120	539
2. Mähren und Ober-Schlesien	34000	—	1812	1208	1584	—	—	80	320
3. Gallizien u. Lodomirien	6800	—	2718	3624	—	—	14000	120	480
4. Oesterreich	27200	—	—	—	1584	—	—	100	320
5. Inner-Oesterreich, Steyermark und Kraun	20400	—	—	—	—	—	—	70	100
6. Vorder-Oesterr.	3400	—	—	—	—	—	—	20	500
7. Tyrol	3400	—	—	—	—	—	—	—	—
8. Italien	6800	—	—	—	—	500	2000	—	—
9. Niederlande	17000	—	906	—	—	—	—	—	—
10. Siebenbürgen	6800	—	—	—	—	—	—	—	—
11. Temeswarer Banat	—	—	906	1208	—	—	—	—	—
12. Ungarn und Sklavonien	13600	9060	2718	2416	—	—	—	—	—
Summa	193800	11476	10872	9664	4752	500	16000	510	2259
			31912						

Namen der Korps.	In Friedenszeiten. Zahl der Kompagnien.	Stärke der Kompagnien.	Stärke des Korps.	Im Kriege. Vermehrung.	Stärke Mann.	Garnisons.
1) Sappeurs	6	70	420	p. Komp. 15 M.	510	Pilgram.
2) Mineurs	2	70	140	ditto 15 M.	170	Pilgram.
3) Pioniers	1	50	50	bis auf	800	Pilgram.
4) Pontoniers	6	70	420	p. Komp. 15 M.	510	Kron Neuburg, ohnweit Wien.
5) Cziakisten	6	100	600	— —	600	in Ungarn an der Donau.
6) Jäger	—	—	—	höchstens	1600	in Tyrol.
Summa		=	1630	=	4190	

XIV. Die Ungarische leichte Infanterie.

Generalat.	Namen der Regimenter.	Stärke der Regimenter.	Stärke zum Ausmarsch.
	No.		
Wallachisches	1. Erstes Wallachisches	4000	1000
	2. 2tes Wallachisches	4000	1000
Temeswarer	3. Erstes Bannatisten	4000	1000
	4. 2tes Bannatisten	4000	1000
	5. Teutsch Bannater	2000	500
	6. Illirisch Bannater	3000	750
Warasdiner	7. Grecezer " "	4000	1000
	8. St. Georger "	4000	1000
Karlstädter	9. Likaner " "	4000	1000
	10. Sluiner " "	4000	1000
	11. Ottokaner " "	4000	1000
	12. Oguliner " "	4000	1000
Sklavonier	13. Peterwardeiner	4000	1000
	14. Gradiskaner "	4000	1000
	15. Broder " "	4000	1000
Gezeckler "	16. Erstes Regiment	6000	1500
	17. Zweites Regiment	4000	1000
Einsiedlungs-	18. Regiment " "	6000	1500
	Summa	73000	18250

XV. Die Ungarische leichte Kavallerie.

Generalat.	Namen der Regimenter.	Stärke der Regimenter.	Stärke des Ausmarsches.
	No.		
Sklavonisches	1. Sklavonien	mit Ober- und Unter-Officiere : 1000	: : 1000
Szeckler :	2. Szeckler :	6 Eskadrons : 906	½ Theil 302
Warasdiner	3. Warasdiner	fast lauter Edelleute : : 250	: : 250
Temeswarer	4. Bannatisten	haben Lanzen : 250	: : 250
Karlstädter	5. Karlstädter.	3 Eskadrons à 150 Mann : 450	: : 450
Einsiedler	: :	: : : 300	: : 300
		Summa 3156	2552

Kompletter Etat der ganzen Kaiserl. Königl. Armee in Kriegeszeiten.

Infanterie.		
1. Teutsche u. ungarische reguläre	193,800 Mann.	
2. Garnisonregimenter : :	16,000 :	
3. Artillerie : : :	4,752 :	
4. Sappeurs, Mineurs, Pionniers, Pontonniers, Cziakisten und Jäger : : :	4,190 :	
5. Ungarische leichte Infanterie	18,250 :	
Kavallerie.		
6. Küraſſiers und Karabiniers	: :	11,476 Mann.
7. Dragoner u. Chevaux legers	: :	10,872 :
8. Husaren : : :	: :	9,664 :
9. Staabsdragoner : :	: :	500 :
10. Ungarische leichte Kavallerie	: :	2,552 :
	236,992 :	35,064 :
Summa des gesammten Kaiserl. Königl. Kriegesheeres	272,056 Mann.	

4.

Anmerkung über die Schlacht bei Crefeld,

die den 23. Juni 1758 zwiſchen der alliirten Armee unter Kommando des Herzogs Ferdinand v. Braunſchweig, und der franzöſiſchen unter Kommando des Marſchalls Grafen v. Clermont vorgefallen iſt, und in welcher die alliirte Armee den Sieg behielt.

Der Graf von Clermont hatte bei dieſer Gelegenheit nicht allein eine vortheilhafte Poſition genommen, um ſeine Fronte gegen den feindlichen Angrif zu ſichern; ſondern es war damit auch noch die nöthige Vorſicht für ſeine linke Flanke vereinigt, die zwar ebenfalls durch die Schwierigkeiten des Terreins gedekt war, wo man ihm aber dennoch vielleicht zu tourniren ſuchen konnte. Indem nun die alliirte Armee in verſchiedenen Kolonnen anrükte, konnte er nicht anders, als ſeine Truppen gleich vertheilen, um dem Angrif allenthalben zu begegnen; er ſtellte dabei eine anſehnliche Reſerve zurük, da die Kraft des Widerſtandes zu verdoppeln, wo endlich der Angrif wirklich geſchah. Alles dieſes war von dem franzöſiſchen General ſehr klug angeordnet, und keiner wird ihn beſchuldigen können, daß er einen Ort ſeiner Stellung im Anfang des Treffens ver-

vernachläſſiget hätte. Allein nachdem der Point der Attaque alliirter Seits ſich gezeigt, und er zeitig genug aus der Zurükhaltung des General Spörken und Oberg ſchlieſſen konnte, daß dieſe Kolonnen nur ſeine Fronte in Aufmerſamkeit zu erhalten bestimmt waren, ſcheint es, daß er nicht geſchwind und kräftig genug ſeine linke Flanke, als denjenigen Theil, der Noth litt, und wo der damalige Erbprinz von Braunſchweig die ernſthafte Attaque führte, unterſtützte. Man hat zwar eine Anekdote, wodurch die Sache erläutert wird, daß nehmlich der Graf von Clermont die Nachricht erhielt, der Duc de Giſor, ein Sohn des damaligen Kriegesminiſters des Marſchall von Bellisle, ſey mit der Kavallerie auf der linken Flanke ſehr im Gedränge, und es nicht rathſam gefunden hätte, dieſen ſogleich zu unterſtützen; die Reſerve ſey demnach zu ſpät dahin beordert worden, und habe ſich noch dazu, als ſie den Befehl dahin zu eilen erhalten, verirrt. Nun freilich wäre es wohl nicht das erſte Beiſpiel in der Geſchichte, daß Privatangelegenheiten groſſen Einfluß auf das allgemeine Beſte hatten; es kann aber auch ſeyn:, daß der Graf von Clermont ſich ſo ſehr auf die Tapferkeit des Duc de Giſor verließ, daß er nicht glaubte, auf den erſten von ihm erhaltenen Rapport ſogleich zu deſſen Unterſtützung etwas anordnen zu müſſen. — Nun ſteht auch wohl zu vermuthen, daß der franzöſiſche General

sein Champ de Bataille noch besser würde eingerichtet, und seine Flanke durch Verhacke und Batterien noch mehr gesichert haben, wenn er sich dahin gesetzt hätte, um den Angrif der Alliirten stehenden Fußes zu erwarten: so aber war er täglich im Begrif, selbst vorzurücken und anzugreifen, der Herzog Ferdinand kam ihn nur darin zuvor.

Seine Flanke oder einen andern Theil seiner Stellung durch einen Wald gedekt sehen, ist sehr gut; nur entsteht die wichtige Frage: ob man von diesem natürlichen Vortheil allezeit richtigen Gebrauch macht? Der eigentliche Nutzen, den man von einer Wald- oder Buschstellung zieht, besteht wohl darin, daß aller Angrif daselbst getrennt, und ohne Ordnung und Schliessung geschehen muß; wenn nun derjenige Theil, der den Wald okkupirt, sich zur Vertheidigung ebenfalls trennt, und Ordnung und Schliessung bricht, so ist der Vortheil an beiden Seiten gleich, und es wird alles auf die persönliche Bravour einzelner Leute ankommen: wenn aber derjenige, der den Wald vertheidigen will, seinen Platz etwas gereinigt, und dem anrückenden Feind durch die deswegen gefällten Bäume und Strauchwerk noch mehr Hinderniß verursacht hat, er nun also geschlossen und in Ordnung da steht, so bleibt der Nachtheil des Terreins bloß auf der Seite des Angreifenden.

5.

Gedanken über die Aktion bei Sandershausen,

wo den 23. Jul. 1758. ein Korps Alliirten unter Kommando des Prinzen von Isenburg von der französischen Avantgarde unter dem Herzog v. Broglio angegriffen und zum Weichen genöthigt wurde.

Bei dieser Aktion muß man der Standhaftigkeit und Bravour des Prinzen von Isenburg alles Lob beilegen, man kann auch noch außerdem seine erst gellommene Position vollkommen gut heissen; doch nur in dem Fall, wenn darin eine Möglichkeit zu finden war, Hessen zu decken, und eine weit überlegene französische Macht aufzuhalten: so aber war schon die Avantgarde des Prinzen von Soubise stärker, als das alliirte Korps: und hätte solches auch für diesesmal den Angrif abgeschlagen, so würde es dennoch bei Annäherung der franzöſischen Hauptarmee haben weichen müssen, und die Aktion selbst scheint daher schon ohne Nutzen alliirter Seits unternommen zu seyn. Nun sehen wir auf das Verhalten in derselben. Der Prinz v. Isenburg schikte seine Kavallerie vor, die französische stellte sich derselben entgegen, die alliirte gab Feld, die französische folgte, kam dadurch in das Infanteriefeuer der

alliir-

alliirten von beiden Seiten, mußte sich deshalb mit großem Verlust zurükziehen, und durfte sich in der ganzen Aktion nicht wieder zeigen, alles von alliirter Seite sehr gut eingerichtet; daß aber, wie sich die französische Kavallerie retirirte, die alliirte jene so unvorsichtig verfolgte, daß sie nun selbst in das Feuer der französischen Infanterie kam, und dadurch ebenfalls mit ansehnlichem Verlust zurükzugehen genöthigt wurde, das läßt sich gleich in der Folge des ersten Vorfalls wohl nicht so leicht entschuldigen. Die französische Kavallerie war sehr mitgenommen worden, die alliirte konnte damit zufrieden seyn, und hätte sich zu weiterm Dienst konserviren sollen, ohne vorzurücken, und sich einen gleichen Verlust mit jener zuzuziehen. Für die alliirte Infanterie wäre es nun wohl durchgehends besser gewesen, den Angrif stehendes Fußes von der französischen Infanterie zu erwarten, um so mehr, da letztere gerade war, und nach dem Terrein bergauf avancirte, und dadurch bei weiterer Vorrückung von den hessischen Jägern in dem Holze bei Ellenbach ein schädliches Flankenfeuer bekommen hätte. Wollte sich aber der Prinz v. Isenburg dennoch dieses Vortheils begeben, vorrücken und selbst angreifen, so hätte es auch wohl nicht anders, als gerade vorwärts geschehen sollen. Er glaubte aber, daß es ihm leicht seyn würde, dem Feind die linke Flanke abzugewinnen, und zog sich deswegen mit seiner

ganzen

ganzen Infanterie rechts seit- und vorwärts. Der Herzog v. Broglio machte ein dieser Bewegung anpassendes Manöuvre, behielt mit der alliirten Infanterie allezeit parallelle Front, und so wie sich diese rechts vor und seitwärts zog, so schwenkte sich die französische Infanterie links, und auf diese Art bekamen beide Theile in Gegenhaltung der ersten Position, die Fronten in der Flanke, nur mit dem Unterschied, daß die Alliirten einen äußerst nachtheiligen Platz dabei erhielten, des beträchtlichen Ravins im Rücken wegen keinen Schritt weichen konnten, und daher bei dem ersten lebhaften Angrif der Feinde geschlagen, gedrängt, und in Unordnung die Flucht zu nehmen genöthigt wurden. Den Feind in die Flanke zu nehmen, ist ein sehr geschiktes Manöuvre, doch muß man dabei auf das Terrein sehen, wo man alsdenn zu stehen kömmt; gewinnt man dadurch eine den Feind dominirende Höhe, oder zwingt man ihn durch dieses Manöuvre selbst schon zur Retraite, um nicht von einer Gegend koupirt zu werden, oder gewinnt man dadurch eine Plaine, von da man nun den weitern Angrif ohne Gefahr fortsetzen kann, weil die Attaque in der Fronte zu gefährlich war, oder erleichtert man dadurch den Angrif der übrigen Truppen in der Fronte, so ist allezeit jene Bewegung vortreflich: in dieser Aktion aber, wo sich die ganze alliirte Infanterie einem stärkern Feind in die Flanke ziehen

wollte,

wollte, dadurch diesem das dominirende Terrein gleichsam abtrat, sich selbst alsdenn auf einem Abhang befand, wo man nicht 10 Schritt rükwärts thun konnte, ohne sich hinunter zu stürzen. Hier scheint wohl das Manöuvre nicht gut angebracht zu seyn, oder erwartete es der Prinz von Isenburg von dem Herzog von Broglio nicht, daß dieser eine dem Manöuvre anpassende Bewegung machen würde?

6.

Zufällige Gedanken über die Schlacht bei Lutternberg,

in welcher eine alliirte Armee unter Kommando des Gen. Oberg den 10. Oktober 1758. von einer französischen Armee unter Kommando des Prinzen von Soubise angegriffen und geschlagen wurde.

Diese Bataille läßt sich ohne Supposition vieler unbekannten Nebenumstände schwerlich richtig beurtheilen: eine überlegene Armee greift eine schwächere an, um sie zu schlagen, läßt gleichwohl durch die Art des Angrifs vermuthen, daß sie sich selbst, oder wenigstens einen Theil von sich geschlagen wissen will, und da dieser Theil durch ausnehmende

Bra-

Bravour des Anführers dennoch siegt, so zieht der kommandirende General davon keinen Vortheil, sondern macht gleichsam in der Mitte des Sieges Halt; die Stellung der Alliirten war so, daß wenn der Angrif der Feinde allgemein, einstimmig und mit Nachdruk geführet worden, wohl wenig davon gekommen wäre. Das Terrein, obgleich sehr kouvirt, war viel zu weitläuftig, um solches bei der Schwäche der Armee allenthalben zu mainteniren. Die Höhen wurden besetzt, es waren ihrer aber zu viel, um sie alle zu vertheidigen; die Stellung gab einen ausspringenden Winkel, der nicht flankirt war, leicht über den Haufen geworfen werden konnte, wenn man auch nicht den linken Flügel forcirt hätte: dieser linke Flügel wurde zwar gut vertheidigt, von seinem Glük und Unglük aber hing das Wohl der ganzen Armee ab, er war zu weit zurükgezogen, und da er geschlagen wurde, so hätte die ganze Armee eingeschlossen, von aller Retraite abgeschnitten und total zu Grunde gerichtet werden können, und so viel muß man niemals an einem Ort aufs Spiel setzen. Alle Taktiker treffen darin überein, daß eine Position so genommen werden muß, daß ein Theil den andern retten kann, nicht aber, daß wenn ein Theil unglüklich ist, das übrige ohne Hülfe verloren ist. Der General Oberg hätte nicht einmal seinem linken Flügel die Stärke geben können, die er ihm gab, wenn er

nicht

nicht überzeugt war, er habe für den Ueberrest seiner Fronte nichts zu befürchten. Der Prinz von Soubise nöthigte ihn durch eine Bewegung in seiner linken Flanke, den Posten von Sandershausen zu verlassen, er würde auf seinem ganzen Zurükzug gegen seinen linken Flügel durch den Gen. de Chevert kotoyirt, er konnte also längst vorher sehen, daß es jedesmal, wenn er Halt machen würde, daselbst auf einen Angrif und Ueberflügelung angesehen sey; wußte er nun bei seinem Zurükzug eine Position, in welcher sein linker Flügel hinlänglich gedekt seyn würde, so konnte er solche nehmen: wußte er keine, so durfte er billig nicht eher Halt machen, und eine Bataille wagen, bis er durch Zurükbleibung des französischen Korps in seiner linken Flanke außer Gefahr gestellt war. Es scheint, daß es noch wohl besser gewesen wäre, vor der Bataille über die Werre zurükzugehen, als solches nach einer verlornen Schlacht zu thun. — Die Affaire d'Arriergarde bringen demjenigen, der von einem Feind gedrängt wird, allezeit einigen Nachtheil; doch wenn eine Armee noch in Ordnung ist, und so ihre Retraite macht, kann sie noch mit geringem Verlust davon kommen: eine geschlagene Armee aber, die schon in Unordnung ist, noch dazu im Angesichte, und bei der Verfolgung des Feindes über einen Fluß zurük zu führen, ist höchst gefährlich. — Die Bataille, wovon wir reden, giebt noch zu einer eben

so

so richtigen und wichtigen Bemerkung Gelegenheit. Wenn man eine Flanke hat, welcher der Feind beikommen kann, so ist es ausgemacht, daß man solche durch Truppen decken müsse; eine solche Flanke aber zu haben, die so sehr exponirt ist, daß man den größten Theil der Armee dahin ziehen muß, daß diese Flanke dadurch zur Fronte wird, ist wohl nicht taktisch richtig angeordnet, und so war hier die linke Flanke der Alliirten; und hieraus kann man eine Maxime für den gewissen Sieg in einer Bataille ziehen, wenn die gegenseitige Stellung den vorbemerkten Fehler hat. Wenn die feindliche Fronte völlig inattaquable ist, und nur die Flanke viel Terrein hat, so zieht man nach und nach seine Truppen dahin. Der Feind muß sich daselbst ebenmäßig verstärken, zuletzt seine ganze Macht dahin bringen, und nun haben wir ihn wider seinen Willen auf ein andres Champ de Bataille geführt, wo ihm die vorhin gewählte inattaquable Stellung ganz unnütz wird. Wollen wir nun die Disposition des französischen Befehlshabers zur Attaque noch etwas beurtheilen: so war die Detaschirung des Gen. de Chevert und des Prinzen Xavier gegen die linke Flanke der Alliirten ganz gut, wenn man den Angrif daselbst mit dem übrigen Theil der Armee unterstützen wollte; aus einer Bataille aber, die zuverläßig gewonnen werden konnte, bloß eine Aktion zu machen, die fehlschlagen konnte,

und ſchon wirklich auf dem Punkt war, verloren zu gehen, das läßt ſich, ohne unbekannte Urſachen anzunehmen, nicht wohl rechtfertigen.

7.

Bemerkungen über den Krieg, welchen der Marſchall von Puiſegür zwiſchen der Seine und Loire entworfen hat.

Das Studium des Krieges, welchen der Marſchall von Puiſegür zwiſchen der Seine und Loire entworfen hat, wird von den einſichtsvollſten Männern dem Officier, der ſich durch Verdienſte den Weg zum Glük bahnen will, ſo nachdrüklich empfohlen, daß dieſer Krieg der Gegenſtand des Nachdenkens aller derjenigen geworden iſt, welche es für keine Schande halten, den Krieg wiſſenſchaftlich zu erlernen. Wir ſind weit entfernt, die großen Verdienſte des Marſchalls von Puiſegür um die Kriegeskunſt verkleinern zu wollen, und niemand kann für die Aſche eines Mannes, der drei und vierzig Jahre als Generalquartiermeiſter bei den Armeen gedienet, die militäriſche Entwürfe des franzöſiſchen Hofes gewiſſermaaßen geleitet und allein durch kriegeriſche Talente ſich zu der Würde eines Marſchalls von Frankreich emporgeſchwungen hat, eine ehrfurchtsvollere Hochachtung haben, als wir. Demungeach-

ungeachtet tadeln wir, mit der Bescheidenheit, die man Verdiensten schuldig ist, aber auch mit der Freimüthigkeit, welche die Wahrheit erfodert, einige Anordnungen, welche der Marschall in diesem angenommenen Krieg getroffen hat, da wir überzeugt sind, daß die Kriege, welche seit dem Tode Puisegürs einen Theil Europens verwüstet haben, und die großen Männer, welche in denselben aufgetreten sind, die Kunst, Krieg zu führen, auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit gebracht haben. Meinungen, welche bloß den hohen Rang und das Ansehen ihres Urhebers zur Schutzwehr haben, können uns niemals so ehrwürdig seyn, daß wir sie nicht mit kühner Hand umstürzen sollten, wenn sie Grundsätzen widersprechen, deren Wahrheit unumstößlich dargethan ist. Kann man es uns also verargen, wenn wir, des günstigen bejahrten Vorurtheils ungeachtet, welches man gewöhnlich für den zwischen der Seine und Loire entworfenen Krieg hat, Anordnungen verwerfen, welche mit dem Geiste der Kriegeskunst nicht übereinstimmen, wenn wir zeigen, daß Puisegür öfters seine Armee nicht dem mit Lorbeer bekränzten Sieg, sondern dem Untergang und dem Verderben entgegengeführt haben würde.

Sowohl um Paris gegen das weitere Vordringen des Feindes, der in dem vorhergegangenen

Feldzug einige Vortheile über die französische Armee erhalten hat, zu decken, als auch demselben seine gemachten Eroberungen zu entreissen, will der Marschall von Puisegür zuerst im Felde erscheinen. Es ist unleugbar, daß diejenige Macht, welche den Feldzug eröfnen kann, wesentliche Vortheile dadurch erhält, und der Entwurf des Marschalls, zuerst im Felde zu erscheinen, stimmt mit den wahren Grundsätzen des Krieges vollkommen überein. Aber die Maaßregeln, welche er zu Erreichung seiner Absichten ergreift, scheinen die Erfüllung derselben eher zu verzögern, als sie zu beschleunigen. Der Marschall gesteht selbst dem Feinde die Möglichkeit zu, seine Armee früher zusammenziehen zu können, weil er ihn die Winterquartiere auf eine dieser Absicht entsprechende Art beziehen läßt, indessen er seiner eigenen Armee Quartiere anweist, welche von dem Ort, wo die Armee im Frühjahr versammlet werden soll, sehr weit entfernt sind. Wer sieht aber nicht, daß die geschwindere oder langsamere Versammlung der Armee, bei übrigens gleichen Umständen, von der Länge des Wegs abhängt, welchen die Truppen der entferntesten Quartiere bis zu dem Versammlungsort zurük zu legen haben?

Die Ursachen, welche der Marschall von diesem Verfahren angiebt, ist die Furcht, eine Theurung in Paris zu verursachen. Sollte wohl ein solcher Umstand einen General rechtfertigen, wenn

er

er seine Armee in eine Lage versetzt, wodurch er dem Feind große Vortheile von selbsten einräumt? Kann wohl die Furcht, in Paris Theurung zu verursachen, mit der Gefahr, Paris zu verlieren, in eine Wagschaale gelegt werden?

Der Ausgang einer Schlacht ist immer eine äußerst ungewisse Sache, und der Mann, der das Glük an seine Fahnen anschmieden kann, scheint noch nicht geboren zu sein. Ein kleiner Umstand, der fast keiner Aufmerksamkeit würdig ist, vereitelt öfters den schönsten Entwurf, und wirft plötzlich die erhabensten Anordnungen der größten militärischen Genies über den Haufen. So lange man also seine Absichten ohne Schlacht erreichen kann, muß man keinen Schritt wagen, der von den gefährlichsten Folgen seyn kann. In dem zwischen der Seine und Loire angenommenen Krieg, ist es die Hauptabsicht, Paris zu decken, und diese Absicht wird erreicht, wenn wir, wie aus der Folge erhellet, den Posten bei Lonjümeau früher, als der Feind besetzen können. Die Erreichung dieses Postens wird aber desto unwahrscheinlicher, je weitläuftiger die Armee, jenseits der Seine, in Winterquartiere verlegt wird. Es ist also unstreitig vortheilhafter, wenn wir die Armee enger zusammen legen und in Paris einige Theurung verursachen, als wenn die Armee weit aus einander gelegt wird, und wir Gefahr laufen, eine Schlacht und

Paris selbst zu verlieren. Das wenige Geld, welches die Einwohner von Paris durch einen wohlfeilern Preis der Lebensmittel erspart haben möchten, würden sie, nebst dem größten Theil ihres übrigen Vermögens, an Kontribution an den Feind bezahlen müssen.

Die Furcht, durch eine engere Zusammenziehung der Armee, eine Theurung in Paris zu verursachen, scheint ebenfalls ungegründet zu seyn. Eine Provinz, in welcher eine so zahlreiche Armee, wie die von dem Marschall angenommene, in die Winterquartiere verlegt wird, ist niemals so ergiebig, daß sie dieselbe den ganzen Winter über mit Lebensmitteln hinlänglich versehen könnte, wenn auch die Armee sich so weit in derselben verbreitete, als sie es wagen dürfte, ohne Gefahr zu laufen, in den Winterquartieren selbst von dem Feinde aufgerieben zu werden. Man muß also, während die Armee noch in dem Felde steht, in derjenigen Provinz, in welcher man voraussieht, daß in derselben die Armee die Winterquartiere beziehen dürfte, Magazine von solcher Stärke anlegen lassen, daß die Armee den ganzen Winter über ihren Unterhalt findet, ohne den Landmann desjenigen zu berauben, was er zu seiner Nahrung und zur Aussaat auf das künftige Jahr nothwendig braucht. Alsdenn ist man auch im Stande, die Armee so nahe zusammen zu legen, als es ihre Bequemlichkeit und Erhaltung erlaubt.

Wenn

Wenn man annimmt, daß in einer gewiſſen Provinz eine Armee dergeſtalt aus einander gelegt worden iſt, daß alle Oerter mit Truppen beſetzt ſind, wenn man ferner annimmt, daß in derſelben Provinz eben dieſe Armee enger zuſammen gezogen werden ſoll; ſo erhellet, daß in beiden Fällen eine gleiche Anzahl Menſchen in der Provinz ernährt werden müſſen; daß aber im zweiten Falle viele Oerter vorhanden ſeyn werden, welche keine Truppen haben, da in andere Oerter deſto mehrere einquartirt ſind, welche daſelbſt nicht alle verpflegt werden können. Wenn man aber die Verfügung trift, daß diejenigen Oerter, in welchen keine Truppen liegen, denjenigen, welche mit mehreren Truppen beſetzt ſind, ihren Vorrath zuführen; ſo wird man finden, daß kein Mangel entſteht, wenn die ganze Provinz an und für ſich ſo ergiebig war, die Armee und die Einwohner verpflegen zu können. In dem entgegengeſetzten Fall müſſen Magazine angelegt werden, aus welchen die Armee verpflegt werden kann. Und kann die Armee ohne Magazine in dieſer Provinz nicht erhalten werden, ſo wird in der Hauptſtadt derſelben Mangel entſtehen, wenn die Armee auch noch ſo ſehr aus einander gelegt wird.

Hat aber die Armee gleich im Anfang des Winters ſo lange, bis die bemerkten Anſtalten getroffen waren, weit aus einander gelegt werden

müſſen; ſo hindert nichts, die Armee, ſo bald jene Anordnungen wirklich getroffen ſind, näher zuſammen zu ziehen. Wenn man zu dieſen Anſtalten eine Zeit von zwei Monathen rechnet; ſo bleiben, wenn die Winterquartiere im November bezogen worden ſind, noch vier Monathe bis zur Verſammlung der Armee übrig, und dieſe Zeit ſcheint mehr als hinreichend zu ſeyn, die Quartiere der Armee ſo anzuordnen, als es die Regeln des Krieges erfordern.

Da die Truppen im Winter nur in Städte und Dörfer können gelegt werden, ſo folgt, daß in einer Gegend, in welcher die Städte größer und die Dörfer zahlreicher ſind, eine Armee näher kann zuſammen gelegt werden, als in einer andern, wo die Städte kleiner und die Dörfer nicht ſo zahlreich ſind. In dieſem Verhältniß ſteht die Gegend, in welcher der Marſchall ſeiner Armee die Winterquartiere anweiſt, mit derjenigen, in welcher der Feind die ſeinigen bezogen hat. Paris allein iſt fähig, weit mehr Truppen einzunehmen, als verſchiedene feindliche Städte zuſammen genommen. In der Gegend dieſer Stadt iſt eine große Anzahl Dörfer befindlich, welche einander beinahe berühren: da hingegen in der Gegend hinter Etampes und Gaillardon die Dörfer ſehr weit aus einander liegen werden, weil die Gegenden um die Hauptſtadt immer beſſer bevölkert ſind. Ueberdies

ſieht

ſieht man, daß die Quartiere des Marſchalls an den Ufern der Seine, Marne und Oiſe, welche wegen der Schiffahrt und des Handels mehr angebauet ſind, wie andere Gegenden, genommen werden können. Hieraus erhellt alſo, daß bei einer weiſern Anordnung der Winterquartiere, die franzöſiſche Armee, ſo gar in der ſchnellern Zuſammenziehung ihrer Truppen, über die feindliche Armee Vortheile hat, welche verknüpft mit raſtloſer Aufmerkſamkeit auf die feindlichen Bewegungen, ſie des wichtigen Poſtens bei Longjümeau verſichern würden.

Da ſich der Marſchall des Ausdruks bedient: **faſt alle Truppen** ſind dieſſeits der Seine in die Winterquartiere verlegt; ſo ſollte man hieraus ſchlieſſen, daß er einige Truppen jenſeits der Seine zwiſchen den Feind und Paris geſetzt habe. Dieſe Anordnung iſt der Klugheit ſehr gemäß, und wenn ſie der Marſchall nicht getroffen hat: **ſo hätte er ſie treffen ſollen.** Denn da es dem Feind in den Sinn kommen konnte, auch im Winter die Armee in ihren Quartieren zu beunruhigen; ſo erhält man durch das Korps, welches jenſeits der Seine in Quartiere verlegt worden, ſogleich von allen Bewegungen des Feindes Nachricht, und die Truppen dieſſeits der Seine gewinnen Zeit, ſich in ſolcher Stärke zuſammen zu ziehen, daß ſie des Feindes Abſicht, auf welche Seite der Quartiere ſie auch

gerichtet seyn möchte, zu vereiteln im Stande sind. Dieses Korps dekt auch die Gegend von Paris gegen alle Streifereien des Feindes.

Die Gegend von Paris bis zu der Brücke Antoni ist sehr durchschnitten und erleichtert den Rükzug des Korps, im Fall dasselbe von einem überlegenen Feind gedrängt werden sollte. Der Feind kann niemals, mit Hofnung eines glüklichen Erfolgs, gegen dieses Korps etwas unternehmen. Seine Bewegungen sind vielmehr sehr gewagt. In Paris allein sind fünf Brücken über die Seine. Eben so gehen Brücken über diesen Fluß bei Bilancourt, Saint Clond, Nevilly, Argenteuil, Nanterre. Die Gemeinschaft mit der übrigen Armee ist also nicht unterbrochen. Dieses Korps kann mithin von der Armee unterstützt und verstärkt werden. Die Seine macht von Charenton bis Saint Clond zwei gegen den Feind eingehende Bogen. Man kann demnach Anstalten treffen, daß, sobald der Feind mit solcher überlegenen Stärke gegen dieses Korps anrükt, daß dieses gezwungen wird, sich nach Paris zurük zu ziehen, ein andres Korps auf den Brücken zwischen Bilancourt und Nanterre über die Seine geht und nach des feindlichen Korps Flanke und Rücken marschirt. Eine solche Bewegung nöthigt den Feind zum Zurükzug. Entschließt er sich dazu nicht; so läuft er Gefahr, von seiner Hauptarmee abgeschnitten zu werden.

Die

Die Brücke Antoni liegt unſrer Armee noch einmal ſo nah, wie Etampes. Wir können alſo weit geſchwinder nach dieſer Brücke marſchiren, als der Feind. Wenn auch unſre Truppen dieſe Quartiere bei des Feindes Ankunft verlaſſen; ſo kann er ſich dennoch nicht in denſelben feſtſetzen, weil er von ſeinen übrigen Truppen abgeſchnitten ſeyn würde. Wir wagen demnach nichts, wenn wir dieſe Quartiere von einem hinlänglich ſtarken Korps beziehen laſſen. Vielleicht wendet man dagegen ein, daß uns der Feind ſo oft nöthigen wird, dieſe Quartiere zu verlaſſen, als es ihm beliebt. Deſto ſchlimmer für ihn. Nur einem überlegenen Feind weicht dieſes Korps. Der Feind iſt alſo genöthigt, ein großes Korps in Bewegung zu ſetzen, nicht nur, um gegen unſer Korps unmittelbar zu agiren, ſondern auch, um ſeinen Rükzug bis Etampes zu deken. Er iſt jederzeit zu einer großen Bewegung genöthigt, da unſre Bewegungen nur ſehr klein ſeyn dürfen. Wenn man noch überdies bedenkt, daß er jedesmal Gefahr läuft, geſchlagen, ja ſo gar abgeſchnitten zu werden; ſo läßt ſich vermuthen, daß er dergleichen Wiederholungen, die nur den Ruin ſeiner Armee zur Folge haben können, nicht oft anſtellen werde. Will er gegen einen andern Theil der Winterquartiere vorrücken; ſo werden ſeine Bewegungen zu bald erfahren, und durch die getroffenen Anſtalten fruchtlos gemacht. Ueber-

dies kann er gegen keinen Theil vorrücken, ohne diesem Korps die Flanke zu bieten.

Steht kein Korps jenseits der Seine; so werden die feindlichen Bewegungen nicht eher erfahren, als wenn er vor der Seine bereits angekommen ist, und er kann diesen Fluß im Winter, wenn er zugefroren, passiren und mit einer größern Anzahl Truppen über ein oder mehrere Quartiere herfallen, vielleicht dieselbe aufheben, ehe man sich ihm mit gehöriger Stärke widersetzen kann. Will man diesem Uebel abhelfen; so müssen die Quartiere längs dem Ufer der Seine zu Avertissementsposten genommen, die Armee selbst aber in einer solchen Entfernung von diesem Flusse in die Winterquartiere verlegt werden, daß, auf die Nachricht von dem Anmarsch des Feindes, bis zu seiner wirklichen Ankunft, so viele Truppen können zusammengezogen werden, als nöthig sind, um seine Absichten zu vereiteln. Hierdurch entfernt sich aber die Armee immer weiter von dem Posten bei Lonjumeau, auf welchen jedoch bei Eröfnung des Feldzugs das Hauptaugenmerk gerichtet seyn muß.

Alle diese Betrachtungen scheinen demnach die Nothwendigkeit zu beweisen, ein Korps Truppen zwischen Antoni und Paris die Winterquartiere beziehen zu lassen. Nehmen wir an, daß der Marschall Puisegür diese Anordnung getroffen habe; so können wir nicht begreifen, warum er dieses Korps

nach

nach dem Lager zwiſchen Saint-Denis und Bondi zurükmarſchiren läßt. Er ſagt ausdrüklich, und auch die Zeichnung beweiſt es, daß ſeine ganze Armee in dieſem Lager verſammelt geweſen iſt. Dazu wurde aber erfodert, daß die Truppen jenſeits der Seine über dieſelbe zurükgiengen: In Wahrheit eine höchſt unnöthige Bewegung, da der Marſchall ſelbſt über die Seine gehen mußte. Vielmehr hätte er ſich dieſer Truppen als einer Avantgarde bedienen und durch ſie des Poſtens bei Lonjumeau verſichern ſollen.

Ueber den erſten Abſchnitt.

Die Stärke und Beſchaffenheit einer Avantgarde wird durch die Abſicht, welche den Marſch einer Armee verurſacht, und durch das Terrein, in welchem ſie den Feind begegnen kann, beſtimmt. Dabei muß beſonders darauf Rükſicht genommen werden, daß der Feind nicht über ſie herfallen und ſchlagen könne, ehe ſie entweder von der Hauptarmee Unterſtützung erhält oder ſich durch dieſelbe zurük ziehen kann.

Bei dem Marſche nach Chartres müſſen folgende Umſtände in Betrachtung gezogen werden.

Die Abſicht des Marſchalls von Puiſegür iſt, den Poſten bei Lonjumeau vor dem Feind zu erreichen; und geſchieht dieſes nicht, denſelben überall,

wo

wo er ihm auch zwiſchen Paris und dieſem Orte begegnet, anzugreifen. Die Armee muß alſo, wenn ſie die erſte Abſicht erreichen will, ſo geſchwind als möglich marſchiren und durch nichts auf dem Marſch aufgehalten werden. Dazu wird aber erfodert, daß die Avantgarde jederzeit ſo viel könne verſtärkt werden, daß ſie ein jedes feindliche Korps, wenn es nur die ganze feindliche Armee nicht ſelbſt iſt, zurüktreiben kann. Dieſes ſetzt voraus, daß die Avantgarde von der Armee nicht weiter entfernt ſeyn darf, als daß letztere in allen Fällen Zeit genug übrig behält, aufzumarſchiren, und ihre Anordnungen zum Angrif zu treffen. Iſt die Avantgarde nur 4000 Mann ſtark, und marſchirt ſie 6 Stunden früher, als die Armee, ab; ſo kann ſie, wenn ſie einem ſtärkeren feindlichen Korps begegnet, nicht weiter vorrücken, ſondern ſie muß entweder halten und Verſtärkung von der Armee erwarten, oder ſich ganz zurükziehen.

Wenn der Feind dieſſeits Lonjümeau ein Korps ſtehen hat; ſo iſt ſeine Abſicht gewiß, in dieſem Poſten dem Marſchall zuvorzukommen. Dieſes Korps hat keine andre Beſtimmung, als die Gegend um Paris ſo weit zu recognoſciren, daß es ſeiner Armee, wenn ſie bei dem Toetteſluß angekommen iſt, gewiß Nachricht geben kann, ob ſie es wagen darf, dieſen Fluß zu paſſiren, ohne befürchten zu dürfen, von mehrern Truppen angegrif-

fen

sen zu werden, als sie denselben entgegen stellen kann.

Wird die Avantgarde des Marschall Puisegür von diesem Korps entdekt; so ist demselben unendlich viel daran gelegen, die Stärke dieser Avantgarde und was auf sie folgen möchte, zu erfahren. Es wird also, wenn es derselben überlegen ist, auf sie losgehen und Gefangene zu machen suchen. Findet dieses feindliche Korps, daß die Armee des Marschalls noch weit von der Avantgarde entfernt ist; so wird es an seine eigene Armee zurükschicken, daß sie ihren Marsch beschleunigen, und sobald als möglich den Fluß Ivette passiren möchte. Ist aber die Avantgarde des Marschalls dem feindlichen Korps überlegen und folgt unsre Armee unmittelbar auf sie; so muß jenes Korps der Uebermacht weichen, und über den Fluß zurükgehen, welchen es, von unsrer Avantgarde verfolget, nicht ohne großen Verlust passiren wird. Die Avantgarde besetzt sodann das Ufer desselben und der Feind kann keinen Uebergang mehr wagen.

In dem vorhergehenden haben wir die Nothwendigkeit erwiesen, ein Korps Truppen zwischen Antoni und Paris in die Winterquartiere zu verlegen. Dieses Korps zieht sich an eben dem Tage zusammen, an welchem sich die Hauptarmee versammelt. Der Ort, an welchem dieses geschieht, ist bei der Brücke Antoni, weil dies ein Posten ist,

von welchem man nach allen Strassen, die den Feind nach der Position bei Lonjümeau führen, Parthien schicken kann. Den 5ten Mai ist die ganze französische Armee zusammen gezogen. Es wird angenommen, daß der Feind an eben diesem Tage nach Chartres marschire, woraus erhellet, daß er an demselben Tage gegen die Truppen bei Antoni nichts unternehmen kann. Um Mitternacht bricht die ganze französische Armee auf, geht in Paris über die Seine und befindet sich den 6ten Mai Morgens in der Ebene zwischen der Seine und der Brücke Antoni, also mit den daselbst postirten Truppen in gleicher Höhe.

Man berechne die Entfernung von Gaillardon bis Chartres und von da bis Lonjümeau; so erhellet die Unmöglichkeit, daß um eben diese Zeit die ganze feindliche Armee sich diesseits Lonjumeau befinden kann. Ein jedes andre Korps aber wird sich bei der Annäherung der Armee des Marschalls zurükziehen müssen; oder es wird von derselben geschlagen werden. Durch das Korps, welches bei der Brücke Antoni postirt ist, wird die Armee von allen Bewegungen des Feindes benachrichtiget, und damit man denselben für jeden Fehltritt, den er begehen dürfte, sogleich strafen kann; so wird die ganze Kavallerie vor der Armee marschiren, um alles zu werfen, was sich von dem Feinde diesseits Lonjümeau sehen läßt. Ist unsre Armee einmal

bei der Brücke Antoni angekommen; so kann es der Feind nicht mehr wagen, über die Ivette zu gehen, und wir erreichen daher früher, als er, den Posten bei Lonjumeau.

Es scheint den Regeln der Klugheit sehr entgegen zu seyn, wenn der Marschall Püisegür, aus Furcht vor Unordnung, Paris nicht in der Nacht passiren, aber sich lieber dem ungewissen Ausgang einer Schlacht bloß stellen will. Bei gehöriger Mannszucht und Ordnung im Marsch kann allen großen Ausschweifungen, welche bei einem Nachtmarsche entstehen können, gesteuert werden, und die kleinern so wie die größern Ausschweifungen können doch wohl nicht mit dem Verlust einer Schlacht in eine Wagschaale gelegt werden. Nach den Anordnungen des Marschalls ist die französische Armee ohnedies schon die ganze Nacht in Bewegung. Die Zelter werden des Abends abgebrochen, die Armee bricht um Mitternacht auf, und bleibt bis zu Anbruch des Tages vor den Thoren von Paris en Kolonnes liegen. Dadurch wird aber der Soldat mehr ermüdet, als wenn er beständig im Marsch geblieben wäre. Es würde also auch in dieser Rükſicht besser gewesen seyn, wenn der Marschall schon in der Nacht Paris passirt hätte.

Sechs Brigaden Artillerie läßt der Marschall voraus nach Bicetre marschiren. Es würde vor-

theilhafter gewesen seyn, wenn er diejenige Artillerie, die er in einem Treffen nöthig zu haben glaubte, in den Kolonnen vertheilt hätte.

Ueber den zweiten Abschnitt.

Wenn der Feind die Stellung genommen hat, welche ihn der Marschall zwischen Vitry und Fleury beziehen läßt; so folget noch nicht, daß die Vertheidigung von Paris aufgegeben werden müsse, wenn anders die Verschanzungen, welche die Vorstädte Saint Viktor, Saint Marceau, St. Jaques und St. Germain umgeben, einer guten Vertheidigung fähig sind. Nachdem dieselbe gehörig mit Infanterie besetzt worden; so kann der Ueberrest der Armee sich zwischen Chaillot und Nevilly postiren, so daß die Sehne des Bogens, in welchem die Seine von Paris nach Nevilly läuft, besetzt wird. Ein andres detaschirtes Korps wird auf den Anhöhen von Charenton die daselbst befindliche Brücke über die Marne vertheidigen, welche verschanzt werden muß, damit man daselbst so oft über die Marne gehen könne, als es die Umstände nothwendig machen und der Rükzug der übergegangenen Truppen jederzeit gesichert sey.

In dieser Stellung ist man im Stande, die Schiffarth auf der Oise, der Marne und der Seine von dem Ort an, wo die Oise sich in dieselbe ergießt,

bis

bis nach St. Denis zu behaupten, ohne daß der Feind mit Hofnung eines glüklichen Erfolges etwas gegen sie unternehmen kann. Ueber die Brücken bei Charenton und Nevilly kann man beständig Parthien gegen den Feind schicken. Man erfährt also gleich, wenn er Detaschementer macht, und da wir von dem Feinde keinen andern Angrif, als auf die Verschanzungen, welche die Vorstädte von Paris umgeben, zu befürchten haben; so können wir von dem Theil der Armee, welcher zwischen Chaillot und Nevilly kampiret, ihm jederzeit überlegene Korps entgegen detaschiren, wodurch alle seine Absichten vereitelt werden können. Das feindliche Lager zwischen Vitry und Fleury ist von einer sehr ausgedehnten Front. Es werden also dem Feinde wenig Truppen übrig bleiben, um noch besondre Lager zu beziehn. Hat aber das große Lager nicht mehr die nöthige Anzahl Truppen zu seiner Vertheidigung; so kann der Feind mit Recht befürchten, von der Armee des Marschalls angegriffen und geschlagen zu werden.

Die Schiffe, welche der Stadt Paris auf der Seine Lebensmittel zuführen, dürfen nicht weiter, als bis St. Denis fahren, von wo aus alles auf der Achse nach Paris kann gebracht werden. Wenn man aber auch annimmt, daß der Feind, ohne seine Hauptarmee zu schwächen, ein Korps an dem linken Ufer der Seine, auf seiner linken Flanke,

in einen festen Posten setzen kann; so wird er zwar auf der Seine die Passage der Schiffe sperren, keinesweges aber die Oise bis nach Pontoise, weil dieser Fluß, so wie er sich von diesem Orte entfernt, immer der Armee des Marschalls näher kömmt, als der feindlichen. Von Pontoise kann alles ganz sicher auf der Achse nach Paris gefahren werden.

Wenn man sich die Armee des Marschalls in dem Posten bei Lonjümeau vorstellt; so sieht man, daß der Feind von dieser Seite eben die Schwierigkeiten, in Ansehung der Schiffarth auf der Seine, in den Weg legen kann: daß also die Armee in dieser Rükſicht in dem Posten bei Lonjümeau keine Vortheile hat.

Von der Seite von Corbeil kann der Armee nichts zugeführt werden, weil sich die Seine in dieſer Gegend im Rücken der feindlichen Armee befindet. Die Schiffarth auf der Marne aber kann der Feind nicht stören. Ein jedes Korps, welches er zu diesem Endzwek über die Seine schicken würde, kann vermittelst der Brücken bei Charenton und Saint Maur von seiner Armee abgeschnitten werden. Wenn man auch zugiebt, daß die Schiffe auf dem Bogen, welchen die Marne zwiſchen der Brücke von Charenton und St. Maur macht, nicht ſicher wären; so brauchen ſie auch nur bis nach St. Maur zu fahren, und daſelbſt auszuladen.

Dieſe

Diese Stadt ist höchstens zwei Meilen von Paris. Es kann demnach alles auf Wagen nach der letztern gefahren werden.

Wenn mithin der Feind in dem Posten bei Lonjumeau zuvorgekommen ist; so scheint es vortheilhafter, Paris auf diese hier vorgeschlagene Art zu decken, als die Erhaltung desselben von dem glüklichen oder unglüklichen Ausgang eines Treffens abhängen zu lassen: und sollte es in der That unmöglich werden, sich in dieser Stellung länger zu erhalten; so kann man den Feind immer noch in seinem Lager angreifen, ehe man die Vertheidigung von Paris aufgiebt.

Wenn man auf der Charte von Paris die Verschanzung um die Vorstädte derselben und die aufgeworfenen Linien zwischen Vitry und Fleury betrachtet, und annimmt, daß bei Anlegung beider Verschanzungen keine Fehler begangen worden sind, so müssen sie da, wo sie sich am nächsten liegen, wenigstens einen Kanonenschuß von einander entfernt seyn. Diese Entfernung wird sich jedoch an einigen Stellen ändern, weil man, um die Vortheile des Terreins beizubehalten, genöthigt seyn wird, den Höhen zu folgen und mit den Flügeln weiter zurükzugehen. Es ist ferner klar, daß wenn man Truppen von der Armee des Marschalls aus den Verschanzungen um die Vorstädte gegen die feindlichen Verschanzungen anrücken läßt, die feindliche Armee keine Truppen

aus ihren Linien herausschicken kann, um den anrückenden Truppen in die Flanke zu fallen, weil sie sich dem Feuer aus den Verschanzungen, welche die Vorstädte umgeben, bloß stellen, und den Truppen, welche aufs neue aus den Verschanzungen gegen sie anrücken könnten, selbst die Flanke bieten würden. Bei der Untersuchung der Front der feindlichen Verschanzung zeigt es sich, daß dieselbe am vortheilhaftesten bei dem hervorspringenden Theil bei Issy angegriffen werden könne.

Jenseits der Seine bei Auteil kann in der Nacht eine Batterie aufgefahren werden, welche bei Tages Anbruch zu feuern anfängt, und bald alle Kanonen, die in diesem Theil der Verschanzung stehen, zum Schweigen nöthigen wird.

Der Theil der Armee, welcher zwischen Chaillot und Nevilly postirt ist, bricht in der Nacht auf, und richtet seinen Marsch über die Seine in Paris so ein, daß mit Tages Anbruch ein Theil von unsern Verschanzungen, Auteuil gegen über, hinter Vangirard, in mehreren Linien, die Infanterie in den vordersten und die Kavallerie in den hintersten Treffen, in Schlachtordnung stehet: der andre Theil aber muß in so viel Kolonnen, als die Verschanzung bis Gentilly Ausgänge hat, sich hinter dieselbe setzen.

Hat die Batterie bei Auteil ihre Wirkung gethan; so rükt die in der Ebene aufmarschirte Infanterie

fanterie en Eſchellons vor. Die vorderſte Abtheilung muß gerade gegen den hervorſpringenden Theil der Verſchanzung anrücken. Das erſte Echellon kann aus zwei, drei oder vier Bataillonen beſtehen, jenachdem die Front dieſes hervorragenden Theils klein oder groß iſt.

Hinter dieſer erſten Abtheilung folgen zwei oder drei Treffen, um dem erſten Angrif allen Nachdruk zu geben.

Die andre Infanterie folgt rechts und links in zwei Treffen. Jede Abtheilung hält zwei Bataillons und marſchirt 50 Schritte hinter der ihr vorhergehenden. Ihre Richtung muß mit der Richtung derjenigen Abtheilung, welche zuerſt an den Feind kömmt, parallel ſeyn. Die Richtung des erſten Echellons muß daher ſo genommen werden, daß, indem die folgenden Bataillone vorrücken, kein Flügel ſo weit vorgeworfen wird, daß er irgend einem Theil der feindlichen Verſchanzung die Flanke bietet. Da das Terrein beim Vorrücken immer weiter wird; ſo müſſen, ſo wie die Flügel auf der einen Seite von der Seine und von der andern von der Verſchanzung abkommen, die Bataillone aus den hinterſten Treffen ſich rechts und links herausziehen.

Das Dorf Vaugirard wird die Linie im Avanciren durchſchneiden. Die darauf ſtoßenden Truppen ſind alſo genöthigt, abzubrechen.

Wenn die vorderste Abtheilung den hervorragenden Theil der feindlichen Verschanzung erstiegen hat; so dringen unsre siegende Bataillons durch das Dorf Issy durch, und suchen mit den Truppen, welche ihnen zur Rechten gefolgt, durch eine Linksschwenkung das Terrein zwischen Issy und Chatillon zu besetzen. Indem diese Bewegung geschieht, rükt die Infanterie, welche der ersten Abtheilung zur Linken gefolgt, ebenfalls gegen die Verschanzung an, welche der Feind, da er sich nun von vorn, von der Seite und im Rücken angegriffen sieht, zu verlassen genöthigt seyn wird.

Wenn die vorderste Abtheilung die Verschanzung erstiegen hat; so rücken die Kolonnen, welche bisher von Gentilly an bis an die Seine, hinter den Ausgängen der Linien gehalten haben, vor, ziehen sich aus einander, und rücken gegen die Verschanzung an. Hierdurch wird der Feind abgehalten, Truppen von seinem rechten Flügel nach dem linken zu schicken; und hat er es gethan, so wird er genöthigt seyn, sie wieder zurük kommen zu lassen.

So wie der Feind die Verschanzung verläßt; so wird sie von der Armee des Marschalls besetzt. Die Kavallerie bricht durch die Infanterie durch, um auf den sich zurükziehenden Feind einzuhauen.

Wird der Angrif abgeschlagen; so kann der Rükzug ohne großen Verlust unternommen werden, weil der Feind, theils durch das Feuer aus unsern

Linien,

Linien, theils durch das Feuer von der Batterie bei Auteuil, abgehalten werden wird, die Armee zu verfolgen: da hingegen der Verlust einer Bataille in einer so offenen Gegend, wie die zwischen Lonjümeau und Paris ist, für die Armee des Marschalls mit einer völligen Niederlage verbunden seyn dürfte.

Ueber den dritten Abschnitt.

Gegen die in diesem Abschnitt angegebene Marschordnung kann man einwenden, daß es nicht rathsam ist, das Gepäk gleich hinter den Kolonnen folgen zu lassen. Außer den Pakpferden darf der Armee schlechterdings nichts folgen. Denn da es sehr möglich ist, daß wir dem Feind in der Ebene von Logbojau eine Schlacht liefern müssen, in welcher wir vielleicht den kürzern ziehen dürften; so würde das schwere Gepäck der Armee bei einem Rükzug unendliche Hinderniſſe in den Weg legen. Zwar folgt das Gepäck der Armee nicht weiter, als Bicetre, wo es auffährt. Wenn wir aber die Schlacht verlieren; so berechne man die Zeit, welche erfoderlich ist, ehe die Nachricht davon bei dem Gepäk ankömmt. Man bedenke, wie viel Zeit wieder vergeht, ehe sich die Wagen in Bewegung setzen können; man überlege die Langsamkeit dieser Bewegung: so wird man leicht begreifen, daß

diese Kolonne des Gepäks von der sich zurükziehenden Armee wird eingeholt werden, ehe jene die Vorstädte von Paris erreicht hat. Vielleicht ist man alsdenn gezwungen, dem Feinde entweder alles Gepäk der Armee zu überlassen, oder ein neues Gefecht mit ihm zu liefern. Wir vermeiden beides, wenn das Gepäk Paris nicht eher passirt, als bis die Armee den Posten bei Lonjûmeau erreicht hat.

Ueber den vierten Abschnitt.

Die Front, welche der Marschall Puisegûr dem Lager bei Anbervilliers giebt, ist gegen alle Regeln der Kriegeskunst. In demselben bietet er dem Feinde den Rücken und begeht also hier eben den Fehler, welchen er als Generalquartiermeister der Armee des Herzogs von Luxemburg, in den Jahren 1690 bis 1694, bei mehreren Lägern, zum Beispiel, bei dem Versammlungslager Saint Amand begangen hat. Weil die Front des Lagers der Front des Marschalls entgegen gesetzt ist; so müssen die Flügel verwechselt werden. Es müssen nehmlich die Truppen, welche auf dem rechten Flügel gestanden, nach dem linken, und diese nach dem rechten Flügel marschiren. Dies ist aber eine unnöthige Bewegung, welche eine Zeit erfodert, die in der Lage, in welcher sich die französische Armee befand, besser benutzt werden konnte.

Es

Es würde daher weit natürlicher gewesen seyn, wenn in diesem Lager das erste Treffen da gestanden hätte, wo das zweite Treffen gestanden, nehmlich die Front nach Paris, und der rechte Flügel auf der Stelle des linken, und dieser auf der Stelle des rechten. Zwar entschuldigt sich der Marschall in der Folge damit, daß er sagt, seine Absicht sey gewesen, zu zeigen, wie in einem solchen Fall die Armee abmarschiren müsse. Man kann aber, wie ich glaube, ihm mit Recht den Vorwurf machen, daß diese Gelehrsamkeit hier nicht an dem rechten Ort stehe.

Das Quartier für die Artillerie, das Proviantwesen, das Lazareth und Gepäk kann so gelassen werden, wie es der Marschall angiebt, weil man in diesem Lager von dem Feind nichts zu befürchten hatte, und der Abmarsch dieses Fuhrwesens dadurch erleichtert wurde.

Was der Marschall von der Einrichtung und Stellung der Bataillone und Eskadronen sagt, stimmt mit dem Gebrauch gegenwärtiger Zeiten nicht mehr überein. Der Marschall stellt seine Infanterie 6 Mann hoch. Heutiges Tags wird sie bei allen kriegführenden Mächten nur 3 Mann hoch gestellt.

Bei der von dem Marschall Puisegür festgesetzten Armee würde sich, nach der heutigen Einrichtung der Armeen, keine so große Anzahl Officiere befin-

befinden. Wenn wir jedes Bataillon mit Unterofficieren, Feldscheeren, Zimmerleuten, Profoß und Gemeinen zu 765 Köpfen annehmen; so befinden sich bei der Armee 100 Bataillone oder 50 Regimenter. Bei jedem Regiment wollen wir, außer dem Chef, der meistens General ist,

4 Staabsofficiere,
10 Kapitaine, mit den Staabskapitainen,
32 Subalternen, mit den beiden Adjutanten

rechnen; so befinden sich bei einem Regiment 46 Officiere, und bei 50 Regimentern 2300 Officiere.

Jede Eskadron soll aus 200 Pferden bestehn, von dem Wachtmeister abwärts gerechnet. Da nun die Kavallerie aus 32000 Gemeinen besteht; so befinden sich bei der Armee 160 Eskadronen. Fünf Eskadronen machen ein Regiment; daher haben wir 32 Regimenter Kavallerie. Bei jedem Regiment sollen sich, außer dem Chef, 4 Staabsofficiere befinden, und bei jeder Eskadron ein Rittmeister und 6 Subalternen. Mithin stehen bei einem Regiment, mit dem Adjutanten, 40 Officiere, und bei 32 Regimentern, 1280 Officiere. Es befinden sich also bei der Armee in allem 4500 Officiere. Da sich nun bei der Armee des Marschalls 8400 Officiere befinden; so haben wir 3920 Officiere weniger. Rechnen wir auf jeden Officier nur zwei Pferde und einen Pakknecht, welche bei dem Ausbruch eines Krieges der Staat jedem Officier geben muß;

muß; so erspart diese Macht wenigstens 7840 Pferde und 3920 Knechte; mithin täglich 7840 Rationen und 3920 Portionen. Freilich geht diese Ersparniß wieder dadurch verloren, daß die Artillerie, die wir bei unsern Armeen mitschleppen, beinahe fünfmal zahlreicher ist, als diejenige, welche zu den Zeiten des Marschalls sich bei einer eben so starken Armee befand: ein neuer Umstand, der bei dem Entwurf eines Krieges in Betrachtung gezogen werden muß.

Wir rechnen auf jedes Bataillon zwei Regimentsstücke, und demnach auf 100 Bataillone 200 Regimentsstücke. Hiezu kommen noch 2 Brigaden reitender Artillerie und 22 Brigaden Batteriestücke, nehmlich schwere Zwölfpfünder, mittlere Zwölfpfünder, leichte Zwölfpfünder und schwere Sechspfünder. Jede Brigade besteht aus 10 Kanonen, und also diese 24 Brigaden aus 240 Kanonen. Nach der heutigen Einrichtung der Armeen befinden sich also bei einer Armee von 100 Bataillonen wenigstens 400 Kanonen, wenn wir keine Haubitzen und Mörser dazu rechnen.

Ein andrer Umstand, wodurch sich unsre Armeen von ältern Armeen unterscheiden, ist die Errichtung der leichten Truppen oder der sogenannten Freikorps. Jedermann kennt ihre Bestimmung, und es ist hier der Ort nicht, Vorschläge wegen besserer Einrichtung dieser Truppen, von welchen

die

die Sicherheit der Armee so oft abhängt, zu machen.

Der Marschall setzt die Stärke einer Infanteriebrigade auf 6 Bataillonen. Die Größe einer Brigade hängt von der Ordnung ab, in welcher mehrere Bataillone zusammen avanciren können. Aus der niedern Taktik ist bekannt, daß mehrere Bataillone in einer gegebenen Richtung nicht mit Ordnung avanciren können, wenn ein jedes für sich marschiren wollte, ohne sich um seine Nebenbataillone zu bekümmern. Man erreicht seine Absicht auch nicht, wenn man die Bataillone nach dem äußersten Bataillon auf dem rechten oder linken Flügel sich richten läßt, sondern wenn man ein Bataillon aus der Mitte nimmt, nach welchem sich die Bataillone rechter und linker Hand richten müssen. Hieraus erhellt, daß die Anzahl der Bataillone, woraus eine Brigade besteht, eine ungerade Zahl seyn müsse, und man hat es am vortheilhaftesten gefunden, die Stärke einer Brigade zu 5 Bataillonen anzunehmen. Das erste und fünfte Bataillon sind von dem mittlern Bataillon nicht zu weit entfernt und können also ihre Fahnen noch deutlich unterscheiden. Bei einer größern Anzahl Bataillone würden die äusserstrn leicht in den Fehler verfallen, daß sie die Fahnen des Richtungsbataillons mit den Fahnen eines andern Bataillons verwechselten, und daraus würde Unordnung und

Ver-

Verwirrung entstehen. Fünf Bataillone haben eine Front von 1000 Schritten, und diese Distanz kann eine Brigadier wohl noch übersehen. Aber bei einer größern Front würde es ihnen schwerer werden, alle Fehler zu bemerken und ihm plötzlich abzuhelfen.

Ueber den vierten Abschnitt des zweiten Hauptstüks.

Wenn der Marschall von Puisegür in der Ebene von Bicetre angekommen ist, und mit der Armee zwischen der Seine und dem Gobelinsfluß aufmarschiren will; so läßt er die erste und zweite Kolonne Kavallerie, die erste und zweite Kolonne Infanterie, die dritte und vierte Kolonne Infanterie, und endlich die dritte und vierte Kolonne Kavallerie beisammen, also en Kolonnes couplees marschiren. Die Entfernungen, welche die Kolonnen unter sich beobachten müssen, wenn bei dem Aufmarsche der Armee keine Verwirrung entstehen soll, werden auf folgende Art berechnet.

Die erste Kolonne Kavallerie von dem rechten Flügel besteht aus drei Brigaden von dem ersten, und drei Brigaden von der zweiten Linie, also aus 24 Eskadronen von der ersten und eben so viel Eskadronen von der zweiten Linie. Da eine Eskadron mit der Intervalle einen Raum von 90 Schritten braucht,

braucht, um en Front marschiren zu können; so brauchen diese 24 Eskadronen einen Raum von 2160 Schritten. Weil nun diese Kolonne rechts abmarschirt ist; so muß sie 2160 Schritte von dem Fluß des Gobelins entfernt seyn, um aufmarschiren zu können.

Die zweite Kolonne Kavallerie besteht ebenfalls aus 3 Brigaden aus dem ersten und 3 Brigaden aus dem zweiten Treffen; mithin ebenfalls aus 24 Eskadronen von der ersten und 24 Eskadronen von der zweiten Linie. Sie braucht demnach auch einen Raum von 2160 Schritten, um sich links herausziehen zu können.

Die zweite Kolonne couplee besteht, wie wir gesehen haben, aus der ersten und zweiten Kolonne Infanterie. Jede dieser beiden Kolonnen besteht aus 2 Brigaden von dem ersten und 2 Brigaden von dem zweiten Treffen, also aus 12 Bataillonen erster und 12 Bataillonen zweiter Linie; die erste Kolonne Infanterie ist rechts, die zweite links abmarschirt. Die Bataillone von der ersten Kolonne werden sich also rechts, und die Bataillons von der zweiten Kolonne links herausziehen. Aus dem vorhergehenden erhellt, daß ein Bataillon mit der Intervalle 150 Schritt en Front braucht. Demnach haben 12 Bataillone einen Raum von 1800 Schritten nöthig, um aufmarschiren zu können. Die zweite Kolonne couplee muß demnach von der

erſten Kolonne couplee 1800 + 2160 = 3960 Schritte entfernet ſeyn, wenn bei dem Aufmarſch der Kavallerie und Infanterie keine Unordnung entſtehen ſoll.

Die zweite Kolonne hat ebenfalls einen Raum von 1800 Schritten nöthig, damit die Bataillone ſich links herausziehen können.

Die dritte Kolonne couplee beſteht aus der dritten und vierten Kolonne Infanterie, und jede Kolonne beſteht aus 12 Bataillonen erſten und 12 Bataillonen zweiten Treffens: Die dritte Kolonne iſt rechts und die vierte links abmarſchirt.

Damit ſich alſo die 12 Bataillone der dritten Kolonne rechts herausziehen und aufmarſchiren können; ſo wird hiezu ein Raum von 1820 Schritten erfodert, und hieraus folgt, daß die dritte Kolonne couplee 1800 + 1800 = 3600 Schritte von der zweiten Kolonne couplee entfernt ſeyn muß.

Die 12 Bataillone der vierten Kolonne Infanterie, welche links abmarſchirt iſt, brauchen ebenfalls einen Raum von 1800 Schritten, um ſich links herausziehen zu können.

Die vierte Kolonne couplee beſteht endlich ganz allein aus Kavallerie, nehmlich aus der dritten und vierten Kolonne. Jede dieſer beiden Kolonnen beſteht aus 24 Eskadronen des erſten und 24 Eskadronen des zweiten Treffens. Die dritte Kolonne Kavallerie marſchirt rechts und die vierte links ab.

Die dritte Kolonne braucht demnach einen Raum von 2160 Schritten, um sich rechts herausziehen und aufmarschiren zu können. Diese vierte Kolonne couplee ist also von der zweiten Kolonne couplee 2160 + 1800 = 3960 Schritte entfernt. Von der Seine darf sie nur 2160 Schritte entfernt seyn, damit die letzte Kolonne oder die vierte Kolonne Kavallerie sich links herausziehen kann.

Diese Gründe haben den Marschall bewogen, den Kolonnen die oben angezeigten Entfernungen von einander anzuweisen.

Die französische Armee könnte auch auf folgende Art aus ihrem Lager bei Anbervilliers abmarschiren. Die Kolonnen des rechten Flügels mußten alle rechts und die Kolonnen des linken Flügels alle links abmarschiren. Die Kolonnen des rechten Flügels ziehen sich also, wenn sie in der Ebene von Bicetre angekommen sind, so weit aus einander, daß zwischen einer jeden und der ihr zunächst marschirenden Kolonne sich so viel Terrein befindet, daß in demselben alle zu der Kolonne gehörige Truppen in zwei Treffen aufmarschiren können.

Die vier Kolonnen von dem linken Flügel nehmen auf eben diese Art ihre Distanzen nach dem linken Flügel: die beiden mittelsten Kolonnen aber marschiren so dicht neben einander, daß sie nur um eine Bataillons-Intervalle von einander entfernt sind.

In

In dieser Richtung setzen die Kolonnen ihren Marsch fort, bis sich ihre Teten der Linie, auf welcher die Armee aufmarschiren soll, auf die Distanze eines Zuges genähert haben. Alsdenn werden alle Teten der Kolonnen des rechten Flügels rechts, und alle Teten der Kolonnen des linken Flügels links schwenken, und der linke Flügel der ersten Züge der Kolonnen vom rechten Flügel, und der rechte Flügel der ersten Züge der Kolonnen des linken Flügels werden durch diese Schwenkung auf die Richtungslinie zu stehen kommen. Längs dieser Linie geht der erste Zug einer jeden Kolonne so weit fort, bis er einen Raum durchlaufen hat, in welchem alle Bataillone, aus denen die Kolonne besteht, in Schlachtordnung stehen können. Alle folgende Züge in einer Kolonne folgen dem ersten, und schwenken auf dem nehmlichen Flek, auf welchem sich dieser geschwenkt hat. Wenn also der erste Zug einer jeden Kolonne den bemeldeten Raum durchlaufen hat, so wird der vorletzte der ersten Hälfte jeder Kolonne geschwenkt haben: Alsdenn muß halt! eingeschwenkt! kommandirt werden. Indem dieses geschieht, werden die letzten Züge einer jeden Hälfte der Kolonnen gerade in das Alligneme nt einrücken.

Das zweite Treffen wird aus den zweiten Hälften der Kolonnen formirt. Eine jede Infanteriekolonne besteht aus 24 Bataillonen, und eine Ko-

lonne Kavallerie aus 48 Eskadronen; ihre Hälften werden demnach 12 Bataillone und 24 Eskadronen enthalten. Wird mit ganzer Distanze marschirt, welches hier der Fall ist, so nehmen erstere eine Tiefe von 1800 Schritten, letztere von 2160 Schritten ein.

Das zweite Treffen kann sich auf zweierlei Art formiren. Entweder mit dem ersten Treffen zugleich, und also bei der Infanterie in einer Entfernung von 1800 Schritten von dem ersten. Wollte die Kavallerie des zweiten Treffens zu gleicher Zeit aufmarschiren, so würde solches in einer Entfernung von 2160 Schritten von dem ersten Treffen geschehen müssen. Da es aber die Ordnung erfordert, daß alle Truppen, so wohl Kavallerie als Infanterie, auf einer und nicht auf verschiedenen Linien aufmarschiren; so wird, wenn die Infanterie des zweiten Treffen anfängt aufzumarschiren, die Kavallerie dieses Treffens so lange im Marsch bleiben müssen, bis sie mit ihrer Infanterie in gleicher Höhe ist. Da die Bewegung der Kavallerie schneller von statten geht, als bei der Infanterie: so wird dieses die Infanterie in ihrem Aufmarsche nicht aufhalten, sondern die Kavallerie des zweiten Treffens wird demungeachtet ihren Aufmarsch, wo nicht früher, doch wenigstens zu gleicher Zeit mit der Infanterie vollendet haben. Ist das zweite Treffen aufmarschirt, so wird es sich dem ersten bis auf

300 Schritte nähern, und das erste muß indessen halten.

Das zweite Treffen kann aber auch, indem das erste schon aufmarschirt, im Marsch bleiben, bis es sich dem ersten auf 300 Schritte genähert hat; dann aber aufmarschiren: wo alsdenn die erste Linie nicht eher vorrücken kann, als bis die zweite gänzlich aufmarschirt ist. Beide Arten sind ganz gleichgültig, und es hat keine vor der andern einen wesentlichen Vortheil voraus.

Wenn das Terrein nicht so groß ist, daß es die Front der Armee in zwei Treffen fassen kann; so muß man wissen, wie groß derjenige Theil des ersten Treffens ist, welcher nicht in der ersten Linie aufmarschiren kann. Eben so viel Schritte, als die Front dieses Theils der Armee beträgt, wird von der Distanze, in welcher eine jede Kolonne von der nächsten marschiren muß, abgerechnet, und eben so viel Truppen, als diese abgerechnete Distanze enthalten kann, müssen zwischen dem ersten und zweiten Treffen aufmarschiren. Was hier von dem ersten Treffen gesagt wird, gilt auch von dem zweiten. Nachdem die Bataillone und Eskadronen, welche in dem ersten und zweiten Treffen nicht Platz finden, aufmarschirt sind, müssen sie sich demjenigen Treffen, zu welchem sie gehören, bis auf 150 Schritte nähern. Die Entfernung des ersten und zweiten Treffens bleibt aber 300 Schritte.

Die abgebrochenen Eskadronen folgen hinter dem Flügel Kavallerie, zu welchem sie gehören, und so auch die Bataillone hinter dem rechten und linken Flügel der Infanterie. So wie das Terrein weiter wird, ziehen sich die abgebrochenen Eskadronen und Bataillone wieder in ihre Treffen hinein.

Sollte das Terrein so enge seyn, daß 4 volle Linien formirt werden können, und dasselbe bei weiterem Vorrücken sich nicht erweitern, so muß ein jedes von dem andern 300 Schritte abbleiben.

Der Marschall will so lange, bis er mit den Teten der Kolonnen auf der Allignementslinie angelangt ist, mit ganzer Distanze marschiren, das heißt, seine Kolonnen sollen in der Tiefe eben so viel Schritte einnehmen, als die in denselben befindliche Bataillone und Eskadronen, wenn sie aufmarschiren, zu ihrer Front erfordern. Alsdenn aber will er ganze Bataillone und Eskadronen formiren.

Wollte der Marschall ganze Bataillone und Eskadrone formiren, so hätte er mit den Teten der Kolonnen nicht in das Allignement einrücken sollen, sondern die Teten der Infanteriekolonnen mußten, um die Länge eines Bataillons, und die Kavalleriekolonnen um die Länge einer Eskadron von dem Allignement abbleiben. Bei dem Schwenken würden alsdenn die Bataillone und Eskadronen der

Kolon-

Kolonnen des rechten Flügels mit ihrem linken Flügel und die Bataillone und Eskadronen der Kolonnen des linken Flügels mit ihrem rechten Flügel sich gerade auf der Richtungslinie befunden haben.

Haben nun alle Bataillone und Eskadronen längs dieser Richtungslinie den nöthigen Raum durchlaufen, so wird alles zu gleicher Zeit einschwenken, und die Armee mit dem ersten Glied sich auf der Richtunglinie befinden. Führet man aber die Teten in das Allignement hinein, so wird, wenn mit ganzen Eskadronen und Bataillone geschwenkt wird, die Infanterie auf einer Linie, welche um die Länge eines Bataillons, also 120 Schritte, und die Kavallerie auf einer andern Linie, welche um die Länge einer Eskadron, also 90 Schritte, über die Richtungslinie hinausgeht, in Schlachtordnung stehen. Der Marschall stellt also seine Armee nicht auf der Linie in Schlachtordnung, auf welcher er es sich vorgenommen hat, sondern auf zwei von derselben verschiedenen Linien.

Diese Armee könnte noch auf eine andre Art aus dem Lager bei Anbervilliers abmarschiren: Nehmlich die vier Kolonnen von dem rechten Flügel links, und die vier Kolonnen von dem linken Flügel rechts. Zu diesem Ende rükt der rechte Flügel der Armee vor das Lager, und der linke hinter dasselbe aus.

Die Kolonnen bestehen aus den nehmlichen Brigaden und aus eben der Anzahl Eskadronen und Bataillone, wie die von dem Marschall Puisegür angegebenen Kolonnen: Die Bataillone und Eskadronen stehen aber durchgängig 3 Mann hoch, und die Front eines Bataillons wollen wir auf 200, einer Eskadron aber auf 60 Schritte setzen. Bei jedem Bataillon sollen sich 2 Kanonen befinden, wovon jedes mit 4 Pferden bespannt ist.

Ein Bataillon soll in 8, und eine Eskadron in 4 Züge abgetheilt seyn.

Die Züge marschiren so dicht auf, als es die Bequemlichkeit des Marsches erlaubt.

Wenn es die Beschaffenheit der Wege erlaubt; so muß mit Divisionen abmarschirt werden; weil dadurch die Tiefe der Kolonne verkürzt wird, wenn auch die Divisionen so dicht, als es seyn kann, aufrücken.

Beide Flügel der Armee marschiren zugleich ab.

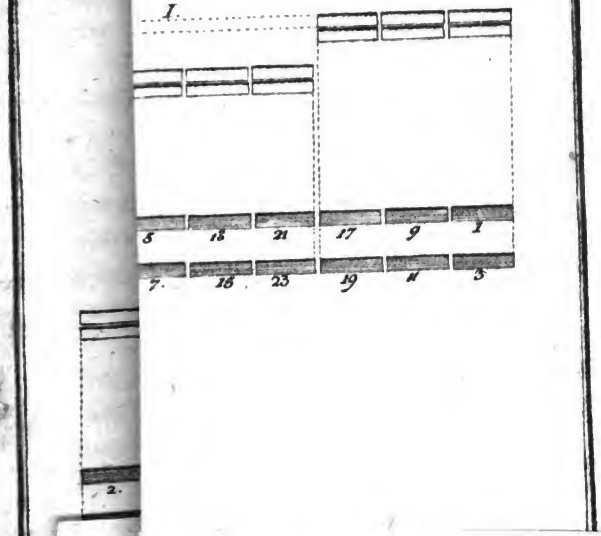
Fig. 1. Die Brigaden 17. 9. 1. rücken 350 Schritte vor ihr Lager. Ihnen nähern sich die Brigaden 19. 11. 3 bis auf 50 Schritte. Diese Brigaden formiren die erste Kolonne.

Die Brigaden 5. 13. 21 rücken 250 Schritte vor ihr Lager, und die Brigaden 7. 15. 23 nähern sich ihnen bis auf 50 Schritte.

Wenn der erste Zug der Brigade 17. von dem linken Flügel angerechnet, mit dem ersten Zuge der

Bri-

Milit. M. S. St. 2. pag. 190.



Brigade 5. ebenfalls von dem linken Flügel angerechnet, sich auf einer Höhe befindet; so marschiren die Brigaden 5. 13. 21. und, hinter ihnen, die Brigaden 7. 15. 23. links ab und formiren die zweite Kolonne.

Die Infanteriebrigaden E. A. rücken 150 Schritte vor. Ihnen folgen, in einer Entfernung von 50 Schritten, die Brigaden G. C. Sie marschiren nicht eher ab, als bis der erste Zug der Brigade 5. mit dem ersten Zug der Brigade E. von dem linken Flügel angerechnet, in gleicher Höhe ist.

Aus diesen vier Brigaden besteht die dritte Kolonne, oder die erste Infanteriekolonne.

Die Brigaden N. F rücken 50 Schritte vor, und die Brigaden P. L des zweiten Treffens rükken in die Stelle, in welcher jene gestanden haben. Sie marschiren nicht eher links ab, als bis der erste Zug der Brigade E mit dem ersten Zug der Brigade N von dem linken Flügel angerechnet, in gleicher Höhe ist.

Diese Brigaden formiren die vierte Kolonne oder die zweite Infanteriekolonne.

Diese vier Kolonnen marschiren so lange gerade aus, bis sie in x angekommen sind, wo sie sich schwenken und wieder gerade ausmarschiren, wofern die vier Kolonnen von dem linken Flügel die Wege, auf welchen der rechte Flügel vorrücken soll, schon geräumt haben. Ist dies aber noch nicht

geschehen; so bleiben sie so lange halten, bis die Queue der Kolonnen von dem linken Flügel an ihnen vorbei ist.

Der linke Flügel der Armee stellt sich mit seinem ersten Treffen auf einer Linie in Schlachtordnung, welche 360 Schritte hinter der Frontlinie des verlassenen Lagers liegt. Das zweite Treffen stellt sich in einer Entfernung von 120 Schritten hinter das erste.

Die Brigaden 2. 10. 18 aus dem ersten, und die Brigaden 4. 12. 20. aus dem zweiten Treffen formiren die achte oder die vierte Kavallerie-Kolonne.

Die Brigaden 2. 10. 18 rücken 360 Schritte und die Brigaden 4. 12. 20. 300 Schritte vor ihre gegenwärtige Stellung vor, und marschiren sodann mit Divisionen rechts ab.

Die Brigaden 6. 14. 22 rücken 250 Schritte vor, und ihnen folgen die Brigaden 8. 16. 24 bis auf 50 Schritte Entfernung. Diese siebente Kolonne oder dritte Kavalleriekolonne marschirt nicht eher rechts ab, als bis die erste Division der Brigade 18. mit der ersten Division der Brigade 6. in gleicher Höhe ist.

Die sechste Kolonne oder die dritte Infanteriekolonne besteht aus den Infanteriebrigaden F. B. aus dem ersten und H. D aus dem zweiten Treffen.

Die

Die Brigaden F. B rücken 150 Schritte vor. Ihnen nähern sich die Brigaden H. D bis auf eine Entfernung von 50 Schritten. Diese Kolonne wartet, bis die erste Division der Brigade 6. mit dem ersten Zug der Brigade F in gleicher Höhe ist. Alsdenn marschirt sie rechts ab.

Die fünfte Kolonne oder die vierte Infanteriekolonne besteht aus den Brigaden O. K. aus dem ersten, und Q. M. aus dem zweiten Treffen.

Die Brigaden O. K marschiren 50 Schritte vor, und die Brigaden Q. M. rücken in die Stelle der Brigaden O. K. Diese Kolonne marschirt nicht eher rechts ab, als bis der erste Zug der Brigade F mit dem ersten Zug der Brigade O in gleicher Höhe ist. Die Kolonnen von dem linken Flügel schwenken alle bei Z.

Wenn wir die Foderung gemacht haben, daß eine Kolonne so lange halten müsse, bis die Tete der nächst vorhergehenden auf einerlei Höhe mit ihr ist; so haben wir dabei unser Augenmerk auf den Umstand genommen, daß dieser Marsch in der Nacht unternommen wird. Wenn nehmlich die siebente Kolonne schon abmarschiren wollte, ehe sich die Tete der achten Kolonne mit ihrer Tete in gleicher Höhe befindet; so dürfte sehr leicht große Unordnung entstehen, und die Truppen der einen Kolonne mit den Truppen der andern Kolonnen sich vermengen, wenn man die Wege, auf welchen die

Kolon-

nen marſchiren ſollen, nicht ſo gut bezeichnet hat, daß ſie auch bei Nacht leicht gefunden werden können. Hat man dieſe Vorſicht getroffen, ſo würde man ſehr gewinnen, wenn man die Infanteriekolonnen abmarſchiren lieſſe, ehe ſich noch die Teten der Kavalleriekolonnen mit den Teten der Infanteriekolonnen auf einerlei Höhe befinden. Denn alsdenn würde die Infanterie die Wege, über welche die Kolonnen von dem rechten Flügel vorrücken müſſen, ſchon geräumet haben, ehe noch die Kavalleriekolonnen von dem linken Flügel über dieſelbe marſchirt wären: und da die Bewegung der Kavallerie ſehr beſchleunigt werden kann; ſo erhellet hieraus, daß man durch dieſe Anordnung ſehr an der Zeit gewinnen würde.

Wenn es das Terrein erlaubt; ſo fahren die Regimentſtücke nicht in den Bataillons-Intervallen, ſondern außerhalb den Kolonnenwegen: Die von dem rechten Flügel rechts, und die von dem linken Flügel links neben ihren Bataillonen.

Uebrigens erfordert dieſe Bewegung ſehr viel Genauigkeit und Anſtalten, welche, wie wir ſchon vorhin bemerkt haben, den Tag vorher getroffen werden müſſen.

Es müſſen Signale, welche durch Racketen oder Kanonenſchüſſe gegeben werden können, verabredet werden, um jeder Kolonne das Zeichen zum Abmarſch zu geben.

Damit

Damit aber die Signale des rechten Flügels mit den Signalen des linken Flügels nicht verwechselt werden; so müssen auf dem einen Flügel die Signale durch Racketen, auf dem andern durch Kanonenschüsse, oder auf dem einen Flügel durch einfache, auf dem andern durch zwei auf einander folgende Kanonenschüsse gegeben werden.

Wenn sich die Kolonnen des rechten Flügels um die Punkte x und die Kolonnen des linken Flügels um die Punkte z werden geschwenkt haben, und die Verwechslung der Flügel vollendet ist; so müssen die Kolonnen auf einander gerichtet werden. Man muß also den Tag vorher auf den Kolonnenwegen Zeichen ausstecken, welche denjenigen, die die Kolonnen führen, ein Merkmal abgeben, daß sie die Kolonnen bis an dieselbe führen müssen, wenn sich die Teten aller Kolonnen in einer Höhe befinden sollen.

Sind die Kolonnen auf einander gerichtet, so verfolgen sie nunmehr eben die Wege, welche der Marschall denselben anweiset. Da es aber die Beschaffenheit der Wege nicht mehr erlaubt, mit Divisionen zu marschiren; so muß man nunmehr in Zügen abbrechen. Die Regimentskanonen können nun nicht mehr außerhalb den Kolonnenwegen fahren, sondern müssen in die Intervallen der Bataillone hereingezogen werden, wodurch die Länge der Kolonne um ein beträchtliches vermehrt wird, be-

sonders wenn es die Breite der Thore, Straßen und Brücken in Paris nicht erlaubte, daß zwei Kanonen neben einander fahren können.

Die schwere Artillerie, deren man sich in einer Schlacht zu bedienen gedenkt, fährt alsobald nach den Wegen derjenigen Kolonnen, bei welchen sie eingetheilt werden soll, und wird entweder in der Mitte oder an die Queue der Kolonne angehängt.

Wenn die Armee in der Ebene von Longboyau angekommen ist; so kann sie zwischen der Seine und dem Gobelinsfluß auf folgende Art aufmarschiren.

Vor allen Dingen müssen die Teten der Kolonnen auf einander gerichtet, und besonders darauf gesehen werden, daß die Kavalleriekolonnen nicht vorprellen.

Die Kolonnen müssen in gehörigen Entfernungen von einander bleiben, damit die in denselben befindlichen Bataillone und Eskadronen den erforderlichen Raum zum Aufmarsch haben.

Fig. 2. Die Kavalleriekolonnen I und II sind beide links abmarschirt, und jede Kolonne besteht aus 24 Eskadronen.

Von der Kolonne I deplojiren die Eskadrons 24. 23. 22. 21. 20. 19. 18. 17. 16. 15. 14. 13. alle links. Die Eskadron 12 marschirt gerade aus, und die Eskadronen 11. 10. 9. 8. 7. 6. 5. 4. 3. 2. 1. deploiren rechts.

Da

Da wir auf die Front einer Eskadron 60 Schritte und auf die Intervalle 20 Schritte rechnen; so muß der rechte Flügel der Eskadron 12. 880 Schritte von dem Gobelinsfluß entfernt seyn.

Von der zweiten Kavalleriekolonne deplojiren die Eskadronen 48. 47. 46. 45. 44. 43. 42. 41. 40. 39. 38. 37. links: die Eskadron 36 marschirt gerade aus und die Eskadrons 35. 34. 33. 32. 31. 30. 29. 28. 27. 26. 27. deplojiren rechts.

Es muß also der rechte Flügel der Eskadron 36. von dem linken Flügel der Eskadron 12. in der Kolonne I. so weit entfernt seyn, daß 23 Eskadronen mit ihren Intevallen in diesem Raum aufmarschiren können. Das heißt, die Kolonne muß 1860 Schritte von der Kolonne I. entfernt seyn.

Die Infanteriekolonnen III und IV sind ebenfalls links abmarschirt. Jede Kolonne besteht aus 12 Bakaillonen, und jedes Bataillon formirt wieder eine eigene Kolonne, die aus 8 Zügen besteht.

Von der Kolonne III ziehen sich, wie wir in der Folge sehen werden, die Bataillone 12. 11. 10. 9. 8. 7. links heraus: das Bataillon 6 marschirt gerade aus, und die Bataillone 5. 4. 3. 2. 1. ziehen sich rechts heraus.

Die Kolonne III muß also von der Kolonne II so weit entfernt seyn, daß, von dem rechten Flügel des 6ten Bataillons angerechnet, 5 Bataillone und 12 Eskadronen mit den gehörigen Intervallen Raum haben.

haben. Da wir nun die Front eines Bataillons zu 200, und die Intervalle zwischen zwei Bataillonen zu 15 Schritten rechnen; so beträgt die Entfernung der Kolonne III von der Kolonne II 2055 Schritte.

Von der Kolonne IV ziehen sich die Bataillone 12. 11. 10. 9. 8. 7. links heraus, das Bataillon 6. marschirt gerade aus, und die Bataillone 5. 4. 3. 2. 1. ziehen sich rechts heraus.

Die Kolonne IV. muß also von der Kolonne III so weit entfernt seyn, daß 11 Bataillone in dem Zwischenraum aufmarschiren können. Diese Entfernung wird also 2380 Schritte betragen, nehmlich von dem rechten Flügel des Bataillons 6. in der Kolonne IV bis zu dem linken Flügel des Bataillons 6. in der Kolonne III.

Die Kolonne V, welche rechts abmarschirt ist, muß so weit von der Kolonne IV entfernt seyn, daß 6 Bataillone in dem Zwischenraum aufmarschiren können. Also muß diese Entfernung 1305 Schritte betragen, nehmlich von dem rechten Flügel des Bataillons 1. in der Kolonne IV bis zu dem linken Flügel des Bataillons 6. in der Kolonne IV.

Die Kolonnen V. und VI sind rechts abmarschirt. Also müssen sich alle Bataillone links herausziehen. Der rechte Flügel des Bataillons 1. in der Kolonne V muß also so weit von dem rechten Flügel der Kolonne VI entfernt seyn, daß in

diesem

dieſem Raum 12 Bataillone aufmarſchiren können, mithin 2580 Schritte.

Eben ſo weit muß der rechte Flügel des Bataillons 1. in der Kolonne VI. von dem rechten Flügel der Eskadron 1. in der Kolonne VII. entfernt ſeyn.

Der rechte Flügel der Eskadron 1. in der Kolonne VII muß ſo weit von dem rechten Flügel der Eskadron 1. in der Kolonne VIII entfernt ſeyn, daß in dieſem Raum 24 Eskadronen aufmarſchiren können, alſo 1920 Schritte.

Eben ſo weit muß endlich auch der rechte Flügel der Eskadron 1. in der Kolonne VIII von der Seine entfernt ſeyn.

Die Kolonnen V und VI könnte man auch ſo deplojiren laſſen, daß man die erſten Bataillone von beiden Kolonnen, wie 1. 2. 3. 4. 5. rechts herauszöge, die Bataillone 6. gerade ausmarſchiren lieſſe, und endlich die Bataillone 7. 8. 9. 10. 11. 12. links herauszöge.

Eben ſo könnte man die erſten Eskadronen der Kolonnen VII und VIII rechts und die letztere links deplojiren laſſen. Man ſieht leicht, wie man in dieſem Fall die Entfernungen zwiſchen den Kolonnen berechnen müſſe.

Wir haben bei dieſer Berechnung die Breite der Batterien, welche bei dem erſten Treffen eingetheilt zu werden pflegen, nicht in Betrachtung

gezogen, weil man die Kanonen auf Anhöhen plazirt, welche vor der Front der Armee sich befinden, oder an diejenigen Oerter hinfahren läßt, wo man sie am nöthigsten zu brauchen glaubt.

Die erwähnten Entfernungen können nicht nach dem bloßen Augenmaaß bestimmt werden. Es müssen vor den Kolonnen Officiere vorausgeschikt werden, welche die Linie ausschreiten, auf welcher die Armee aufmarschiren soll, und diese Officiere bleiben auf den Punkten, auf welche die Kolonnen zu marschiren müssen, wobei besonders darauf gesehen werden muß, daß die Kolonnen nach einer Richtung marschiren, welche auf der Alignementslinie senkrecht steht.

Die Tiefe einer aus 24 Eskadronen bestehenden Kolonne beträgt 1920 Schritte, wenn man mit ganzen Distanzen marschirt. Wenn man aber die Eskadronen in der Kolonne so dicht aufschliessen läßt, daß die Tiefe von 3 Gliedern 14 Schritte beträgt, und zwischen zwei auf einander folgenden Eskadronen der Zwischenraum zwei Pferdelängen gleich ist, welches für die schliessenden Unterofficiere der vorhergehenden Eskadron, und die Officiere, welche vor dem ersten Gliede der nächstfolgenden Eskadron reiten, hinlänglich ist; so beträgt die Tiefe der Kolonne 520 Schritte, da eine Pferdelänge 4 Schritte beträgt, und mithin muß, ehe

deplo-

deplojirt werden kann, die Tiefe der Kolonne um 1200 Schritte verkürzt werden.

Die Teten der Kavalleriekolonnen bleiben in ihrem gewöhnlichen Schritte, der so beschaffen ist, daß dieselben beständig mit den Infanteriekolonnen gerichtet bleiben; die folgenden Eskadronen aber setzen sich in Trab, damit die Kolonne schneller aufgeschlossen ist.

Die Tiefe einer aus 12 Bataillonen bestehenden Kolonne beträgt 2580 Schritte, wenn man mit ganzen Distanzen zwischen den Zügen marschirt. Wenn man die Glieder bis auf die Säbelspitze aufschliessen läßt; so beträgt die Tiefe eines Zugs 2 Schritte. Die Distanz zwischen den Zügen ist der Tiefe eines Zugs gleich. Ein Bataillon hat 8 Züge und 7 Zwischenräume. Die Tiefe eines Bataillons beträgt also 30 Schritte. Mithin haben 12 Bataillone eine Tiefe von 360 Schritten, wenn man keine Zwischenräume zwischen den Bataillonen läßt. Setzt man einen solchen Zwischenraum, deren 11 sich in der Kolonne befinden, auf 15 Schritte; so verlängert sich die Tiefe der Kolonne um 165 Schritte, und die ganze Tiefe der Kolonne beträgt also 525 Schritte.

Wenn die Kolonnen in der Ebene von Longboyau ankommen sind, und nun deploirt werden soll; so muß die Tiefe einer Infanteriekolonne von 2580

Schritte auf 525 Schritte heruntergesetzt, also um 2055 Schritte verkürzt werden.

Die Teten der Infanteriekolonnen müssen also entweder in einen langsamern Schritt fallen, indessen die folgenden Bataillone in ihrem gewöhnlichen Schritte vorrücken, oder so lange halten, bis die Kolonne in die verlangte Tiefe sich zusammengezogen hat. Man pflegt das erstere vorzuziehen, weil man dabei immer vorrükt. Indessen wird aber auch eine längere Zeit erfordert, ehe die Tiefe der Kolonne auf 525 Schritte verkürzt worden ist, wenn die Tete marschirt, als wenn sie halten bleibt.

So wie die Züge anfangen aufzurücken, fahren alle Kanonen aus den Kolonnen heraus, und setzen sich vor die Teten derselben.

Wir wollen nunmehr sehen, wie die Bataillone aus den Kolonnen links und rechts herausgezogen werden.

Zuerst muß das Bataillon benennt werden, welches in der Richtung der Kolonne seinen Marsch fortsetzen soll.

Schon in dem vorhergehenden haben wir in der Kolonne III. das Bataillon 6., und in der Kolonne IV. ebenfalls das Bataillon 6 erwählt. Um aber die Sache nicht allzuweitläufig zu machen; wollen wir eine Kolonne von 6 Bataillonen, welche links abmarschirt sind, annehmen, und dabei zeigen, wie die Bataillone rechts und links herausgezogen werden müssen.

Das

Das Bataillon 4. marschirt in der Rich- Fig.
tung der Kolonne vorwärts. Mithin müssen 3.
die Bataillons 6. 5. links, und die Bataillons 3.
2. 1. rechts herausgezogen werden.

Die Bataillone 6. 5. machen links um, und die Bataillone 3. 2. 1. machen rechts um.

Das Bataillon 6. marschirt so weit vor, daß zwischen den Punkten c und a drei Bataillone aufmarschiren können, wobei es darauf ankömmt, ob festgesetzt worden ist, daß diese Bataillone entweder alle rechts oder alle aus der Mitte deplojiren sollen, und in dem letzten Fall muß noch die Division benennt werden, welche bei jedem Bataillon gerade aus marschirt. Aus diesen Datis kann die Entfernung a c und a d, in welcher letztern der linke Flügel des Bataillons 5. von dem Punkt a seyn muß, bestimmt werden. Das Bataillon 5 muß nehmlich um die Weite a d gerade ausmarschiren, alsdenn Front machen und bis d in das Alignement einrücken.

Das Bataillon 1 marschirt mit rechts um bis nach k, wo es Front macht, und so weit vorrükt, daß sein rechter Flügel in g kömmt.

Das Bataillon 2. marschirt mit rechts um bis nach F, wo es Front macht, und bis f vorrükt.

Das Bataillon 3. marschirt mit rechts um nach h, macht Front und rükt bis nach e vor.

Die Entfernungen be, ef, fg werden dadurch bestimmt, daß in diesem Raum bg die eben benannten Bataillone aufmarschiren können. Es muß also gesagt werden, ob alle Bataillone rechts oder aus der Mitte deplojiren sollen.

Wir haben mithin statt einer Kolonne 6 Kolonnen, welche in den Punkten g, f, e, b, d, c stehen. Wenn die Bataillone in diese Stellung gekommen sind; so werden Divisionen formirt, und alsdenn deplojiren die 6 Kolonnen zu gleicher Zeit.

Wenn wir dies auf die Fig. 2. anwenden; so erhellet leicht, daß aus den Kolonnen III. und IV. durch diese auf einander folgende Bewegungen, aus jeder Kolonne 12 einzelne Kolonnen, und mithin aus beiden Kolonnen 24 einzelne Kolonnen formirt werden müssen.

Man muß sich also auf der Allignementslinie statt der Hauptkolonne III und IV 24 einzelne Kolonnen vorstellen, welche auf ein gegebenes Zeichen alle zugleich deplojiren.

Eben so erhält man statt der Kolonne V und VI 24 einzelne Kolonnen, davon nehmlich jede aus 8 Zügen besteht.

Der Aufmarsch des zweiten Treffens geschieht nach eben den Regeln, nach welchen das erste Treffen aufmarschirt. Alles dasjenige, was bisher von den Kolonnen III. II. IV. V. VI. VII. VIII.

gesagt

gesagt worden, kann mit eben dem Recht auf die Kolonnen angewandt werden, welche das zweite Treffen formiren.

Der Marschall scheint die Absicht zu haben, den Feind mit der ganzen Armee zugleich anzugreifen. Aber eine Linie von 96 Eskadronen und 48 Bataillonen kann wegen der Beschaffenheit des Terreins unmöglich mit Ordnung vorrücken. Und könnte sie auch; so würde der General, welcher das Schikfal seines Reichs solchen wenig überdachten Anordnungen anvertraute, den gerechtesten Tadel verdienen. Wenn das blinde Glük ihm nicht günstig ist; so ist die Schlacht verloren. Welcher kluge Mann wird aber dem Zufall was zu danken haben wollen? Wird die erste Linie geschlagen und in Unordnung auf die zweite zurükgeworfen; so verbreitet sich auch in dieser schon eine allgemeine Verwirrung, diese Vorläuferin einer gänzlichen Niederlage. Der Rükzug der Armee nach Paris, wird mit dem größten Verlust verbunden seyn, da der Marschall von Puisegür nicht die geringsten Anstalten getroffen zu haben scheint, denselben zu erleichtern, und dem Nachsetzen des Feindes Schranken zu setzen. Den Regeln des Krieges weit angemessener würde es gewesen seyn, wenn er hier von der schiefen Schlachtordnung hätte Gebrauch machen wollen. Auf der einen Seite flieſſet die Seine, auf der andern der Gobelinsfluß.

Die Flanken der Armee sind dadurch gedekt, und man kann also denjenigen Flügel, welchem das Terrein das Vorrücken am meisten erleichtert, gehörig verstärken. Mit demselben kann der erste Angrif unternommen werden, da indessen die Armee in mehreren Echellons folgt. Dieser Flügel kann mit Artillerie und Truppen so verstärkt werden, daß man sich mit Recht einen glüklichen Erfolg versprechen darf. Unsre siegenden Bataillone werden den Feind in der Flanke und im Rücken angreifen, indessen er von den übrigen Echellons der Armee en front angegriffen wird.

Mit welchem Flügel der Angrif auch geschieht; so kann doch der Feind nur gegen die Front der Armee manöuvriren.

Auch die Mitte der Armee kann, nach Beschaffenheit der Umstände, verstärkt, und mit derselben der erste Angrif unternommen werden, indessen man die Flügel zurükhält, welches, wenn die Kavallerie auf die Flügel vertheilt ist, am vortheilhaftesten zu seyn scheint. Geschieht der Angrif mit der Mitte; so entsteht bloß ein Infanteriegefecht, und Infanteriegefechte können hartnäckiger fortgesetzt und öftrer wiederholt werden, als Kavalleriegefechte.

Hinter dem ersten Echelon können so viele Echelons folgen, als es geschehen kann, ohne die übrigen Theile der Armee allzusehr zu schwächen.

Wird

Wird der Angrif des ersten Echellons abgeschlagen; so zieht sich dasselbe hinter die folgenden zurük, während das zweite, und ist dies geschlagen, das dritte u. s. w. den Angrif erneuert. Indessen stellt sich das erste Echellon wieder in Ordnung, und geht, wenn die Reihe an dasselbe kömmt, mit neuem Muth auf den Feind loß.

Sind wir, nach allen unsern wiederholten Angriffen, zum Zurükzug genöthigt; so kann uns der Feind nicht sehr weit verfolgen. Mit der Infanterie kann er nicht schneller vorrücken, als sich unsre geschlagene Bataillone zurükziehen. Schikt er uns Kavallerie nach; so verliert er sein eigenes Feuer, indessen seine Kavallerie dem unsrigen preis gegeben ist. Ueberdies befinden sich unsre sich zurükziehende Truppen in einer solchen Tiefe, daß die Kavallerie mit Vortheil nichts gegen sie unternehmen kann.

Wird der Angrif mit der Mitte unternommen; so ist unsre Kavallerie noch bei frischen Kräften. Sie kann mithin vorrücken und den Feind zu einer Zeit mit aller Macht angreifen, da er auf nichts anders bedacht ist, als unsre Mitte lebhaft zu verfolgen.

Befindet sich die Kavallerie auf den Flügeln der Armee, und der Angrif soll mit einem derselben zuerst unternommen werden; so wird der glükliche oder unglükliche Ausgang des Treffens von dem ersten

sten Chok der Kavallerie abhängen. Ist das erste Treffen der Kavallerie geworfen; so dient das zweite bloß dazu, den Rükzug des erstern zu erleichtern, und ein thätiger, unternehmender Feind wird auf das zweite Treffen losgehen, ehe sich noch das erste völlig durchgezogen hat. Mehrere Kavallerietreffen können daher leicht zu Unordnungen Anlaß geben. Ist aber die Kavallerie geschlagen; so ist die Flanke der Infanterie entblößt und der feindlichen Kavallerie preis gegeben.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

8.

Anekdote.

Der königlich französische Generallieutenant von Chevert gehört unter die seltenen Männer, die von unbekannten armen Eltern geboren, ohne Unterstützung der Minister und Maitressen sich zu den ersten Aemtern des Staats emporschwingen. Man erlaube mir, von diesem Manne einige charakteristische, interessante Anekdoten anzuführen.

Es ist bekannt, daß der Marschall von Belle-isle, in dem österreichischen Erbfolgekrieg, Prag mit dem größten Theil der französischen Armee verlassen und den Rükzug über Egger antreten mußte. Chevert blieb mit einer Besatzung von 6000 Mann, wovon aber 5200 krank waren,

ren, in Prag zurük. Man sieht leicht, daß an die Vertheidigung einer Stadt, in welcher die Lebensmittel bereits mangelten, und welche von einer zahlreichen Armee blockirt wurde, nicht mehr gedacht werden konnte. Es kam nur darauf an, ob die französische Besatzung unter diesen Umständen einen ruhmvollen Abzug erhalten könnte. Chevert dachte auf Mittel, diese Absicht zu erreichen, und sie glükten ihm.

Er hatte es mit einer unruhigen Bürgerschaft zu thun, welche die Franzosen äußerst haßte, und deren Neigung zu einem allgemeinen Aufstand durch den Abmarsch des Marschalls von Belleisle und durch die Schwäche der französischen Besatzung noch mehr verstärkt worden war. Diese Bürgerschaft mußte zuerst in Furcht gesetzt werden, und die Art, wie sich Chevert dabei benahm, verdient die größten Lobsprüche. Diejenigen Soldaten, welche einigermaßen Dienste thun konnten, mußten ausgehen. Man verlangte Quartiere für neue Truppen, mit welchen die Besatzung nächstens verstärkt werden würde. In den besten Gegenden der Stadt wurden Holzstöße aufgefahren und überall Pechkränze ausgestellt. Sein Haus ließ Chevert mit vielen Tonnen Pulver anfüllen. Die vornehmsten Einwohner der Stadt foderte er zu Geisseln und ließ sie in sein Haus einschliessen. Hierauf erklärte er öffentlich, daß er die Stadt an allen Seiten in Brand stecken, sein Haus in die Luft sprengen, und sich mit den Einwohnern unter diese Ruinen begraben würde, wenn sie ihm die geringste Gelegenheit

heit zu der Vermuthung eines Aufstandes oder einer Verrätherei geben sollte.

Chevert, der wohl wuste, daß sein Betragen in dem feindlichen Lager bald bekannt werden, man aber den Nachrichten des furchtsamen Bürgers wenig Glauben beimessen würde, behielt den Generalmajor Monty in der Gefangenschaft zurük, um ihn zu seinen Absichten zu brauchen, und gab ihm einen verschlagenen, listigen Mann zur Gesellschaft, der dem gefangenen General auf eine gute Art zu verstehen gab, Chevert habe den festen, unabänderlichen Entschluß gefaßt, sich, die Stadt und alle Bürger aufzuopfern, ehe er sich gefangen gäbe. Monty, dem nun auch bange ward, verlangte, ausgewechselt zu werden. Chevert willigte in sein Verlangen, weil er wohl wuste, daß der Bericht dieses Generals einen tiefen Eindruk auf die Feinde machen würde. — Die Oesterreicher giengen alle Bedingungen ein, die Chevert machte, und der französische Kommendant marschirte mit allen militärischen Ehren und zwei Kanonen, die das Wappen Karls des siebenten hatten, aus der Stadt.

Bei der Schlacht bei Hastenbeck wurde dem Herrn von Chevert aufgetragen, die Feinde von einem mit Holz bewachsenen Berg zu vertreiben. Indem er in den Wald eindrang, faßte er den Marquis von Brehaut mit Heftigkeit bei der Hand, und sagte ihm die wenigen Worte, welche aber auch die trägste Seele begeistern könnten: Schwören Sie mir auf die Ehre eines braven Mannes, Sich und Ihr Regiment eher todt schiessen

zu

zu lassen, ehe Sie hier einen Fuß breit weichen. — In dem Augenblik des Angrifs baten ihn die Officiere von dem Regiment Picardie, seinen Kuiraß zu nehmen. Er wandte sich mit dem Kopf gegen die anrückenden Grenadiere, von denen das feindliche Kartätschenfeuer alle Augenblicke einige zu Boden stürzte, und antwortete gelassen: Haben denn diese braven Leute auch Kuiraſſe? — Mitten in dem hitzigsten Gefecht meldete man ihm, daß Mangel an Pulver wäre: Wir haben Bajonette, war die Antwort des unerschrockenen Mannes, der unsre Bewundrung verdient und uns zu ähnlichen Thaten auffordert.

9.

Recensionen und Ankündigungen neuer militärischer Werke.

Abhandlung über die Einrichtung der leichten Truppen und deren Gebrauch im Kriege. Mit einem Anhang von der Feldbefestigungskunst. Aus dem Franz. übersetzt von L. S. v. Brenkenhof. Mit Anmerkungen begleitet. Nebst 27 Kupfertafeln. Berlin, bei J. F. Unger 1785.

Wir kündigen mit vielem Vergnügen die wirkliche Erscheinung dieses Werks an, das ganz der Idee entspricht, die wir uns schon bei der vor einiger Zeit bekannt gewor-

denen

denen Anzeige von demselben machten. Der Verfasser hat seine Absicht: ein klassisches, alle Zweige des kleinen Krieges vereinigendes Werk zu liefern, vollkommen erreicht.

Die Art, wie er mit seinen leichten Truppen über Flüsse setzt, hat uns besonders sehr wohl gefallen. Sie ist sinnreich und verdient allen Officieren bekannt zu seyn. Ueberhaupt ist in diesem Werke nichts vergessen worden, was zu der Schnelligkeit, womit Truppen dieser Art auf Unternehmungen ausgehen müssen, etwas beitragen und die Sicherheit derselben befördern kann. Man verwerfe die von dem Verfasser in Vorschlag gebrachten Katapulten, Lanzen und Schilde nicht deswegen, weil dies bei den Armeen eine neue Mode seyn würde: Man prüfe diesen Vorschlag, und dann erst entscheide man.

Die Vollständigkeit des Werks erforderte den Anhang von der Befestigung im Felde, der für jeden Officier unterrichtend ist. Die beigefügten Anmerkungen, welche dem Vorbericht des Herrn von Brenkenhof zu folge, einen deutschen Officier zum Verfasser haben, sind sehr praktisch und werden also auch von denjenigen Herrn mit Beifall aufgenommen werden, die der Theorie, die ihre Köpfe aufhellen würde, einen ewigen Haß geschworen haben.

Dieses Werk ist das vollständigste in seiner Art, und die Werke des Grand Maison, St. Croix, La Roche, Jenney, des Herrn von Wiesel u. s. w. sind hierdurch völlig entbehrlich gemacht worden. Wir empfehlen es daher jedem Officier, dem daran gelegen ist, in diesem Zweige des militärischen Wissens sich vollständige Kenntnisse zu erwerben.

Die Uebersetzung ist des Herrn von Brenkenhof, der schon durch mehrere Werke rühmlichst bekannt ist, vollkommen würdig, und auch das Aeußere dieses Werks

empfiehlt

empfielt ſich durch ſchönen Druk und ſauber geſtochenen Kupfer. Koſtet 2 thlr. 8 gr.

* * *

Zur Oſtermeſſe dieſes Jahres wird fertig: Geometrie für Soldaten. (Vom Herrn Major von Tempelhof.)

* * *

Von des Grafen Türpin Verſuch über die Krieges-kunſt wird in Ungers Verlage eine neue Ueberſetzung mit verbeſſerten Planen und Anmerkungen zu Ende dieſes Jahres herauskommen.

* * *

Von dem wichtigen Werke: La defenſe des places; miſe en equilibre avec les attaque ſavantes & furieuſes d'aujourd'hiu, wird nächſtens eine freie Ueberſetzung mit Anmerkungen von einem Königl. Preuß. Officier in einer hieſigen Buchhandlung erſcheinen.

* * *

Der zweite Theil der Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges in Deutſchland vom Herrn Major von Tempelhof wird zur Oſtermeſſe dieſes Jahres ohnfehlbar fertig. Wer bis dahin noch 2 Rthlr. 12 Gr. auf den zweiten Theil vorausbezahlt, kann noch den erſten Theil für 2 Rthlr. 12 Gr. bei mir erhalten, wovon der Ladenpreis 3 Rthlr. iſt.

Joh. Friedr. Unger.

Nach-

Nachricht an den Einsender der Anmerkungen über die in der Berlinischen Monatsschrift vom September 1784 herausgegebene Nachricht, betitelt: Mittel zur Einschränkung der Desertion.

Da diese Anmerkungen zu unbedeutend sind, um sie dem Publikum mitzutheilen, so wird man davon keinen Gebrauch machen. Der Verfasser derselben, der sich einen treuen Soldaten des großen Friedrichs nennt, hat es eigentlich mit einem Aufsatze im 9ten Stük der Berlinischen Monatsschrift vom vorigen Jahre zu thun, welcher, unter dem Titel: „Einige Vorschläge zu Verhütung der Desertion bei den Soldaten," sehr gute, und zugleich schön und gründlich gesagte Sachen über diese Materie enthält, die ich jeden treuen Soldaten des großen Friedrichs wol zu beherzigen und ja nicht zu widerlegen bitte.

Der Herausgeber.

G. F. von TEMPELHOF
Major bey der Preuss. Artillerie.

Militärische Monatsschrift.

Drittes Stük. März 1785.

I.

Fortsetzung des Entwurfs, den Kavalleristen, sowol den Officier als den Gemeinen, auf den Felddienst abzurichten, und ihm im Frieden deutliche Begriffe von Allem beizubringen.

Zweiter Abschnitt.

Von dem Unterricht für die Unterofficiere.

Gute, muntre, gesittete, witzige und dienstkundige Unterofficiere zu haben, muß das Hauptaugenmerk eines Eskadronchefs, besonders von der leichten Kavallerie, seyn, weil solche im Kriege sich oft selbst überlassen, und zu verschiedenen, oft kleinscheinenden, im Grunde aber doch wichtigen Expeditionen gebraucht werden. Man muß sich daher alle mögliche Mühe geben, solche im Frieden gut zu bilden, sie witziger zu machen und ihren Verstand auf allerhand Art zu schärfen. Ich habe im

einem Aufsatze, wo ich allerhand nützliche Einrichtungen vorschlage, welche bey einer Eskadron zu machen wären, und die ich vielleicht auf Verlangen auch noch bekannt mache, weitläuftig hierüber gesprochen, und gezeigt, wie man sich so zu sagen eine Baumschule zu Unterofficieren anlegen soll: hier will ich nur noch so viel zeigen, wie man erstlich ihren Verstand schärfen, und zweitens sie genauer in ihrem Dienst unterrichten soll.

Artikel I.

Den Unterofficier witziger zu machen und seinen Verstand zu schärfen.

§. 1.

Es sollte den ältesten Officieren (doch allemal mit Bewußtsein des Eskadronchefs) besonders aber dem Eskadronchef erlaubt seyn, die Unterofficiere mehr in ihren eigenen Angelegenheiten, jedoch nicht etwa als Vogt auf ihren Gütern, oder in ihrem Stall zur Aufsicht über ihre Knechte zu gebrauchen; wohl aber in ihren Verrichtungen, in andre Städte, aufs Land, oder mit Komplimenten und Aufträgen an andre Officiere oder Landkavalliere zu schicken. Hierdurch bekommen sie Verstand, Begriffe, werden gesittet, erhalten Menschenkenntniß und lernen auch Gegenden und Wege kennen. Der Officier aber hat auch zugleich den Vortheil

davon

davon, daß er ihre Fähigkeiten besser einsehen kann, um sich ihrer zur rechten Zeit und am gehörigen Ort bedienen zu können.

§. 2.

Schreiben und rechnen müssen sie durchaus alle können, sonst müssen sie es noch lernen, damit sie im Stande sind, im erforderlichen Falle einen schriftlichen Rapport, wenigstens in so weit es ihre Verstandeskräfte zulassen, abzustatten. Um sie nun hierauf abzurichten, kann man sie folgendergestalt üben.

So bald sie im Stande sind von den ihnen aufgetragenen Verrichtungen mündlich guten Bescheid zu geben, so gewöhne man sie daran, solchen schriftlich aufzusetzen, und wenn sie gar nicht damit fertig werden können, so gebe man ihnen Schemas dazu, nach welchen sie sich in Zukunft einigermaßen richten können. Diese müssen sie abschreiben, damit sie ihnen desto faßlicher werden, und daß sie mehr Nutzen daraus schöpfen. Vorher aber müssen sie durchaus ihre eignen Gedanken aufsetzen; hierzu muß man ihnen, wenn auch einige Tage, Zeit lassen, Geduld mit ihnen haben und mit Gelassenheit korrigiren. Man kann dies folgendergestalt machen. Z. E.

Ich hätte einen Unterofficier aufs Land geschikt, mit dem Befehl, mir um einen billigen

Preiß Hafer einzukaufen. Dieser kömmt zurük und sagt mir, der Hafer sey theuer, und er habe sich wegen des hohen Preises und der Bezahlung der Fuhren nicht getraut, ohne meine weitre Ordre, einen Akkord zu schliessen. Nun befehle ich ihm, er soll mir seine Antwort schriftlich und bestimmt wegen des Preises und der Fuhren aufsetzen. Kann er nun damit nicht zurechte kommen, oder ist sein Aufsatz zu unverständlich, so sage man ihm, ich werde ihm zeigen, wie er seine Antwort hätte einrichten können, nehmlich:

„Auf Ew. Hochwohlgebohren Befehl habe ich mit „dem Herrn Amtmann N. N. wegen des Hafers „gesprochen, er verlangt pro Schfl. Berliner Maaß „18 Gr. und überdies noch jede Fuhre mit 12 Gr. „bezahlt. Da er nun auf jedes Malter eine Fuhre „rechnet, so würde der Schfl. 19 Gr. zu stehen „kommen. Ich habe daher noch keinen Akkord ge„schlossen, sondern erwarte erst Ew. Hochwohlge„bohren fernere Befehle." N. N.

Nun sage ich: schreibe er sich diesen Brief ab, damit er sich ein andermal besser zu helfen weiß.

Oder es meldet sich ein Unterofficier, welcher vom Kommando kömmt. Diesen frage ich, um welche Zeit er in der andern Guarnison, wo er seine Rekruten hinbringen müssen, angekommen sey? wie lange er marschiren müssen? ob er unterweges angehalten habe? und ob er dort etwas neues gesehen

ſehen oder gehört habe? Er antwortet mir, es ſey 5 Stunden marſchirt, um 10 Uhr dort angekommen, auf dem halben Wege im Dorfe B. habe er Halt gemacht, und da er an die Stadt gekommen, habe die Eskadron dieſſeits der Stadt exercirt. Ich befehle ihm alſo, mir dies ſchriftlich zu bringen. Seine Erklärung iſt aber unverſtändlich, daher mache ihm folgenden Aufſatz:

Ew. Hochwohlgebohren melde unterthänigſt, daß ich meinen Transport richtig in A. abgeliefert habe. Ich habe 5 Stunden marſchiren müſſen, und da es übler Weg war, ſo habe ich in dem Dorfe B. eine Stunde angehalten. Da ich an die Stadt kam, war die Guarniſon ausgerükt, und exercirte zwiſchen dem Dorfe C. und dem Tannenwäldchen auf den Brachfeldern. S, den u. ſ. w. N. N.

Man muß ſehr darauf halten, daß ſowohl die Unterofficiere, als auch die Herren Officiere ſelbſt, ſich ſehr beſtimmt in ihren Rapports ausdrücken, und ſich ja nicht an die Ausdrücke von dieſſeits und jenſeits, oder das rechte und linke Ufer (wenn ſie von Flüſſen reden) gewöhnen. Ich habe es erlebt, daß hieraus große Mißverſtändniſſe und Unordnungen entſtanden ſind. Ich ſollte glauben, wenn man verſchiedene dergleichen Schemas unter die Unterofficiere vertheilte, und ein jeder ſich ſolche abſchreiben müßte, daß wenigſtens einige ſich darnach

bilden und solche würden benutzen lernen. Alsdann müssen sie auch schriftliche Rapports von den Patrouillen, die sie gemacht, aufsetzen lernen. Hier muß man nun viel Geduld mit ihnen haben und stufenweise gehen, damit sie nicht furchtsam gemacht werden, oder einen Abscheu vor dergleichen Sachen bekommen.

Sie müssen zu Anfange nur Relationen von dem Wege aufsetzen, welchen sie genommen haben. Hierbei müssen sie genau bestimmen lernen, was für Terrein sie gehabt, ob es sandig, steinig, bergig oder morastig; wie solches und in welcher Gegend es abwechselt; ob sie Brücken oder Defilees passiret sind, und wo und wie breit solche passirt werden können; ob Furthe durch den Fluß gehen, oder ob man durchaus die Brücke passiren muß, ob solche von Stein oder Holz ist, und was dergleichen Sachen mehr sind. Hieraus lernen sie die Wege rekognosciren und sichere Rapporte bringen.

Alsdann, wenn sie z. E. ein Manöuvre, um ihren Gegner zu rekognosciren, haben machen müssen; so führe man sie darauf an, dessen Position zu beschreiben. Nehmlich in welcher Gegend sie ihn gefunden, wie stark sie ihn schätzen, von was für Art Truppen er ist, und wie und von welcher Seite sie sich an selbigen heran geschlichen haben. Hier müssen sie sich wieder sehr distinkt ausdrücken, und nicht etwa sagen: ich bin oberhalb des Dorfs

vorbei

vorbei marſchirt, oder die Feldwache ſtand unten am Dorfe; ſondern ſie müſſen ſagen, ich ließ das Dorf links liegen, und die Feldwacht ſtand am Ende des Dorfes, ſo daß ſie es in ihrer rechten Flanke hatte.

Endlich ſuche man ſie dahin zu bringen, daß ſie des Feindes und ihre dagegen gemachte Bewegungen aufſetzen können. Z. E. auf was für Art und mit wie viel Truppen der Feind attakirt oder reterirt habe; wie ſie ſich dabei verhalten, bis wie weit, in welcher Poſition, und warum ſie ihn nicht weiter verfolgt haben.

Gewiß iſt es, daß nicht alle, ja kaum die Hälfte ſo weit wird gebracht werden können; indeſſen iſt es ſchon genug, wenn man nur einige dahin bringt, um ſich ihrer im Kriege bei vorfallenden Umſtänden bedienen zu können. Wie oft wird im Kriege ein Officier auf eine gefährliche Patrouille, Rekognoſcirung oder andres epineuſes Kommando ausgeſchickt, wozu ihm, ſich Leute aufzuſuchen, erlaubt wird, und wie froh wird er nicht alsdenn ſeyn, Unterofficiere und Gemeine zu wiſſen, auf deren Klugheit und Verſchlagenheit er ſich verlaſſen kann. Ich will nur ein Exempel anführen, welches mir in der Kampagne von 1758 begegnet iſt. Ich war mit 50 Pferden kommandirt und vom Korps abgeſchnitten; ich hatte weder Verpflegungsgelder noch Lebensmittel für Mann und Pferd.

Da ich nun von dem Korps, zu welchem ich gehörte, gar nichts erfahren konnte, weil es sich wegen des ihm drohenden Feindes nach einer andern Seite hatte wenden müssen; so zog ich mich an eine unsrer Festungen, um von dem Kommendanten sowohl Nachricht von unsrer, als des Feindes Position zu bekommen, zugleich aber auch Geld und Verpflegung für Mann und Pferd zu erhalten. Allein der Kommendant versagte mir beides, und wollte mir kaum gestatten, mich in ein Dorf unter seine Kanonen zu legen; konnte mir auch weiter keine Nachricht geben, als daß vier Meilen von hier der Generallieutenant ***, Gouverneur von dieser Festung, vielleicht mit seinem Korps noch stehen würde. Ich schrieb daher an diesen General, schikte einen Unterofficier mit zwei gut berittenen Mann an ihm ab, welchem ich den zu nehmenden Weg benannte, und ihm über die Art, wie er sich durchschleichen müßte, gehörig instruirte. Mein Unterofficier kam glüklich durch. Der General, welcher überdies kein Freund von der Kavallerie war, wunderte sich darüber, und verlangte, der Unterofficier sollte ihm den Weg, den er genommen und wie er sich durchgeschlichen hätte, auf der Charte zeigen. Dies war nun von diesem Unterofficier ein wenig zu viel verlangt; indessen wußte er dem General alles so zu erklären und die Gegend zu beschreiben, daß dieser sehr zufrieden

damit

damit war. Er befahl dem Unterofficier, einen andern Rükweg zu nehmen, instruirte ihn selbst darüber und gab ihm ein Douceur. Mir schrieb er eine gnädige Antwort, dem Kommendanten aber einen Verweis, nebst Befehl, mir alles zu geben, was ich verlangte und worüber ich quittiren würde, auch mich in die Vorstadt zu nehmen. Etwa 6 Tage darauf bekam ich Nachricht von unserm Korps und verfügte mich wieder zu selbigem.

Dies ist ein Beweiß, daß ein verschlagener Unterofficier mit 4 bis 6 Mann überall durchkommen kann, wo ein Officier mit 30 bis 50 Pferden sich nicht würde hinwagen dürfen. Ueberhaupt ist ein Officier sehr übel dran, der mit 30 bis 40 Pferden zu einem Kommando bestimmt ist, bei welchem er etwas riskiren und im Fall der Noth die Gewalt mit der List verbinden muß, wenn er nicht wenigstens einen Unterofficier bei sich hat, auf den er sich verlassen, ihm sein Geheimniß im Fall der Noth anvertrauen, und die Gefahr mit ihm theilen kann. Wie leicht wird bei solchen Affairen, wo man sich zuweilen den Rükweg mit dem Degen in der Faust bahnen muß, der Officier gefangen oder todt geschossen, wer soll alsdenn dem General den Rapport bringen? Oder ich will den Fall setzen, ich sey mit einer Streifpartei dem Feinde in den Rücken gegangen, und hätte verschiedene Officier- und Unterofficiertruppe tiefer ins Land detaschirt, die sich

überall sollten sehen lassen, Kontributionen ausschreiben und den Landmann in Furcht und Schrekken setzen sollten, um selbigen glaubend zu machen, daß wir noch so stark sind, und solches bei ihrer Armee melden, solche aber dadurch unruhig wird, vielleicht eine andre Position nimmt, oder wohl gar ein zehnmal stärker Korps als ich bin, gegen mich detaschirt, woraus unsre Armee großen Vortheil ziehen kann. Habe ich nun bei meinem Kommando lauter Unterofficiere, die nichts vom Dienste verstehen, weder schreiben noch lesen, mir also keinen schriftlichen Rapport machen können, wie werde ich mich alsdenn auf sie verlassen können? und wie werden sie im Stande seyn, mich von ihren Verrichtungen, oder von dem, was sie vom Feinde erfahren haben, gehörig zu benachrichtigen. Ich kenne nichts kläglichers für einen Officier, der allein kommandirt ist, als wenn er das Unglük hat, lauter alte Schlafmützen von Unterofficieren bei sich zu haben. Es ist daher eine Hauptsache bei der Kavallerie, die Unterofficiere in Friedenszeit gut abzurichten, damit sie selbst einige Einsicht und Ueberlegung bekommen.

Artikel II.

Wie der Unterofficier auf das, was ihm in Kampagne zu thun obliegt, genauer abgerichtet werden soll.

§. 1.

§. 1.

Es wird schwerlich oder doch selten vorkommen, daß es einem Unterofficier selbst überlassen wird, seine Feldwacht nach eigenem Gutdünken zu placieren, sondern die Unterofficier-Feldwachten sind gemeiniglich nur vom Officiertrupp detaschirt, oder werden wenigstens von einem Officier ausgesetzt: da sie denn in beiden Fällen ihren angewiesenen Posten bekommen, und ihnen gezeigt wird, wohin und wie sie ihre Videttes setzen sollen. Demungeachtet bleibt ihm selbst immer noch genug zu bedenken übrig. Er muß wissen, seine Videttes gehörig zu instruiren, daß sie ihm von allem, was sie hören und sehen, sogleich Nachricht geben; Ihnen sagen, wie sie alles, was auf sie zukömmt, gehörig anhalten, genau examiniren und zu ihm bringen müssen; wie sie des Nachts einer um den andern einige hundert Schritte vorwärts reiten und horchen müssen, ob sie ein Geräusch oder etwas auf sich zukommen hören; wie sie die Patrouillen anrufen und abfertigen müssen. Zu dem Ende muß er ihnen die Losung und das Feldgeschrei sehr deutlich geben und ihnen solches faßlich machen, weshalb er zuweilen selbst vorreiten, sich anrufen und das Feldgeschrei abfordern lassen muß.

Ich wäre in der Kampagne von 1761 beinahe selbst von meinen eigenen Leuten erschossen worden, weil der Unterofficier ihnen ein unrechtes Feldgeschrei

schrei gegeben hatte. Da sich die Sache so genau hierher paßt, so will ich sie mit anführen.

Das Regiment stand in drei Dörfern auf Postirung, es war überhaupt nicht halb vollzählig und nur 7 Subalternofficier zum Dienst stark, welche meistens immer auf Kommando und Patrouillen waren: wir gaben daher nur Unterofficier-Feldwachten, und da ich in dem Dorfe stand, welches den Feldwachten am nächsten lag, so hatte ich den Auftrag, solche zu visitiren, und die Patrouillen zu instruiren und abzufertigen. Einsmals, da ich mich von vorne an die Videttes von dem einen Unterofficier heranschleiche, mich auch mit Willen zweimal anrufen ließ, so fordert mir die Vidette zwar das Feldgeschrei ab: da ich es aber ihrer Meinung nach falsch angab, so prellte sie auf mich zu und gab Feuer. Ich rief ihr hierauf zu, und da sie mich an der Sprache erkannte, so kam sie an mich heran, worauf ich sie dann examinirte und mit zum Trupp nahm. Der Unterofficier hatte zwar das Feldgeschrei schriftlich bekommen, worüber er mir auch den Zettel zeigte; da er aber weder schreiben noch lesen konnte, so hatte er anstatt Casimir, Girrigirri zum Feldgeschrei ausgegeben. Ich führe dies als einen Beweis an, wie nöthig es ist, die Unterofficiere besser abzurichten.

Er muß überdies alle Dörfer, welche man von seinem Posten aus sehen kann, zu nennen und ihre

Ent-

Entfernung anzugeben wissen, damit wenn sein Officier oder der das Korps Kommandirende an seinen Posten kommt, er selbigem, wenn solcher darnach fragt, gehörigen Bescheid geben kann.

Wenn der Feind attakirt, so muß er solchen, zumal des Nachts, vom Officiertrupp abzuziehen suchen, und sollte sich der Feind nicht daran kehren, sondern gerade auf den Officiertrupp zuprellen, so muß er ihm in die Flanke oder den Rücken zu fallen wissen.

Ob nun gleich, wie gesagt, der Unterofficier in dergleichen Fällen sich selten selbst überlassen ist, so trift es sich doch auch, daß er zuweilen, wenn er allein kommandirt ist, zu seiner Sicherheit Videttes ausseßen muß. Er muß daher im Frieden hierauf abgerichtet werden: und dies ist die Sache des Officiers, von dessen Feldwacht er detaschirt wird, wie wir in der Folge mit mehrerm ersehen werden.

§. 2.

Gute Patrouillen zu machen, ist eine Hauptsache, worauf die Unterofficiere müssen abgerichtet werden. Sie müssen lernen, wie sie ein Dorf, einen Wald, eine bergigte oder sonst koupirte Gegend patrouilliren sollen; wie sie sich durch beseßte Gegenden durchschleichen, und sich so viel möglich eine sichre Retraitte ersparen, oder durch

einen

einen Umweg wieder zurükkommen, oder wohl gar ihr Kommando zerstreuen und an einem ihnen benannten Orte wieder versammlen lassen müssen. Es muß ihnen gezeigt werden, wie sie bei nächtlichen Patrouillen marschiren und ihre detaschirten Leute nicht zu weit von sich abgehen lassen müssen. Wie sie sich bei Winterpatrouillen zu verhalten haben, wo sie mehrentheils nur der gebahnten Straße folgen können. Alles dieses muß ihnen bey dem Manövriren deutlich gewiesen werden, weil dergleichen Sachen im kleinen Kriege häufig vorkommen. Da die Officiere alles dieses auch lernen müssen, so werde ich mich im dritten Abschnitt, um mich nicht zu wiederholen, weitläuftiger hierüber erklären.

§. 3.

Wenn sie gut patrouilliren können, so werden sie auch leicht gut recognosciren und Nachrichten vom Feinde einholen lernen. Hier muß ihnen nun gezeigt werden, wie sie sich auf jedem Terrein an den Feind müssen heranzuschleichen suchen, um seine Position zu entdecken und zu besehen, seine Feldwachten zu beschleichen, seine Stärke zu erfahren, sich des Nachts an ein Dorf zu schleichen, um zu wissen, ob es besetzt ist, sich in einen Wald oder Thal auf die Lauer zu legen, um den Feind von weitem zu beobachten und ihn bei sich

vorbei

vorbei marſchiren zu laſſen, um Nachricht von ſeiner etwanigen Stärke, oder von dem Wege, den er genommen hat, zu bringen.

Man muß daher bei den Manöuvres dergleichen Sachen machen: z. E. Man poſtire bald in einer waldigen, bald bergigten Gegend, einen zuweilen ſtarken, zuweilen wieder ſchwächern Officiertrupp, und laſſe ſelbiges heute dieſe, ein andermal wieder eine andre Poſition nehmen, und ſich durch ausgeſtellte Feldwachten gehörig decken. Nun kommandire man einen Unterofficier mit 6, 8 bis 12 Mann, dieſen von dem Officier genommenen Poſten und ſeine Feldwachten zu rekognoſciren. Hierbei zeige man nun dem Unterofficier, wie er ſich nach Beſchaffenheit des Terreins, entweder von weiten, oder näher mit ſeinem Trupp oder mit ein Paar Mann heranſchleichen, den Trupp verdekt ſtehen laſſen, wohl ſelbſt abſitzen, ſein Pferd halten laſſen, und zu Fuß vorwärts kriechen muß, um alles genauer beobachten zu können. Er muß hierbei immer die Piſtole mit geſpanntem Hahn in der Hand haben, damit wenn ihm etwa ein Bauer oder ſonſt ein einzelner Menſch begegnet, er ſelbigen gleich anhalten, ihn in der erſten Beſtürzung die Piſtole auf die Bruſt ſetzen kann, mit dem Bedrohen, ihn auf der Stelle zu tödten, wenn er ihm nicht gleich ſage, was er vom Feind oder deſſen Stellung wiſſe, oder wenn er nur den geringſten Lerm mache. Alsdann

kann

kann er ihn auch fragen, wie man näher und verdekt an den Feind heran kommen kann. Es mag im Kriege oder nur bei einem Manöuvre seyn, so muß er diesen Menschen nicht mehr von sich lassen. Auch muß man den Unteroffizieren noch sagen, daß sie im Kriege bei solchen Vorfällen, wenn sie vom Feinde entdekt und aufgefangen werden, sich für Deserteurs ausgeben können, um dadurch zu verhindern, daß ihr Kommando nicht aufgesucht und entdekt wird. Sobald die Kommandirten merken, daß ihr Unteroffizier, weil er zu lange weg bleibt, aufgehoben seyn könnte, ziehen sie sich wieder zurük und melden solches. Man muß daher auch dieses machen lassen, um die Leute darauf abzurichten.

Es müssen auch zuweilen des Abends im Finstern Feldwachten ausgesetzt und Feuer dabei angemacht werden, damit man den Unteroffizieren und Gemeinen zeigen kann, wie sie sich des Nachts bei dergleichen Verrichtungen zu verhalten haben. Sowohl hierbei als auch am Tage müssen sie instruirt werden, was sie zu thun haben, wenn sie von einer Vidette oder Patrouille entdekt, oder angegriffen würden.

Sie müssen lernen, den Feind von weitem zu observiren. Man lasse zu dem Ende 30 bis 50, auch mehrere Pferde, von einem Dorfe zum andern marschiren, und befehle den dabei kommandirten

Officie-

Officieren ihre Marschordnung oft zu verändern. Nun muß der dazu beorderte Unterofficier (nachdem ihm die Gegend gesagt worden, wo der Feind marschirt) sich, ohne von den Seitenpatrouillen bemerkt zu werden, heranzuschleichen suchen, um den Marsch des Feindes zu observiren. Hierbei zeige man ihm, wie er sich bald in einen Busch schleiche, sich verstekt halte, und den Feind bei sich vorbei gehen lasse, um dessen Stärke zu erfahren, dann sich wieder zurükziehe, sich auf der Seite wieder vorwärts mache, um bald in dieser, bald in einer andern Gegend, von einem Berg, Baum oder Thurm den weitern Marsch des Feindes zu beobachten.

Wenn Appell geblasen wird, müssen die Unterofficiere genauen Rapport abstatten, was sie gesehen haben, wie stark sie den Trupp schätzen (sie müssen daher nie wissen, wie stark das Kommando ist, welches sich ihnen hat zeigen sollen), wo, und nach welcher Gegend selbiger marschirt ist, von welchem Orte aus sie solchen beobachtet haben, in welcher Gegend er seine Marschordnung verändert hat, nehmlich wo er zuzweien, in Zügen, oder mit ganzer Fronte marschirt ist, oder wo er Halt gemacht hat. Die Officiere, welche den angeblich feindlichen Trupp geführet haben, müssen sich daher die Gegenden merken, in welcher sie ihre Disposition geändert haben, damit man wissen kann, ob der Rapport der Unterofficiere richtig ist.

Nach dem Manöuvre müssen die Unterofficiere ihren Rapport allemal schriftlich aufsetzen, worüber man alsdann, er mag so einfältig seyn als er will, gelinde und freundlich mit ihnen sprechen, solchen korrigiren, und von ihnen selbst wieder ins Reine schreiben lassen muß.

§. 4.

Sie müssen lernen, wie sie in einer Gegend, in welcher der Feind stehet, Kontributionen ansagen, oder Geisseln abholen, oder sonst verdächtige Personen aufheben können. Wie ihnen dieses anzuzeigen ist, wollen wir in dem dritten Abschnitt, wenn wir von den Verrichtungen des Officiers reden werden, anzeigen. Man kann sich überhaupt nicht genug mit dem Unterofficier abgeben, und man ist hinlänglich belohnt, wenn man in jeder Eskadron auch nur einen so weit bringt, daß er sich überall zu helfen weiß, daß man ihn zu dergleichen Kommandos brauchen, und sich auf seinen Rapport verlassen kann.

Ueber verschiedene Sachen, die sich im Frieden nicht gut anzeigen lassen, muß man sich, besonders mit denen, welche selbst Lust dazu zeigen, wißbegierig sind, Ueberlegungskraft und Verstand verrathen, mündlich unterreden, ihnen allerhand Vortheile und Ränke, um sich solcher im Nothfall bedienen zu können, bekannt machen. Als z. E. Patrouillen

trouillen in Feindes Lande, um Nachrichten von des Feindes Vorhaben einzuziehen, wobei man durchaus mit dem Landmann sprechen muß, und verschiedene dergleichen Sachen, wobei man bald Freund bald Feind vorstellen, und sich bald der List bald der Gewalt bedienen, bald gütig verfahren, und bald den Tirannen spielen muß. Alle dergleichen und verschiedene Sachen lassen sich bei dem Manövriren nicht anzeigen, theils weil ich dem Landmann und meinem Gegner zu genau bekannt bin, also keine List und Verstellung Statt findet, theils weil ich nicht mit ihm so verfahren, und nicht Gewalt mit List verbinden kann. Also muß hier der mündliche Unterricht die Stelle der praktischen Anzeige vertreten.

Ich habe hierbei noch anzumerken, daß man bei Unterweisung der Unterofficiere stufenweise gehen, und ihnen im Anfange Zeit lassen muß, ihre Patrouillen und Rekognoscierungen ungestört zu machen, und daß man ihnen nicht entgegen arbeiten muß, damit sie erst eine Idee und Lust bekommen. Alsdann aber müssen sie in ihren Verrichtungen gestört, ihnen entgegen gearbeitet, und alles, wie vor dem Feinde, schwer gemacht werden, damit sie lernen, wie sie sich alsdann zu verhalten haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Die Dicke der Futtermauern zu finden, wenn sie dem Druk des Erdreichs widerstehen sollen; eine neue Auflösung dieser Aufgabe.

Es sey (Fig. 1.) ABCD ein Rechtek, welches das Profil einer solchen Futtermauer vorstellt, und dessen Grundlinie horizontal ist. Ferner sey ADE ein rechtwinklichtes Dreiek, welches den Durchschnitt des Erdreichs vorstellt, das unter einem Winkel von 45 Graden = EAH, auf die Mauer AD drükt, dieselbe also auf der Fläche AB fortzuschieben und um den Punkt B umzuwerfen sucht. Man soll das Verhältniß der Grundlinie AB zu der Höhe AD bestimmen, wenn das Rechtek dem Druk der Erde widerstehen soll, bei der Auflösung dieser Aufgabe aber auch zugleich die Reibung mit in die Berechnung ziehen, wodurch der Druk der Erde, welche auf der Fläche EA herunterglitscht, verringert wird.

Man setze AD oder DE = h; AB = b; und es verhalte sich die Reibung zu dem Druk wie n : 1. Ferner sey die specifische Schwere des Erdreichs = π; und die specifische Schwere des Mauerwerks = p; so ist der Inhalt des Mauerprofils = hb und das Gewicht desselben = phb. Ferner

der

der Inhalt des drückenden Erdreichs, in dem Dreiek $ADE, = \frac{h^2}{2}$ und das Gewicht deſſelben, $= \frac{\pi h^2}{2}$.

Es ſei P der Schwerpunkt des Dreieks ADE und G der Schwerpunkt des Rechteks ABCD. Man ziehe die Vertikalen PO und GF.

Es iſt bekannt, daß man das Gewicht des Dreieks ADE, nehmlich $\frac{\pi h^2}{2}$ durch die Linie PO ausdrücken, oder $PO = \frac{\pi h^2}{2}$ ſetzen könne. Man zerlege dieſe Kraft in die beiden andern Kräfte PV, PK, wovon die erſtere auf die ſchiefliegende Fläche EA ſenkrecht, und die andre mit derſelben paralſel iſt. Man findet leicht, daß $PV = PK = \frac{\pi h^2}{2} \times \frac{1}{\sqrt{2}}$ iſt. Denn wir haben $(PV)^2 + (OV)^2 = 2(PV)^2 = 2(PK)^2 = \frac{\pi^2 h^4}{4}$ und demnach $(PK)^2 = \frac{\pi^2 h^4}{4 \cdot 2}$ alſo $PK = \frac{\pi h^2}{2} \times \frac{1}{\sqrt{2}}$

Die Kraft PV verursacht die Reibung der Erde auf der schiefliegenden Fläche EA, und die daraus entstehende verzögernde Kraft ist $= \frac{n\pi h^2}{2\sqrt{2}}$, weil sich die Reibung zu dem Druk verhält, wie n : 1.

Ziehen wir nun diese Kraft von der Kraft PK ab; so ist

$$\frac{\pi h^2}{2\sqrt{2}} - \frac{n\pi h^2}{2\sqrt{2}} = \frac{\pi h^2}{2\sqrt{2}} (1-n)$$

die Kraft, mit welcher die Erde, nach der Richtung PM, auf die Mauer drükt.

Man bezeichne diese Kraft durch die Linie MR und zerlege sie in die vertikale Kraft MZ und die horizontale MN; so findet man

$$MZ = MN = \frac{\pi h^2}{2\sqrt{2}} (1-n) \times \frac{1}{\sqrt{2}}$$

$$= \frac{\pi h^2}{4} (1-n).$$

Die Kraft MN sucht das Rechtek nicht nur vor sich herzuschieben, sondern auch umzuwerfen, indem es dasselbe um die Spitze B zu drehen strebt.

Wäre die Mauer, auf der Seite DA, eine glatte, vollkommen ebene Fläche; so würde die Kraft MZ an derselben gleichsam herunterglitschen und auf den Punkt A ganz und gar keine Wirkung haben.

haben. Erbauen wir aber diese Mauer so, wie Fig. 2. zeigt; so ist leicht einzusehen, daß, wenn wir diese hervorragende Theile der Mauer als Körper annehmen, welche mit der übrigen Mauer vollkommen fest verbunden sind, die auf diesen Steinen liegende Erde eine Kraft äußere, welche so groß ist, als die Kraft MZ. Diese Kraft trägt also das ihrige dazu bei, zu verhindern, daß das Rechteck um die Spitze B nicht umgedreht werden kann. Man kann demnach diese Kraft als ein Gewicht ansehen, welches in dem Punkt A hängt, und dessen Hebelsarm mithin = AB ist.

Der fortschiebenden Bewegung auf der Fläche AB widersetzt sich die Reibung des Rechtseks auf dieser Ebene; der Umdrehung um den festen Punkt aber, widersetzt sich das Gewicht des Mauerprofils, welches man in dem Punkt F angebracht sich denken muß, und dessen Hebelsarm = BF = $\frac{1}{2}$b ist. Eben dieser Umdrehung widersetzt sich auch die Kraft MZ, die in A angebracht ist.

Da nun die Größe der Reibung des Richteks auf der Grundlinie AB, = npbh und AM = $\frac{AD}{3} = \frac{h}{3}$ ist; so erhalten wir, im Fall des Gleichgewichts, folgende zwei Gleichungen:

1.) $\frac{\pi h^2}{4}(1-n) = npbh.$

2.)

$$\frac{\pi h^2}{4}(1-n)\times\frac{h}{3}=p\,bh\times\frac{b}{2}+\frac{\pi h^2}{4}(1-n)\times b.$$

woraus folgt

$$np\,bh\times\frac{h}{3}=\frac{phb^2}{2}+nphb^2$$

oder

$$\frac{nh}{3}=\frac{b}{2}+nb$$

und

$$b=\frac{2nh}{3+6n}.$$

Iſt alſo n bekannt; ſo finden wir aus dieſer Gleichung b, wenn h gegeben iſt. Wir wollen daher ſehen, wie man n, auf eine allgemeine Art, beſtimmen könne.

Aus der erſten Gleichung folgt

$$\frac{\pi h^2}{4}-\frac{n\pi h^2}{4}=nphb$$

und

$$\frac{\pi h^2}{4}=\frac{n\pi h^2}{4}+nphb$$

oder

$$\frac{\pi h}{4}=\frac{n\pi h}{4}+npb=n\left(\frac{\pi h}{4}+pb\right)$$

also

$$n = \frac{\pi h}{\pi h + 4pb}$$

Statt b setze man den oben gefundenen Werth; so findet man

$$n = \frac{\pi h}{\pi h + 8phn} = \frac{\pi}{\pi + 8pn}$$
$$\frac{3 + 6n}{3 + 6n}$$

$$= \frac{\pi}{3\pi + 6\pi n + 8pn} = \frac{3\pi + 6\pi n}{3\pi + 6\pi n + 8pn}$$
$$\frac{3 + 6n}{3 + 6n}$$

Hieraus folgt

$$3\pi n + 6\pi n^2 + 8pn^2 = 3\pi + 6\pi n$$

oder

$$6\pi n^2 + 8pn^2 - 3\pi n = 3\pi$$

und

$$(6\pi + 8p)\, n^2 - 3\pi n = 3\pi$$

Mithin

$$n^2 - \frac{3\pi . n}{6\pi + 8p} = \frac{3\pi}{6\pi + 8p}$$

Auf beiden Seiten die Hälfte von dem Coefficienten von n addirt, giebt

$$n^2 - \frac{3\pi . n}{6\pi + 8p} + \left(\frac{3\pi}{12\pi + 16p}\right)^2 =$$

$$\left(\frac{3\pi}{12\pi + 16p}\right)^2 + \frac{3p}{6\pi + 8p}$$

Die Quadratwurzel ausgezogen,

$$n = \frac{3\pi}{12\pi+16p} - \sqrt{\left[\frac{9\pi^2}{144\pi^2+384p\pi+256p^2} + \frac{3\pi}{6\pi+8p}\right]}$$

Also

$$n = \frac{3\pi}{12\pi+16p} + \sqrt{\left[\frac{9\pi^2}{144\pi^2+384p\pi+256p^2} + \frac{3\pi}{6\pi+8p}\right]}$$

Endlich

$$n = \frac{\frac{3\pi}{p}}{\frac{12.\pi+16}{p}} + \sqrt{\left[\frac{\frac{9\pi^2}{p^2}}{\frac{144.\pi^2}{p^2}+\frac{384\pi}{p}+256} + \frac{\frac{3\pi}{p}}{\frac{6\pi+8}{p}}\right]}$$

Wann sich nun die specifische Schwere des Erdreichs zu der specifischen Schwere des Mauerwerks verhält, wie 2 : 3, oder wenn $\pi : p = 2 : 3$, also $\frac{\pi}{p} = \frac{2}{3}$; so kann man aus dieser Formel den Werth von n finden. Substituirt man diesen

Werth

Werth in die Formel $b = \frac{2nh}{3+bn}$; so findet man b, wenn h gegeben ist.

Der Abt Bosset, der p. 257 seines Traité élémentaire de Mécanique eben diese Materie abhandelt, hat mich auf diese Auflösung gebracht. Doch sind meine Formeln sehr von den seinigen verschieden. Ich werde meine Betrachtungen auf den Fall, wenn die Mauer eine Böschung hat, hier nicht ausdehnen, weil die Rechnungen alsdenn verwickelter werden. Dies könnte bei einer andern Gelegenheit geschehen, wenn anders diese Auflösung den Beifall der Kenner erhalten sollte.

3.

Ein Vorschlag des Königl. Schwedischen Generalmajors Virgin.

(Aus dem Werke: La defense des places, mise en Equilibre avec les attaques savantes & furieuses d'aujourd'hui übersetzt.)

Man kann fragen, warum die Akademien der Wissenschaften, oder vielmehr die Monarchen, noch niemals auf die Erfindung des besten Befestigungssystems einen Preis gesetzt haben; da doch erwiesen ist, daß eine solche Erfindung, an welcher die

ehrgei-

ehrgeizigen Unternehmungen nachbarlicher Staaten scheitern, und wodurch die Ruhe des Staates erhalten würde, vielen andern Erfindungen, die nur unsre Neugierde befriedigen, aber keinen wesentlichen Nutzen haben, ungeachtet große Preise darauf gesetzt worden sind, vorgezogen werden muß. Eine solche von einem Monarchen selbst vorgeschlagene Aufgabe würde so mannichfaltige Gedanken und Entwürfe veranlassen, daß man durch deren geschikte Verbindung vermuthlich mehr erhalten würde, als bisher in Jahrhunderten geleistet worden. Zugleich würden die großen Herren durch dieses Mittel manchen großen Kopf, der sonst unbemerkt und von dem Neide unterdrükt wird, kennen lernen, und zu dem Dienst des Staates vortheilhaft gebrauchen können. Das schwerste in der Ausführung dieses Vorschlags dürfte vielleicht seyn, die hierzu erforderlichen einsichtsvollen, erfahrenen und unpartheiischen Richter zu finden; Männer, welche von dem Ansehen berühmter Vorgänger nicht geblendet seyn dürften. Diese Richter müßten selbst Ingenieure seyn, welche in der Kunst, Festungen anzugreifen und zu vertheidigen, eine geprüfte Erfahrung besitzen. Aber zum Unglük sind auch die geschiktesten Männer in diesem Fache nicht von einerlei Meinung. Die unendliche Verschiedenheit der Vorfälle, welche sich bei den Belagerungen ereignen können, und wovon jeder Ingenieur

genieur auf eine andre Art urtheilt, erzeuget eine Menge Vorurtheile, wovon auch der beste Kopf nicht frei bleibt. Unter der großen Menge von Befestigungssystemen, welche nach und nach an das Licht getreten sind, giebt es nicht ein einziges, dem nicht einige Ingenieure große Fehler vorgeworfen, oder das nicht andre, als ganz unbrauchbar, verachtet hätten. An einen allgemeinen Beifall ist gar nicht zu denken. Hierin liegt vielleicht die Ursache, warum die Wissenschaft, Städte zu befestigen und anzugreifen, noch mit keinem Preis beehrt worden ist. Die Leichtsinnigkeit, womit man in einer Sache von so großer Wichtigkeit zu Werke geht, ist um so viel nachtheiliger, da es hier auf die Sicherheit des Staates, und auf sehr beträchtliche Summen ankömmt, die öfters ohne Nutzen verschwendet werden. Auch ist es gewiß, daß die Monarchen hierin am meisten hintergangen werden, weil sie die Fähigkeiten derjenigen, welche sie in solchen wichtigen Angelegenheiten gebrauchen, nicht kennen, und weil ihre Lieblingsneigung öfters auf Männer fällt, welche die Gabe der Beredsamkeit in einem so hohen Grad besitzen, daß sie sich und die ganze Welt von ihren tiefen Einsichten überzeugen können, ungeachtet sie wahre Ignoranten sind. Daher entstehen alle die unbrauchbaren, widersinnigen Befestigungswerke, die man mannichmal antrift.

Damit

Damit der Vortheil der Monarchen und der freien Staaten mit mehr Treue und mehr Einsicht betrieben werden möge, wage ich folgenden Vorschlag.

Wenn der Staat eine neue Festung wollte erbauen, oder eine alte verbessern lassen; so müßte zuerst ein vollkommen genauer Plan von derselben und der umliegenden Gegend, in der Weite eines Kanonenschusses, verfertiget werden. Der Chef des Ingenieurkorps würde sodann, auf Befehl des Monarchen, den Chefs der Brigaden, in welche dieses Korps eingetheilt ist, schriftlich bekannt machen, daß ein solches Werk gebauet werden sollte, und daß sich alle diejenigen melden möchten, die sich im Stande fühlten, einen Befestigungsentwurf zu machen, und um den von dem Monarchen festgesetzten Preiß zu streiten. Der Chef der Ingenieure müßte hiervon ausgenommen seyn, und allen denjenigen, welche sich gemeldet hätten, die oben erwähnte Karte mittheilen. Jeder Ingenieur würde sich alsdenn auf den Platz selbst verfügen, und der Staat müßte die Reisekosten bezahlen, damit das Genie nicht durch Nahrungsorgen in seinen Arbeiten gestört würde. Endlich würde es nöthig sein, eine Zeit zu bestimmen, wo diese Arbeiten eingeschickt seyn müßten. Die Zeichnungen müßten mit einem Aufsatze, in welchem der Verfasser die Gründe seines Verfahrens zergliedert hätte,

begle-

begleitet seyn. Die Devise mit dem Namen des Verfassers wäre versiegelt und würde alsdann erst erbrochen, wenn das Urtheil über den ganzen Entwurf gefällt wäre: so wie dies bei ähnlichen Gelegenheiten auch bei den Akademien der Wissenschaften gebräuchlich ist.

Die Erbrechung geschiehet in Gegenwart des Monarchen und eines in dieser Absicht zusammenberufenen Kriegesraths, zu welchem der Chef der Ingenieure mit zwei andern Ingenieuren von geprüften Kenntnissen und Erfahrung und vier einsichtsvolle Officiere von der Armee gezogen werden müssen. Aber auch diese beiden Ingenieure dürfen, wie es sich von selbst versteht, nicht mit um den Preis streiten. Diejenige Ausarbeitung, welche von den drei Ingenieuren gebilligt wird, erhält den Preis. Sind ihre Meinungen getheilt; so entscheidet die Mehrheit der Stimmen aller sieben Glieder, aus welchen der Kriegesrath besteht. Nach dieser Entscheidung schreitet man zu der Beurtheilung der andern Entwürfe, um sie entweder zu belohnen, oder zu verwerfen.

Die gekrönte Schrift wird nunmehr dem Chef der Ingenieure übergeben, der sich mit dem Verfasser und den beiden andern Ingenieuren, die bei dem Kriegesrath zugegen waren, in die Gegend, welche befestiget werden soll, begiebt, und den Entwurf nach dem Terrein trasirt. Der Verfasser

muß

muß die Freiheit haben, über die Verbesserungen, oder überhaupt über die Veränderungen, welche bei seinem Entwurf gemacht werden möchten, bei dem Kriegesrath und endlich bei dem Monarchen selbst Vorstellungen zu thun.

Wenn zum Unglük von allen eingesandten Entwürfen keiner verdient gekrönt zu werden; so muß der Chef der Ingenieure mit den zwei andern mehrmal erwähnten Ingenieuren diese Arbeit aufs neue übernehmen, und entweder zusammen oder einzeln einen Entwurf ausarbeiten, dessen Vollstreckung alsdenn der Monarch selbst entscheidet.

Das, was ich bisher gesagt habe, ist bloß eine Skizze, die noch mancher Verbesserung bedarf. So viel ist indessen gewiß, daß bei einem solchen Verfahren der Vortheil des Staats besser, als in allen andern Fällen, beherzigt werden würde. Der Monarch würde wenigstens erfahren, ob er Männer von Einsicht oder Charlatans in seinem Dienste habe. Jene gefährliche Brut von Menschen, die unverschämt genug sind, immer nur von sich selbst zu sprechen, sich in alle Angelegenheit mischen, ohne in einer einzigen Sache Kenntnisse zu besitzen, verdienstvolle Männer verachten und unaufhörlich gegen sie kabaliren, würde auf diese Art am ersten von dem Throne der Monarchen entfernt werden können. Auf der andern Seite würden Männer

von Genie auftreten, ihre Fähigkeiten durch Nacheifrung entwickeln und eine Pflanzschule von geschikten Ingenieuren gebildet werden. Es ist eine längst erwiesene Wahrheit, daß das Ingenierkorps eine wesentliche Sache bei einer gut eingerichteten Armee sei. Aber ein wahrer großer Mann in dem Fach des Ingenieurs ist ein eben so seltenes Phänomen, als es die Türenne und Friedriche an der Spitze der Armeen sind.

4.

Gespräch über die Werbungen.

A. Ich begreife nicht, wie man so vieles Geld für auswärtige Werbungen aus dem Lande schicken kann: da man sonst auf nichts so sehr bedacht ist, als es im Lande zu erhalten, und aus fremden Ländern hereinzuziehn.

B. Ich begreife es sehr wohl. Wie wäre es möglich, daß der König ein Heer von beinahe zweimal hundert tausend Mann aus seinen eigenen Staaten vollzählig erhielte?

A. Gut! Aber braucht der König ein so zahlreiches Heer? Nicht die Anzahl, sondern der innere Gehalt, macht die Stärke desselben aus; das hat uns Geschichte und eigene Erfahrung unzählige

Mal gelehrt. Nun aber, wozu dienen die fremden Soldaten? Für schweres Geld werden sie angeworben; mit Lebensgefahr werden sie bewacht: da aber, wo man Gebrauch von ihnen zu machen denkt, gehn sie zum Feinde über.

B. Sie dienen erstens: dem Feinde eine große Front entgegen zu stellen, welcher bloß darnach, und nicht nach dem innern Gehalte, die Stärke eines Heeres berechnet. — Zweitens muß ein Kerl, so lange er seine Gelegenheit zu entkommen nicht ersieht, mit schiessen und mit einhauen, und alle Dienste mitthun, so gut als der beste. — Drittens tödtet der Feind in der ersten Schlacht seine eigenen Leute. — Viertens laufen nicht alle Ausländer davon; sondern ein großer Theil bleibt und ist den Einländern gleich zu achten, ja oft vorzuziehn: weil auch von diesen viele zum Feinde übergehn.

A. Ihre Gründe haben Schein. Doch läßt sich darauf erwiedern: Erstens, der Feind bringt allerdings den innern Werth eines Heeres in Anschlag. Ich darf, um das zu beweisen, nur die Schlacht bei Rosbach anführen. Zwar suchte das überlegene feindliche Heer sich die innere Stärke des preußischen zu verbergen, und sagte spottweise: Es ist die berliniſche Wachtparade. Das Herz aber stellte richtigere Rechnung an, und rief heimlich dagegen: Es sind Preussen. Und, siehe! bei dem ersten

Angrif

Angrif floh die drei bis viermal stärkere Macht vor der berliniſchen Wachtparade, vor der Handvoll Preuſſen. — Was, zweitens, das Schieſſen betrift; ſo glaube ich, daß ein Kerl, der es nicht treulich meint, wenn er gleich ſchieſſen muß, ſich wohl hüten wird, ſeinen Mann zu treffen; oder ſoll er ja einen treffen, lieber ſeinen Officier oder Kammeraden ſchieſſen wird. Zum Einhauen kömmt die Reuterei nicht immer: und ehe ſie ein Mal dazu kömmt, hat ein Ungetreuer hundert Mal Gelegenheit, mit Pferd und Rüſtung zu entkommen. Und ſo geht es mit allen Dienſten ſolcher Leute. Keiner darf im Felde allein auf einen Poſten geſtellt werden. Ein Sicherer muß ihm beigeſtellt werden, der ſich mehr vor ihm, als vor dem Feinde zu hüten hat. Kurz man hat den Feind auſſer dem Lager und in dem Lager. — Drittens kann es ſeyn, daß mancher todtgeſchoſſen wird, ehe er Gelegenheit gehabt hat zu entkommen: aber dagegen muß man auch nicht vergeſſen in Anſchlag zu bringen, daß man dem Feinde, gegen einen, den er todtſchießt, wenigſtens zwei abgerichtete Soldaten liefert, die man in Friedenszeit für ihn exercirt und unterhalten hat, und ſie ihm nun völlig ausgerüſtet und abgerichtet zuſchikt; ſo daß er ſie nur einzuſtellen braucht, um ſeine Haufen damit vollzählig zu machen. Ferner weiß man, wie viel daran liegt, daß man dem Feinde gleich

Anfangs die möglichſt beſten Begriffe von ſich beibringe. Was kann er aber von uns denken, wenn er jede Nacht zu hundert Ueberläufern ankommen ſieht? Auch mag ein Haufen noch ſo brav ſeyn, er wird nie das thun, was er thun könnte, wenn er aus lauter Gutgeſinnten beſtände. — Viertens gebe ich zu, daß höchſtens der vierte Theil der angeworbenen Ausländer Stand halte: wie ſteht es aber um die andern drei Viertheile, die man dem Feinde zugeführt hat?

B. Die waren übrig. Man hatte auf ſie weiter nicht gerechnet.

A. Vielleicht auch darauf nicht, daß man die Werbekoſten an ihnen verliert, und daß ſie den Feind verſtärken werden. Die Koſten ſollte man doch wenigſtens zu erſparen ſuchen, und nicht mehr anwerben, als dieſen vierten Theil, den man gleich ſicher machen müßte.

B. Und wie ſollte man das anſtellen?

A. Das ſcheint mir ſehr leicht. Man gebe einem Kerl ſo viel Handgeld, als ſonſt vier anzuwerben koſteten; zahle es ihm aber nicht anders aus, als zu Ankaufung liegender Gründe. Außerdem verwandle man es in immerwährende Zulage.

B. Auf ſolche Art, freilich, würden die Ausländer den Eingebohrnen gleichkommen, wo nicht vorzuziehn ſeyn.

A. Das ist der Nutzen aber noch nicht ganz, den man davon haben würde. Es würde forthin nicht nöthig seyn, Werber in fremde Länder zu schicken, um ihr Geld dort zu verzehren, und an Leib und Seele verderbt zurük zu kommen. Das Heer des Königs würde Zulauf von Leuten haben, und die Grenzregimenter würden den tiefer im Lande liegenden damit aushelfen können. — Es ist bekannt, daß man gewöhnlich die besten Soldaten zu Unterofficieren, und die besten Unterofficiere zu Werbern nimmt. Ich habe exemplarische Leute gesehen, die man auf Werbung schikte, die dort Schulden machten, sich selbst anwerben ließen, sich entleibten, u. s. w. Andere kommen zurük, aber an Seele und Leib verschlimmert. Sie sind Säufer und Spieler geworden; führen noch einige Jahre ein sieches Leben, und sterben zulezt an den Folgen der Werbung. Wer da weiß, daß ein Werber dreifaches Traktement bekömmt, welches er verzehren muß; daß er seinen Aufenthalt gewöhnlich in einem Wirthshause nimmt; daß die mehresten Rekruten bei Trunk und Spiel angeworben werden; daß es keinem Werber auf Versprechungen ankommen muß, ihre Erfüllung mag noch so unmöglich seyn; den wird das nicht befremden. Ein richtiges Verzeichniß aller seit zehn oder zwanzig Jahren auf Werbung geschikter, mit genauer Beschreibung ihres physischen und moralischen Zustan-

des, beim Abgange und bei der Zurükkunft, wie auch von ihrem Verhalten während der Werbung, würde überaus lehrreich sein, und meine Angabe beweisen.

B. Mir scheint dieser letzte Grund überwiegend, um die Abschaffung der auswärtigen Werbungen zu bewirken: ich glaube aber dennoch, daß es sobald wohl nicht geschehen werde. — Ich könnte zwar noch einen Grund für die Werbungen von der Bevölkerung des Landes hernehmen, indem mancher Rekrut Frau und Kinder mitbringt: ich sehe aber voraus, was Sie mir darauf antworten würden: daß nehmlich die Ausreisser gewöhnlich ihre Weiber voranschicken, oder nachkommen lassen; und daß, so lange solche in der Garnison sind, sie dem Lande mehr zur Last, als zum Nutzen gereichen, wie die Landleute, welche in der Nachbarschaft großer und mittelmäßiger Garnisonen wohnen, häufig erfahren.

v. W.

5.

Fortsetzung der Bemerkungen über den Krieg, welchen der Marschall von Puisegür zwischen der Seine und Loire entworfen hat.

Ueber den fünften Abschnitt.

Was der Marschall in diesem Abschnitt über die Intervallen zwischen Bataillonen und Eskadronen sagt, beweist, daß zu seiner Zeit die niedere Taktik auf sehr schwachen Grundsätzen beruht habe. Die Intervalle muß, wie der Marschall von Puisegür selbst behauptet, von dem kommandirenden General bestimmt werden. Ueberläßt er die Bestimmung derselben den Brigadiers oder sogar den Kommandeurs der Bataillone; so kann er niemals wissen, ob das Terrein für seine Truppen hinreicht. Bei Intervallen von einer gewissen Größe werden die beiden Flügel der Appuis finden; aber bei einer geringern Größe derselben wird zwischen den Flügeln und Appuis ein Zwischenraum entstehn.

Aus folgenden Betrachtungen erhellet, worauf es bei Bestimmung der Intervallen ankomme. Nur eine gewisse Anzahl Menschen kann sich unter dem obersten Befehl eines Mannes so geschlossen

vorwärts bewegen, daß einer den andern berührt und keine Unordnung entsteht. Dadurch wird die Anzahl Menschen, welche ein Bataillon ausmachen, bestimmt. Diese Bataillone können eine größere oder kleinere Front haben, je nachdem sie zu den Bewegungen, welche sie zu machen haben, mehr oder weniger vorbereitet sind. Eine gut exercirte Armee kann also stärkere Bataillone und Eskadronen haben, als eine andere, welche nicht so gut exercirt ist. Gemeiniglich giebt man den Bataillonen keine größte Front, als 200 Schritte. Da es sehr leicht geschehen kann, daß zwei Bataillone, welche sich zugleich vorwärts begeben, ihre anfängliche Richtung verlieren und einander drängen, wodurch sich die Linie brechen und Unordnung entstehen muß; so hat man, um derselben zuvorzukommen, den Bataillonen Intervallen gegeben, welche kleiner oder größer sind, je nachdem die Bataillone entweder übel oder gut exerziert sind. Zehn bis funfzehn Schritte scheinen hierzu hinlänglich zu seyn. Aber auch diesen Zwischenraum benutzt man, indem man eine oder zwei Kanonen in denselben stellt. Da die Armeen zu den Zeiten des Marschalls nicht so gut exerziert, und die Regeln, nach welchen Truppen, ohne sich zu brechen, vorrücken können, nicht so vollkommen entwickelt waren, wie gegenwärtig; so mußte die Front eines Bataillons kleiner und der Zwischenraum größer angenommen werden.

Die

Die Größe der Intervallen zwischen den Bataillonen hängt aber auch von der Gegend ab, in welcher man mit einer gewissen Anzahl Bataillone aufmarschiren will. Ist die Front der Bataillone, nebst den gewöhnlichen Zwischenräumen, nicht so groß, daß sie die ganze Breite des Terreins einnimmt; so muß man, wenn das Appui für die Flügel nicht verloren gehen soll, die Bataillone weiter auseinander ziehen und also die Intervallen größer machen. Werden dadurch die Intervallen sehr beträchtlich groß; so können hieraus, wenn man mit der ganzen Linie zugleich an den Feind, der keine so große Intervallen hat, anrükt, gefährliche Folgen entstehen. Wenn man aber mit Einem Flügel oder mit der Mitte zuerst gegen den Feind anrükt; so kann jenem Uebel leicht abgeholfen werden, wenn man die vordersten Bataillone, welche die eigentliche Attaque formiren, mit den kleinsten Intervallen zusammenstellt und denjenigen Bataillonen, welche weiter von dem Point d'Attaque entfernt sind, größere Intervallen giebt. Die Truppen, welche bestimmt sind, die feindliche Linie zu durchbrechen, müssen die größtmögliche Festigkeit und also die kleinsten Intervallen haben. Die andern Truppen werden den Feind nicht eher erreichen, als wenn die erste Attaque denselben schon zum Weichen genöthigt hat. Sollte er mit den noch nicht geschlagenen Truppen stehen bleiben; so

nimmt ihn die erste Attaque im Rücken und in der Flanke, indessen er von der übrigen Armee von vorne angegriffen wird. In dieser Lage kann er keine Bewegung vorwärts machen, um in die gröſsern Intervallen einzurücken, welche, von den Bataillonen angerechnet, die die erste Attaque machen, nur sehr wenig zunehmen: und will der Feind abwarten, bis die entferntesten Truppen der angreifenden Armee ihn erreicht haben; so wird er wahrscheinlich bis dahin aufgerieben seyn.

In Ansehung der Intervallen bei der Kavallerie sind die Meinungen sehr getheilt. Einige sind für die Zwischenräume; andere für die Stellung en Muraille. Diese letztere Stellung möchte von den meisten aus folgenden Gründen verworfen werden. Da alles zusammengepreſst ist; so hat die geringste Unordnung, welche in einem Theil der Linie entsteht, auf die ganze Linie einen Einfluß, und dieser Unordnung kann nicht anders abgeholfen werden, als wenn man die ganze Linie halten läßt und von neuem richtet. Dazu möchte uns aber der Feind wohl keine Zeit lassen, und uns auf den Hals kommen, ehe wir der ersten Unordnung gesteuret hätten. Nur selten wird man auf einem Terrein manövriren, welches so eben und gleich ist, daß man nicht auf Stellen treffen sollte, über welche die Eskadronen nicht marschiren können und mithin abbrechen müssen. Dieses Abbrechen ist aber

in einer vollen Linie mit neuen Schwierigkeiten verknüpft. Gemeiniglich werden die Züge, welche abgebrochen sind, bei dem Einrücken ausgedrängt und können nicht mehr in die Linie kommen. Giebt man aber den Eskadronen Zwischenräume; so hat die Unordnung, welche in einer Eskadron entsteht, keinen Einfluß auf die übrigen Eskadronen. Die Linie braucht nicht zu halten, und die in Unordnung gekommene Eskadron kann von selbst wieder in Ordnung gebracht werden. Stoßen beim Vorrücken Hindernisse auf; so kann sich ein Zug oder eine Eskadron leicht hinter eine andere ziehen, und wenn das Terrein frei wird, wieder in die vorige Stelle einrücken. Eben die Gründe, welche bei der Infanterie Intervallen festsetzen, scheinen also auch bei der Kavallerie ihre Nothwendigkeit zu erweisen. Die Größe dieser Intervallen hängt ebenfalls von der Ordnung ab, in welcher die Kavallerie vorzurücken fähig ist. Achtzehn bis zwanzig Schritte wird die geringste Intervalle seyn, welche man zwei Eskadronen geben kann. Auch hier muß die Größe des Terreins, welches man mit der Kavallerie besetzen will, auf die Größe der Intervallen Einfluß haben.

Wenn sich zu den Zeiten, da der Marschall Puisegür lebte, das erste Treffen durch das zweite durchziehen wollte; so mußte entweder das zweite Treffen Intervallen haben, die der Front der Ba-

taillone

taillone gleich ſind, oder wenn beide Treffen in einer vollen Linie in Schlachtordnung ſtanden, die Hälfte des zweiten Treffens mit überſprungenen Bataillonen und Eskadronen 150 Schritte vorrükken. Wenn man nun in Ueberlegnng zieht, daß kein Bataillon des erſten Treffens die Intervalle, durch welche es durchmarſchiren ſoll, unmittelbar hinter ſich findet, ſondern daß es ſich um die Front des 150 Schritte vorgerükten Bataillons herumziehen muß, und daß endlich immer zwei Bataillone auf Eine Intervalle treffen; ſo dürfte eine ſolche Bewegung in der Nähe eines kühnen und unternehmenden Feindes nicht ohne große Unordnung vorgenommen werden können.

Gleiche Bewandniß hat es mit dem Durchziehen der Kavallerie.

Gegenwärtig geſchieht das Durchziehen der Treffen auf folgende Art.

Das zweite Treffen kömmt entweder dem erſten entgegen, oder erwartet daſſelbe auf der Stelle. Erſteres geſchieht, wenn das erſte Treffen ſich verſchoſſen hat, und man den Feind mit dem zweiten Treffen aufs neue angreifen will; letzteres, wenn man ſich mit der Armee zurükziehen muß. In dem erſten Fall will man dem Feind kein Terrein abtreten, das erſte Treffen bleibt alſo, die Front gegen den Feind, ſo lange halten, bis das zweite ſich ihm auf eine Weite, die der Front einer Diviſion

gleich

gleich ist, genähert hat. Alsdenn aber machen alle Züge der Bataillone des ersten Treffens rechts um, und marschiren gerade auf den rechten Flügel der Züge des zweiten Treffens. Sie ziehen sich sodann, nachdem ihnen von jedem Zug des zweiten Treffens zwei Rotten Platz gemacht haben, durch dasselbe durch, und marschiren so lange nach der nehmlichen Richtung fort, bis sie sich von dem zweiten Treffen, welches nunmehr das erste geworden, in einer Entfernung von 300 Schritten befinden. Es wird sodann Halt! Front! kommandirt, und die Züge marschiren durch eine Linksschwenkung wieder in Schlachtordnung auf.

Zieht man sich vor dem Feind zurük; so macht das erste Treffen rechts umkehrt, und marschirt gerade auf das zweite Treffen zu. Wenn es dasselbe erreicht hat; so machen alle Züge links um, und ziehen sich durch die Oefnung, welche durch die zwei abgebrochenen Rotten vom rechten Flügel jedes Zuges im zweiten Treffen entstanden sind, durch. Sie setzen ihren Marsch so lange fort, bis sie sich in einer Entfernung von 300 Schritten von dem ersten Treffen befinden. Alsdenn wird Halt! Front! kommandirt und links in die Linie eingeschwenkt.

Wenn eine Linie in Ordnung vorrücken soll; so kann diese Absicht nicht anders erreicht werden, als wenn die Fahnen der Bataillone auf das aller-

genaueste auf einander gerichtet sind, daß heißt, wenn die Fahnen aller Bataillone in einer geraden Linie sich befinden. Es ist mithin ein Fehler, wenn man, wie der Marschall vorschlägt, die Mitte vornimmt und die Flügel zurükläßt. Dieser Fehler wird desto größer, je größer die Front der Armee ist.

Eine Armee von einer so beträchtlichen Stärke, wie die, von welcher hier die Rede ist, auf einmal in einer Linie vorrücken zu lassen, ist weder möglich, noch, wie es schon oben bemerkt worden, rathsam. Die Armee kann nicht anders, als in Abtheilungen vorrücken. Geschieht die erste Attaque mit einem Flügel; so muß sich die übrige Armee nach dem Flügel, welcher zuerst an den Feind kommt, richten. Wird aber mit der Mitte der erste Angrif unternommen; so müssen die Bataillone, welche rechts und links stehen, nach der vorgerükten Mitte ihre Richtung nehmen.

Ueber den sechsten Abschnitt.

Im Krieg ist es nicht hinreichend, Anstalten zur eigenen Sicherheit und Vertheidigung getroffen zu haben: man muß auch alle seine Kräfte aufbieten, um sich in den Stand zu setzen, von den Fehlern, welche der Feind begeht, den größten Nutzen zu ziehen, um so bald als möglich von der

Ver-

Vertheidigung zum Angrif übergehen zu können. Dieſem Grundſatz zufolge, handelt der Marſchall ſehr weislich, wenn er, außer den Anſtalten gegen das, was ihm widriges begegnen möchte, noch ſolche Verfügungen trift, wodurch er die Vortheile nützen kann, die ihm der Feind einräumt, wenn der letztere Vorſichten verabſäumt, welche ſeine Sicherheit erfodert. Aber in den Vorausſetzungen, auf welche er die Hofnung des glüklichen Erfolges, der ſeine Unternehmungen begleiten wird, gründet, ſcheint er ſich geirrt zu haben. Auch paſſen dieſelbe nicht auf die Lage, in welcher er gleich anfänglich beide Armeen annimmt.

Der Entwurf, den Feind bei Chartres anzugreifen, kann ſich auf nichts anders gründen, als auf eine genaue Kenntniß der feindlichen Winterquartiere und der Wege, welche die Truppen in den entfernteſten feindlichen Quartieren bis nach Chartres zurükzulegen haben. Die Zeit, welche der Marſchall Puiſegür nöthig hat, ſeine Armee zu verſammlen und nach Chartres zu marſchiren, muß kürzer ſeyn, als die Zeit, welche der Feind braucht, um mit ſo vielen Truppen bei Chartres verſammlet zu ſtehen, als erfoderlich ſind, der Armee des Marſchalls daſelbſt die Spitze bieten zu können. Nach der eigenen Vorausſetzung des Marſchalls ſteht die feindliche Armee in ihren Quartieren weit enger beiſammen, als die ſeinige. Nur bei dem äuſſerſten

Grad

Grade der Nachläßigkeit von Seiten des feindlichen Generals, ist es dem Marschall möglich, mit einer überlegenen Macht bei Chartres anzukommen. Nicht nur zu der Zeit, wenn sich die Operationen anfangen, sondern den ganzen Winter über, muß man solche Anstalten zu treffen suchen, daß man auf jeder Seite, auf welcher der Feind anrücken kann, demselben so viele Truppen entgegen stellt, als erfoderlich sind, die feindlichen Absichten zu vereiteln. Ist der Feind in Anstalten dieser Art saumseelig gewesen; so darf man nicht so lange warten, bis man selbst befürchten muß, der Posten bei Lonjemeau, als der einzige, durch welchen man Paris zu decken glaubt, möchte uns entrissen werden. Begeht der Feind Fehler; so muß er sogleich bestraft und nicht so lange gezaudert werden, daß er sie wieder zu verbessern Zeit genug hat. Ist aber die Einrichtung der feindlichen Winterquartiere den Regeln der Klugheit gemäß; so konnte der feindliche General seine Armee sehr leicht an eben dem Tage zusammenziehn, an welchem der Marschall die seinige in einem Lager versammlet.

Der Marschall giebt keine andre Ursach an, warum er an der Richtigkeit der Nachricht zweifelt, daß den fünften Mai die ganze feindliche Armee sich bei Chartres zusammenziehen werde, als weil es schwer ist, in solchen Fallen zuverläßige Nachrichten zu erhalten, da es sogar demjenigen, welcher

unter

unter den Truppen dient, nicht immer möglich ist, einen sichern Bericht abzustatten, wegen der verschiedenen Orte, woher und wohin die Truppen marschiren. Dies beweist eine große Behutsamkeit des Feindes, und daß er die Kunst besitzt, seine Bewegungen gehörig zu verbergen, aber gewiß nicht, daß die feindliche Armee nicht bei Chartres versammlet ist. Wenn sich Truppen in Bewegung setzen; so wird bloß den ersten Befehlshabern derselben bekannt gemacht, wohin sie die Truppen zu führen haben; den Truppen selbst aber bleibt die Absicht des Marsches verborgen. Nur Muthmassungen zu machen ist ihnen möglich. Da sie also so wenig von dem Endzwek ihrer eigenen Bewegungen unterrichtet sind; so dürften sie noch wenigere Kenntnisse von dem Marsch anderer Kolonnen besitzen.

Wenn man aber auch annimmt, daß den 5ten Mai nicht alle feindliche Truppen bei Chartres angekommen sind, daß, zum Beispiel, noch ein Drittheil fehle; so wird es doch nicht rathsam seyn, mit einer durch einen ungemein langen Marsch ermüdeten Armee, eine zwar um ein Drittheil schwächere, aber ausgeruhte Armee anzugreifen. Dieser Marsch muß der Armee des Marschalls desto empfindlicher fallen, da er in diesem Feldzuge der erste ist, und die Armee durch vorhergegangne Märsche zur Fatigue nicht abgehärtet worden ist.

Wenn auch der Feind nachläſſig genug iſt, ſeine Armee ſpäter zuſammenzuziehen, als der Marſchall die ſeinige verſammlet; ſo würde dieſe Zeit von dem Marſchall weit beſſer können benutzt werden, wenn er ſie dazu angewandt hätte, den Poſten bei Lonjemeau in den beſtmöglichen Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Dieſes würde den Regeln der Vorſicht weit gemäßer geweſen ſeyn, als, durch eine mit Haaren herbeigezogene Wahrſcheinlichkeit geblendet, die Armee nach Chartres zu führen.

Was der Marſchall von der Ordnung ſagt, mit welcher eine Armee aus ihren Quartieren zuſammen gezogen und in das erſte Verſammlungslager geführt werden muß, hat ſeine völlige Richtigkeit und bedarf keiner nähern Erläuterung.

Nachdem der Marſchall die feindliche Diſpoſition zur Verſammlung der Armee auf eine, den Umſtänden anpaſſende, Weiſe auseinander geſetzt hat; ſo fügt er hinzu, daß man aus einer ſolchen Nachricht noch nicht gewiß ſchlieſſen könne, wohin der Feind marſchiren will.

Wenn man mit dem Marſchall annimmt, daß Lonjümeau der einzige Poſten iſt, welcher Paris deckt; ſo darf man ſicher ſchlieſſen, daß der Feind, was er auch für Bewegungen macht, keine andre Abſicht hat, als dem Marſchall in dieſem Poſten zuvorzukommen. Dieſes Unternehmen iſt, wie

der

der Marschall selbst gesteht, für den Feind von den glänzendsten Folgen. Wenn man die Lage der feindlichen Plätze betrachtet; so erhellet, daß er den Marschall nothwendig vorher aus dem Posten bei Lonjümeau vertreiben muß, ehe er an andere Unternehmungen denken darf. Der Feind muß nothwendig in Chartres, Gaillardon und Etampes Magazine anlegen. Die feindliche Armee kann also, so lange der Marschall bei Lonjümeau steht, auf keiner Seite vorrücken, ohne ihre Zufuhre der Gefahr auszusetzen, von der Armee des Marschalls aufgehoben zu werden.

Ein General, welcher ein Land decken soll, hat nicht allein auf die Bewegungen Achtung zu geben, welche die Armee seines Gegners macht, sondern auch auf die Lage seiner Vertheidigungsläger in Rücksicht der feindlichen Festungen; auf die Oerter, wo die Magazine des Feindes angelegt werden; auf die Art, wie dieselbe dem Feind das Vorrücken erleichtern; welche kühne und unerwartete Bewegungen der Feind machen kann, ohne dabei sich selbst einiger Gefahr auszusetzen, u. s. w. Alle diese Umstände müssen reiflich überlegt werden, und man kann nicht alle Absichten des Feindes, welche er durch seine vortheilhafte Lage vielleicht erreichen kann, vereiteln; so müssen wenigstens die zernichtet werden, welche uns den empfindlichsten Schaden zufügen würden. Richtet man sich nur allein nach den

Bewegungen der feindlichen Truppen, ohne auf alle oben erwähnte Dinge Rükſicht zu nehmen; ſo iſt man vielleicht zu unnöthigen Bewegungen genöthigt und dadurch der Gefahr ausgeſetzt, durch Scheinbewegungen des Feindes öfters mehr, als ſelbſt durch eine Schlacht zu verlieren.

Wenn demnach der Feind ſeine Armee anſtatt bei Chartres, bei Epernon zuſammengezogen hätte; ſo muß unterſucht werden, welche Abſicht er dadurch erreichen kann. Vielleicht will er einen Platz an der Seine, wie Mantes zum Beiſpiel, berennen.

Es entſteht alſo die Frage, woher der Feind Munition und Lebensmittel erhält, da er ſich durch dieſe Bewegung ſehr weit von Gaillardon entfernt. Bezieht nun demungeachtet der General der franzöſiſchen Armee den Poſten bei Lonjümeau; ſo kann er, wenn der Feind gegen Montes marſchirt, zwiſchen Rochefort und Cheoreuſe vorrücken und auf dieſe Art demſelben die Kommunikation mit ſeinen Plätzen abſchneiden, wodurch er ihn nöthigt, unverrichteter Dinge zurükzugehen. Wenn aber der franzöſiſche General aus einer allzuängſtlichen Beſorgniß für Mantes, und ohne unterſucht zu haben, was für einen weſentlichen Schaden ihm der Feind auf dieſer Seite zufügen kann, ſeine Armee bei Houdon verſammlet, im Fall daſelbſt ein feſter Poſten befindlich iſt, um ſich dem Feinde auf dieſer Seite entgegen zu ſetzen; ſo kann derſelbe in der

Nacht

Nacht rechts abmarschiren und einen solchen beträchtlichen Vorsprung gewinnen, daß er früher, als die französische Armee, den Posten bei Lonjümeau erreichen kann. Wenn der General der französischen Armee diese Betrachtungen anstellt; so wird er, der Feind mag seine Armee in einem Lager versammlen, in welchem er will, seine Armee nirgend anders, als nach Lonjümeau führen, weil er sicher schliessen darf, daß der Feind, ungeachtet aller Scheinbewegungen, keine andre Absicht haben kann, als ihn durch kluge Bewegungen von diesem wichtigen Posten zu entfernen.

Ueber den siebenten Abschnitt.

Wir haben gesehen, wie unzuverlässig die Vermuthung des Marschalls ist, daß die ganze feindliche Armee noch nicht bei Chartres versammlet seyn würde, und wie sehr der Marschall seine Armee durch einen so langen Marsch ermüdet und außer Stand setzt, eine zwar schwächere, aber ausgeruhte Armee anzugreifen. Hieraus erhellet, daß die Expedition nach Chartres wenigstens den sechsten Mai nicht statt finden könne. Nach seiner eigenen Berechnung, welche in Wahrheit sehr vortheilhaft für ihn selbst eingerichtet ist, und wobei er auf keine Verzögerungen rechnet, die bei einem solchen Marsche doch sehr häufig vorfallen müssen,

kommt die französische Armee erst um 6 Uhr des Abends bei Chartres an.

Es ist möglich, daß der Marschall den Feind sogleich angreifen kann. Vorher muß die feindliche Stellung rekognoscirt werden, die Armee selbst aufmarschiren, und nach der Kenntnis, die man von dem Terrein und der Stellung des Feindes hat, die Disposition zum Angrif entworfen werden. Man berechne die Zeit, welche hiezu erfodert wird, und welche um so viel größer seyn muß, da der Marschall selbst gesteht, daß er gar keine Kenntnis von dem Terrein habe, sondern dieselbe erst auf dem Marsche zu erlangen hoffe. Diese Unwissenheit ist bei dem die französische Armee kommandirenden General desto unverzeihlicher, da der Marschall selbst einen Feldzug voraussetzt, in welchem die Armee in dieser Gegend manövrirt hat und der General noch überdies in seinem Lande Krieg führt. Wenn wir hier keinen General, wie die Soubise und Villeroi sind, annehmen; so ist es wahrscheinlich, daß derselbe den Winter über an Expeditionen dieser Art werde gedacht, und sich die Mühe gegeben haben, einige Kenntniß von der Gegend, wohin er die Armee bei Eröfnung des Feldzugs führen will, zu sammlen, so wie darüber nachzudenken, in welchem Posten sich ihm der Feind entgegen stellen und mit wie viel Truppen er ihn angreifen könne: wenn er anders nicht unter die Zahl derjenigen

jenigen allmächtigen Genies gehört, die an einen vorher gemachten Entwurf sich nicht fesseln können, aber wenns dazu kömmt, gleich alles auf der Stelle — freilich schlecht genug — machen.

Wenn man annimmt, daß die ganze feindliche Armee noch nicht bei Chartres versammlet ist; so können viele Truppen entweder noch so weit von diesem Versammlungslager entfernt seyn, daß sie erst nach Verfluß einiger Tage, an demselben ankommen, oder sie können so nahe seyn, daß sie schon den folgenden Tag in demselben eintreffen. In dem ersten Fall kann der Feind zwei Parthieen ergreifen; entweder kann er sich auf die Nachricht von dem Anmarsch der feindlichen Armee so weit zurükziehen, bis er sich mit seinen rükwärts stehenden Truppen vereiniget hat, oder er bleibt in seinem Posten stehen, in der Vermuthung, die französische Armee habe keine andre Absicht, als den Posten bei Lonjümeau zu erreichen, oder, wenn dieselbe noch weiter vorrücken sollte, in der Hofnung bis zu ihrer Ankunft noch so viel Truppen an sich gezogen zu haben, als er nöthig glaubt, um sich bis zur gänzlichen Versammlung aller seiner Truppen gegen die französische Armee zu vertheidigen.

In dem zweiten Falle kann der Feind die französische Armee ruhig erwarten; vielleicht ihr auch entgegen gehen, weil der größte Theil seiner Armee schon bei Chartres versammlet ist und stark

genug zu seyn scheint, um es mit einer durch einen langen Marsch ermüdeten Armee aufnehmen zu können. Es scheint hieraus die Nothwendigkeit zu folgen, daß der Marschall den ersten Tag nicht weiter, als bis Lonjümeau vorrücken mußte.

Befindet sich die feindliche Armee in dem ersten Fall; so wird sie desto eher bei Chartres stehen bleiben, weil sie sieht, daß die französische Armee bei Lonjümeau sich lagert, und sie noch Truppen genug an sich ziehen kann, wofern sich ihr die französische Arme den andern Tag nähern sollte. Wenn man vier Stunden für die Entfernung von Lonjümeau bis Chartres von dem Marsch der französischen Armee abrechnet; so wird dieselbe Nachmittags um zwei Uhr den Posten bei Lonjümeau erreicht haben. Läßt man diese Armee zwölf Stunden ausruhen; so kann sie den andern Morgen um zwei Uhr abmarschiren und um 6 Uhr bei Chartres ankommen. Alsdenn ist es noch Zeit genug, die Stellung der feindlichen Armee zu rekognosciren, und, wenn sie geschlagen ist, den Sieg zu verfolgen, da bei dem Entwurf des Marschalls die Nacht eingebrochen seyn wird, ehe der erste Angrif geschehen kann, wenn die Armee den 6ten Abends bei Chartres eintrift.

Um die fernern Operationen, zu welchen der Marschall in diesem Krieg schreitet, zu beurtheilen, wollen wir den Fall als möglich annehmen, daß

derſelbe um 6 Uhr des Abends bei Chartres ankommen und den Feind ſchlagen könne.

Wenn der Feind ſeine Armee bei Chartres zuſammenzieht; ſo wird er, wenn er nicht gegen alle Regeln der Klugheit handelt, nach Lonjümeau und jenſeits dieſes Orts Parthien ſchicken, beſonders, wenn ſeine ganze Armee noch nicht verſammlet iſt, und er ſich mithin ſchwächer, als die franzöſiſche Armee befindet. Dieſe Parthien dürfen nur die Avantgarde der franzöſiſchen Armee entdecken; ſo wird dem Feind die Möglichkeit einfallen, daß dieſer Avantgarde die ganze franzöſiſche Armee folgen könnte, und dadurch wird er bewogen werden, ſo viele Truppen, als ihm möglich iſt, an ſich zu ziehen, ehe ſich die franzöſiſche Armee noch mehr genähert hat. Der Befehl, welchen der Marſchall dem die äußerſten Vorpoſten kommandirenden General giebt, alle Perſonen, welche von Paris kommen und den Yvetteſluß paſſiren wollen, anzuhalten, kann ſeiner Abſicht, dem Feind ſeinen Marſch zu verbergen, nur alsdenn entſprechen, wenn der Feind keine Parthien bis nach Lonjümeau und dieſſeits dieſes Orts geſchikt hat.

Ueber den achten Abſchnitt.

Wenn der Marſchall mit der Armee bei Bicetre angekommen iſt; ſo formirt er ein Korps von

5840 Mann zu Pferde, und 10000 Mann zu Fuß, wenn man die schon vorwärts stehenden 2000 Pferde und 2000 Mann Infanterie dazu rechnet. Die Art, wie er dieses Korps formirt, ist mit vieler Unbequemlichkeit verbunden. Er zieht es aus allen Bataillonen und Eskadronen der Armee zusammen. Dasselbe kann nirgend anders, als vor der Spitze der Kolonne versammlet werden. Man berechne die Zeit, welche vergeht, ehe die Kompagnien aus den Bataillonen herausgezogen sind, und von der Queue der Kolonne bis nach ihrer Spitze marschiren, ehe dieselbe in Bataillone und Eskadronen abgetheilt sind, und endlich ehe sich dieses ganze Korps wieder in Marsch setzt; so wird man finden, daß eine Stunde, während welcher der Marschall die Armee bei Bicetre Halt machen läßt, zu der Formirung dieses Korps nicht hinreichend seyn dürfte.

Dieser Umstand macht also ebenfalls eine Verzögerung in dem Marsch der Armee, und trägt das seinige dazu bei, daß die Armee nicht den 6ten Mai Abends um 6 Uhr bei Chartres ankommen kann.

Der von dem Marschall Puisegür entworfene Marsch ist schon an und für sich selbst für die Armee äußerst ermüdend, und jede Bewegung, wodurch die Truppen noch mehr ermüdet werden, muß man mithin sorgfältig vermeiden. Dieses Korps

ist

iſt aber die ganze Zeit über, da die Armee bei Bicetre ruhet, beſtändig in Bewegung.

Außerdem ſind mit Formirung dieſes Korps noch andre Unbequemlichkeiten verbunden. Die Kompagnien eines Bataillons und einer Eskadron, deren man ſich mit Nutzen bedienen will, müſſen nothwendig zuſammen exercirt worden ſeyn. Die gemeinen Soldaten ſowohl als die Officiere müſſen einander kennen und Vertrauen auf einander haben. Wenn auch eine Armee vollkommen nach einerlei Grundſätzen exercirt wird; ſo iſt doch bei jedem Regiment eine eigene Methode eingeführt, und deswegen kann ſich ein auf die von dem Marſchall angegebene Art zuſammengeſetztes Bataillon oder Eskadron nicht ſo gut bewegen, als ein andres, deſſen Theile mehr aneinander gewöhnt ſind. Nichts hinderte den Marſchall, auf das erſte Korps ein andres aus ganzen Bataillonen und Eskadronen beſtehendes Korps folgen zu laſſen, und, um jede unnöthige Bewegung zu erſparen, beide Korps entweder von dem einen Flügel oder von beiden Flügeln der Armee zu nehmen.

Auch konnte der Marſchall, wenn er in der Ebene von Bicetre angekommen war, von den Teten der Kolonnen ſo viel Bataillone und Eskadronen vorrücken laſſen, als es die Stärke dieſes zweiten Korps erfoderte. Auf dieſe Art durften die Truppen, aus welchen das Korps beſtehen ſollte,

keine Bewegung weiter machen, als die, welche sie ohnehin machen mußten, um nach Chartres zu marschiren. Die Armee wurde während der Zeit, welche durch das Zusammenziehen des Korps aus allen Bataillonen und Eskadronen verloren geht, nicht aufgehalten, und das Korps hat in sich eine größre Stärke.

Kann der Fluß Yvette bei Lavigny passirt werden; so ist es besser, daß die Armee diese Stelle zum Uebergang wählt, als bei Lonjümeau, weil alsdenn der Feind sich durch keinen Fluß decken kann, welches geschehen könnte, wenn die Armee über Lonjümeau nach Chartres marschirte.

Die Art, wie der Marschall seine Armee abtheilt, wenn er von Savigni nach Chartres marschirt, kann als ein Muster angesehen werden, wenn man einen sich zurükziehenden Feind zum Treffen nöthigen will. Der Feind muß entweder seine Arriergarde Preiß geben, oder, wenn er sie retten will, sich in ein Treffen einlassen. Die ersten Truppen, welche die feindliche Arriergarde antreffen, nöthigen sie zum Stehen. Sind sie nun derselben überlegen; so wird die feindliche Armee in die Nothwendigkeit gesetzt, denselben Truppen zur Unterstützung zu schicken. Während dieser Zeit aber werden auch unsre Truppen von den unmittelbar darauf folgenden verstärkt, so daß sie beständig die Ueberlegenheit über die feindlichen erhalten, bis

am Ende beide Theile in Schlachtordnung stehen, und aus der zuerst angesponnenen Affaire der d'Arriergarde ein allgemeines Treffen entsteht.

Ist die feindliche Arriergarde unsern Truppen überlegen, und geht auf sie los; so ziehen diese sich bis zu den nächstfolgenden zurük, um mit ihnen vereint über die Feinde herzufallen, deren Lage um so viel gefahrvoller wird, je mehr sie sich von ihrer eigenen Armee entfernen. Die feindliche Armee wird also hierdurch genöthigt, mehr Truppen zur Unterstützung ihrer Arriergarde zurükzulassen, und da unsre ganze Armee diesem ersten Korps auf den Fuß nachfolgt; so müssen die Feinde entweder ihre Arriergarde preis geben, oder durch ein allgemeines Treffen sie zu retten suchen.

Da über den Orgefluß fünf Brücken gehen, und der Marschall außer demselben keinen Fluß mehr zu passiren hatte; so würde es keine Schwierigkeit verursacht haben, wenn der Marschall die Armee in mehr als drei Kolonnen hätte marschiren lassen, wodurch er sehr wesentliche Vortheile erhalten haben würde. In solchen Fällen muß die Artillerie keine besondre Kolonne formiren, sondern, so viel man davon nöthig hat, an der Spitze und in der Mitte der Kolonne marschiren. Die Armee würde sich, wenn sie in mehreren Kolonnen abmarschirt wäre, geschwinder formiren können; auch hat man sogleich alle Arten von Waffen in Bereitschaft.

Die

Die Brigaden Kavallerie 7. und 8. würden einen weſentlichern Dienſt geleiſtet haben, wenn ſie bei der übrigen Kavallerie und nicht hinter der Infanterie marſchirt wären. Wenn man den Feind in einem Lande verfolgt, in welchem man Kavallerie gebrauchen kann, welches hier vorausgeſetzt wird; ſo kann man nicht zu viel Kavallerie haben. Um diejenigen Perſonen, welche ſich rükwärts von der Armee entfernen wollen, zurükzuweiſen, würde es hinlänglich geweſen ſeyn, die alte Feldwache ſowohl von der Infanterie, als Kavallerie, hinter der Armee marſchiren zu laſſen. Die Feldwache iſt ohnehin mehr, wie andre Truppen, ermüdet, und alſo zu einer ſchnellen Bewegung vorwärts, und beſonders zu einem Gefechte am wenigſten tauglich.

Ueber den neunten Abſchnitt.

In dieſem Abſchnitt ſagt der Marſchall, daß das feindliche Korps, welches ſich von Chartres nach Etampes zurükzieht, nur in einer Kolonne marſchiren könne, weil der Weg nach Orleans von Diſtanz zu Diſtanz durch kleine Graben durchſchnitten iſt. Dieſe Gegend ſcheint alſo für die Bewegungen der Kavallerie nicht ſo vortheilhaft zu ſeyn, als es der Marſchall vorausſetzt. Sie begünſtigt vielmehr den Rükzug des feindlichen Korps. Längs den Gräben kann Infanterie und Artillerie poſtirt

werden,

werden, welche die sie verfolgende Kavallerie in hinlänglicher Entfernung halten wird. Ueberdies kann man einen Feind, welcher sich wegen Beschaffenheit der Gegend nur in einer Kolonne zurükziehen kann, auch nur in einer Kolonne verfolgen. Der Marschall hat, nach seinem eigenen Geständniß, von der Gegend bei Savigni keine Kenntniß. Die Gegend zwischen Chartres und Etampes ist ihm also wahrscheinlicherweise noch unbekannter. In einer Gegend aber, welche man nicht kennt, kann man den Feind, wenn er nicht in der äußersten Unordnung ist, nur mit der größten Behutsamkeit, und nachdem man die Gegend rechts und links genau durchsucht hat, verfolgen. Während der Zeit, welche hiezu erfoderlich seyn dürfte, kann sich das feindliche Korps nach Etampes zurükgezogen haben.

Schon bei einigen Gelegenheiten haben wir Bedenklichkeiten über den langen Marsch geäußert, welchen der Marschall den 6ten Mai mit der Armee unternehmen will. Da er aber bei diesem zwischen der Seine und Loire angenommenen Krieg das schönste Frühlingswetter von der Welt annimmt, wodurch freilich der Muth eines Franzosen ungemein belebt werden muß, und da sich der Marschall bei dieser Gelegenheit auf seine vieljährige Erfahrung beruft, eine Sache, für welche wir eine so große Hochachtung hegen, daß wir selbst

den

den Mauleseln oder Packpferden, die den Feldzügen großer Generale mit beigewohnt, und die Bewegungen der Armeen mit angesehen haben, aus dieser wichtigen Ursache, an deren Gültigkeit der entschlossenste Sophist nicht zweifeln darf, unsre Achtung nicht vorenthalten können; so müssen wir es freilich geschehen lassen, daß diese Armee bei dem ersten Marsche, den sie seit der Einrückung in die Winterquartiere unternimmt, 12 französische oder über 7 deutsche Meilen, die Meile 10000 Schritte gerechnet, in einem Tage zurücklegt, nachdem sie selbst die vorhergegangene Nacht in beständiger Bewegung gewesen ist. Sie hat während des Marsches verschiedenemale Halt gemacht: wir müssen es aber unsrer wenigen Erfahrung zuschreiben, wenn wir uns nicht überzeugen können, daß sich die Armee dadurch sonderlich erholt haben werde.

Eben so unwahrscheinlich kömmt es uns vor, daß noch an demselben Tag verschiedene Truppen nach feindlichen Quartieren, die links von Chartres liegen sollen, detaschirt werden. Wir glauben behaupten zu können, daß jene feindliche Truppen hinlängliche Zeit haben werden, sich mit dem Korps bei Etampes zu vereinigen, und daß sie eben keine große Gefahr laufen, aufgehoben zu werden. Man würde den Marschall der Trägheit nicht beschuldigt haben, wenn er den 6ten Maj Abends

bei

bei Chartres eingetroffen wäre und seine Armee bis zum folgenden Morgen hätte ausruhen lassen.

Setzt sich der Feind bei Etampes; so muß dieses in einem Posten geschehen, in welchem er einen feindlichen Angrif erwarten kann. Aus dem, was der Marschall von diesem Posten sagt, scheint zu erhellen, daß derselbe dieser Absicht des Feindes vollkommen entspreche. Bleibt der Marschall auf der Straße von Orleans; so kann der Feind seinen rechten Flügel durch Etampes, die Front und den linken Flügel aber durch den Fluß Lonette decken. Zwar scheint es, daß alsdenn der Marschall, indem er gegen die Front anrükt, ein Korps um den Ursprung der Lonette herumschicken und nach dem Rücken des Feindes detaschiren könne; bedenkt man aber, daß ein großer Theil der Front durch Etampes flankirt wird, daß die Lonette längs der ganzen Front in zwei Armen wegfließt, und daß das Korps, welches detaschirt wird, nur durch einen großen Umweg nach dem Rücken des Feindes kommen kann: so folgt hieraus, daß die Vertheidigung der Front nur wenige Truppen braucht, und daß mithin der Feind jenem detaschirten Korps eine überlegene Macht entgegen setzen könne.

Geht der Marschall bei Etrichy über den Fluß; so kann sich der Feind zwischen Etampes und Sallas postiren. Will der Marschall über den Ursprung der Essonne herummarschiren; so ist der

Umweg so groß, daß sich der Feind indessen mit der größten Ordnung zwischen der Lonette und Essonne in einen festen Posten setzen kann, der zwar ein Cul de Sac ist, dessen Front aber größer ist, als diejenige, in welcher der Marschall den Feind angreifen kann. Von dieser Seite ist also für den Marschall keine Hofnung eines glüklichen Erfolges. Wird sein Angrif abgeschlagen und er zum Rükzug genöthigt; so muß dies auf Wegen geschehen, welchen der Feind näher ist, als der Marschall. Es dürfte also der Verlust dieser Schlacht den Untergang eines großen Theils der französischen Armee zur Folge haben. Nimmt der Marschall in der Gegend von Angerville sein Lager nicht in der Absicht, den Feind anzugreifen, sondern die Truppen abzuschneiden, welche derselbe über Orleans an sich ziehen will: so kann er in dieser Stellung nicht lange aushalten, weil er von allen Zufuhren, die er aus Paris erwartet, abgeschnitten ist, während der Feind alle Bedürfnisse auf eine weit längere Zeit, als der Marschall bei Angerville bleiben kann, aus Etampes erhält, woselbst nothwendig Magazine angelegt worden sind, weil der Feind die Absicht haben muß, entweder gegen Paris vorzurücken, oder wenigstens das in dem vorhergegangenen Feldzug eroberte Land zu behaupten.

Vielleicht würde es vortheilhafter seyn, wenn der Marschall bei La ferte alais, oder auf der

andern

andern Seite von Etampes bei Dourdan, ein Lager genommen hätte, und von hieraus zu fernern Unternehmungen fortschreiten wollte.

Ueber den zehnten Abschnitt.

Auf die Art, wie der Marschall seine Armee bei Orleans verpflegt, dürften bei derselben wohl einige Fasttage entstehen. Die Armee hat den 5ten Mai, Abends um 5 Uhr, auf vier Tage, nehmlich den sechsten, siebenten, achten und neunten, mit Brod versehen werden müssen. Den 9ten Mai steht die Armee bei Orleans und hat ihr Brod aufgezehrt. Von Paris bis Orleans werden 30 französische oder 19 deutsche Meilen gerechnet. Ein Konvoi von 1000 Wagen kann in einem Tage nicht wohl mehr, als höchstens drei deutsche Meilen zurüklegen. Die Brodwagen können also erst in der Nacht zwischen dem 11ten und 12ten Mai bei Orleans eintreffen, wenn sie den 7ten Mai früh Morgens von Bicetre aufbrechen. Mithin kann erst den 13ten der Armee frisches Brodt ausgetheilt werden; und sie wird also drei Tage ohne Brod seyn.

Nimmt man die noch nicht erwiesene Voraussetzung an, daß der Gouverneur von Paris in der Zeit vom 6ten bis zum 8ten Mai tausend vierspännige Wagen von dem Lande zusammentreiben

könne, und daß er alle Anſtalten ſo getroffen habe, daß dieſe Wagen den 8ten Mai abfahren und die ganze Zeit bis zu ihrer Zurükkunft ſowohl Menſchen als Pferde hinlänglich verpflegt werden können; ſo kann die Armee doch nicht weiter, als bis Etampes vorrücken, welche Stadt ohngefähr auf dem halben Wege von Paris nach Orleans liegt, und mithin $9\frac{1}{2}$ deutſche Meile von Paris entfernt iſt.

Die Errichtung eines Magazins in Montargis ſetzt Verfügungen voraus, die man den Winter über getroffen haben muß, und an welche man früher denken ſollte, als den Abend vorher, ehe die Armee abmarſchirt, da hierzu für eine ſo ſtarke Armee eine beträchtliche Zeit erforderlich ſeyn dürfte.

Die Art, wie der Marſchall die Zufuhren von Paris bis zur Armee zu decken gedenkt, iſt in Wahrheit etwas ſonderbar. Er will von Diſtanze zu Diſtanze Kavallerie- und Infanterieposten auf dem Wege, auf welchem die Zufuhren ankommen, ausſtellen. Dieſer Weg beträgt aber 30 Meilen, und zu dieſer Bedeckung dürfte alſo ein ſehr ſtarkes Korps nothwendig ſeyn. Um Zufuhren zu decken, muß man wiſſen, was der Feind dagegen unternehmen kann, und ſich demſelben auf dem Weg, auf welchem er anrücken kann, entgegen ſtellen. Wenn man die Zufuhren rechter Hand der Seine durch ein ſtarkes Korps decken will; ſo muß man vorausſetzen, daß der Feind auf dieſer Seite im Beſitze

ſitze von einigen Feſtungen iſt, in welchen ſtarke Beſatzungen liegen. Man muß alſo die Stärke des Korps kennen, welches aus dieſen Feſtungen zuſammengezogen werden kann, um ein überlegenes Korps in dieſer Gegend zu poſtiren, wodurch man die Abſicht erreicht, daß es der Feind niemals wagen darf, eher gegen die Zufuhren anzurücken, bevor er nicht dieſes Korps aus ſeiner Stellung vertrieben hat, weil er ſich ſonſt der Gefahr ausſetzt, von ſeinen eigenen Feſtungen abgeſchnitten zu werden. Hat aber der Feind keine Truppen auf dieſer Seite; ſo darf bei den Zufuhren nicht mehr Mannſchaft zur Eskorte gegeben werden, als erforderlich iſt, um die dabei befindlichen Menſchen in Ordnung zu halten. Es würde alſo hinlänglich geweſen ſeyn, wenn man Kommandos nach Corbeil, Melün, Moret, Nemours und Montargis gegeben hätte. So wie die Schiffe von Paris abgehen, muß der Gouverneur Kommandirte einſchiffen laſſen, welche bis nach Corbeil fahren, wo ſie von dem dortigen Kommando abgelöſt werden. Eben dieſes beobachten die Kommandos in Corbeil, Melün, Moret, Nemours und Montargis. Vier bis fünf Bataillone ſcheinen zu dieſer Abſicht hinreichend zu ſeyn.

Wenn der Feind einen Theil ſeiner Infanterie in Etampes geworfen und mit dem Ueberreſt ſich jenſeits der Loire zurükgezogen hat; ſo iſt der Marſchall genöthigt, ein Korps bei dieſer Stadt zurük-

zulaſſen, um die feindlichen Truppen im Zaum zu halten. Dieſes Korps muß dem Feinde überlegen ſeyn, weil es die Stadt von allen Seiten einſchlieſſen und allenthalben dem ausrückenden Feind überlegen ſeyn muß. Da die Kommunikation wegen der verſchiedenen Flüſſe bloß über Brücken erhalten werden kann; ſo können ſich die Truppen nur langſam zuſammenziehn, wenn der Feind aus der Stadt einen Ausfall wagt. Wenn man die große Menge von Kranken und Maroden, welche ein langer und ermüdender Marſch bei der Armee des Marſchalls nothwendig verurſachen muß, und die ſtarke Bedeckung in Betrachtung ziehet, welche er ſeinen Zufuhren zu geben genöthiget zu ſeyn glaubt; ſo muß dadurch die franzöſiſche Armee ſehr geſchwächt, und die feindliche Armee wenigſtens in der Anzahl derſelben überlegen ſeyn. Geht alſo der Marſchall über die Loire; ſo wird er vielleicht nicht ohne glüklichen Erfolg von dem Feind angegriffen und zu einem Rükzug genöthigt, der ihn in die gefahrvollſte Lage ſetzen kann. Es ſcheint überdies zu viel gefodert zu ſeyn, wenn der Marſchall zu gleicher Zeit Etampes blockiren und Orleans belagern will, da beide Städte an Flüſſen liegen, weßhalb mehr Truppen zu ihrer Einſchließung erforlich ſind, weil die Kommunikation zu ſehr unterbrochen iſt.

Der von dem Marschall von Puisegür angestellten Berechnung über die erforderliche Anzahl von Portionen und Rationen werden wir eine andre Berechnung beifügen, welche sich auf den gegenwärtigen Zustand aller Armeen gründet und in dieser Absicht annehmen, die Armee bestehe aus

18 Grenadierbataillonen
62 Musquetierbataillonen

80 Bataillonen oder 16 Infanteriebrigaden.

und

30 Eskadronen Kuirassiere,
40 " " Dragoner,
50 " " Husaren.

120 Eskadronen oder 25 Brigaden Kavallerie.

Jedes Grenadierbataillon soll aus fünf Kompagnien bestehn, und zwei Bataillone ein Regiment formiren. Es befinden sich also bei der Armee 9 Grenadier- und 31 Musquetierregimenter, in allem 40 Regimenter Infanterie.

Ein Regiment erhält bei Ausbruch eines Kriegs 130 Knechte; also 40 Regimenter 5200 Knechte.

Ein Infanterieregiment erhält in der Kampagne täglich 300 Rationen; also 40 Regimenter 12000 Rationen täglich.

Jedes Regiment erhält täglich 1760 Portionen, mithin 40 Regimenter 704000 Portionen.

Ein Kuiraſſierregiment erhält bei Ausbruch eines Kriegs 70 Knechte, und da ſich 6 Kuiraſſierregimenter bei der Armee befinden; ſo erhalten dieſelben 420 Knechte.

Ein ſolches Regiment erhält täglich 1210 Rationen; alſo 6 Regimenter 7260 Rationen.

Ferner 1080 Portionen; alſo 6 Regimenter täglich 6480 Portionen.

Ein Dragonerregiment erhält täglich 1188 Rationen.

Da ſich nun bei der Armee 8 Dragonerregimenter befinden; ſo werden bei denſelben täglich 9504 Rationen ausgetheilt.

Ferner erhält jedes Dragonerregiment täglich 1086 Portionen; alſo 8 Regimenter 8688 Portionen.

Ein Huſarenregiment erhält täglich 1965 Rationen; und da ſich bei der angenommenen Armee 50 Eskadronen oder 5 Huſarenregimenter befinden; ſo erhalten dieſelben täglich 9825 Rationen.

Ein Huſarenregiment erhält täglich 1745 Portionen, und mithin fünf Regimenter täglich 8725 Portionen.

Bei der Armee befinden ſich ferner noch 3 Freiregimenter und 2 Regimenter Freidragoner.

Dieſe 3 Regimenter Infanterie erhalten täglich 900 Rationen und 5280 Portionen.

Die

Die beiden Kavallerieregimenter aber täglich 2376 Rationen und 2172 Portionen.

Es werden demnach bei der Infanterie täglich ausgetheilt ; ; 12900 Rationen
75680 Portionen
bei der Kavallerie ; ; 26589 Rationen
23893 Portionen.

Demnach überhaupt täglich 39489 Rationen, wofür wir 40000 Rationen nehmen wollen, und 99573 Portionen, oder in einer runden Zahl, 100000 Portionen.

Ich will setzen, daß sich bei der Armee 400 Kanonen befinden, und im Durchschnitt jedes Kanon mit 8 Pferden bespannt annehmen. Es sind also bei der Artillerie wenigstens 3200 Pferde nöthig, und da man auf zwei Pferde einen Knecht rechnet, wenigstens 1600 Knechte.

Zur Bedienung und Bedeckung wollen wir zwei Regimenter Artillerie, und auf dieselbe täglich 600 Rationen und 4000 Portionen rechnen. Die Artillerie empfängt also täglich 5600 Portionen und 3800 Rationen.

Bei dieser Armee befinden sich:

	Ration.	Portion.
Ein Feldmaeschall, erhält täglich	80	36
Für 12 Adjutanten ; ;	120	24
Zwei Generals der Kavallerie	100	36
Jeder für 4 Adjutanten ;	64	16

	Ration.	Portion.
Zwei Generale der Infanterie erhalten täglich	100	36
Jeder für 4 Adjutanten	64	16
Vier Generallieutenants der Kavallerie	132	48
Für jeden 2 Adjutanten	64	16
Acht Generallieutenants der Infanterie	264	96
Für jeden 2 Adjutanten	128	32
Zwölf Generalmajors der Kavallerie	240	144
Für jeden 1 Adjutanten	72	24
Sechszehn Generalmajors der Infanterie	240	120
Für jeden 1 Adjutanten	96	32
	1764	676

	Ration.	Portion.
Ein Generalquartiermeister	30	20
Ein Chef der Ingenieurs	25	15
Zwölf Adjutanten des Generalquartiermeisters	120	36
Zwölf Ingenieurkapitains	120	36
24 Ingenieurlieutenants	192	48
150 Guides zu Pferde	150	200
	637	355

Gene=

General-Wagenmeisteramt.

	Ration.	Portion.
Der General-Wagenmeister	8	6
Sechs Unter-General-Wagenmeister	36	24
Sechs Adjutanten	24	12
Vier Wagenmeister im Hauptquartier	12	8
Viere zur Nebenbagage	12	8
40 Wagenmeister bei der Infanterie	80	80
25 bei der Kavallerie	50	50
	222	188

Bei dem Generalstaab der Armee werden also täglich 2623 Rationen und 1210 Portionen ausgetheilt.

Die Armee erhält also täglich 55423 Rationen, wofür wir 46000 Rationen rechnen wollen, und 106819, oder in einer runden Zahl, 107000 Portionen.

Da also bei der Armee täglich 107000 Portionen Brod ausgetheilt werden müssen, und eine Portion in zwei Pfund Brod besteht; so werden bei der Armee täglich 214000 Pfund Brod erforderlich seyn. Hundert Mann empfangen also täglich 200 Pfund Brod. Wenn man nun annimmt,

nimmt, daß 75 Pfund, oder ein Scheffel Mehl, 100 Pfund Brod giebt; so kann man auf 100 Mann täglich 2 Scheffel, und mithin auf 10700 Mann täglich 2140 Scheffel, oder da 24 Scheffel einen Wispel machen, täglich 89 Wispel 4 Scheffel rechnen.

Auf einen mit vier Pferden bespannten Proviantwagen kann man nicht wohl mehr, als 18 Scheffel Mehl laden. Da diese 1800 Pfund ausgebaknes Brod geben; so reicht ein solcher Wagen zu, 100 Mann mit Brod auf 9 Tage zu verpflegen. Soll daher die vorhin angenommene Armee auf 9 Tage vorräthiges Mehl mit sich führen; so werden dazu wenigstens 1070 Wagen erfordert. Dazu gehören also wenigstens 4280 Pferde und 2140 Knechte. Man muß also täglich auf 4280 Rationen und 2140 Portionen mehr rechnen.

In einem gewöhnlichen eisernen Bakofen können 150 Brodte, jedes zu 6 Pfund, auf einmal, und wenn es die Noth erfordert, täglich fünfmal, also 4500 Pfund gebacken werden. Demnach können durch solchen Ofen täglich 750 Mann auf drei Tage mit Brod versehen werden.

Wenn also eine Armee, welche täglich 11000 Portionen braucht, in einem Tage mit frischem Brod auf drei Tage soll versehen werden können; so werden dazu ungefähr 150 Oefen oder nur 75

erfor-

erfordert, wenn dieſes in zwei Tagen geſchehen ſoll. Weil, nach dem Entwurf des Marſchalls von Puiſegür, die Bäckerei in Montargis angelegt werden ſoll; ſo kann man die darin befindlichen Oefen mit zu Hülfe nehmen, und dann in kürzerer Zeit das benöthigte Brod für die Armee liefern.

Ein Bakofen wird auf einem mit 6 Pferden beſpannten Wagen transportirt, wobei 2 Knechte gegeben werden.

Zu 50 Wagen gehören:

1 Inſpektor,
2 Wagenmeiſter,
6 Schirrmeiſter,
100 Knechte, mit 10 Ueberzähligen.
310 Pferde, mit 10 Ueberzähligen.

Daher gehören bei 150 Wagen:

3 Inſpektoren,
6 Wagenmeiſter,
18 Schirrmeiſter,
330 Knechte, und
930 Pferde.

Man muß alſo darauf rechnen, daß bei der Feldbäckerei täglich wenigſtens 357 Portionen und 930 Rationen ausgetheilt werden müſſen.

Das Proviant-Fuhrweſen iſt demnach ſo eingerichtet, daß die Armee, von dem Tage ihres Ausmarſches angerechnet, auf 18 Tage mit Brod und Mehl verſehen iſt. Denn die Kompagnie-

brodwagen können auf 6 Tage Brod mitnehmen, und der Soldat trägt selbst auf 3 Tage. Aber wir haben gesehen, daß die Proviantwagen so viel Mehl mit sich führen, daß davon die Armee auf 9 Tage mit Brod verpflegt werden kann.

Für diese Armee werden täglich ungefähr 5000 Rationen erforderlich seyn. Eine Ration besteht aber in 3 Metzen Hafer, 8 Pfund Heu und 4 Pfund Stoh. Die Armee erhält also täglich ungefähr 1000 Scheffel Hafer, 4000 Centner Heu, 2000 Centner Stroh.

Nehmen wir an, daß ein mit 4 Pferden bespannter Wagen bequem 20 Scheffel Hafer laden könne; so brauchen wir 500 Wagen zur Fortschaffung des Hafers, und mithin wenigstens 2000 Pferde und 1000 Knechte.

Rechnen wir auf einen mit 4 Pferden bespannten Wagen 30 Centner Stroh oder Heu; so brauchen wir zur Fortschaffung des Heues und Strohes 200 Wagen, also wenigstens 800 Pferde und 400 Knechte.

Zur Fortschaffung der sämmtlichen Fourage werden also 700 Wagen, 2800 Pferde und 1400 Knechte erfordert.

Die Berechnung der für eine Armee nöthigen Fourage dient theils dazu, um von den Schwierigkeiten überzeugt zu werden, welche sich Operationen, die gleich in den ersten Tagen des Frühlings vorgenom-

genommen werden sollen, entgegensetzen; theils lehrt sie uns auch, daß bei übrigens gleichen Umständen ein Lager nur alsdenn gut geheissen werden kann, wenn man darin für die Armee hinlängliche Fourage findet, und nicht genöthigt ist, aus Mangel derselben es zu verlassen. Wenn man also im voraus bestimmt hat, wie lange man nach dem entworfenen Operationsplan in diesem Lager zu stehen gedenkt, oder durch die Stellung des Feindes darin zu bleiben genöthigt ist; so muß man einen Ueberschlag machen, wie viel Fouragebunde man während dieser Zeit gebrauchen wird. Die Anzahl derselben muß in einem nicht allzugroßen Bezirk anzutreffen seyn, so, daß sich die Fouragierungen ohne allzugroße Unbequemlichkeit vornehmen lassen. Wir wollen zum Beispiel bei der vorhin angenommenen Armee die dabei befindliche Anzahl Pferde auf 60000 setzen. Auf jedes Pferd muß man wenigstens täglich 3 Hafergarben oder überhaupt 3 Garben von allerhand Getreide rechnen. Denn es ist besser, wenn der Ueberschlag zu groß, als wenn er zu klein ist. Die Armee braucht also täglich 180000 Garben. Glaubt man ungefehr 4 Wochen oder 30 Tage in dem Lager stehen zu bleiben; so werden während dieser Zeit zu dem Unterhalt der Armee 5400000 Garben erfordert. Auf ein gewöhnliches Fouragierbund kann man höchstens 12 Garben rechnen. Obgleich diejenigen Pferde,

welche

welche Paksättel haben, zuweilen 14 bis 16 Garben tragen können; so können doch öfters auf andre Sättel nur 10 Garben geladen werden. Die Armee braucht also während der oben festgesetzten Zeit 450000 Fouragirbunde. Und weil 5 Fouragirbunde ein Schok Korn oder andres Getreide machen; so giebt dies 130000 Schok Körner. Diese Summe muß also in einer Gegend aufgetrieben werden können, welche höchstens $1\frac{1}{2}$ Meile von dem Lager entfernt ist. Wollte man nun annehmen, daß, eines in das andre gerechnet, jedes Dorf 2000 Schok Getreide liefern könnte; so müßten sich in einem Raum von ungefehr 3 Quadratmeilen, 65 Dörfer befinden.

6.

Tagebuch des Feldzuges von 1760, von einem Königl. Preuß. Officier *).

Nachdem Sr. Maj. der König am 12ten Januar von Prätschendorf, unweit Dippoldswalde, aufgebrochen, und in die Gegend von Freiberg mit der Armee

*) Die Geschichte eines ganzen Krieges, oder auch nur eines einzelnen Feldzuges, kann sich unmöglich auf die Erzählung aller und jeder kleinen Umstände und Vorfälle einlassen, die man in ein Tagebuch aufzuzeichnen

Armee zurükgegangen war, wurden die sämmtlichen Truppen in die hier unten stehenden Kantonirungsquartiere verlegt.

Die

zeichnen gewohnt ist; aber eben dieses vielleicht manchem minder wichtig scheinende Detail in letzterm, giebt demselben einen ganz besondern Werth. Denn derjenige, welcher die Beschreibung irgend eines Feldzuges zur Hand nimmt, in der Absicht, denselben ordentlich zu studiren, wird, wenn er neben dieser Beschreibung noch ein Tagebuch desselben besitzt, dadurch in Stand gesetzt, sich jede Stellung der Armee, jede Bewegung der Truppen, bis auf den kleinsten Außenposten und bis auf den Marsch des geringsten Detaschements, bekannt zu machen, und sich solchergestalt von den mannichfaltigen Maaßregeln zu unterrichten, die der General in Absicht auf Position, Marsch, Subsistenz u. s. w. nicht nur der ganzen beisammen stehenden Armee, sondern auch eines jeden abgesonderten Theils derselben, zu treffen nöthig hatte; alles Sachen, die von der äußersten Wichtigkeit sind, wenn man gehörig einsehn und recht verstehn lernen will, was zur Führung eines Heeres erfordert wird; wozu sich doch mancher schon für geschikt genug hält, wenn er nur die Kunst versteht, mit einem Korps Truppen auf irgend einem bekannten Terrein zu manövriren. Ich werde es daher mit vielem Dank erkennen, wenn man mir von mehrern Feldzugen des 7jährigen Krieges solche genaue Tagebücher, wie das gegenwärtige ist, mittheilen will, um sie durch diese Monatsschrift bekannt zu machen. d. H.

Die Avantgarde, unter Kommando des Herrn Generallieutenants v. Ziethen.

	Quartiere.
Generallieutn. v. Ziethen Gen. Major v. Flemming	Kesselsdorf.
: : v. Krockow : :	Steinbach.
: : v. Aschersleben :	Merbiz.
1 Freibataillon v. Quintus : :	Bennerig, und Unsewiz.
Die Husaren v. Rusch : :	Okerwiz, und Bennerig.
Die Husaren v. Malackowski	Gomptiz.
1te Bataillon v. Wunsch :	Wurgewiz.
Jäger v. Wunsch : :	Katschhammer.
2te Bat. v. Wunsch : :	Nieder-Hermsdorf, u. Vordergörschdorf.
1te Bat. v. Salmuth : :	Ober-Hermsdorf.
2te Bat. v. Gablenz : :	Nieder-Hermsdorf.
5 Esk. v. Normann : :	Steinbach, Zollmen, Grumbach, und Borsdorf.
1 Grenadierbat. v. Lubath :	Chemniz.
1te Bat. v. Kleist : :	Kesselsdorf.
1 Gren. Bat. v. Borgsdof :	Merbiz.
5 Esk. v. Plettenberg : :	Bodniz und Leuteriz.
Die Fußjäger : :	Nieder-Warthe, und Priestniz.
S. K. H. Prinz Heinrich v. Preußen	Unkersdorf.
: : Markgraf Karl :	Kobach.
Gen. Lt. v. Forcade Gen. M. v. Lattorf	Wilstruff.
Gen. Lt. Graf v. Wied : :	Grumbach.
: : v. Wedel : :	Weistropp.
: : v. Bülow : :	Saxdorf.
Gen. M. v. Stutterheim : :	Pretschüz.
: : v. Saldern : :	Hündorf.
: : v. Itzenblitz : :	Blankenstein.
: : Pr. v. Berenburg : :	Birkenhain.
: : v. Grabow : :	Grumbach.

Gen.

	Quartiere.
Gen. M. v. Meinike	Bodnitz.
" " v. Spahn	Ober-Wartha.
" " v. Normann	Herzogswalde.

Erstes Treffen Infanterie.

2 Bataillone v. Syburg 2 — v. Preußen	Wilstruff.
2 — Garden	Hündorf, Klein-Schönberg, Rennersdorf, und Ukersdorf.
1 — v. Retzow	Sardorf.
2 — v. Wedel	Grumbach.
2 — v. Forcade	Kostebaude.
2 — v. Alt-Braunschweig	Mobschatz, und Staitsch.
1 Gren. Bat. v. Rathenau	Roitsch, und Pretschütz.
2 Bataillone v. Lindstädt	Ober- und Nieder-Gohlis.

Zweites Treffen Infanterie.

2 Bat. Prinz Ferdinand v. Preußen	Blankenstein, und Helwigsdorf.
2 " v. Markgraf	Mohren.
1 Gren. Bat. v. Bieverling	Limbach, und Birkenhan.
1 Bataillon v. Nösse	Constapel.
2te " v. Kleist	Groß-Sora.
2 " v. Wied	Klipphausen.
1 Gren. Bat. v. Beyer	Wildberg.
1ste Bat. v. Gablenz	Robschütz, und Semmelberg.

Kavallerie.

5 Eskadronen v. Seidlitz	Herzogenwalde und Ditmannsdorf.
5 — v. Prinz Fridrich	Taubenhain, und Röhrsdorf.

	Quartiere.
5 Eskadronen v. Prinz Heinrich	Weistrupp, und Ober-Warthe.
5 — v. Krokow	Harthe, Pinkwiz, Gruben, und Pegenau.
Das sämmtliche schwere Geschütz	Kaufbach.
Der Troß, Pferde und Knechte	Burkertswalde.

Der Artillerietrain war bei Seeligstadt aufgefahren. Die Bäckerei stand in Polenz und in den Dörfern längst der Triepsche, unter der Bedeckung des 1sten Bataillons v. Gablenz. Die reitenden Jäger standen in Schmiedewalde und Gratsch; und in und bei Meißen standen die Regimenter Prinz v. Bernburg und v. Treskow.

Das Korps des General-Lt. v. Hülsen.

	Quartiere.
1 Gren. Bat. v. Alt-Billerbeck	Freiberg.
1 — v. Hacke	
1 — v. Anhalt	
1 — v. Nimschofski	
1stes — v. Zeinert	
2tes — v. Zeinert, nebst dem Artillerietrain	in der Vorstadt von Freiberg und in den Hüttenhäusern.
2 Bataillone v. Lestwitz	Woltersdorf.
2 — v. Bevern	Klein-Tschirne.
1 Gren. Bat. v. Bähr	Freibergsdorf.
1 — v. Schwarz	
2 Bataillone v. Goltze	Loßniz.
1 Freibataill. v. Collignon	Nauendorf.
2te Bat. v. Salmüth	Brand und in den nächsten Dörfern.
2 Bat. le Grand	

Kavallerie.

5 Eskadronen Garde du Korps	Nossen, Siebenlehn, Kloster-Zelle, Rosenthal, und Marbach.
5 — Gensd'armen	

5 Eska-

		Quartiere.
9 Eskadronen Leibregiment		Breitenbach, Ober-Gruna, und Groß- und Klein-Voigtsberg.
5 — Karabiniers		Langen Hennersdorf, Seiffersdorf, und Reichenbach.
5 — v. Zettritz		Conradsdorf, und Groß-Falkenberg.
10 Esk. v. Schorlemmer 10 — v. Kleist, Husaren	unter dem Oberst v. Kleist	in den Dörfern bei Brand.

Das Korps der Alliirten bezog die Quartiere in Chemnitz, Freiberg und in der daselbst herumliegenden Gegend. S. M. der König blieben den Winter über in Freiberg.

Das Korps d'Armee unter Kommando des Generals v. Fouquet.

General M. v. Schmettau, mit	Quartiere.
1 Gren. Bat. v. Buddenbrok	
1 — v. Tanne	in und bei Görlitz.
1 — v. Busch	
2 Bat. v. jung Braunschweig	
2 — v. jung Stutterheim	
5 Eskadronen v. Spahn	
5 — v. Schlaberndorf	in den nächsten Dörfern um Görlitz.
5 — v. Dingelstädt	
General v. Fouquet, mit	
1 Gren. Bat. v. Rath	Löwenberg.
2 Bat. v. Fouquet	
1 — v. Naumeister	Naumburg.
2 — v. Ramin	
1 — v. alt Stutterheim	Lauban.
1te — v. Markgraf Heinrich	
1 — Freiwillige v. Wittigshofen	
1 — v. le Noble	Greiffenberg.
1 Esk. v. alt Platen	
1 — v. Malakowski	

		Quartiere.
1 Bataillon v. Lattorf		
2te — v. Markgr. Heinrich		
300 Kommandirte v. Bredow		Hirschberg.
1 Eskadron v. alt Platen		
1 — v. Malakowski		
2 — v. Kalkstein		Lahn.
5 — v. Baireuth		in den Dörfern nahe
5 — v. Dingelstädt		am Queißfluß.
3 — v. Werner		
General M. v. alt Schenkendorf und Gen. M. v. Thiele, mit		
2 Bataillonen v. Prinz Heinrich		Landshut.
2 — v. Bredow		
2 — v. Queis		Leppersdorf und Nieder-Züder.
General M. v. Angenelli, mit		
1 Freibataillon v. Angenelli		Ober und Nieder-
1 Eskadron v. Malakowski		Blasdorf.
2 — v. alt Platen		Johnsdorf.
General M. v. Malakowski, mit		
2 Bataillone v. Braun		Liban.
1 Freibataillon v. Lüdritz		in Dittersbach und
2 Eskadronen v. Malakowski		der Vorstadt.
General M. v. Goltze, mit		
2 Bataillonen v. Manteufel		Neustadt.
1 Gren. Bat. v. Carlowitz		
2 Bataillone v. Mosel		
1 — v. jung Sydow		
Gen. M. v. Werner, mit		längs der Neiße.
7 Eskadronen v. Werner		
3 — v. Baireuth		

An der Polnischen Grenze.

2 Bataillone v. jung Sydow, Kompagnienweise	in den kleinen Städten an der Oder, zwischen Crossen und Beuthen.
2 — v. Dietike	Glogau.

Das Korps des Generalmajors v. Stutterheim kantonirte in Pommern bei Anclam, längs der Peene.

Am

Am 21ſten grif der öſterreichiſche General v. Bek mit einem Korps von 5 Regimentern Kavallerie, 2000 Kroaten und 4 Kanonen den General v. Zettritz an, welcher jenſeits der Elbe kommandirte, und mit 2 Eskadronen v. Baireuth und einer Eskadron Huſaren vorwärts in Cosdorf ſtand. Da es dem feindlichen General bei ſehr neblichtem Wetter geglükt war, die Zettritziſchen Feldwachen zu überfallen und aufzuheben; ſo kam er den in Cosdorf ſtehenden Eskadronen unvermuthet auf den Hals. Dieſe thaten zwar allen nur möglichen Widerſtand; weil ſie aber von den zunächſt gelegenen Quartieren, welche der Feind zu gleicher Zeit angrif, keinen Beiſtand erwarten konnten: ſo ſahen ſie ſich endlich genöthigt, der feindlichen Uebermacht zu weichen. Bei ihrem Zurükzuge hatte der General v. Zettritz das Unglük, mit dem Pferde zu ſtürzen, und nebſt 6 Officieren und 145 Gemeinen gefangen zu werden. Indeſſen verhinderte der Oberſt v. Flantz, daß dieſer Ueberfall nicht noch ſchlimmere Folgen hatte. Er rükte mit 2 Eskadronen v. Schmettau, die er hinter Blumberg formirt hatte, den Feinden entgegen, trieb dieſelben durch das Defilee, wodurch ſie gekommen waren, und durch Cosdorf zurük, und nahm oder tödtete ihnen 70 Mann; worauf preußiſcher Seits die alte Poſition bei Cosdorf wieder eingenommen wurde. Von der Armee hatte man, auf die erhaltene Nach-

[Februar.]

richt vom Marſche des Beckiſchen Korps, unverzüglich eine Verſtärkung, die aus den Regimentern Markgraf Friedrich, Ferdinand, Preußen, v. Kleiſt und v. Weid beſtand, von Wilstruff nach Torgau detaſchirt; allein auf die eingegangene Nachricht, daß der Feind zurükgetrieben worden und weiter nichts unternommen habe, wurde dieſe Verſtärkung beordert, zurükzukehren, und ihre vorigen Quartiere bei Wilstruff wieder zu beſetzen.

Da indeſſen der Feind jenſeits der Elbe noch allerhand Bewegungen machte, die Stadt Torgau nur ſchwach beſetzt, und die Elbe völlig aufgethaut war; mithin die Feinde leicht auf den Einfall kommen konnten, einige Truppen hinüber zu ſchicken, um die Preuß. Quartiere im Rücken anzugreifen: ſo ward das Prinz Ferdinandſche Regiment den 25ſten nach Strehlen beordert, und daſelbſt in Rieſa, Strehla und mehrere Oerter längs der Elbe vertheilt; theils, um dieſen Fluß zu obſerviren, theils, um bei der Hand zu ſeyn, im Fall der Feind Truppen gegen Torgau detaſchiren möchte.

[März.]

Den 2ten März ging der General M. v. Grabow von der Armee ab, um das Kommando über ein Korps Truppen in Hinterpommern gegen die Ruſſiſchen Streifpartheien zu übernehmen.

Den 5ten verließ der General Lt. v. Forcade, wie auch der General M. v. Normann die Armee;

der erste, um bei der Prinz Heinrichschen, der andre bei der Fouquetschen Armee während des bevorstehenden Feldzuges zu dienen.

Auf die am 16ten eingelaufene Nachricht: daß der feindliche General v. Beck jenseits der Elbe eine große Verstärkung erhalten, und viele Bewegungen gegen Elsterwalda mache, wurden die Generalmajore Prinz v. Berenburg, v. Tettenborn und v. Spahn mit den Regimentern v. Lindstädt, Prinz Ferdinand, v. Wiel, den Grenadierbataillonen v. Stechow und v. Lossow, und dem 1sten Bataillon v. Kleist, nebst 8 schweren Kanonen und 4 Haubitzen, wie auch 5 Eskadronen v. Prinz Heinrich, zurük nach Meissen detaschirt, woselbst diese Truppen in die Dörfer hinter der Triepsche in Kantonierungsquartiere vertheilt wurden. Wenn es die Umstände erforderten: so sollten zu jenen Truppen noch das Regiment des Prinzen v. Berenburg, welches in Meissen stand, 5 Eskadronen v. Markgraf Fridrich, 5 Eskadronen v. Krockow und 200 Husaren, unter Kommando des Majors v. Hund vom Ziethenschen Regiment, stoßen, und diese sämtlichen Truppen sollten demnächst, unter der Anführung des General Lt. v. Wedel, welcher aber noch in Weistrup blieb, ein besonderes Korps formiren, um sich dem Feinde entgegen zu setzen, im Fall er etwas gegen Torgau und Wittenberg möchte unternehmen wollen. Weil man aber des Feindes Absicht

noch nicht hinlänglich entdecken konnte: so rükten auch die oben bemeldeten Truppen nicht weiter, als bis in die Gegend von Meissen vor, wo sie die hier unten stehenden Kantonirungsquartiere bezogen.

	Quartiere.
General M. Prinz v. Berenburg mit dem ersten Bataillon seines Regiments	Ober-Jahne.
2te Bat. v. Pr. v. Berenburg	Nieder-Jahne.
2 Bat. v. Prinz Ferdinand	in und bei Strehlen.
1 Gren. Bat. v. Stechow	Siegliz.
1 — v. Lossow	Jäserig.
Gen. M. v. Tettenborn, mit 2 Bataillone v. Wied	Seebschüz.
1 — v. Kleist	Mischiz.
5 Eskadronen v. Prinz Heinrich	Käbschaz, Mettewiz, Wachniz, und Zerniz.

Die Artillerie wurde nach Breda und Priesa verlegt.

Da der Feind anfing, starke Bewegungen gegen die Voigtländischen und Thüringischen Grenzen zu machen, und die Reichsarmee bereits einen Theil ihrer leichten Truppen, unter den Generalen v. Kleefeld und Buschinzky, aus der Gegend von Hoff bis Skaliz, Auma, Lohenstein und Jera hatte vorrücken lassen: so sollte sich das Karabinirregiment, welches in und bei Zeitz stand, zufolge eines von Sr. Königl. Majestät ihm zuggefertigten Befehls, den 16ten nach Weissenfels zurükziehen. Allein der feindliche General v. Buschinski hatte sich bereits Abends zuvor mit 180 Ortoschen Jägern,

gern, 200 Mann Sächsischer Infanterie, 200 Grenadieren, 400 Kroaten, dem Splenischen Husarenregiment und den Pfälzischen Dragonern gegen Zeitz in Marsch gesetzt, um das eben gedachte Karabinirregiment dort aufzuheben. Die Jäger und die Sachsen gingen in der Nacht bei Neumühle über die Elster, und besetzten mit Anbruch des Tages die Brücke bei Auma; zu gleicher Zeit rükten die Grenadiere und Kroaten über Groß-Ossida in die Zeitzer Vorstadt, und die Kavallerie besetzte indessen die Höhen bei Roßbach und Glaina. Der Oberst v. **Arnstädt**, welcher in Zeitz kommandirte, ward von dieser feindlichen Disposition nicht eher benachrichtiget, als den 16ten Morgens um 7 Uhr. Er hatte, ungeachtet der Nähe des Feindes, die Vorsicht versäumt, vor seinem Abmarsche Patrouillen auszuschicken, und er hatte seine sämmtlichen Aussenposten schon an sich gezogen, als der Feind die oben erwähnten Posten in Besitz nahm. Er befand sich daher in der äußersten Verlegenheit, als er die Ankunft des Feindes erfuhr, und wußte nicht, welche Parthie er ergreifen sollte. Indessen versuchte ers, durch das Pegauer Thor zu entkommen, und schikte zu dem Ende den Lieutenant v. **Kran** mit der Avantgarde zu diesem Thore hinaus. Dieser brave Officier traf sogleich auf die in der Vorstadt befindlichen Kroaten, und schlug sich mit dem Degen in der Faust durch dieselben durch. Als

er

er aber auch die Brücke mit Jägern besetzt fand, und keine Möglichkeit hinüber zu kommen vor sich sah; ritt er ohne langes Bedenken an der Elster hinauf, schwamm mit seinem Trupp oberhalb des Thiergartens über den Fluß, und entkam auf diese Art glüklich den Feinden. Hätte der Oberst v. Arnstädt, durch jenes Beispiel ermuntert, das nehmliche gethan; so würde er sich und seine Leute aller Wahrscheinlichkeit nach gleichfalls gerettet haben. Statt dessen aber wollte ers nunmehr versuchen, durch das Geraer Thor zu entkommen; allein er traf vor demselben auf die feindliche Kavallerie, ward rechts gegen die Elster gesprengt, verlor Pauken und Standarten, und ward nebst 12 Officieren, 15 Unterofficieren und 102 Gemeinen gefangen. An Todten verlor das Regiment bei dieser Gelegenheit 2 Unterofficiere und 10 Gemeine. Hier sind die Namen der gefangenen Officiere:

Oberst v. Arnstädt.
" v. Treskow, verw.
Rittm. v. Bakhof.
" v. Wutgenau, verw.
" v. Podewils.
" v. Kalben.
" v. Ihlow.
Lieut. v. Arnstädt, verw.
" v. Bismark.
Korn. v. Redige.

Korn.

Korn. v. Butkow.
v. Werder.

Den 21ten ward der General M. v. Schenkendorf mit den Grenadierbataillonen v. Nimschefski, v. Bähr und v. Schwarz, nebst 200 Kleistischen Husaren, unter Kommmando des Majors v. Aschar, nach Gera detaschirt, um dort die Feinde zurükzutreiben. Dieses Korps marschirte den ersten Tag bis Häuchen, wo die Infanterie in die Stadt, die Husaren aber in die nächsten Dörfer gelegt wurden. Den 22sten rükte dasselbe über Mittweida und Baßlitz nach Geithain; den 23sten nach Borne, und den 24sten nach Pegau, wo Tages zuvor der General M. v. Salemnon mit seinem Freibataillon schon eingetroffen war. Das Karabinirregiment nebst den Kowatschischen Freihusaren standen in Zeitz, und hingen beide von den Befehlen des Gen. Majors v. Schenkendorf ab.

Am 25sten marschirte dieser General mit seiner sämmtlichen Infanterie nach Zeitz; die Kavallerie kantonnirte rükwärts, und die Husaren vorwärts gegen Gera hin.

Den 26sten rükte das Grenadirbataillon v. Bähr nach Weissenfels, und der General M. v. Salemnon mit seinem Freibataillon nach Naumburg. An eben diesem Tage giengen von der Armee bei Wilstruff das 2te und 3te Bataillon der Königl. Garden nebst dem Bataillon v. Saldern, unter

[März.]

unter dem Kommando dieſes Generals, über die Toinpſche zurük, und beſetzten die Quartiere, welche die Regimenter v. Wied und v. Lindſtädt inne gehabt hatten, welche dafür in die Quartiere der zuerſt gedachten Bataillone bei Wilstruff wieder einrükten.

Den 27ſten marſchirte der General M. v. Schenkendorf mit dem Bataillon v. Schwarz nach Weiſſenfels. Die Kavallerie und Huſaren lagen in den Dörfern um dieſe Stadt. Das Grenadierbataillon v. Nimſchefski nebſt einem Kommando Huſaren blieben in Zeitz.

Den 29ſten zog ſich das ganze Korps wieder nach Zeitz und in die dortige Gegend zurük; und der Oberſt v. Kattwitz ſtieß mit 200 Pferden von dem Regiment Geusd'armen aus dem Thüringiſchen dazu; marſchirte aber mit ſeinem Kommando den 13ten April wieder nach Freiberg zur Armee.

[April.]

Den 8ten April marſchirte der General M. v. Schenkendorf mit ſeiner ſämmtlichen Infanterie nach Borna; die Kavallerie blieb in den nächſten Dörfern; und der Generalmajor v. Salemnon rükte mit ſeinem Freibataillon und den Huſaren nach Merſeburg.

Den 9ten gieng das Regiment v. Lindſtädt über die Toinpſche zurük, und wurden deſſen Quartiere in Unkersdorf, Hündorf und Klein-Schönberg durch das Regiment des P. v. Preußen beſetzt. In die

Quar-

Quartiere dieſes Regiments zu Wilſtruff rükte dagegen das Regiment v. Wied; und das Küraſſierregiment v. Seidlitz, das bisher in Herzogswalde geſtanden, bezog die Quartiere in Limbach, Blinkenhan, Kliphauſen und Saxdorf; auch fing man jezt an, die ſchwere Artillerie nach und nach über die Triepſche zu bringen. An eben dieſem Tage ward der Hauptmann v. Froideville, vom Schorlemmerſchen Regiment, welcher mit 200 Pferden dieſes, und 100 Mann des Fürſt Meritzſchen Regiments nebſt einer Kanone im Erzgebirge auf Kommando ſtand, um Kontributionen beizutreiben, vom General v. Kleefeld angegriffen. Dieſer General war mit einem aus Huſaren, Dragonern und Kroaten beſtehenden Kommando am 8ten Abends um 9 Uhr in Zwickau eingerükt. Auf die erhaltene Nachricht, daß die Froidevilleſche Parthei ſich in dem Dofe Nieder-Mülſen einquartiert habe, und dort die Nacht zubringen werde, brach er um Mitternacht mit ſeinen Truppen von Zwickau auf, ging daſelbſt über die Mulde, und marſchirte über Eckertsbach, Judenhain und Thurm, um ſolchergeſtalt dem in Nieder-Mülſen ſtehenden Kommando in den Rücken zu kommen, und deſſen ausgeſtellte Vorpoſten und gegen Zwickau abgeſchikte Patrouillen zu umgehen. Er hatte ſein Detaſchement in drei Trupps getheilt, in der Abſicht, den H. v. Froideville von drei verſchiedenen Seiten anzugreifen.

Dieſer

Dieſer war zwar von dem Abmarſch dieſes überlegenen feindlichen Korps benachrichtiget worden, und hatte ſich eine Stunde vor deſſen Ankunft aus Nieder-Mülſen auf eine Höhe zwiſchen dieſem Dorfe und Wernersdorf gezogen; da ihn aber der Feind auch in dieſem Poſten angrif, und derſelbe ihm Huſaren in den Rücken ſchikte; ſo hatte er das Unglük, trotz einer tapfern Gegenwehr, mit ſeiner Kanone, 6 Officieren und 100 Gemeinen dem Feind in die Hände zu fallen.

Den 12ten marſchirten die beiden Grenadierbataillone v. Nimſchefski und v. Bähr, nebſt dem Karabinierregiment nach Freiberg zur Armee, und ihre Stellen wurden von Chemnitz aus durch das Regiment Fürſt Moritz und das erſte Bataillon v. Schorlemmer erſetzt.

Den 18ten marſchirte der Gen. M. v. Schenkendorf mit dem Fürſt Moritzſchen Regimente über Lauſſig nach Colditz, in deſſen Nachbarſchaft die Kavallerie in den Dörfern kantonnirte. Am nehmlichen Tage marſchirte das Grenadierbataillon nach Grimma, und am folgenden nach Oſchatz.

Den 21ſten ging der Gen. M. v. Wangenheim von der Armee bei Wilſtruff mit dem erſten Bataillon v. Kleiſt, welches in Keſſelsdorf ſtand, über die Triepſche zurük; an die Stelle dieſes Regiments rükte aber das Regiment v. Wied, das in Wilſtruff lag. Auch fing man jezt an, jede Nacht

etwas

etwas vom Gepäk der Armee über die Triepſche zu ſchicken.

Den 22ſten marſchirte das Dragonerregiment v. Plettenberg von der Armee bei Wilſtruff über die Triepſche zurük.

Den 23ſten rükte der Gen. M. v. **Schenkendorf** mit dem Fürſt Moritzſchen Regiment von Colditz nach Döbeln; und die Dragoner und Huſaren wurden in die zunächſt gelegenen Dörfer gelegt.

Den 25ſten rükte gedachter General von Döbeln ins Lager bei den Katzenhäuſern; und am Abend des nehmlichen Tages, um ½ 8 Uhr, brach die ganze, ſowol bei Wilſtruff als bei Freiberg ſtehende Armee auf, um theils in das bei Meiſſen und den Katzenhäuſern für ſie abgeſtekte und befeſtigte Lager, theils in die in dortiger Gegend ihr beſtimmte Kantonirungsquartiere zu rücken.

Die Armee bei Wilſtruff brach nach dem Zapfenſtreiche auf, und ihr Marſch war in 2 Kolonnen. Die erſte Kolonne, bei welcher S. M. der König und S. K. H. der Markgraf Karl ſich befanden, ward von dem Generallt. v. **Bülow** und den Gen. Majoren v. **Syburg** und v. **Stutterheim** geführt, und beſtand aus den Grenadierbataillonen v. Lubath und v. Burgsdorf, aus dem erſten Bataillon v. Salmuth, aus zwei Bataillonen v. Wied, 2 Bataillonen v. Syburg, und 2 Bataillonen von Prinz v. Preußen. Nachdem dieſe Kolonne ſich hinter

Wilstruff verſammlet hatte, nahm ſie ihren Weg, Bükenhain hart links laſſend, über die Lampersdorfer Höhe, und (Seligſtadt rechts, Bürkerswalde links behaltend) nach Monzig. Hier ſetzte ſie über die Triepſche und rükte endlich nach Miltiz. Die Arriergarde dieſer Kolonne, unter den Befehlen des Generals v. Ziethen, beſtand aus dem Dragonerregiment v. Normann, den Huſarenregimentern v. Ziethen und v. Möhring, und den beiden Bataillonen v. Wunſch.

Die zweite Kolonne, unter Anführung des Generallieutenants v. Wedel, des Generalmajors v. Tettenborn und des Oberſten v. Bulzke, beſtand aus dem Grenadierbataillon v. Jung Billerbek, dem erſten Bataillon v. Gablenz, zwei Bataillonen v. Forcade, zwei Bat. v. Wedel, zwei Bat. v. Alt-Braunſchweig, und dem Grenadierbataillon v. Rathenau. Dieſe Kolonne verſammelte ſich hinter Hündorf, und nahm gleich bei ihrem Abmarſch ihren Weg ſo, daß ſie Lampersdorf ganz nahe, Wilstruff hingegen weit links ließ; dann behielt ſie Taubenheim rechts und Biſchkowitz links, und marſchirte auf Kotwitz über die ſteinerne Brücke der Triepſche; und von hier endlich nach Robſchütz. Das Regiment Markgraf Karl, welches in Mahorn lag, brach um 7 Uhr auf, und marſchirte gerades Weges nach den Katzenhäuſern ins Lager. So brachen auch die beiden Küraſſierregimenter Markgraf

graf Friedrich und v. Seidlitz eine Stunde früher, als die Armee auf, und rükten in die ihnen angewiesenen Kantonnirungsquartiere. Das Bataillon v. Rathenow und das erste Bataillon Alt-Braunschweig blieben auf der Höhe diesseits der Triepsche so lang in Schlachtordnung stehen, bis sämmtliche Truppen hinüber defilirt hatten. Die Arriergarde der zweiten Kolonne, unter Kommando des Gen. Majors v. Aschersleben, bestand aus dem Husarenregiment v. Rusch und dreien Eskadronen v. Malakowski. Das Freibataillon v. Quintus, 1 Hauptmann und 70 Fußjäger, nebst einem Lieutenant und 40 Dragonern v. Krokow marschirten über Constapel beständig längs der Elbe. Sobald die Armee die Triepsche passirt hatte, marschirten die Regimenter des 2ten Treffens links, und rükten in das Lager bei den Katzenhäusern. Das erste Treffen kampirte von Robschütz bis gegen Korbitz, und das Hauptquartier ward in Schlettau genommen.

Am nehmlichen Tage Abends ½6 Uhr, brach auch das Korps unter dem Generallieutn. v. Hülsen von Freiberg auf, und setzte sich in zwei Kolonnen in Marsch. Die erste Kolonne war für die Infanterie, und es befanden sich bei derselben die Generalmajore v. Zeuner, v. Kleist, v. Sydow und v. Braun. Sie bestand aus zwei Bataillonen v. Kestwitz, einem Bat. v. Alt-Billerbeck, einem Bat. v. Anhalt, einem Bat. v. Hacke, einem Bat. v.

Falkenhain, zwei Bat. v. Zeinert und zwei Bat. v. Goltze. Diese Kolonne gieng von Freiberg durch Lößnitz, ließ den Fürstenhof rechts, und verfolgte den für sie abgesteckten Weg mitten durch Groß-Vogtsberg; dann ließ sie Klein-Vogtsberg hart rechts, marschirte durch den Grund über Ober-Grune nach Breitenbach; ferner über Siebenlehn, wo sie die Kirche hart rechts behielt, bei der Spitalkirche vorbei, nach der neuen Brücke bei der Mittelsmühle; und zuletzt auf Wendischborn, wo sie ins Lager rükte.

Die zweite Kolonne bestand aus der schweren Artillerie und dem sämmtlichen Gepäk der Armee, und brach Nachmittags mit dem Schlage 3 Uhr unter Bedeckung der Leibgrenadierkompagnie von Freiberg auf. Diese Kolonne nahm von Freiberg aus die gewöhnliche Straße, die nach Wattershof führet; gieng von hier durch das Oberende von Groß-Schirma, und schlug dann einen für sie abgesteckten Weg ein, den sie durch Groß-Vogtsberg verfolgte. Hierauf zog sie sich auf einem für sie ausgebesserten Wege durch den Wald nach Ober-Grune; ließ dieses Dorf hart rechts, und das dabei befindliche Försterhaus links, und setzte ihren Weg dergestalt fort, daß sie zwischen Sieberlehn und dem bei dieser Stadt gelegenen Försterhause durchkam, und Augusteburg hart links ließ. Nachdem sie hier die gewöhnliche Straße ein Stük Weges

ges verfolgt hatte, schlug sie einen für sie quer über die Felder abgesteckten Weg ein, welcher sie über die Rothemühlerbrücke nach Gruna führte, welches sie hart links ließ. Endlich rükte sie über Ilkendorf und Göltschau, und erreichte hierauf das Lager.

Die Regimenter v. Bevern und v. Zettritz folgten dem Wege dieser Kolonne, und der Oberst v. Kleist machte mit seinen Husaren die Arrieregarde.

Am folgenden Morgen, den 26sten, ward mit Anbruch des Tages das Lager in folgender Ordnung aufgeschlagen.

1 Grenadierbat.		v. Lubath.	Kampirten vor Wuchsen.	10 Eskadronen v. Schorlemmer.
1	—	v. Borgsdorf.		
1	—	v. Beyer.		
1	—	v. Lossow.		
1	—	v. Noße.		
2	—	v. Goltze.		
2	—	v. Bevern.		
2	—	v. P. Moritz.		
2	—	v. Mgrf. Karl.		3 Esk. Husaren v. Kleist.
1te	—	v. Salmuth.		

Miltitz.

Das Regiment v. Hauß besetzte Strehla, Riesa und Oschatz; und das 2te Bat. v. Wunsch die Dörfer Ilkendorf und Göltschau. Das Regiment le Grand kampirte dicht hinter den Katzenhäusern, und 7 Eskadronen v. Kleist hinter Ilkendorf. Diese Truppen detaschirten folgende Kommandos.

[April]

Nach Leißnig = 1 Officier und 50 Pferde,
= Roßwein = 1 = 50 =
= Döbeln = 1 = 50 =
= Kohren 1 Kap. 4 = 200 Mann
vom 2ten Bat. v. Wunsch.

Diese Kommandos patrouillirten bis Grimma; und ein Gleiches that der Rittmeister Kowatsch mit seinen Freihusaren von Leipzig aus.

Das erste Treffen Infanterie von der Armee bei Schlettau kantonirte in nachstehenden Oertern:

		Quartiere.
1 Gren. Bat.	v. Alt-Billerbeck	Klein-Brausitz.
1 —	v. Anhalt	Lotthain.
1 —	v. Hacke	
2 Bataillone	v. Sybург	Stroischen, und Mehren.
2 —	v. Zeinert	Kaisitz und Nimtitz.
2 —	v. P. v. Preußen	Klein-Gagen und Molitz.
2 —	Garden	Ober- und Nieder-Jahne.
1 —	v. Saldern	Sieglitz.
2 —	v. Forcade	Priesa, Seidlitz und Mischütz.
2 —	v. Wedel	Gasern, Teseritz, und Fischer-Vorwerk.
2 —	v. Alt-Braunschweig	im Schlosse zu Meißen.
1 Gren. Bat.	v. Nimschefski	Ober- u. Nieder-
1 —	v. Rathenau	Meißen.

Kavallerie.

3 Eskadronen	Gardes du Corps	Leutewitz, Deila, und Maune.

Eska-

			Quartiere.
5	Eskadronen Genſd'armen		Sornitz, Kabſchütz, Planitz, Graubzig, und Ziegenhain.
5	—	Karabinieres	Leuben, Schwacher, Jeſſen, Schleunitz und Kurſchitz.
5	—	v. Prinz Heinrich	Ketzergaſſe, Wahnitz und Merlitz.
5	—	v. Zettritz	Mettelnitz und Zotthain.
5	—	v. Normann	Ober- Mittel- und Nieder-Stoiſchütz, Leipen und Sähnitz.
5	—	v. Markgraf Fridrich	Daubritz, Wachnitz, Domſelwitz und Vorſtadt v. Lommatſch.
5	—	v. Leibregiment	Ikewitz, Zeheritz und Löbſchütz.
5	—	v. Seidlitz	Breda und Groß-Gagen.
5	—	v. Krockow	Zehren, Ober- und Nieder-Müſchwitz.
10	—	v. Ziethen	Proſchnitz und Pinnewitz.

Siebeneiche und Lerche wurden mit den Fußjägern des Majors le Grange und 300 Huſaren v. Malakowski beſetzt. Vor das Dorf Luga ward, unter dem Kommando eines Generalmajors, ein Piquet von 1000 Pferden poſtirt. Das Regiment

v. Möh-

v. Möhring kampirte hinter Krogis. Das Freibataillon v. Courbiere rükte in die Stadt Meißen, und das Freibataillon v. Quintus in Körbitz ein, wo es die Weinberge bis an die Vorstadt von Meißen besetzte. Die Feldbäckerei ward nach Pischkowitz und Prositz verlegt, und die Magazine standen in Oschatz, Lomatsch und Raußlitz.

Nachdem die sämmtlichen Truppen ins Lager und in die Kantonirungsquartiere eingerükt waren, marschirten den 26sten die 7 Eskadronen v. Rusch nebst dem ersten Bataillon v. Wunsch über Lomatsch gegen Torgau, und stießen dort zur Brigade des Gen. Majors v. Wangenheim.

Der Feind hatte alle vorhin beschriebene Bewegungen ruhig geschehn lassen. Sobald aber die Preuß. Armee abgezogen war, rükte das feindliche Korps, unter den Befehlen des Generals v. Berlichingen, bis Wilstruff vor, besetzte die Dörfer Limpach, Blankenstein, Neukirch, Bieberstein, Grumbach, Weistrup, Rohrsdorf, Kaufbach, Herzogswalde und Mohren, theils mit Jägern, theils mit Husaren und Kroaten; und schikte seine Patrouillen bis in die Gegend von Roßwein und Döbeln. Zu gleicher Zeit ward die Gegend von Freiberg durch den General Uhyasy besetzt, der mit einem Korps von 3000 Kroaten und etlichen Eskadronen Husaren bei Dippoldswalde gestanden hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

v. MAUVILLON
Herzogl. Braunschw. Ingenieur-
Major.
Kobold pinx. Castellis 1784

Militärische Monatsschrift.

Viertes Stük. April 1785.

I.

Erste Fortsetzung des Tagebuchs vom Feldzuge von 1760.

[April.]

Die Vorposten der Königl. Armee besetzte der Oberst v. Kleist mit seinem Regimente und dem Dragonerregiment v. Schorlemmer, auf folgende Art:

Bei Seiffersdorf	—	1 Officier und	50 Husaren
″ Gleißberg	—	1 Untoff. ″	12 ″
″ Röhsa	—	1 ″ ″	12 ″
″ Gruna	—	1 Officier ″	20 Dragon. u. 16 Huſ.
Vor Noſſen	—	1 ″ ″	50 Gemeine v. Wunſchiſchen Freibat.
Vor Ober- und Nieder-Eilau	1 Kap.	1 ″ ″	42 Dragon.
Bei Roth-Schönberg		1 ″ ″	22 ″ u. 6 Huſ.
″ Monzig	—	1 ″ ″	22 Dragon. u. 12 Huſ.
″ Robſchüz	—	1 ″ ″	40 Huſ. vom Möhringſchen Regiment.

[April.]

Der Rittmeister v. Wutgenau vom Möhringschen Regiment stand mit 150 Pferden bei Siebeneichen, und hatte seine Posten auf der Höhe von Lerche bis gegen Bauzdorf, welches mit 12 Fußjägern besetzt war. Auch stand der Major v. Monjou von gedachtem Regiment, mit 100 Pferden v. Ziethen, 100 v. Kleist, 3 Eskadronen v. Möhring, und 125 Dragonern v. Krockow bei Torgau, jenseits der Elbe, in den Dörfern Nichtewitz, Triestewitz und Arzberg, um die Bewegungen des Feindes gegen Großenhan zu beobachten. Weil der österreichische General v. Lascy täglich mehr verstärkt wurde, und daher die Patrouillen des Majors v. Monjou nicht so weit vorwärts gehn konnten, als nöthig war:

[Mai] so detaschirten S. M. der König am 6ten Mai den Major v. Zettmar mit dem Ziethenschen Husarenregimente und dem Freibataillon v. Quintus, mit dem Befehle, durch Torgau zu rücken, und sich jenseits der Elbe zu setzen; damit die Patrouillen gegen Großenhan mehrere Sicherheit hätten, und der Feind keine Bewegungen machen könnte, von welchen man nicht augenblicklich Nachricht erhielte.

Den 8ten machte der Major v. Zettmar 43 feindliche Husaren bei Groß-Dobriz zu Kriegesgefangenen; bei welcher Gelegenheit 1 Unterofficier und 1 Gemeiner seines Kommando's todtgeschossen, und 4 Mann verwundet wurden.

Den

Den 15ten stieß der Major v. Monjou mit seinem Kommando von Torgau wieder zur Armee.

Den 25sten ward der Rittmeister v. Prittwiz, vom Ziethenschen Husarenregiment, mit 160 Pferden von Nichtewiz in die Gegend von Cotbus detaschirt; theils, um diese Gegend gegen feindliche Streifereien zu decken, theils auch, um die Gemeinschaft zwischen der Königlichen und Prinz Heinrichschen Armee sicher zu stellen. Der Feind hatte hinter Senftenberg einen Posten von 170 Pferden, 30 Kroaten und 30 Jägern; und hinter demselben standen bei Wittgenau noch 4 sächsische Dragonerregimenter und etliche starke Truppe Uhlanen. Der Rittmeister v. Prittwitz war daher bedacht, sich in einen vortheilhaften Posten zu setzen, und wählte dazu Kolkwiz; wo er die daselbst befindlichen Moräste vor sich und den Spreewald hinter sich nahm.

Am 27sten früh um 1 Uhr detaschirte er den Rittmeister v. Schau mit 65 Pferden gegen Alt-Döbern zum Rekognosciren, ingleichem einen Unterofficier und 15 Mann über Hänchen gegen Drauke, und einen Gefreiten und 4 Mann gegen Groß-Döbern. Gegen 6 Uhr zeigte sich eine feindliche Parthey von 600 Mann, unter der Anführung des Obersten v. Schiebel, nahe vor seinen Feldwachen. Dieses Kommando, welches über Hänchen herangerükt war, hatte den Rittmeister v. Schau

bei sich vorbei gelassen, und nicht nur die oben erwähnte Unterofficierpatrouille aufgehoben, sondern auch die gefreite Patrouille abgeschnitten. Der Rittmeister v. Prittwitz erfuhr daher den Anmarsch des Feindes nicht eher, als bis ihm derselbe von seinen Vorposten gemeldet ward, zu deren Unterstützung er mit seinem Kommando augenbliklich herbei eilte. Kaum war dies letzte geschehen, so bemerkte er, daß die sächsischen Dragoner und Karabinirer sich hinter etlichen hundert Mann Husaren und Uhlanen in Eskadronen formirten, und daß er zu schwach sei, dem Feinde hier die Spitze zu bieten. Er ergrif daher die Parthie, sich mit seinen Leuten durch Kolbiz bis über die Graben zurükzuziehen, und dort zu erwarten, was der Feind weiter vornehmen würde. Als dieser aber anfing, ihn auf seinem Rükzuge dahin, den er langsam und in guter Ordnung verrichtete, zu drängen, kehrte er mit zweien Zügen um, jagte die ihn verfolgten durch Kolkwiz zurük, hieb einige derselben vom Pferde, und machte verschiedene zu Gefangenen. Durch den guten Erfolg dieses Angrifs angefeuert, folgte ihm der Rest seines Kommandos, den er am Graben zurükgelassen hatte, ohne dazu beordert zu seyn, und verließ diesen vortheilhaften Posten, den es hätte behaupten sollen. Diese unzeitige Hitze hatte für den Rittmeister v. Prittwiz die üble Folge: daß der Feind ihm mit einer Eskadron Dragoner

mer in die Flanke fiel, ihn warf, und fast eine Viertelmeile zurükjagte; bis er endlich wieder zwei Züge zusammenrafte, und sich mit denselben, unter beständigem Scharmuziren, bis gegen Popiz in guter Ordnung zurükzog. Er verlor bei diesem Scharmützel den Lt. Weber, einen Trompeter, 3 Unterofficiere und 45 Gemeine, welche theils todtgeschossen, theils verwundet und gefangen wurden, und hatte es seiner Tapferkeit und guten Dispositionen zu danken, daß er nicht mit seinem ganzen Kommando dem Feind in die Hände fiel, der ihm an Anzahl so sehr überlegen war.

[Junius.]

Am 1. Jun. grif der österreichische General v. Lascy mit 4000 Pferden und einigen Kroaten die Vorposten des Majors v. Zettmar an. Dieser rükte unverzüglich mit seinen Truppen aus, und war anfänglich Willens, seine Feldwachen zu unterstützen; als aber seine Patrouillen ihm die Nachricht brachten: der Feind lasse eine Kolonne längs der Elbe wegmarschiren, und er hieraus schliessen konnte, daß man die Absicht habe, ihn von Torgau abzuschneiden: so ließ er den Vorsatz, sich in seinem Posten zu behaupten, und zog sich statt dessen bis nach Grädiz zurük, wo er mit seinen Truppen stehn blieb. Er verlor bei diesem Rükmarsche 1 Officier und 50 Pferde; machte aber dagegen 1 Officier und 33 M. vom Feinde zu Kriegsgefangenen.

[Junius.]

Am nehmlichen Tage rükte die östereichische Hauptarmee, unter den Befehlen des Feldmarschalls v. Daun, ins Lager bei Kesselsdorf, welches so genommen ward, daß ein Theil derselben auf den Höhen zwischen Kesselsdorf und Plauen, und der andre Theil, welcher meist aus Kavallerie bestand, jenseits der Elbe, auf den Höhen zwischen Reichenberg und dem Schwarzenthore zu stehen kam. Das Laseysche Korps aber lagerte sich ohnweit Radeberg auf den Höhen von Borsdorf.

Den 4ten Abends wurden die preuß. Pontons von Künast weggeschaft, und hinter der Armee bei Pröda aufgefahren.

Den 6ten Abends fuhren 10 schwere Kanonen von der Armee ab und bis Seidlitz zurük, wo das Regiment v. Forcade stand.

Den 10ten langte der Vorrathstrain von Lomatsch im Lager bei Schlettau an.

Den 11ten ging der General M. v. Krockow mit seinem Regiment und den Dragonern v. Normann, nebst 300 ledigen Bauerwagen von der Armee ab, und marschirte mit diesem Konvoi längs der Elbe über Gröba und Riesa nach Torgau; wo auch am nehmlichen Tage der Major v. Hund mit seinem Kommando von Kottbus eintraf, und wo den 12ten die oben erwähnten Wagen mit Zwieback beladen wurden. Die Feldbäckerei ward von Biskowiz, Prosiz und Euliz nach Jahne, und das Proviant-

viantfuhrwesen nach Künast verlegt, wo zuvor die Pontons gestanden hatten.

Den 13ten trafen die General-Lte Prinz v. Holstein und Graf v. Finkenstein mit ihren beiden Dragonerregimentern, womit sie den Krieg über bei der alliirten Armee gedient hatten, in Torgau ein, und rükten noch desselbigen Tages mit gedachten Regimentern nebst den Dragonerregimentern v. Krockow und v. Normann, dem Husarenregiment v. Ziethen, und dem Freibataillon v. Quintus, welches bisher in Wurzen gestanden hatte, bis Cosdorf vor. Bei diesen Truppen befand sich auch der General M. v. Krockow. Der General v. Lascy hatte zwar seine Vorposten bis Cosdorf vorgesetzt; allein bei Annäherung der eben gedachten Regimenter zog er dieselben mehr zurük, ohne daß hierbei sonst etwas vorfiel. Gegen Abend wurden preußischer Seits die sämmtlichen schweren Kanonen nebst dem Artilleriepark, den Vorrathstrain ausgenommen, welcher stehn blieb, bis nach Schieriz zurükgebracht.

Den 14ten ward das bei Siebeneichen, unter dem Rittmeister v. Wutgenau, Möhringschen Regiments, stehende Kommando durch 100 Pferde vom Kleistischen Husarenregiment, und das Freibataillon v. Corbiere in der Meißner Vorstadt durch 1 Hauptmann und 150 Mann vom Wunschischen Freibataillon abgelöst; und mußte das Corbiersche

Bataillon sogleich gegen Zehren hinauf rücken. Ferner rükte das 2te Bataillon v. Schorlemmer nach Luga an die Stelle des Pikets von 1000 Pferden, das bisher täglich von der Armee aus war abgelöst worden; und gegen den Abend ging der König mit der sämmtlichen Kavallerie und dem ersten Treffen Infanterie bei Zehren über die Elbe. S. M. hatten zu dem Marsche dahin und dem Uebergang über gedachten Fluß folgende Disposition gegeben.

„Die Kavallerie und Infanterie muß für den „15ten, 16ten und 17ten Brod bei sich haben, „und jene auf 3 Tage Fourasche mitnehmen. Die „Brod- Geld- Kompagnie- und sächsische Fourasche„wagen müssen alle nach Ober- und Nieder-Jahne „geschikt werden, und heute Abend um 6 Uhr dort „eintreffen: der Kapt. v. Krummensee wird sie „auffahren lassen. Die Regimenter nehmen also „gar nichts, als die Generals und Kommandeurs Schäsen mit; Pakpferde hingegen so viel, als sie „wollen.

„Der General-Lt. v. Wedel marschirt mit der „ersten Brigade. Der General-M. v. Stutter„heim setzt sich mit derselben um 3 Uhr in Marsch „nach Zehren, und setzt seine Leute in den dortigen „Grund bei dem Ketzerbach; um 6 Uhr kann er „da sein.

„Der

„Der Generalm. v. Zeinert ſetzt ſich mit der „2ten Brigade um 4 Uhr in Marſch nach Zehren.

„Der Generalm. v. Saldern bricht mit der „3ten Brigade um 6 Uhr nach Zehren auf.

„Der General-Lt. v. Wied marſchirt mit der „4ten, nehmlich Schenkendorffſchen Brigade, wel„che um 9 Uhr aufbrechen muß. Er kann um 12 „Uhr bei Zehren ſein, und läßt ſich alsdann beim „Könige melden, welcher in Zehren an der Brücke „in einem Hauſe ſich aufhalten wird. Daſelbſt „muß allemal ſowol die Ankunft der Brigaden, als „auch wenn ſonſt etwas nöthig iſt, gemeldet werden.

„Die Brigaden behalten ihre Pakpferde bei ſich, „und die Flügeladjudanten Wartemberg, Pirch „und Bonin haben die Kommiſſion bei denſelben.

„Der Oberſt v. Möhring bricht mit ſeinem „Regimente um 4 Uhr auf, ſo, daß er um 7 Uhr „bei Zehren ſein kann. Der Major v. Zeulenberg „von dieſem Regiment ſoll mit 100 Pferden die „Avantgarde kommandiren; er meldet ſich beim „Könige.

„Der General v. Ziethen bricht mit dem rech„ten Flügel Kavallerie um 5 Uhr auf, und mar„ſchirt auf Prieſa und Biskowiz, woſelbſt er über „den Ketzerbach geht; zwiſchen Biskowiz u. Ikewiz „iſt ein Grund, da wird er das Lager aufſchlagen.

„Der Generalmajor v. Aſchersleben bricht „um 7 Uhr auf und läßt bei Biskowiz das Lager

„aufschlagen; morgen früh um halb 3 Uhr läßt es
„satteln.

Instruktion zum Uebergang über die Elbe.

„Es müssen jedesmal 1 ¼ Bataillon vermittelst
„der drei großen Schiffe oder fliegenden Brücken
„über den Fluß gesetzt werden. Die kleinen Prah-
„men sind für die Artillerie und Patronenwagen.
„Diesen Abend um 7 Uhr werden zuerst Corbiere
„und hierauf 100 Husaren hinüber gesetzt, um das
„Dorf Zadel zu bewachen, und kleine Feldwachen
„zu 3 bis 4 Mann vor die Linie zu setzen, damit
„Desertion und Surprisen verhütet werden mögen.
„So wie Corbiere hinüber ist, faßt er Posto in
„Zadel. Auf dem rechten und linken Flügel wird
„Feuer angezündet, im Fall nehmlich, wenn ein
„Schuß geschieht, damit die Artillerie, welche über
„dem Wasser Batterien formirt, sehn kann, wo
„wir sind, und uns nicht beschiesse, sondern längs
„unsrer Front herunter feure. So wie die Briga-
„den über den Fluß hinüber sind, marschirt eine
„hinter der andern auf; und das Dorf Zadel bleibt
„auf dem rechten Flügel derselben. Die Pouton-
„brücke ist bei der Ziegelei. Das Einschiffen muß
„sehr geschwind geschehn, damit immer 3 Bataillo-
„ne in einer Stunde hinüber sein können. Um
„10 Uhr müssen 9 Bataillone, und um 2 Uhr muß
„die ganze Infanterie hinüber sein. Ueber die

„Pon-

„Pontonbrücke gehn die Artillerie und die Kavalle„rie. Das erste Treffen Infanterie setzt per Ba„taillon vor ihren rechten Flügel eine ordinäre Feld„wache. Die erste Kolonne geht den Weg an der „Elbe, die 2te den Weg mehr gegen Großenhan „bis auf die Höhen von Zscheila, damit das Lager „kann genommen werden. Das Hauptquartier „wird in Broschwiz sein. Um 11 Uhr wird wol „alles hinüber sein, und vermuthlich wird die In„fanterie in zwei Treffen en Bataille kampiren. „Die Officierzelter müssen näher aufgeschlagen wer„den, und die Zelter sollen zwischen den Bataillonen „Intervallen haben.

Die Kavallerieregimenter rükten ins Lager, sobald sie jenseits des Flusses angelangt waren. Die Truppen kampirten in drei Treffen, deren drittes aus der sämmtlichen Kavallerie bestand. Der rechte Flügel der Armee stand auf der Höhe von Broschwitz, wo das Hauptquartier war; der linke erstrekte sich nach den Weinbergen von Neudörfchen hin, und auf einer Anhöhe von der Front des Lagers stand ein Piket von 1000 Mann Infanterie und 1000 Pferden, unter dem Kommando zweier Obersten. Vor dem Grenadirbataillon v. Anhalt stand eine Batterie von 12 schweren Kanonen. Der Herzog v. Holstein kampirte mit seinem und dem Finkensteinschen Dragonerregimente nebst den Husarenregimentern v. Ziethen und v. Möhring auf

der

der Windmühle von Okerille; und die Vorpoſten der Armee ſtanden bei Gröbern, Ratſchberg, Zſcheila und Kmehla.

Der Feind hatte den Uebergang über die Elbe ruhig geſchehn laſſen; das feindliche Huſarenregiment vom Kaiſer aber hatte ſich in der Gegend von Gröbern verweilet, und ward durch die Avantgarde des Königs angegriffen, die 1 Rittmeiſter, 2 Officiere und 22 Mann davon zu Gefangenen machte. Die Kavallerie vom Laſcyſchen Korps ſtand zwar während dieſes Vorfalls in der Gegend von Böhla ausgerükt, und formirte hinter dem dortigen Defilee eine Linie; allein ſie ſchikte nichts zur Unterſtüzung des gedachten Huſarenregiments herüber.

Der General-Lt. v. Bülow, welcher mit dem 2ten Treffen von des Königs Armee zwiſchen Robſchüz und Korbiz war ſtehn geblieben, ließ, ſobald die Avantgarde derſelben auf den Höhen von Zſcheila angelangt war, bei dem Kohlhofe, unterhalb Meißen, von den dort in Bereitſchaft liegenden Kähnen eine Schifbrücke ſchlagen, über welche das nöthigſte Gepäk, und jedesmal auf einen Tag Brod der königlichen Armee zugeführt wurde. Neben dieſe Brücke ward demnächſt noch eine zweite von 36 Pontons geſchlagen, die vorher zum Uebergang der Kavallerie und des Geſchüzes bei Zadel gedient hatten. Sonſt fiel am Tage des Uebergangs der Armee über die Elbe weiter nichts vor, als daß der

Gene-

Generalm. v. Krokow mit seinem aus 30 Bauerwagen bestehenden Konvoi, die in Torgau Zwieback geladen hatten, glüklich zu Schlettau anlangte.

Den 16ten Nachmittags um 3 Uhr mußten sämmtliche Wagen von der Armee, die Schäfen der Generale und die Medicinwagen ausgenommen, über die Elbe zurükfahren; und gegen den Abend ward der Feind durch ein Kommando von 100 Husaren und 50 Mann vom Corbierschen Freibataillon vom Fürstenberg und der Höhe von Spaar vertrieben. Der Major le Grange, welcher mit seinen Fußjägern in Siebeneichen stand, hatte ungefähr 30 Mann von seinen Leuten auf einem Kahne übersetzen lassen, die den Husaren und Kroaten, die gedachte Höhen besetzt hielten, in die Flanke fielen, und dieselben dadurch desto geschwinder zum Weichen brachten.

Den 17ten brach der General-Lt. v. Bülow mit dem 2ten Treffen, nachdem vorher noch die Regimenter v. Goltz und Markgraf Karl, und das Grenadirbataillon v. Lossow vom Hülsenschen Korps, dazu gestoßen waren, von Robschüz auf, und marschirte, so bald die Sonne untergegangen war, über die beiden Brücken bei Meißen, um sich mit der Armee des Königs zu vereinigen. Der Posten bei den Katzenhäusern ward aber indessen durch den Oberst v. Linden besetzt, welcher dazu 2 Bat. v. le Grand, 2 Bat. v. Salmuth, 1 Bat. v. Haus, 1

Gren.

Gren. Bat. v. Neße, die Freidragoner, und 300 Husaren v. Kleist bekommen hatte.

Man hatte erfahren, daß die Reichsarmee aus dem Vogtländischen in Anmarsch sei, der Prinz v. Stolberg mit etlichen tausend Mann bei Zwikkau stehe, und der General v. Kleefeld die Stadt Altenburg mit leichten Truppen besetzt habe. Auch wußte man, daß das in Freiberg stehende feindliche Korps vor etlichen Tagen starke Detaschementer leichter Truppen in die Gegenden von Rochliz, Mittweide, Hännchen und Waldheim abgeschikt hatte, um den Marsch der Reichsarmee besser zu decken.

Da nun der Generallieutn. v. Hülsen, welcher noch in seiner Position auf den Katzenbergen stand, Befehl hatte, mit seinem Korps das Lager bei Schlettau zu beziehn, sobald der König den Geral-Lt. v. Bülow an sich ziehen würde, damit er von hier aus sogleich mit dem größten Theil seines Korps zur Armee stoßen könnte, im Fall der Feldmarschall v. Daun sich mit dem Laseyschen Korps bei Reichenberg vereinigen mögte: so brach er gleichfalls am 17ten Abends um 8 Uhr mit seinen Truppen von den Katzenbergen auf, um sich nach dem ihm bestimmten Lager zu verfügen. Der Marsch dahin geschah in zwei Kolonnen, die beide links abmarschirten.

Die erste bestand aus dem Dragonerregiment v. Schorlemmer, 2 Bataillonen v. Salmuth, 1 Bat. v. Mo-

v. Moritz, 2 Bat. v. Bevern, 1 Bat. v. Neße, 1 Bat. v. Beyer und 1 Gren. Bat. v. Borgsdorf. Diese Kolonne nahm einen für sie durch Strohwische bezeichneten Weg längs den Redouten bei Miltitz, welche das 2te Bataillon v. Moriz so lange besetzt hielt, bis sie vorbei defilirt war, worauf sich dieses Bataillon hinter derselben anschloß.

Die zweite Kolonne bestand aus den beiden Bataillonen v. le Grand, und dem sämmtlichen Gepäk unter der Bedeckung des Bataillons v. Lubath. Diese Kolonne ging über Soppen, Krögis und Görna. Der Oberst v. Kleist machte bei derselben die Arriergarde mit seinem Regiment, den Freidragonern und dem Freibataillon v. Wunsch.

Den 18ten früh Morgens waren die sämmtlichen Truppen ins Lager gerükt. Das Bat. v. Lubath kampirte hinter der Redoute, und das erste Bataillon v. Lestwitz nebst den eilf übrigen Bataillonen kampirten auf der Stelle der eilf Bataillonen, die mit dem General-Lt. v. Bülow abmarschirt waren. Das Dragonerregiment v. Schorlemmer und die Husaren lagerten sich mit dem rechten Flügel an Lotthain, und mit dem linken an die große Redoute, die in der Flanke neben dem Hohlwege lag. Lotthain und das Schloß von Meißen wurden jedes mit 100 Mann Infanterie besetzt; in die Stadt Meißen aber rükten das Bataillon v. Wunsch nebst dem ersten Bataillon v. Hauß, welches von

Resa

Reſa gekommen war; und die Freidragoner kantonirten in Ober-Jahne.

Am nehmlichen Tage brachen die ſämmtlichen Truppen auf, womit der König jenſeits der Elbe ſtand, und rükten gegen Berbsdorf. S. M. hatten zu dieſem Marſch folgende Diſpoſition gegeben.

„Früh um ¾ auf 3 Uhr locken die Tamboure; „dies bedeutet: Zelter abgebrochen! Um 3 Uhr „wird abermals gelokt, und dies bedeutet: Marſch! „Die Armee marſchirt in drei Kolonnen links ab. „Die Avantgarde beſteht aus den beiden Huſaren„regimentern Ziethen und Möhring, den Drago„nerregimentern Holſtein und Normann, den „Freibataillonen Quintus und Corbiere, dem 2ten „und 3ten Bataillon Garden, Nimſchefski und Ra„thenau mit dem Generalm. v. Schenkendorf. „Die übrigen 10 Bataillone formiren das erſte „Treffen; dieſe Kolonne führt der General-Lt. v. „Wedel. Die 2te Kolonne Infanterie führt der „General-Lt. v. Wied. Die 3te Kolonne beſteht „aus den 12 Bataillonen, die der General-Lt. v. „Bülow bei ſich hat, und wird auch von demſelben „geführt. Die Regimenter vom 2ten Treffen, „welche auf Piket ſtehen, müſſen um ¾ auf 3 Uhr „ſchon abgehn; die vom erſten Treffen aber gehn „um 3 Uhr ab. Auf die Avantgarde folgt die Ka„vallerie vom linken Flügel des erſten Treffens. „Beim 2ten Treffen hat das Regiment v. Krokow

„die

„die Tete, und dann folgt die Kavallerie vom rech„ten Flügel des ersten Treffens. Beim 3ten Tref„fen hat das Regiment v. Finkenstein die Tete; „Zettritz hat den rechten Flügel, und ist das letzte. „Wenn aber ins Lager gerückt wird, werden sie zu „12 Bataillonen kampiren. Vier Batterien kom„men zum ersten Treffen, 4 zum 2ten und 3 zum „3ten Treffen. Der Generallieutenant v. Bülow „giebt 4 Bataillone, nehmlich 2 v. Golze und 2 „v. Wied, an den General-Lt. v. Wied ab.

„Das erste Treffen oder die erste Kolonne mar„schirt aus dem Lager, läßt Okerille und Jessen hart „links; sodann die Spitze des Waldes rechts, „Groß-Dobritz links, nach Nauenhof, und weiter „in die Straße nach Radeburg, gegen Berbsdorf. „Die sämmtlichen Pakpferde müssen den Kolonnen „zur linken Hand bleiben.

„Die zweite Kolonne läßt Okerille rechts, geht „sodann auf das Unterende von Jessen zu, so, daß „dies Dorf ganz hart rechts bleibt; ferner, Groß„Dobritz rechter Hand lassend, auf Ermendorf und „Lauterbach, nach Mittel-Ebersbach; läßt Rade„burg weit linker Hand, und rükt endlich gegen „Berbsdorf.

„Die dritte Kolonne, als die linker Hand, „marschirt aus dem Lager, läßt Nauendorf hart „links, durch das Göwernitzer Holz, auf Baselitz „und Böhle; läßt Ermendorf weit rechts, auf

„Hohndorf und Beiersdorf; ferner durch Mittel-
„Ebersbach auf Ober-Rödern, geht dann über das
„Prominitzer Wasser, läßt Radeburg und den Röder-
„fluß hart links, nach Berbsdorf.

„Die Brückenwagen müssen vor den Kolonnen
„fahren."

Der General v. Lascy stand mit etlichen Bataillonen Hungarischer Infanterie, Uhlanen und Kavallerie bei Radeburg; und bei Annäherung der Preußischen Avantgarde zeigten sich einige feindliche Truppen jenseits des Defilees bei Ober-Rödern, die einigemal mit Kanonen auf dieselben feuerten; allein diese Truppen wurden sehr bald durch die Husaren der Avantgarde zurükgetrieben, die 1 Officier und 97 Gemeine von denselben zu Gefangenen bekamen; worauf sich der feindliche General mit seinem Korps auf den Höhen zwischen Berbsdorf und Medingen setzte.

Die Königl. Armee bezog ihr Lager dergestalt, daß der rechte Flügel derselben auf die Höhe bei Beerwalde zu stehn, dieses Dorf aber vor dessen Front zu liegen und der linke Flügel auf den Höhen von Radeburg zu lagern kam. Die Infanterie kampirte in drei, und die Kavallerie nebst der Reserve von Holstein und Finkenstein in vier Linien.

Der König hatte beschlossen, den General v. Lascy am folgenden Morgen anzugreifen, und wo möglich bis an die Daunische Armee vorzudringen,

um

um dieselbe zu einer Schlacht zu zwingen. Der Generallieutenant v. Hülsen hatte deshalb schon um 7 Uhr Morgens Befehl erhalten, mit der Hälfte des Schorlemmerschen Dragonerregiments und der Kleistischen Husaren, nebst 7 Bataillonen Infanterie, aus seinem Lager aufzubrechen, und mit diesen Truppen zur königlichen Armee zu stoßen; indessen der Oberste v. Linden mit 1 Bataillon v. Neße, 2 Bat. v. le Graud, 2 Bat. v. Salmuth, 1 Bat. v. Hauß, dem Freibataillon v. Wunsch, 300 Husaren v. Kleist und den Freidragonern, bei Meißen würde stehn bleiben. Diesem Befehl zufolge hatte sich die gedachte Verstärkung, unter dem Gen. Lt. v. Hülsen, unverzüglich zur Armee des Königs in Marsch gesetzt, bei welcher sie gegen den Abend auf eben dem Wege eintraf, den die erste Kolonne derselben marschirt war. Die Bataillone v. Lubath, v. Borgsdorf und v. Beyer rükten in Ober-Ebersbach, das Regiment v. Fürst Moritz in Ober-Rödern, und die Husaren v. Kleist in Mittel-Ebersbach; die Dragoner v. Schorlemmer aber lagerten sich neben Ober-Ebersbach.

S. M. der König gaben hierauf folgende Disposition:

„Morgen, als den 19ten, früh um 3 Uhr,
„muß sowol die Infanterie als auch die Kavallerie
„im Gewehr stehn. Die Packpferde müssen alle
„zurük hinter die Armee geschickt werden, und so

„auch die Officier- und Regimentsfeldscheerwagen,
„desgleichen die Freibataillone und Husaren, nebst
„den Dragonerregimentern v. Normann und Hol-
„stein. Die Grenadirbataillone Rathenau, Nim-
„schefski, Stechow und Falkenhain sollen die Avant-
„garde mit der melirten Batterie machen. Die
„Armee wird links abmarschiren. Die 20 Batail-
„lone vom ersten Treffen formiren laut Ordre de
„Bataille das erste Treffen; die 14 Bataillone
„vom General-Lt. v. Bülow machen das 2te Tref-
„fen; und das 3te Treffen besteht aus den 10 Ba-
„taillonen vom General-Lt. v. Hülsen. Die Pak-
„pferde und die Bagage müssen hinter die Reserve
„gebracht werden. Drei Batterien kommen in
„das erste, und vier Batterien in das 2te Treffen.
„Die Kavallerie giebt zu jeder Batterie 1 Unter-
„officier und 2 Mann, damit kein Knecht davon
„fahre. Der rechte Flügel Kavallerie besteht aus
„5 Eskadronen Normann, 5 Eskadronen Schor-
„lemmer und 4 Kürassirregimentern; und der linke
„Flügel aus 3 Kürassirregimentern, 5 Eskadronen
„v. Krockow und 5 Eskadronen v. Zettritz. Die
„Bursche sollen alle ihre Flaschen voll Wasser haben.

„S. M. werden für eine eroberte Kanone 100
„Dukaten, für eine Fahne 50 Rthl. und für eine
„Standarte 40 Rthl. zum Rekompens geben. Die
„Reserve besteht aus 5 Eskadronen Schorlemmer,
„5 Esk. Finkenstein und 10 Esk. Husaren v. Kleist.

Als

Als den 19ten Morgens sämmtliche Truppen jener Disposition zufolge auf ihren angewiesenen Posten standen, nahm man wahr, daß das feindliche Korps, unter dem General v. Lascy, sich über Medingen und Lause gegen Radeberg zurükgezogen hatte. Nachdem der Tag völlig angebrochen war, rekognoscirte der König mit den Regimentern v. Normann, v. Ziethen und v. Möhring nebst den Freibataillonen v. Corbiere und v. Quintus, die feindliche Position; und da Se. M. fanden, daß sich das Laseysche Korps bereits an die feindliche Hauptarmee herangezogen hatte: so befahlen dieselben, daß die Truppen die Zelter wieder aufschlagen sollten. Die beiden Freibataillone lagerten sich auf der Höhe von Bernsdorf, und die Husaren v. Ziethen und v. Möhring nebst dem Regiment v. Normann hinter denselben bei Bartsdorf, welches noch desselben Tages durch den Generalm. v. Stutterheim mit den Grenadirbataillonen v. Anhalt, v. Haacke und v. Alt-Billerbeck besetzt wurde.

Der General-Lt. v. Hülsen erhielt hierauf Befehl, mit seinem Korps, wozu noch 2 Bataillone v. Markgraf Karl und 1 Bataillon v. Lossow stießen, nach Schlettau zurükgehn; allein dieser Befehl ward, als er im Marsche dahin begriffen war, dahin abgeändert, daß er sich bei Groß-Dobriz lagern sollte, um daselbst sowol der Armee des Königs, als auch dem Korps unter dem Oberst v. Linden

zur Hand zu sein. Das Lager bei Groß-Dobritz, welches Dorf durch das erste Bataillon v. Moritz besetzt ward, wurde so genommen, daß 5 Bataillone rechter Hand und 5 Bataillone linker Hand dieses Orts zu stehn kamen, so daß besagtes Dorf gerade in der Mitte des Lagers lag. Die Dragoner kampirten im 2ten Treffen, und die Husaren im Busche gegen Gohlitz zu. Das Bataillon v. Beyer und 50 Dragoner marschirten noch desselben Tages zum Korps des Obersten v. Linden, welcher beordert wurde, die Brodwagen, unter der Bedekkung des Bataillons v. Neße, zur Armee abzuschicken.

Nachmittags lief eine Nachricht ein, daß der Feind gegen das Korps des Obersten v. Linden von Dresden her in vollem Anmarsch sei. Der Gen. Lt. v. Hülsen detaschirte deshalb sogleich seine Husaren und das erste Bataillon v. Schorlemmer nach gedachtem Korps, und war eben mit seinen übrigen Truppen im Marsche begriffen, jenen Vorangeschikten dahin nachzufolgen, als er erfuhr, daß oben gemeldete Nachricht bloß ein falsches Gerücht gewesen sei. Indessen ließ er demungeachtet das Schorlemmersche Bataillon nebst der Hälfte seiner Husaren bei dem Lindenschen Korps zurük, und lagerte sich mit dem seinigen zwischen Zscheila und Broschwitz, um der königl. Armee zur Hand zu bleiben. Das erste Bataillon v. Markgraf Karl rükte in Winkwitz, das 2te in Kottwitz ein, und

das 2te Bataillon v. Schorlemmer lagerte sich zwischen diesen beiden Dörfern, die Husaren aber besetzten Kölln, Zscheila und Bonitsch. Damit aber die Gemeinschaft zwischen dem Hülsenschen Korps und der königl. Armee hinlänglich gedekt sein möchte: so ward von letzterer der Generalmajor v. Krockow mit seinem Dragonerregiment, und dem Grenadirbataillon v. Alt-Billerbeck noch am nehmlichen Tage nach Groß-Dobritz detaschirt.

Den 20sten Morgens kam das Grenadirbataillon v. Neße, welches die Brodwagen bis Groß-Dobritz eskortirt hatte, von dorther zurük, und lagerte sich neben Broschwitz, auf dem Windmühlenberge.

Der Generallieutenant v. Hülsen ließ in aller Frühe zwischen Okerille und Groß-Dobritz eine Schäne ziehen, um den Marsch des Artillerietrains, des Gepäks und der Bäckerei, welche an gedachtem Tage zur Armee des Königs gingen, zu decken. Diese Schäne, welche unter dem Kommando des Generalm. v. Schlaberndorf, aus dem ersten Bataillon v. Fürst Moritz, dem ersten Bataillon v. Markgraf Karl und 5 Eskadronen v. Schorlemmer bestand, rükte den Abend wieder ins Lager.

Am nehmlichen Tage ward der Generalmajor Prinz v. Berenburg mit seinem Regiment, 50 Husaren und 6 schweren Sechspfündern, nach Groß-Dobritz detaschirt, um den Generalm. v. Krockow

daſelbſt zu verſtärken; ſo wie denn auch zur Verſtärkung der Truppen unter dem Oberſt v. Linden 1 Bataillon v. Markgraf Karl und 1 Bat. v. Neße vom Hülſenſchen Korps abgeſchikt wurden.

Den 21ſten ward das Regiment v. Goltz von des Königs Armee nach Groß-Dobritz detaſchirt; an deſſen Stelle rükte das Grenadirbataillon v. Rathenau in die Stadt Radeburg, wo das Hauptquartier war; und den Abend um 10 Uhr marſchirte der Oberſt v. Kleiſt mit 300 Huſaren, 3 Eskadronen Freidragoner, 3 Eskadronen v. Schorlemmer und dem Wunſchiſchen Freibataillon nach den Katzenhäuſern, um den feindlichen Oberſten v. Törreck anzugreifen, welcher dort Tages vorher 300 Huſaren in verſchiedene kleine Poſten vertheilt hatte.

Den 22ſten mit Tages Anbruch langte der Oberſte v. Kleiſt mit ſeinem Detaſchement bei den Katzenhäuſern an. Er grif das hier ſtehende feindliche Kommando auf dreien Seiten zu gleicher Zeit an, ſprengte daſſelbe aus einander, und machte 1 Rittmeiſter, 1 Lieutenant, 42 Huſaren und 50 Pferde zu Gefangenen, wobei nicht mehr als zwei von ſeinen Leuten verwundet wurden.

Den 23ſten ſuchte ein feindliches Korps unter dem General v. Laſcy die Regimenter v. Ziethen, v. Möhring und v. Normann bei des Königs Armee

in

in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr zu überfallen. Da aber der Anmarsch des Feindes eine Stunde vor dessen Ankunft war verrathen worden, und daher alles in Bereitschaft stand, ihn zu empfangen, als er anlangte: so ward derselbe ziemlich nachdrüklich zurükgewiesen. Der Verlust bei diesem Vorfall bestand preußischer Seits in 6 Todten, 10 Verwundeten und 4 Vermißten. Wie viel aber der Feind dabei verloren, läßt sich mit Gewißheit nicht bestimmen; weil er verschiedene Todte und Verwundete mit sich fortschleppte. Indessen blieben doch 12 Mann von selbigem auf dem Wahlplatze und wurden 8 Gefangene eingebracht. Der König ließ nach diesem Vorfall, um die linke Flanke der oben erwähnten drei Regimenter mehr zu decken, eine Anhöhe jenseit des Promnitzer Bachs durch das Grenadirbataillon v. Stechow besetzen, und zu dem Ende eine große Redute erbauen, die mit 4 schweren sechspfündigen Kanonen bepflanzt wurde, die die ganze Ebene bis an den Röderfluß und an Radeburg bestreichen konnten.

Am nehmlichen Tage trafen 3 Eskadronen Freidragoner aus dem Lager bei Schlettau beim Hülsenschen Korps ein, die in die Husarenquartiere vertheilt wurden; auch stießen 50 Jäger, welche von Siebeneichen kamen, zu gedachtem Korps, und rükten in Bonitsch ein.

Den 26sten früh um ¾ auf 1 Uhr brach die Armee des Königs die Zelter ab, und um 3 Uhr setzte sie sich nach Groß-Dobritz in Marsch. Man hatte schon den Abend vorher, nach geschehenem Reträtschuß, die sämmtlichen Wagen der Armee, und die General- und Kommandeurchäsen, unter Bedeckung der Regimenter Ferdinand v. Preußen und Markgraf Fridrich, auch die Kriegskasse, unter der Bedeckung des Grenadirbataillons v. Nimschefski, dahin vorausgeschikt.

Der Marsch der Armee geschah in drei Kolonnen, die sämmtlich rechts abmarschirten.

Die erste und 2te Kolonne bestand aus der Infanterie, und die 3te aus den Kavallerieregimentern vom linken Flügel des ersten Treffens.

Die erste Kolonne führte der General-Lt. **v. Wedel.** An der Spitze derselben marschirten die beiden Grenadirbataillone v. Anhalt und v. Alt-Billerbeck; hierauf folgten 2 Bat. v. Syburg, 2 Bat. v. Zeinert, 2 Bat. P. v. Preußen, das 2te und 3te Bataillon der Garden, und den Beschluß machte 1 Bat. v. Saldern. Diese Kolonne marschirte vom rechten Flügel beständig nah am Walde her, der ihr zur linken Hand lag, auf Ober-Ebersbach, und zuletzt durch Nauenhof gegen Groß-Dobritz ins Lager.

Die 2te Kolonne führten die Generallieutenante **v. Wied** und **Bülow**, und sie bestand aus dem Grenadir-

nadirbat. v. Falkenhain, 2 Bat. v. Leſtwitz, 2 Bat. v. Wied, 2 Bat. v. Gablenz, 2 Bat. v. Forcade, 2 Bat. v. Wedel und 2 Bat. v. Alt-Braunſchweig. Sie nahm ihren Weg durch den Grund, welcher im Rücken des Lagers lag, ließ Ober-Rödern etwa 800 Schritte rechter Hand liegen, ging durch Mittel-Ebersbach auf Lauterbach, und von hier gegen Groß-Dobritz, wo ſie ins Lager rükte.

Die 3te Kolonne, welche aus den Küraſſirregimentern Markgraf Fridrich und Seidlitz und dem Dragonerregiment v. Holſtein beſtand, führte der Herzog v. Holſtein. Dieſe Kolonne marſchirte aus dem Lager auf Ober-Rödern, und bei Nieder-Rödern, welches ſie ganz nahe rechter Hand liegen ließ, vorbei, durch Nieder-Ebersbach; ferner auf Beyersdorf, und zulezt auf Hohendorf, wo ſie ins Lager rükte.

An der Spitze der 2ten Kolonne befanden ſich während des Marſches 29 ſchwere Kanonen nebſt den dazu gehörigen Fahrzeugen; die übrigen Batterien aber fuhren bei den Brigaden, zu welchen ſie gehörten. Die Dragoner marſchirten den Weg der erſten Kolonne.

Die Arriergarde, welche von dem General-Lt. v. Finkenſtein und dem Generalm. v. Schenkendorf, unter den Befehlen des General v. Ziethen, geführt wurde, beſtand aus den Grenadirbataillonen

v. Haack,

v. Haack, v. Stechow und v. Rathenow, und nahm eben den Weg, den die erste Kolonne ging.

Die Armee lagerte sich mit dem rechten Flügel auf der Höhe von Groß-Dobritz, worin das Hauptquartier genommen wurde, und mit dem linken an Hohendorf. Ins erste Treffen kamen 18 Bataillone Infanterie, und 13 Bat. ins zweite. Die Reserve, welche aus 2 Bat. v. Berenburg und 2 Bat. v. Goltze bestand, kampirte auf dem linken Flügel der Kavallerie. Lauterbach wurde durch das Freibataillon v. Corbiere, und Beiersdorf durch das Freibataillon v. Quintus besetzt; und hinter diesen beiden Oertern lagerten sich die Husarenregimenter v. Ziethen und v. Möhring. Auf dem rechten, so wie auch auf dem linken Flügel des Lagers ward eine große Redoute erbauet, und jene mit 200 Mann, unter Kommando eines Majors, diese aber mit 500 Mann, unter Kommando eines Obersten und Majors besetzt; auch ward auf dem rechten Flügel eine Batterie von 12 schweren Kanonen errichtet, welche durch Pikketter von den zunächst dabei stehenden Bataillonen bedekt wurde.

Den 27sten Morgens gegen 7 Uhr ließ der König die sämmtlichen Feldwachen mehr vorrücken, und die diesseitigen Höhen von Ebersbach mit Truppen besetzen. Auch mußten die vier Bataillone, welche die Reserve ausmachten, ihr Lager vor dem

Dorfe

Dorfe Reinersdorf dergestalt aufschlagen, daß der linke Flügel desselben sich ganz nahe vor gedachtem Dorfe herumzog und Front gegen das Dorf Kalkreuth machte; und der linke Flügel der Kavallerie des ersten Treffens mußte sein Lager hinter Reinersdorf auf einer großen Höhe nehmen, welche überdies durch ein Infanteriepiket von 500 Mann besetzt wurde, das vor der Front der Kavallerie Posto faßte, und täglich von der Armee abgelöst wurde.

Der König erhielt in diesem Lager Nachricht, daß das Korps unter dem General v. Lascy von Lausa nach Radeburg aufgebrochen, und ein Theil der Dauniſchen Hauptarmee im Begrif sei, demselben dahin nachzufolgen.

Der General v. Ziethen ward deshalb am 29sten mit einem ansehnlichen Korps vom Könige detaschirt, um die feindlichen Bewegungen mehr in der Nähe zu beobachten. Dieses Korps bestand aus 10 Eskadronen v. Ziethen, 5 Esk. v. Normann, 5 Esk. v. Holstein, 5 Esk. v. Finkenstein, dem Grenadirbataillon v. Falkenhain, 2 Bat. v. P. Ferdinand v. Preußen, 2 Bat. v. Wied und dem Freibataillon v. Quintus, welches letztere schon den Nachmittag um 2 Uhr sich nach Großenhahn in Marsch setzte, und sich daselbst den Abend mit dem Vorgeben einquartirte: daß es hierher geschikt sei, um den Streifereien der Ulanen Einhalt zu thun. Diese

sämmt-

sämmtlichen Truppen brachen beim Reträtschuß aus dem Lager auf, und marschirten über Großenhahn, wo sich das Freibataillon v. Quintus an die Avantgarde anschloß, auf Schönfeld zu. Ihr Marsch ward durch die vielen Defileen, welche sie während der Nacht passiren mußten, dermaaßen verzögert, daß sie erst den Morgen um 8 Uhr auf der Höhe von Lampersdorf anlangten. In dieser Gegend nun sollte, der eingegangenen Nachricht zu Folge, das Laschysche Korps sich aufhalten; allein man fand hier nichts, als einige Ulanen und etwa 300 Mann Husaren, die bei Annäherung der Preußen sich augenbliklich davon machten. Dieses feindliche Kommando war eben im Begrif gewesen, eine große Menge Wagen aus den hier herumliegenden Dörfern herbeizutreiben, die es den 30sten bei Schönfeld zusammenbringen wollte. Da nun dies eine nahe bevorstehende Bewegung der feindlichen Armee anzudeuten schien: so ließ der General v. Ziethen den Generalm. v. Schenkendorf mit dem Regiment Ferdinand v. Preußen und 5 Eskadronen v. Holstein bei Lampersdorf zurük; er selbst aber rükte mit dem Rest seines Korps gegen Krakau bis Linz vor. Unter Weges stießen seine Husaren auf ein Detaschement Ulanen von 1 Officier und 48 Gemeinen, die abgeschnitten und sämmtlich zu Gefangenen gemacht wurden. Von Linz aus schikte er Patrouillen gegen Königsbrück und Elsterwerda;

und

[Junius.]

und als diese von dorther zurükkamen, ohne weiter etwas vom Feinde erfahren zu haben, als daß das Laseysche Korps noch ganz ruhig bei Lausa stehe: so marschirte er mit dem seinigen am 31sten nach Schönfeld zurük, und ließ seine Truppen hier ein Lager beziehn. Sie kampirten mit dem rechten Flügel auf der Höhe von Lampersdorf und mit dem linken an einem Walde, der durch das Freibataillon v. Quintus besetzt ward, um diese Flanke mehr zu decken. Das Regiment v. Ziethen lagerte sich hinter Lampersdorf, und machte Front gegen den so eben gedachten Wald auf dem linken Flügel des Lagers.

Am nehmlichen Tage rükte die Bäckerei und der Vorrathsträn der Artillerie nach Großenhahn, wohin das 3te Bataillon v. Berenburg von des Königs Armee bereits vorausgegangen war.

[Julius.]

Den 1sten Jul. blieb der General v. Ziethen mit seinem Korps bei Lampersdorf stehn, woselbst den Abend die Bäckerei nebst der Reserve-Artillerie von Großenhahn, und das sämmtliche Gepäk der königlichen Armee eintrafen, bei welcher desselben Tages folgende Ordre de Bataille war bekannt gemacht worden.

Seine

Seine Majeſtät der König.

Seine Königl. Hoheit der Markgraf Karl.

General-Lieutenante: Herzog v. Holſtein, v. Seydlitz, v. Wedel, v. Ziethen.

General-Majore:

v. Aſchersleben. v. Schlabern-dorf. v. Schenken-dorf. v. Saldern. v. Zeinert. v. Stutterheim. v. Bandemer. v. Lentulus.

- 5 Esk. Garde du Korps.
- 5 " Gensd'armen.
- 5 " Karabinirer.
- 5 " Prinz Heinrich.
- 1 Gren. Bat. Alt-Billerbeck.
- 1 " " Anhalt.
- 1 " " Haacke.
- 2 Bat. v. Syburg.
- 2 " Zeinert.
- 2 " Pr. v. Preußen.
- 2te " Garden.
- 3te " Garden.
- 1 " Saldern.
- 2 " Forcade.
- 1te " Wedel.
- 2te " Wedel.
- 2 " Alt-Braunſchweig.
- 1 Gren. Bat. Nimſchefski.
- 1 " " Rathenau.
- 5 Esk. Markgraf Friedrich.
- 5 " Leibregiment.
- 5 " Seydlitz.

General

General-Lieutenante: v. Bülow, Graf v. Wied.

General-Majore:

v. Krockow. P. v. Berenburg. v. Tettenborn. v. Syburg. Meinicke.

- 5 Esk. Zettritz.
- 5 „ Normann.
- 1 Gr. B. Jung-Billerbeck.
- 1 „ „ Leſtwitz.
- 1te „ „ Wied.
- 2te „ „ Wied.
- 2 „ „ Gablentz.
- 1te „ „ Berenburg
- 2te „ „ Berenburg
- 2 „ „ Ferdinand.
- 5 Esk. Krockow.
- 10 „ Ziethen.
- 10 „ Möhring.

Reſerve.

General-Lieutenant v. Finkenſtein.

Oberſt v. Buſſe.

- 5 Esk. Holſtein.
- 1 G. B. Falkenhayn.
- 2 „ Goltze.
- 1 „ Stechow
- 5 Esk. Finkenſtein.

[Julius.]

Den 2ten brach die königl. Armee aus dem Lager bei Groß-Dobritz nach Quatsdorf auf. Den Morgen um ½ 3 Uhr wurden die Zelter abgebrochen; um ¾ auf 3 Uhr ward gestellt, und hierauf links abmarschirt. Das Piket im Holze und auf dem rechten Flügel hatte man schon den Abend vorher um 10 Uhr eingezogen. Die Marsch-Disposition war folgende.

„Die Avantgarde besteht aus den 4 Bataillo„nen vom linken Flügel, nehmlich 2 v. Berenburg „und 2 v. Goltze und dem Regiment v. Krockow „nebst dem Generalm. v. Krockow. Der Oberst „v. Möhring schickt 100 Pferde von seinem Re„giment zu dieser Avantgarde, die um ¾ auf 3 Uhr „an der großen Redute auf dem linken Flügel stehn „muß. Um ½ 3 Uhr geht der Posten von der großen „Redute auf dem linken Flügel ab; die Kanonen „aber bedeckt so lang ein Bataillon von denen, die „an dem Dorfe stehn. Der Posten von der Re„dute theilt sich in zwei Theile; was zum ersten „Treffen gehört, bleibt da stehn, und was zum 2ten „gehört, setzt sich auf den Weg von Reinersdorf, „um einzutreten, wenn die Kanone kommt. Das „erste Treffen macht die erste Kolonne, und auf „diese Infanteriekolonne folgt gleich der rechte Flü„gel Kavallerie. Goltz hat die Tete. Die Arrier„garde dieser Kolonne machen die 3 Gren. Bataillo„ne vom rechten Flügel mit dem Generalmajor v.

„Stut-

„Stutterheim; hierauf folgt das Regiment Möh-
„ring, und hinter diesem das Freibataillon Corbiere.
„Der Oberst Möhring wird dieses Freibataillon an
„die Roder postiren, bis er mit seinem Regiment
„den Wald passirt hat.

„Die 2te Kolonne besteht aus dem 2ten Tref-
„fen, auf welches die Kavallerie des linken Flügels
„unter dem Prinz v. Holstein folgt. Das Gren.
„Bataillon Jung-Billerbeck und das Regiment Zet-
„tritz machen die Arriergarde bei dieser Kolonne.
„Die Bataillone behalten die Schäfen, Geld- und
„Regimentsfeldscheerwagen bei sich, und bei jeder
„Kolonne fahren zwei Brückenwagen vorauf. Fünf
„Batterien marschiren im ersten Treffen, und die 3
„andern im 2ten Treffen. Die schweren Kanonen
„fahren immer 2 und 2 neben einander, und ma-
„chen, daß sie fortkommen.

„Wenn der Oberst v. Möhring etwas vom
„Feinde erfährt, muß er es sogleich dem Könige
„melden lassen, der bei der Avantgarde seyn wird.
„Die Leute sollen nicht aus den Gliedern gehn, und
„Träneurs (Nachzettler) sollen nicht gelitten wer-
„den. Die Infanterie muß alle 3 Stunden 1 Meile
„marschiren. Morgen, so bald eingerükt ist, sollen
„die Generallieutenante und Generalmajore zu Sr.
„M. dem Könige kommen, und weitere Instruktio-
„nen erhalten.

„Die erste Kolonne rechter Hand marschirt aus „dem Lager links ab, durch Beiersdorf und Kuners„dorf, wo sie über die Röder geht; sodann durch „den Wald nach Lötschen, und Sack rechter Hand „lassend, nach Röhrsdorf, und endlich über die „Pulßnitz ins Lager.

„Die 2te Kolonne marschirt aus dem Lager, „läßt Hohendorf rechts, und passirt über die im „Grund bei der Furth gemachte neue Brücke den „Bach; dann geht sie, das Dorf Reinersdorf hart „rechts lassend, nach Kalkreuth und hier über die „Röder; ferner durch die Kiehnheide, auf Mühl„bach, Tannenhain, Thiendorf und Welxanden; „sodann, Stölpchen links lassend, nach Zuchau, und „endlich über die Pulßnitz ins Lager.

„Die 3te Kolonne, bei welcher das Gepäk mar„schirt, nimmt vom Lager aus die gerade Straße „nach Großenhahn; hier schlägt sie sich rechts, und „geht auf Querisen und Schönefeld; sodann durch „den Wald nach Littichau, und zuletzt Zuchau rech„ter Hand lassend, über die Pulßnitz ins Lager."

Das Korps des Generallieutenants v. Ziethen rükte in diesem Lager wieder in die Armee ein, nachdem es während des Marsches das Gepäk derselben gedekt hatte, welches bei Zietsch hinter dem linken Flügel des Lagers auffuhr.

Die Armee kampirte zwischen Quotsdorf, wo das Hauptquartier war, und Zietsch; und der König

ließ

ließ die Regimenter ihre Zelter aufschlagen, so wie sie nach einander anlangten und den Platz dazu fanden.

Der General v. Lascy stand nunmehr mit seinem Korps auf den Anhöhen hinter der Stadt Pulßnitz, und der Feind zeigte sich ziemlich stark auf den Höhen hinter Königsbrück. Er wehrte von hier aus den Patrouillen von der königl. Armee weit genug vorwärts zu gehn, vertrieb ihre Feldwachen von dem Wagenberge, und besetzte Königsbrük mit Husaren und Ulanen.

Die Nacht vom 1sten bis zum 2ten ging das Korps unter dem General-Lt. v. Hülsen über die Elbe zurük, ließ die Brücken hinter sich abnehmen, und bezog das Lager bei Schlettau, in welchem die Truppen in folgender Ordnung kampirten. Im ersten Treffen standen die Gren. Bataillone v. Losow und v. Neße, 2 Bat. v. Bevern, 2 Bat. v. Moritz, 2 Bat. v. Salmuth und 2 Bat. v. Markgraf Karl; in der rechten Flanke stand 1 Bat. v. Borgsdorf und 1 Bat. v. Bayer; im 2ten Treffen auf dem rechten Flügel stand das erste Bat. v. le Grand, und das 2te stand an der Redoute bei Schlettau; und auf der Ebene zwischen dem rechten Flügel und Lotthain kampirten 10 Eskadronen v. Schorlemmer. Die leichten Truppen aber bei diesem Korps bekamen nachstehende Quartiere:

[Julius.] Quartiere.

Die Fußjäger 1 Rmstr. u. 30 leichte Dragon. und 50 Husaren	Siebeneichen.
2 Kompagnien v. Wunsch nebst den Jägern dieses Bataillons	Görne u. Bauschütz.
2 Esk. Husaren v. Kleist	Kaniz.
1 ; leichte Dragoner	Lotthain.
3 ; Husaren v. Kleist	Lebschütz.
2 Komp. v. Wunsch	Stroischen.
1 Esk. Husaren v. Kleist	Kayssiz.
1 Komp. v. Wunsch	Troniz.
2 Esk. Husaren v. Kleist	Mohliz.
2 — — —	Siegliz.
2 Esk. leichte Dragoner	Ober-Jahne.
1 — — —	Mehren.

Das Bataillon v. Lubath kampirte hinter der Redute vom ersten Bat. v. Lestwitz, die geschlossen und mit spanischen Reutern versehn wurde.

Den 3ten machte die königl. Armee im Lager bei Quotsdorf Ruhetag; der König aber ging mit den 4 Bataillonen von der Reserve und den Regimentern v. Normann und v. Möhring gegen Pulsnitz vor, um den Feind zu rekognosciren. Auf dem Wagenberge ließ er diese Truppen Halt machen, indeß er mit der Avantgarde bis Reichenau und Reichenbach vorrükte. Hier nun ward er durch etliche aufgegriffene Bauern benachrichtigt, daß der General

ral v. Lascy sich den Abend vorher um 10 Uhr mit seinem Korps bei Lichtenberg gelagert hatte, und daß allgemein die Rede ging: der Feldmarschall v. Daun stehe noch mit seiner Armee bei Reichenberg. Der König schikte hierauf den Major v. Monjou mit einem Detaschement von 200 Pferden um den Keulenberg, um, wo möglich, noch nähere Nachricht vom Feinde einzuziehn; er selbst aber kehrte mit den übrigen Truppen nach dem Lager zurük. Der gedachte Officier rükte mit seinem Kommando bis in die Gegend bei Pulßnitz vor, und entdekte hier wirklich das feindliche Lager bei Lichtenberg; als er aber bei seiner Zurükkunft ins Lager dem Könige hiervon Bericht abstattete, hatten Se. M. bereits beschlossen, das Laseysche Korps am folgenden Morgen anzugreifen. Um aber dem feindlichen General dies Vorhaben zu verbergen, und ihn glauben zu machen, die königl. Armee werde den Weg nach Camenz nehmen, ward noch desselben Tages die Straße dahin eiligst ausgebessert, und die schwere Bagage der Armee mußte sich unverzüglich auf diesem Wege in Marsch setzen. Dieses Gepäk aber rükte nicht weiter, als bis in die Gegend bei Schiebliz, wo es die Nacht über, unter der Bedeckung der Freibataillone von Quintus und Corbiere, in einem Walde verdekt stehn blieb, und wohin auch den Abend um 9 Uhr die sämmtlichen Pakpferde der Armee und das Gepäk der Generale, unter einer

Eskorte von 100 Reutern und Dragonern, vom Lager aus nachfolgten.

Bei der Armee ward den Generalen folgende Disposition bekannt gemacht.

„Um Mitternacht brechen S. M. der König „mit der Armee in 3 Kolonnen auf. Das Husa„renregiment v. Ziethen marschirt vor der ersten, „das v. Möhring vor der 2ten, und das Dragoner„regiment v. Normann vor der 3ten Kolonne. Es „wird rechts abmarschirt, und alles muß sehr still „zugehn. Der König wird einen Wirbel schlagen „lassen, zum Signal, daß die Truppen über das „Wasser gehn sollen.

„Die erste Kolonne rechter Hand, als das erste „Treffen, marschirt rechts ab, und defilirt vor der „Front ihres Lagers vorbei, bis sie ⅔ von der Länge „derselben zurükgelegt. Alsdenn marschirt sie schräg „den Berg herunter, läßt die im Grunde gelegenen „Schmorkauischen großen und kleinen Teiche rechter „Hand, und geht über den Teichdamm, Weißbach „und den Wagenberg hart links lassend, nach Rei„chenau, und daselbst über die Pulßnitz. Das Korps „de Reserve setzt sich bei Weißbach vor das erste „Treffen und geht zuerst über die Pulßnitz.

„Die 2te oder mittelste Kolonne, nehmlich das „2te Treffen, marschirt gleichfalls aus dem Lager „rechts ab, läßt Steinborn eine gute Strecke rechts, „Weißbach hingegen eine Viertelstunde links, und

„geht

„geht auf der Hoyerswerdschen Straße, durch Kö-
„nigsbrük und Hockendorf gegen Nauendorf.

„Die 3te Kolonne, welche aus der Kavallerie
„besteht, marschirt durch das Dorf Steinborn, und
„bei Stäusch durch die Furth, über die Pulßnitz;
„ferner durch die obersten Häuser von Lausnitz, und
„hierauf ein Stük Weges durch den Wald, Höcken-
„dorf links lassend, auf Lomnitz an der kleinen
„Röder."

Diese 3 Kolonnen defiliren den 4ten Morgens um 2 Uhr zu gleicher Zeit über die Pulßnitz. Der König hatte sich vorgenommen, die Armee bei Nauendorf aufmarschiren und den Generalmajor v. Schenkendorf mit dem Reservekorps den ersten Angrif thun zu lassen. Das zweite Treffen sollte diese Attake unterstützen, und der General-Lt. v. Ziethen indessen suchen, mit der sämmtlichen Kavallerie den Feinden den Rükzug über die kleine Röder abzuschneiden. Allein diese waren nichts weniger, als gesonnen sich in ein Treffen einzulassen. Ueberdies fanden die königl. Truppen jenseit der Pulßnitz ein dermaaßen beschwerliches, von Defileen, Morästen und Waldungen durchschnittenes Terrain, daß keine Kolonne zur andern kommen konnte. Auch hatte der Feind seine Außenposten bei Königsbrük vorgesetzt, so daß er sehr zeitig von dem Anmarsch der königl. Armee benachrichtigt ward; und ob derselbe gleich in die Waldungen bei Lausnitz und

Höckendorf nur wenige Kroaten und etliche Truppe Infanterie postirt hatte: so ward dennoch der Marsch der königl. Truppen auch durch diese noch um ein Beträchtliches verzögert. Als daher die Teten der Kolonnen bei Groß-Nauendorf debuschirten, war das ganze feindliche Korps bereits in vollem Rükzuge begriffen. Der König ließ zwar, sobald er dieses wahrnahm, die 2te Kolonne Halt machen, und gab der Kavallerie Befehl, sich linker Hand gegen Lichtenberg hinzuziehn, um wo möglich den Feind noch einzuholen; allein, als jene auf den Höhen bei Lichtenberg anlangte, hatte sich dieser schon so weit entfernt, daß sie ihm nichts mehr anhaben konnte. Auf dem Marsche hierher machten die königl. Truppen nicht mehr als 60 Mann, theils Husaren, theils Ulanen vom Feinde zu Gefangenen.

Man wunderte sich in der königlichen Armee nicht wenig, daß der General v. Lascy, dessen Korps, nach Aussage sämmtlicher Kriegsgefangenen und verschiedener feindlicher Ausreisser, 30,000 Mann stark war, den vortheilhaften Posten bei Lichtenberg so eilfertig verlassen hatte. Denn so gegründet man die Ursachen auch annehmen mochte, die dieser sehr geschickte General allem Vermuthen nach hatte, einer förmlichen Schlacht in diesem Posten auszuweichen, die doch sehr leicht einen glüklichen Ausgang für ihn hätte nehmen können, da die königliche Armee sich zuerst unter seinen Kanonen formi-

formiren, dann wieder über Gräben, Moräste und sumpfige Wiesen setzen, und zuletzt schwer zu ersteigende Höhen hätte erklimmen müssen: so war es doch in der That schwer zu begreifen, wie jene Ursachen ihn konnten verhindert haben, die mannichfaltigen Vortheile, die der Boden ihm hier allenthalben darbot, zu benutzen, um dadurch die königl. Armee wenigstens eine Zeitlang aufzuhalten, und ihr einen beträchtlichen Verlust zuzufügen, da er demnächst immer noch Zeit genug zu einem ordentlichen Rükzuge würde übrig gehabt haben.

Der König war anfänglich Willens, die Armee das Lager auf den Lichtenberger Höhen nehmen zu lassen, und man war wirklich schon mit Absteckung des Platzes dazu beschäftigt, als einige vorher abgeschickte Patrouillen mit der Nachricht zurükkamen: die feindliche Hauptarmee sei Tages zuvor ins Lager bei Bischofswerda gerükt, und der Feldmarschall v. Daun habe sein Hauptquartier in Hartha genommen. S. M. änderten hierauf jenes Vorhaben, und bezogen das Lager jenseit der Pulßnitz, in welchem der linke Flügel der Armee auf den Höhen nach Steine hin, und der rechte an der Stadt Pulßnitz zu stehn kam, welcher Ort durch die Gr. Bataillone v. Anhalt, v. Haacke und v. Alt-Billerbeck besetzt und zum Hauptquartier genommen wurde. Das schwere Gepäk, die Kriegskasse und Pakpferde der Armee, die durch eine Bedeckung von 600 Pferden von

den

den Regimentern v. Holstein und v. Finkenstein von Scheiblitz abgeholt wurden, trafen bei guter Zeit in diesem Lager ein.

Der General-Lt. v. Finkenstein blieb mit seinem und dem Holsteinschen Dragonerregiment bei Lichtenberg stehn, welcher Ort durch das Bataillon v. Jung-Billerbeck besetzt wurde. Ehe aber dieses Bataillon daselbst einrücken konnte, grif ein Trupp feindlicher Kavallerie von 400 Pferden, der in der dortigen sehr waldigten Gegend sich verstekt hatte, die Finkensteinschen Feldwachen an, warf sie über den Haufen, und machte 1 Hauptmann, 1 Officier und 30 Gemeine von selbigen zu Kriegsgefangenen.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Kleine Zusätze zu den Berichtigungen eines Ungenannten über die Journale der Kolberger Kampagne.

(S. Sammlung ungedrukter Nachrichten, welche die Geschichte der Feldzüge der Preußen von 1740 bis 1779 erläutern. 5. Th. S. 459.)

Der Hr. Hauptmann Tielke hat Unrecht, zu glauben *), daß die Journale des Herzogs v. Würtenberg und der Generallieutenante v. Platen und v. Thad-

*) In der Vorrede zum 5ten Theil seiner Beiträge.

Thaddeen nicht zur öffentlichen Bekanntmachung bestimmt gewesen wären. Ihr Besitzer kann ihn davon durch die untrüglichsten Beweise überführen, wenn es erfordert wird, so wie er zugleich versichern kann, daß sie von den Originalen dieser Herren wörtlich abgeschrieben, durchgesehen und gebilliget worden sind. Für diese Wahrheit, aber für keine andre aus obigen Tagebüchern verbürgt er sich.

Es ist überhaupt eine sehr mißliche Sache um die Zuverläßigkeit aller, sowol alter als neuer, Relationen, wenn man sich von allen kleinen Umständen versichern will. Bei beiden herrschen oft unüberwindliche Schwierigkeiten. Ich zweifle sehr, ob bei dem besten Vorsatze und der genauesten Nachforschung ein einziges Journal in der Welt pünktlich richtig ist. Kann denn der kommandirende General, oder derjenige, der auf seinen Befehl das Tagebuch hält, alles mit eigenen Augen sehen? Muß er sich in tausend Fällen nicht auf die Rapporte verlassen, die ihm gemacht werden, und die vielleicht niemand als der Feind berichtigen könnte? Wann werden Todten- oder Desertions-Listen richtig eingegeben? Bei welcher Armee wird eine unglükliche Affaire nicht durch eine oder die andre erkünstelte Bemäntelung den Augen des Publikums anders vorgestellt, als sie sich wirklich zugetragen hat? Sind es vollends nur Kommandos oder kleine detaschirte Korps, deren Befehlshaber Belohnungen oder Ungnade zu

erwar-

erwarten haben, was versucht man nicht, sein Verdienst zu vergrößern oder seine Schuld zu vermindern? Sind die Fälle so selten, daß Personen belohnt werden, die vor das Kriegesgericht gezogen zu werden verdienten? Wie oft wird eine Ueberrumpelung oder eine Feigherzeit der Uebermacht des Feindes zugeschrieben? Nur ein großer Mann scheut sich nicht zu gestehen: ich habe gefehlt!

Das Glük eines ungefähren Ausganges entscheidet manche Schlacht, und erwirbt einem Manne, der mehr Herz als Kopf besitzt, die Ehre eines gut überdachten, aber in der That nie gemachten Plans. Der berühmte Admiral Blake verbrannte die spanische Flotte in der Bai von St. Crux, allein wenn der Himmel seinetwegen nicht eine Art von Wunder verrichtet hätte, so wäre er mit seiner ganzen Flotte selber in Grund gebohrt oder ebenfalls verbrannt worden *). Die Ehre sollte indessen nicht bloß die Belohnung unsrer Kühnheit, sondern unsrer Klugheit sein. Die Entscheidung des Treffens bei Collin hing von so unerwarteten, und größtentheils nur noch denen Personen bekannten Ursachen ab, die da zugegen waren, wo die Fehler begangen wurden, daß die Welt erstaunen würde, zu sehen, wie die größten Erfolge oft von den kleinsten Ursachen entspringen.

Dies

*) S. Hume Geschichte von Gr. Brittanien, II. Th. S. 64.

Dies muß uns in unsern Urtheilen behutsam machen, wenn wir die Verdienste anderer auf die Wagschale legen wollen. Ich habe große Männer gekannt, die ihren Ruhm darüber verloren, daß ihnen die Ausführung eines Plans verunglükte, den sie weder entworfen noch gebilligt hatten.

So ist die Zuverläßigkeit der meisten Berichte und des daher entspringenden Lobes oder Tadels der Welt beschaffen.!

Das Sicherste ist, sie aus ihren Folgen zu beurtheilen, wenn es Begebenheiten sind, die auf das Ganze einen Einfluß haben. Der Abmarsch der Russen nach Pohlen war die untrüglichste Entscheidung, wer die Schlacht bei Zorndof gewonnen hatte, so zweifelhaft die gegenseitigen Berichte sie auch zu machen suchten. Oft läßt sich dieses auch bei unerheblichen Begebenheiten thun; wo die Folgen aber nicht merklich sind, da gilt es der Welt auch gleich, ob dieser oder jene Umstand sich so oder anders verhält.

Der Herr Verfasser der Berichtigungen verräth überall eben so viel Einsichten in das Kriegeshandwerk, richtige Kenntnisse seines Vaterlandes und genaue Nachforschung der Vorfälle des Pommerschen Krieges, als edle Art zu denken und lobenswürdige Vaterlandsliebe. Die mehresten seiner Berichtigungen tragen das Mahlzeichen der Zuverläßigkeit an ihrer Stirne. Der Herr Verfasser

macht

macht uns Hofnung, uns seine Gedanken und Bemerkungen über mehrere Gegenstände mitzutheilen. Er kann versichert seyn, daß sie ein angenehmes Geschenk für alle ächte Liebhaber der Kriegeswissenschaft seyn werden. Herr Auditeur Seiffart verdient vielen Dank, daß kein falsches Bedenken ihn abgehalten hat, sie in seine Sammlung aufzunehmen. Derjenige, welcher dieses historische Magazin in Zukunft zur Verfertigung einer ausführlichen Geschichte des siebenjährigen Krieges gebrauchen will, wird wohl thun, sie nicht aus der Acht zu lassen. Ungeachtet aller Unzuverläßigkeit der Journale, von der ich vorhin redete, wünschte ich doch, daß diejenigen, welche sich dem Kriegesdienste widmen, anstatt ihren Geschmak und ihr Herz durch Lesung der Romane und schlüpfriger Bücher zu verderben, sich mit der Geschichte ihres Landes und dessen geführten Kriegen bekannter machen möchten, woraus sie den Charakter der Nation und der Truppen, unter welchen sie leben, die inländische Geographie und die Maaßregeln am besten würden kennen lernen, die sie einmal in ähnlichen Fällen und vielleicht in eben diesen Provinzen mit Vortheil zu ergreifen haben. Junge angehende Krieger würden bei einer mittelmäßigen Beurtheilungskraft aus solchen Dispositionen, die näher an den kleinen Dienst gränzen, zuverläßig mehr Nutzen als aus ihren Polyben und Baubans schöpfen,

die

die nur für die wenigsten von ihnen geschrieben sind.

Was der Herr Verfasser der Berichtigungen S. 462 von der zu frühen Verlassung und verabsäumten Benutzung der Gegenden von Köslin, Zahnow, Pollnow, Bublitz und Bärwalde behauptet, ist nur mehr als zu gewiß, und ich erwähne hier dieses Umstandes nur noch einmal, weil sich daraus ergiebt, wem die Schuld des Mangels an Lebensmitteln beizumessen ist, den das Korps bei Kolberg hernach litt.

Zu dem, was der Herr Verfasser d. B. S. 463 sagt, kann ich noch hinzusetzen: daß der Herzog Eugen v. W. fest entschlossen war, dem General v. Romanzow bei den Gollnerbergen entgegen zu gehn und eine Schlacht zu wagen. Seine Disposition dazu war so gut entworfen, daß er bei einem glüklichen Erfolge die ganze russische Kampagne von dieser Seite vereitelt, bei einem widerwärtigen aber doch nur wenig verloren haben würde. Vermuthlich erhielt er wegen der Lage der Sachen in Schlesien die Genehmhaltung dazu nicht.

Das Raisonnement S. 465 und 466 ist so gegründet, daß es auch auf die Infanterie ausgedehnt zu werden verdient, und daß Truppen, die so gut und lebhaft angeführt würden, allemal ein Schrecken ihrer Feinde seyn müßten, selbst wenn ihre Hitze sie etwa einmal zu sehr hinreissen sollte.

S. 481 läßt der Herr Verfasser dem Zurükzuge des Herzogs v. W. Gerechtigkeit wiederfahren, und urtheilt sehr richtig über den Fehler des General v. Romanzow, wenn er nicht mit Fleiß gemacht war, wie einige behaupten wollen, um sich lieber mit einem mittelmäßig guten Ausgange der Kampagne zu begnügen, als seinen Feind zur Verzweiflung zu bringen, und ihn zu nöthigen, das Aeußerste abzuwarten. Der Herzog war indessen nur auf den einzigen Fall entschlossen, Kolberg zu verlassen, wenn der Hunger ihn dazu zwingen würde. Man hatte sehr genau berechnet, wie lange das Korps von den Vorräthen noch leben konnte, und da man wußte, daß die außerordentlich schlechten Wege im spätesten Herbst in diesen Gegenden den Russen die Zufuhre aus Pohlen auch erschweren würden: so hofte man, daß der Mangel sich bei ihnen eher als bei uns einstellen würde. Ich bediene mich dieses Ausdruks, weil ich von allen ein Augenzeuge war. Um keine Maaßregeln hierbei zu verabsäumen, waren nicht allein noch vor Abgang der russischen und schwedischen Flotten des Nachts im Hafen ein paar Schiffe in Bereitschaft gesetzt worden, gleich auszulaufen, und zum Ankauf benöthigter Lebensmittel nach Danzig und Rostok zu segeln, so bald die feindlichen Flotten sich entfernen würden, sondern die Kolbergischen Kaufleute hatten auch an allen Orten, woher man dergleichen nur erwarten konnte, unter Hofnung des ansehnlichsten Gewinnes, Kommissions

missionen dazu gegeben. Man sah ihrer Zurükkunft täglich mit unglaublicher Sehnsucht entgegen. Zum Unglük verzögerten widrige Winde und die Behutsamkeit, womit die Absender die Ladungen veranstalten mußten, damit russische oder schwedische Residenten keinen Beschlag darauf legten, dieselbe ganz ungewöhnlich lange. Hierzu kam die Besorgniß, daß der General v. Romanzow seinen Fehler inne werden, und die Dörfer Rode, Langenhagen und Naugard gut besetzen möchte, welches den Abzug unmöglich gemacht hätte. Man sprach schon, obgleich heimlich, doch so stark hiervon, daß der russische General, dem es an guten Spionen nicht fehlte, weil er kein Geld sparte, sehr leicht Nachricht davon erhalten konnte. Es ward also mit jedem Tage gefährlicher, den allerletzten Augenblik abzuwarten. Ungemein vortheilhaft würde es indessen gewesen sein; denn des andern Morgens nach unserm Abmarsche, den 15ten November, kam ein mit allerhand Lebensmitteln für uns beladenes Schif auf der Höhe von Kolberg an. Achtzehn Stunden früher, so hätte nichts in der Welt den Herzog zum Aufbruch bewogen. Ich kann hierüber noch einen Brief des verstorbenen Ingenieurhauptmanns v. Franseki aus Kolberg vorzeigen; ob die Ladung den Russen in die Hände gefallen ist, weiß ich jedoch nicht. Wenig Tage nachher folgten noch mehrere nach. So spielen Winde und Wellen oft mit dem Schiksale großer Reiche.

3.

Etwas über die Inversion bei der Kavallerie, nebst einer Anekdote aus dem siebenjährigen Kriege.

Meines Ermessens sollte jedes Kavallerieregiment öfters darauf geübt werden, sich nicht an die Inversion zu kehren, sondern in dieser Stellung eben so gut, als wenn alle Züge und Eskadronen ihren gewöhnlichen Platz im Regiment einnehmen, attakiren zu können, worauf ich aber noch wenige habe exerciren sehen, obgleich im Kriege dieser Fall sehr häufig vorkommt. Denn wie oft ereignet es sich nicht, daß man, zum Beispiel, rechts abmarschirt ist, und sich der Feind plötzlich auf der rechten Flanke zeigt, oder daß man, nachdem man eine Brücke oder Defile passirt hat, links wegen Brücher, Teiche u. s. w. kein Terrein zum Herausdeploiren findet? Im erstern Falle muß man also nothwendigerweise, obgleich rechts abmarschirt, auch rechts einschwenken lassen, und im zweiten würde man in der Nähe des Feindes gewiß höchst unrecht thun, wenn man, um ja dem Schlendrian gemäß die Leib-Eskadron auf dem rechten und die fünfte auf dem linken Flügel zu haben, rechts herausdeploirte, und, wie gewöhnlich, die fünfte Eskadron die Tete machen ließe. Denn bevor diese aus dem Defilee heraus und alles

in

in Ordnung kommt, kann der Feind auf die vier deployirenden Eskadronen fallen, und wird dieselben gewiß, da sie noch nicht in Ordnung sind, werfen; da im Gegentheil, wenn man sich nicht an die Inversion kehrt, die erste Eskadron die Tete machen, und die übrigen rechts herausdeployiren läßt, zwar diese auf dem linken und die fünfte auf dem rechten Flügel kommt, man aber den Vortheil haben wird, gleich vom Anfange dem Feinde etwas Formirtes entgegen stellen zu können, und seine Flügel gedekt zu haben; denn der linke ist durch die obenerwähnten, das links herausdeployiren verwehrenden Hindernisse gedekt, und gegen den rechten kann der Feind, bevor das ganze Deployement geendiget, nichts unternehmen, da dieser durch die herausdeployirenden Eskadronen nach und nach verlängert wird, und er also sich selbst der Gefahr aussetzen würde, von demselben in die Flanke genommen zu werden. Ich begnüge mich nur diese zwei Fälle anzuführen, die, wie ich glaube, hinlänglich den Nutzen, sich nicht an die Inversion zu kehren, beweisen, denn es giebt noch unzählige mehrere, bei denen man höchst unweise handelt und die im Kriege so kostbare Zeit verliert, wenn man sich zu sehr an den eingeführten Schlendrian bindet; welche aber hier anzugeben zu weitläuftig seyn würde. Dagegen werde ich einen Vorfall des siebenjährigen Krieges erzählen, der meine Behauptung hinlänglich bestätigen wird.

Im Jahre 1759 hatte das Regiment von Jung-Platen (jetzt Bosse) bei Meure, ohnweit Wittenberg, folgenden Vorfall. Es stand bei dem Korps des Generallieutenants v. Wunsch, das gegen das feindliche, wenigstens 8 bis 10000 starke, Korps des Generals v. Flemming angerükt war, um den Generalmajor von Rebentisch, der sich mit 4 Bataillonen Infanterie und 5 Eskadronen Husaren fast gänzlich eingeschlossen befand, zu degagiren. So bald der Feind den Anmarsch des Generallieutenants v. Wunsch erfuhr, so zog er sich nach einem Walde zurük, vor welchem eine Anhöhe lag, die dessen Rükzug den Augen des preußischen Korps gänzlich verbarg. Auf einmal aber zeigte sich auf dieser Anhöhe eine Linie von ungefähr 500 Mann feindlicher Kürassiere in der rechten Flanke des Regiments von Jung-Platen, welches en Kolonne rechts abmarschirt stand; demungeachtet aber entschloß sich der Generalmajor v. Platen, rechts einschwenken zu lassen. Ein Staabsofficier des Regiments, der dieses wider die Regel hielt, stellte ihm vor, daß da das Regiment rechts abmarschirt wäre, es auf diese Art nicht würde agiren können; ersterer kehrte sich aber hieran nicht, ließ rechts einschwenken, und setzte sich, da der Feind noch ziemlich weit war, in Trab; indessen der Lieutenant Schwebs von der Artillerie, der die beim Regimente befindlichen 6 leichten Kanonen kommandirte,

dirte, dieſelben gleich auf einer Höhe auffahren ließ, und den Feind damit ſo wirkſam begrüßte, daß er die Anhöhe verließ, bevor gedachtes Regiment ſolchen erreichen konnte. Letzteres verſtärkte hierauf ſeinen Trab, und glaubte die feindliche Kavallerie noch hinter der Anhöhe zu finden; allein dieſe hatte ſich ſchon in den Wald geworfen, und ſtatt deſſen fand es auf dem Abhange des Berges 2 Bataillone Grenadiere im Anſchlage liegen. Ungeachtet nun dieſes ſehr unerwartet war, ſo ließ ſich doch der Generalmajor v. Platen dadurch nicht irre machen, ſchrie: drauf! drauf! und alle Officiere: Marſch! Marſch! Das Regiment ſetzte ſich en Carriere, und hieb mit ſo gutem Erfolge in die feindliche Infanterie ein, daß von ſolcher der General v. Gemming ſelbſt, 1 Obriſter, 22 Officiere und 1400 Mann gefangen gemacht und zwei Kanonen erbeutet wurden. Hätte alſo der General v. Platen der Vorſtellung des ſonſt geſchikten, in dieſem Falle aber zu pünktlichen, Staabsofficiers Gehör gegeben und das Regiment erſt ſeine gewöhnliche Stellung nehmen laſſen: ſo iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß, wenn auch nicht die feindliche Kavallerie während dieſer Bewegung das Regiment ſelbſt angegriffen und geworfen hätte, die feindliche Infanterie doch dadurch würde Zeit gewonnen haben, gleich ihrer Kavallerie, den Wald zu erreichen und ſich gegen den Angrif der preußiſchen Dragoner ſicher zu ſtellen; und kann

ein erfahrner und geschikter Mann, wie der erwähnte Staabsofficier wirklich war, durch den Schlendrian verleitet werden, bei dergleichen Sachen Schwierigkeiten zu finden: wie kann von jungen, unerfahrnen Officieren, ja von Unterofficieren und Gemeinen verlangt werden, daß sie sich bei Ausführung dergleichen vorkommender Fälle sollen zu nehmen wissen, da sie vorher nie darauf, sondern vielmehr beständig auf das Gegentheil, sind exercirt worden. Daß bei diesem Vorfalle der gute Entschluß des Chefs ohne Unordnung und mit glüklichem Erfolge ausgeführt wurde, war ein Glüksfall und ein Beweis, daß zum wenigsten die mehresten Herren Officiere den Kopf auf dem rechten Flecke hatten; aber auf keine Weise die Folge der in Friedenszeiten erhaltenen Anweisung, die leider auch bei vielen andern Fällen die mehreste Zeit auf die Tage der Revüe und nicht des Krieges abzwekt.

v. Brenckenhoff.

4.

Anmerkung über eine Stelle in dem „Entwurf, den Kavalleristen, sowohl den Officier, als den Gemeinen, auf den Felddienst abzurichten," u. s. w.

(S. das 3te Stük dieser Monatsschrift, S. 219.)

Ich habe die ersten Bogen dieser sehr guten und nützlichen Abhandlung mit vielem Vergnügen gelesen, und sehe der Fortsetzung derselben mit nicht wenigem Verlangen entgegen; nur habe ich gegen die oben angezeigte Stelle eins und das andre zu erinnern, welches ich mir hierher zu setzen die Freiheit nehmen will. Der Herr Verfasser sagt dort: „Man muß sehr darauf halten, daß sowohl die Unterofficiere, als auch die Herren Officiere selber sich sehr bestimmt in ihren Raporten ausdrücken, und sich ja nicht an die Ausdrücke von diesseits und jenseits, oder das rechte und linke Ufer (wenn sie von Flüssen reden) gewöhnen." Schwerlich dürfte man der Wörter, die der Herr V. hier verwirft, und andrer solchen Ausdrücke mehr, entrathen können, wenn man Ortlagen beschreiben, oder Kriegsvorfälle, als Schlachten, Uebergänge über Flüsse, Märsche u. s. w. erzählen soll, ohne in den meisten Fällen außerordentlich weitläuftig und eben dadurch undeutlich zu werden. Ich sehe auch nicht ein,

wie jene Ausdrücke Zweideutigkeiten sollten veranlassen können, wenn anders der, welcher sich derselben bedient, jederzeit den Standort gehörig angiebt, worauf er sie bezogen haben will, oder, wenn in gewissen Fällen der Standort sich aus den Umständen von selbst ergiebt. Ich will mich durch ein Beispiel deutlich zu machen suchen. Gesetzt, ich machte preußischer Seits die Relation von irgend einer zwischen den Oesterreichern und Preußen vorgefallenen Schlacht, und ich beschriebe darin die Position der feindlichen Armee vor dem Anfang des Treffens: so würde mich, sollt' ich denken, ein jeder verstehen, wenn ich unter andern mich so ausdrükte: „Zwischen beiden Armeen, aber nur in einer Entfernung von 300 Schritten von der feindlichen, lag das Dorf A. Diesseits desselben hinter den Gräben und Hecken, womit es vorzüglich auf dieser Seite umgeben war, hatten die Feinde 4 Grenadierbataillone postirt, hinter welchen, in einiger Entfernung, noch 4 andre Bataillone standen, um jene im Nothfall zu unterstützen. Rechter Hand eben dieses Dorfes und etwa 400 Schritte davon, nur ein wenig mehr vorwärts, lag eine Anhöhe, worauf sie eine Batterie von 12 schweren Kanonen gepflanzt hatten, von denen etliche die ganze vor dem Dorfe liegende Ebene bestreichen und den Königl. Truppen den Zugang zu demselben äußerst beschwerlich machen konnten. Linker Hand

neben mehr gedachtem Dorfe und in einer Entfernung von ungefähr dritthalbhundert Schritten von demselben, lag ein kleines, seinem ganzen Umfange nach bewalltes und mit Jägern und Kroaten besetztes, Gehölz; und jenseits desselben standen 4 Regimenter Kavallerie in zwei Treffen aufmarschirt, u. s. w." — Hier verursachen, wie mich dünkt, die Wörter: diesseits und jenseits nicht die allermindeste Zweideutigkeit oder Dunkelheit; denn das erste derselben kann nur auf die dem preußischen Heere gegenüber liegende Seite des Dorfes, und das zweite auf die der feindlichen Front gegenüber liegende Seite des Gehölzes bezogen werden. So sind auch die Ausdrücke: rechter Hand und linker Hand des Dorfes, meiner Meinung nach vollkommen verständlich; denn da die feindliche Position im Vorhergehenden so beschrieben wird, wie sie der preußischen Armee in die Augen fiel: so wird ganz natürlich durch rechter Hand des Dorfes diejenige Gegend neben demselben bezeichnet, welche die Truppen dieses Heeres, die dem Dorfe gerade gegenüber standen, zur Rechten vor sich liegen sahen; und durch linker Hand des Dorfes die Gegend neben demselben, welche ihnen zur Linken erschien. Hätte man indessen die Sache noch deutlicher geben wollen: so hätte dies auf folgende Art geschehen können. „Rechter Hand neben dem Dorfe, etwa 400 Schritte näher dem feindlichen

linken

linken Flügel; aber nicht völlig so entfernt von der preußischen Front, wie das Dorf, lag eine Anhöhe, u. s. w."; denn jetzt verstattet der Zusatz: „näher dem feindlichen linken Flügel" nicht allein gar keinen Mißverstand in Ansehung der Ausdrücke: rechter und linker Hand; sondern es ist auch, durch die unmittelbar darauf folgende kurze Umschreibung, das oben gebrauchte Wort vorwärts vermieden, aus dem man schließen müßte: daß die Anhöhe weiter als das Dorf von der preußischen Front entfernt wäre; wenn nicht gleich das Gegentheil sich aus dem Umstand ergäbe: daß etliche Kanonen auf gedachter Höhe die Gegend vor dem Dorfe beschießen konnten, welches in jenem Fall nicht möglich gewesen wäre.

Wir wollen jetzt noch kürzlich sehen, wie die oben angeführten Ortlagen in einer österreichischen Relation beschrieben werden können. Nunmehr ist der Standort dem vorigen gerade entgegen gesetzt, und der Leser muß sich in Gedanken vor die Front des österreichischen Heeres stellen, um alles von dort aus beobachten zu können. Es wird demnach jetzt heißen: „Zwischen beiden Armeen, aber nur in einer Entfernung von 300 Schritten von der kaiserlichen lag das Dorf A. Jenseits desselben hinter den Gräben und Hecken, womit es vorzüglich dort umgeben war, standen die 4 Grenadierbataillone (namentlich) A. B. C. und D; und

hinter

hinter denſelben, etwa 12 Schritte mehr rükwärts, die 4 Bataillone E. F. G. H., um jene im Nothfall zu unterſtützen. Neben dieſem Dorfe linker Hand, etwa 400 Schritte davon, jedoch ein wenig mehr vorwärts, lag eine Anhöhe, die mit 12 ſchweren Kanonen bepflanzt war, von denen etliche die ganze vor dem Dorfe liegende Ebene beſtreichen und den Feinden den Zugang zu demſelben äußerſt beſchwerlich machen konnten. Rechter Hand neben mehrerwähntem Dorfe, in einer Entfernung von ungefähr dritthalbhundert Schritten von demſelben, lag ein kleines, ſeinem ganzen Umfange nach bewaldtes, Gehölz, das mit n Jägern und m Kroaten beſetzt war, und hinter demſelben (oder dieſſeits deſſelben) ſtanden die 4 Kavallerieregimenter I. K. L. M. in zwei Treffen aufmarſchirt." Meiner Meinung nach ſind auch in dieſer letzten Beſchreibung die Wörter: dieſſeits und jenſeits weder dunkel noch zweideutig, und ich kann alſo keinen Grund finden, warum man ſie und andre Adverbia des Orts, die eine beſtimmte Bedeutung haben, aus dergleichen Beſchreibungen verbannen ſollte; es kömmt ja nur darauf an, daß man ſie richtig zu gebrauchen wiſſe, das eine Wort mit dem andern nicht verwechſele, und vor allen Dingen den Leſer in Anſehung des Standorts, worauf ſie ſich jedesmal beziehn, nicht in Ungewißheit laſſe. Wenn ich in Magdeburg ſagte: auf meiner Reiſe von hier

nach

nach Berlin brach die Axe an meinem Wagen eine Viertelmeile diesseits Brandenburg: so hätte ich den Ort, wo dieses geschah, so genau angegeben, als in einer solchen Erzählung nöthig ist, und jeder würde mich verstehn; fände aber jemand eben diese Worte auf einem Stücke eines entzwei gerissenen Briefes, und weiter nichts zur Erklärung dabei: so würde ihn das Wort: diesseits über den eigentlichen Ort, wo mir jener Unfall begegnete, in Zweifel lassen; aber hieran wäre nicht gedachtes Wort, sondern der Umstand Schuld: daß er nicht wissen könnte, daß unter dem vorhergehenden Worte: hier, die Stadt Magdeburg verstanden ist. Ich will hier nur noch bemerken: daß ein General, der eine Disposition entwirft, es sei nun zu einem Marsche, oder zu einer Schlacht, oder zum Uebergang über einen Fluß u. s. w. sich wohl vorzusehn habe, daß er die Bewegungen, die er seine Truppen will machen lassen, darin nicht so vorschreibe, daß einmal ein Diesseits, und ein andermal ein Jenseits sich auf den Ort oder das Lager beziehe, von welchem er ausgehn will, damit er nicht von unerfahrnen Unterbefehlshabern mißverstanden, und irgend etwas Wesentliches verkehrt ausgerichtet werde. Ich erinnere mich einmal, ich weiß nicht mehr in welcher Schrift, eine Disposition gelesen zu haben, in welcher ungefähr folgende Stelle vorkam: Wenn die ersten Truppen werden

über

über den Fluß sein, müssen die dabei befindlichen Ingenieure sogleich jenseits die Reduten abstecken und erbauen lassen; sie müssen aber dahin sehen, daß sich das Feuer der Batterien auf dem jenseitigen Ufer vor demselben gehörig kreuze; alles nach dem Plan, der davon entworfen worden." In der jetzt angeführten Stelle kömmt das Wort jenseits zweimal vor, einmal das linke, und das andremal das rechte Ufer des Flusses (ich werde gleich diese beiden Ausdrücke rechtfertigen) damit zu bezeichnen. Der General hatte, wie der darin erwähnte Plan auswies, seine Disposition auf der rechten Seite des Flusses gegeben; er hätte demnach nicht sagen sollen: das Feuer der Batterien auf dem jenseitigen, sondern auf dem diesseitigen Ufer; denn, wie aus dem eben gedachten Plan zu ersehn war, sollten diese Batterien wirklich auf dem rechten Ufer errichtet werden, welches Ufer, in Ansehung der Stellung, in welcher der General sich vor dem Uebergang und als er die Disposition diktirte, befand, beständig das diesseitige hätte genannt werden müssen.

Wer einmal in den Fall zu kommen gedenkt, wo er dergleichen Dispositionen wird zu entwerfen bekommen, wird daher wohl thun, wenn er es bei Zeiten seine Sorge sein läßt, sich die Sprache hinlänglich bekannt zu machen, in der er sie wird abfassen müssen, damit er alsdann bestimmt, kurz

und deutlich, wie's dem Soldaten geziemt, sich auszudrücken wisse; eine Sache, die so gar leicht nicht ist, die lang anhaltenden Fleiß und mehr Uebung erfordert, als mancher sich einbildet. Dennoch trift man unter deutschen Truppen so häufig jüngere und auch ältere Officiere an, die, um ein Bischen französischen Jargon sich geläufig zu machen, (denn weiter bringen sie's doch nicht) damit man sie in Gesellschaften für gens mieux élévés & mieux instruits que d'autres halten möge, ihre schöne, deutsche Muttersprache vernachlässigen; wohl gar bei Gelegenheit über die ihr von Unwissenden angeschuldigte Härte und Rauhigkeit einige platitudes anbringen, und dafür bei gescheuten Leuten, die gar bald merken, daß diese Herren von keiner Sprache, und — was gemeiniglich bei denselben der Fall ist — auch von keiner andern Sache etwas Gründliches verstehn, sich im höchsten Grade lächerlich machen. Man sieht übrigens ohne mein Erinnern, daß dieser Tadel vernünftige Officiere nicht treffen kann, die eine oder auch mehrere fremde Sprachen sich bekannt zu machen suchen, wenn sie erst diejenige in ihrer Gewalt haben, die ihnen zu ihrem Beruf am nothwendigsten ist.

Zum Beschluß noch ein Paar Worte übes die Benennungen, wodurch man in manchen Fällen die beiden Ufer eines Flusses von einander zu unterscheiden gewohnt ist. Der Herr V. oben angezeigter

zeigter Abhandlung will in der dort angeführten Stelle auch dieſe nicht gut heißen; allein ich finde dieſelben noch weniger verwerflich, als die Wörter: dieſſeits und jenſeits, die ich eben in Schutz genommen; denn wenn ich ſage: die Stadt Köln liegt auf dem linken und die Feſtung Weſel auf dem rechten Ufer des Rheins; ſo verſteht mich jeder, dem folgendes bekannt iſt: Der rechten Seite eines Schiffes, das den Rhein oder einen andern Fluß hinunter ſegelt, liegt das rechte Ufer, und der linken Seite dieſes Schiffes das linke Ufer des Fluſſes gegenüber; aber nicht darum, weil jetzt das Schif gerade ſo ſegelt; denn ſegelt es Strom aufwärts: ſo liegt der rechten Seite des Schiffes das linke und der linken Seite das rechte Ufer gegenüber; weil nehmlich beide Ufer unverändert ihre Namen behalten, und dieſe folglich von keinem veränderlichen Standort abhängen. Hieraus erhellet bei der allerkleinſten Ueberlegung, daß jede beide Benennungen in keinem Falle zu irgend einem Irrthum Anlaß geben können, und alſo beibehalten zu werden verdienen.

5.

Einiges, das die ersten Dienstjahre des am 8. December 1784 verstorbenen Generallieutenants v. Tadden betrift *).

Der sogenannte alte Fürst v. Dessau hat mir in meiner Jugend viele Gnade erwiesen. Ich wurde ihm durch folgenden besondern Vorfall bekannt: Ich stand in Berlin bei dem Kadettenkorps, und fand schon damals vielen Geschmak an der Befestigungskunst, hatte mir auch von dieser Wissenschaft bereits einige Kenntnisse erworben, als ein gewisser Oberster, Graf von Truchses, der in seiner Jugend keine Gelegenheit gehabt, diese Wissenschaft zu erlernen, den sehr rühmlichen Entschluß faßte, sich noch in seinem späten Alter davon zu unterrichten, und ich hatte das Glük, ihm zum Lehrmeister vorgeschlagen zu werden. Dieses erfuhr der Fürst von Dessau, lobte den Obersten Graf von Truchses wegen seines Entschlusses, tadelte

*) Dem Leser wird es wahrscheinlich nicht unangenehm seyn, daß ich eben gedachten geschikte und in vielem Betrachte großen Mann bei Mittheilung nachstehender Anekdote redend einführe, und von den nehmlichen Worten Gebrauch mache, deren er sich bediente, da er mir dieselbe einige Wochen vor seinem Absterben selbst erzählte.

v. Br——ff.

delte ihn aber in dem Betrachte, daß er sich einen jungen Menschen zum Lehrmeister ausersehn hätte. Dieser sowohl, um jenen Tadel von sich abzuwenden, als auch, weil er wirklich viele Gewogenheit für mich hegte, sprach viel Gutes von mir. Dieses machte den Fürsten aufmerksam; er ließ mir also befehlen, des andern Morgens um sechs Uhr zu ihm zu kommen. Ich erschien, und nachdem er mich gefragt, ob ich der Kadet wäre, der dem Obersten Grafen v. Truchses Unterricht gäbe, ich ihm aber dagegen erwiederte: daß ich nur zuweilen zu demselben ginge, um mit ihm zu zeichnen; so unterhielt er sich an zwei Stunden mit mir von der Geometrie und Befestigungskunst, und widersprach allem und jedem, was ich sagte. Da mir aber mein Chef, der Oberste von Oelsnitz, der den Fürsten genau kannte, gerathen hatte, mich von ihm nicht irre machen zu lassen, so blieb ich fest bei meinen Sätzen und Behauptungen. Zuletzt sagte der Fürst: „Kadet! ich kann mich nicht länger mit Ihm herumzanken, komm Er aber morgen wieder, und bringe Er mir sein Buch mit, in welches Er so etwas hineingezeichnet hat, und worauf Er den Obersten v. Truchses unterrichtet. Hier hat Er eine Zeichnung, die Er besser finden wird, als Seine Sachen, und woraus er etwas lernen kann.“ Mit diesen Worten gab er mir die Zeichnung eines Forts, die ich sogleich übersah,

und ihm erwiederte: ich glaubte nicht, daß ich daraus viel lernen würde, denn sie taugte schon dem ersten Anscheine nach nicht viel, weil so viele todte Winkel bei dem Fort befindlich wären. „Nun! „nehme Er es nur mit, war des Fürsten Antwort, „und bringe Er es mir morgen wieder, dann wird „Er schon anders denken." Ich ging hierauf zu meinem Lehrmeister in der Befestigungskunst, zeigte ihm die erhaltene Zeichnung, und sagte ihm, was ich darüber mit dem Fürsten gesprochen hätte. „Da haben Sie, rief dieser aus, was schönes ge„macht! dies ist die Zeichnung des Forts —, „welches der Fürst selbst entworfen und angelegt „hat; doch aber müssen Sie nunmehr bei Ihrem „Satze bleiben." Des andern Morgens ging ich, dem erhaltenen Befehl gemäß, wieder zum Fürsten, und gab ihm die mit Fleiß und Muße nachgesehene Zeichnung zurük, ohne etwas dabei zu sagen. „Hat Er sich nicht eine Kopie davon genommen?" „Nein, Ew. Durchlaucht!" „Auch nicht so eine „ganz kleine?" „Nein! ich habe es nicht der Mühe „werth gehalten; denn nachdem ich die Zeichnung „durchgesehn, so habe ich noch mehrere Fehler, als „gestern in derselben gefunden." Hierauf sagte ich ihm alle Fehler, die ich glaubte bemerkt zu haben; und nachdem wir uns hierüber einige Zeit gestritten, so befahl mir der Fürst, ihm zu sagen, wie ich wohl dieses Fort anzugreifen gedächte. Ich

nahm

nahm also die Zeichnung, und sagte: „ich suppon„re, daß ich mit der dritten Parallele bis dahin ge„kommen." „Nein, Herr! erwiederte der Fürst, „Er muß von der ersten anfangen." Ich mußte mich also bequemen, von der ersten Parallele anzufangen, und dieser große General gab sich die Mühe, mir jungem Menschen zu sagen, wie er es dagegen vertheidigen würde. Nach Endigung dieser Belagerung auf dem Papiere gab mir der Fürst ein portugiesisches Goldstük von 40 bis 50 Rthlr. mit dem Ausdruk: ich sollte mir Pinsel und Tusche dafür kaufen, und so oft er nach Berlin käme, zu ihm kommen; welches letztere ich denn auch that, fast jedesmal 40 bis 50 Rthlr. von ihm geschenkt erhielt, und das Glük hatte, immer mehr und mehr mir seine Gnade zu erwerben. Da in der Folge der Fürst einst von Berlin nach Stettin reise, verlangte er, daß ich ihn begleiten sollte, und der Oberste von Oelsnitz ertheilte mir hierzu aus Achtung vor dem Fürsten Urlaub, ob er gleich ohne Vorwissen des Königs keinem Kadet Urlaub geben sollte. Wir blieben nur sechs Tage abwesend, und kurz nach meiner Zurükkunft wurde ich beordert, nach Potsdam zum Könige (Friedrich Wilhelm) zu kommen, der jederzeit viele Gnade für mich gehabt, und mir jetzt sagte: daß er mich zum Lieutenant ernannt hätte, und ich mit einem gewissen General v. Schulenburg als Volontär nach Italien gehen

sollte. Niemand konnte froher seyn, als ich über diese unerwartete Gnadensbezeugung war. Leider aber dauerte meine Freude nicht lange; denn kurz darauf erwähnte meiner der König im Tabakskollegium, und einer der anwesenden Generale sagte ihm, daß mich der alte Fürst auch sehr gut kennte, und vor kurzem mit nach Stettin genommen hätte. Der König, der sich jederzeit als Vater gegen mich gezeigt, wurde unwillig, daß ich ihm dieses nicht gesagt, welches ich auch gewiß nicht würde unterlassen haben, wenn es mir der Fürst nicht ausdrüklich verboten hätte. Einige Tage nachher kam der König nach Berlin, und besah das Kadettenkorps; da ich nun glaubte, bereits Lieutenant zu seyn, so trat ich nicht mit an; er fragte aber nach mir, und ich mußte mich an meinen gewöhnlichen Platz stellen. Nachdem er einige andre Kadets an verschiedene Regimenter vertheilt, so befahl er: daß ich nebst noch vier andern nach Wesel zu dem Regiment v. Bardeleben kommen sollte. Dieses war ein tödtlicher Schrek für mich; und sobald der König den Rücken gewendet hatte, so fragte ich dessen Generaladjutanten, den damaligen Obersten von Derschau, wie ich mich hierbei verhalten sollte. Dieser glaubte, der König habe sich versehn, und rieth mir, denselben anzutreten, welches ich denn auch that, und ihm sagte: „Da Sr. Königliche „Majestät mich vor einigen Tagen zum Lieutenant

„er-

„ernannt hätten, und jetzt wieder zum Junker mach„ten, so wüßte ich nicht, wie ich mich dabei zu verhal„ten hätte?" Statt hierauf zu antworten, fragte mich der König: ob ich wüßte, daß ich Soldat wäre? ich erwiederte, daß ich dieses wohl wüßte, aber glaubte, daß ich im erstern Falle mehrere Gelegenheit haben würde, etwas zu lernen. Hierauf hob der König den Stok auf, und nunmehr war es hohe Zeit, zu schweigen und mich zu entfernen. Ich mußte mich also geduldig in mein Schikſal finden, und die Reiſe nach Weſel antreten. Da ich nun von dem, was im Tabakskollegium vorgefallen war, nichts wußte, so war mir dieſe ſchleunige Veränderung der gnädigen Geſinnungen des Königs gegen mich ganz unbegreiflich. Ich befand mich aber kaum einige Tage in Weſel, ſo erhielt ich ein Schreiben vom Fürſten von Deſſau, in welchem er mir ſchrieb: „ich würde mich über das geſchehene „wundern, es wäre niemand daran ſchuld, als die „Plapper — —, ich ſollte mich aber beruhigen, „es würde in kurzem alles wieder gut werden, und „den einliegenden Brief meinem Oberſten einhän„digen." Ich that letzteres, und nachdem ſolcher denſelben geleſen hatte, ſagte er: „Er muß ſich ver„teufelt gut mit dem Alten ſtehn!" und gab mir den Brief ſelbſt, in welchem ich auf das beſte empfohlen wurde, zu leſen. Nachdem ich nun einige

Monathe Junker gewesen war, kam der König nach Wesel, besah das Regiment, und als er mich erblikte, sagte er: „nun, wie hat es Ihm in „Italien gefallen?" Anstatt zu antworten, zukte ich die Achseln, und machte ein Armensündergesicht. Hierauf sagte der König: „es soll alles vergeben „und vergessen seyn!" und ernannte mich zum Fähndrich; meiner Reihe gemäß wurde ich nach diesem Secondelieutenant, und blieb bis zur Schlacht von Chotusitz beim Regimente; nach derselben aber erhielt ich, ob ich gleich noch einer der jüngsten Lieutenante war, eine Kompagnie bei dem damaligen Regimente von Wallrabe, jetzt Schwarz.

6.

Die Eroberung von Stolpe in Sachsen. Eine Anekdote aus dem siebenjährigen Kriege.

Der Herr von Varneri erzählt in seinen Kommentarien über die Kommentarien des Grafen Türpin, welche dieser letztere über die Kriegsnachrichten Montekukulis aufgesetzt hat, daß er sich im Jahr 1756. auf eine etwas sonderbare Art der Bergfestung Stolpe, ohnweit Dresden, bemächtigt habe. Dieser Vorfall verdient allgemeiner bekannt

zu

zu seyn, und wir wollen daher die eigne Erzählung des Herrn von Varneri übersetzt hier einrücken.

Bei der Kolonne, mit welcher im Jahr 1756 der verstorbene Generallieutenant von Lestwitz aus Schlesien aufbrach, um sich in der Gegend von Bischofswerda mit der Kolonne des Herzogs von Bevern zu vereinigen, befanden sich zwei Husarenregimenter, welche befehligt waren, nach Lohme, Pirna gegenüber, wo sich die sächsische Armee zusammengezogen hatte, voraus zu marschiren. Das Regiment Czekuli hatte die Tete, und der Oberste Putkammer befand sich an der Spitze der Kolonne. Als man in der Nähe von Stolpe angekommen war, machte man Halt, ohne einen Schritt weiter vorzurücken. Es war schon spät, und man hatte noch ziemlich weit zu marschiren. Dies bewog mich, zur Avantgarde vorzureiten, weil ich muthmaßte, man würde in Ansehung des Weges, welchen die Kolonne geführt werden sollte, nicht einig seyn. In der That schlug auch ein gewisser Oberster einen großen Umweg vor, um den Kanonenschüssen, die man von der auf einem Berge gelegenen Festung Stolpe zu befürchten hatte, nicht blos gestellt zu werden, indessen ein andrer Oberster so nahe als möglich am Fuß des Berges unter der Festung wegmarschiren wollte, weil er behauptete, alle Kugeln würden uns alsdenn über die Köpfe wegfliegen. Nachdem ich mich von der Ursache

dieses Halts unterrichtet hatte, bat ich den Herrn von Czekuli, mir von seinem Regiment, weil das unsrige zu weit ab war, einen Trompeter und einem Husaren mitzugeben, und auf diese einen Officier mit zwanzig Husaren in der Gesichtsweite unmittelbar folgen zu lassen. Alles dieses wurde mir zugestanden, und der damalige Major von Bayar wollte mich begleiten. Kaum aber war ich diesem Herrn aus dem Gesicht, so zog man die zwanzig Husaren, vielleicht aus Furcht, vielleicht aus Chikane, zurük. Bei dem Wegreiten sagte ich: Sie möchten nur den Weg rechter Hand einschlagen: man würde nicht auf sie feuern, weil ich den Gouverneur so lange, bis sie vorbei marschirt seyn würden, mit Kapitulationsvorschlägen aufhalten würde. Ein sonderbarer Fall würde es seyn, fügte ich hinzu, wenn sich diese Festung an Husaren ergäbe. Ich begab mich hierauf mit dem Major, dem Trompeter und einem Husaren auf den Weg, und näherte mich der Stadt, welche rechter Hand am Fuß des Berges lag. Bei dem ersten Hause stieß ich auf einen Soldaten, der seine Patrontasche um hatte, und vom zweiten Kreisregiment war. So wie er mich erblikte, erschrak er, und wollte entfliehen. Allein ich machte mich seiner habhaft, und fragte ihn, wo er hin wolle. Er gab vor, daß er, um Brod zu holen, nach seinem Quartiere, das, wie er mir zeigte, in einem nah gelegenen Dorfe lag,

hätte

hätte gehen wollen. Nach weiterem Ausfragen erfuhr ich, daß der Gouverneur der Festung, der Generallieutenant **von Liebenau**, in der Meinung stünde, wir befänden uns noch in der Gegend von Görlitz, daß die Festung zwar nur mit einer Wache von 40 Mann, welche alle Tage abgelöst würden, besetzt wäre, daß sich aber in weniger als einer Stunde 200 Mann von dem Kreisregimente in die Festung werfen könnten, und daß sich noch überdies einige Invaliden nebst acht Kanoniren in der Festung befänden, die andern Invaliden aber zu der Armee abmarschirt wären. Außer dem Gouverneur, dem Kommandanten, einem schon sehr alten Manne, einem Artillerie- und dem wachhabenden Officier von dem Kreisregiment, befänden sich keine Officiere auf der Festung, versicherte der Soldat. Die Gewehre wären nicht geladen, ob man gleich scharfe Patronen ausgetheilt hätte. Letzteres fand ich sogleich bei Visitirung seiner Patrontasche bestätigt. Indem ich meinen Weg weiter fortsetzte, begegnete ich einem Handwerksburschen, der von der Festung herunter kam, und betrunken zu seyn schien. Er hörte, daß ich mit dem Major von Bayar französisch sprach, und ohne ihn zu fragen, sagte er mir in der nehmlichen Sprache, daß auf der Festung alles ruhig wäre, und an nichts weniger, als an die Preußen gedacht würde. Seine Aussage kam mit dem, was

ich

ich von dem Soldaten gehört hatte, vollkommen überein. Ich ritt auf einem Weg, der im Zikzak nach der Festung ging, und ehe ich mich es versah, befand ich mich vor dem ersten Schlagbaum, bei welchem zwei Schildwachten mit aufgepflanztem Bajonet standen. Sie erschraken bei meinem Anblik nicht weniger, als ich bei dem ihrigen. Um mich aus der Verlegenheit zu reissen, wußte ich kein andres Mittel zu ergreifen, als ihnen die Pistole vor die Stirn zu halten, und ihnen zu befehlen, das Gewehr, von welchem ich wohl wußte, daß es nicht geladen war, zu strecken, oder es vielmehr in den Graben zu werfen. Sie thaten das letztere, und ich schikte sie hierauf mit der Abfertigung fort, welche ich dem ersten Soldaten gegeben hatte. Sie sollten nehmlich hingehn, wohin sie wollten, nur aber nicht wieder zurükkommen, widrigenfalls ich sie entweder zusammenhauen oder gefangen nehmen würde, um sie unter die preußische Infanterie zu stecken. In der Meinung, daß mir die oben gemeldeten zwanzig Husaren in einer Entfernung von ungefähr 300 Schritten beständig folgten, ritt ich, ohne mich einmal nach ihnen umzusehn, weiter, und kam an den zweiten Schlagbaum, bei einer Zugbrücke. Die daselbst befindliche Schildwache behandelte ich auf die nehmliche Art, wie ich die vorhergehende behandelt hatte. Nachdem ich drei Brücken passirt,

und

und das Seil einer kleinen Sturmglocke, welche die zweite Schildwache anziehn wollte, abgehauen hatte; so kam ich endlich bei einem gewölbten Thor an, wo ich die Schildwache ebenfalls ohne Lärmen entwafnete. Als dieſes geſchehn war, rief ich den 20 Huſaren, die ich nicht weit hinter mir zu ſeyn glaubte, aus vollem Halſe zu: marſch! marſch! Auf dieſes Geſchrei ſprang ein Unterofficier von den Invaliden, der aber noch bei guten Kräften zu ſeyn ſchien, aus der bei dem Thore befindlichen Wachſtube heraus, und wollte Lärmen machen. Ich ſetzte ihm aber die Piſtole vor die Bruſt, und trieb ihn auf dieſe Art wieder in die Wachſtube zurük, wo ich ihn mit ſeinen Leuten ſo lange einſperrte, bis mein Huſar die Gewehre, welche unter dem Gewölbe an der Mauer hiengen, in den Graben geworfen hatte. Alsdenn aber ließ ich den Unterofficier und alle ſeine Soldaten, die ſämmtlich zu dem zweiten Kreisregiment gehörten, aus der Wachſtube heraus, und befahl ihnen, Mann für Mann vor mir vorbei zu marſchiren, ihre Patronen in den Graben zu werfen, und nachher die Feſtung zu verlaſſen. Ungefähr 200 Schritte von dieſem Thore ſtand, ohne daß ich es gewahr wurde, eine Schildwache von der Hauptwache. Dieſe zog ſich, ſo wie ich in die Feſtung kam, nach ihrer Wache zurük, welche in einer Art von Keller war, wo ich ſie nicht vermuthet hatte. Die Gewehre

wehre lagen in einem bretternen Verschlag, in welchem ich sie ebenfalls nicht sehn konnte. An dem Thore ließ ich den Husaren zurük, und befahl ihm, niemand in die Festung zu lassen, jedermann aber, Soldaten oder nicht, heraus zu jagen, und zugleich den Husaren, welche, wie ich glaubte, nahe hinter mir wären, zuzurufen, daß sie herbeieilen möchten. Ich selbst begab mich auf den Paradeplatz, einen mit großen Gebäuden umgebenen Hof. Anfänglich zeigte sich niemand. Als ich aber Appel blasen ließ, kam der General v. Libenau an das Fenster, und rief uns zu: wer uns erlaubt hätte, in eine Festung zu kommen, welche dem König von Polen gehöre. Ich erwiederte: Niemand hätte uns solches verwehrt, und ich wäre von dem Feldmarschall Gesler an ihn geschikt. Dieser General war auch in der That mit unsrer Kolonne gekommen. Er kommandirte sie aber nicht, und war damals noch zu Bautzen. Der General von Libenau kam, auf mein Ersuchen, in Begleitung einiger Bedienten, herunter, indessen ich mich nach meinen zwanzig Husaren umsah, die aber nicht erscheinen wollten, worüber ich denn sehr unruhig wurde. Libenau und ich bekomplimentirten uns einige Augenblicke; da ich aber am Ende nicht wußte, was ich ihm weiter sagen sollte; so foderte ich ihm mit Ungestüm seinen Degen ab, und sagte ihm, daß nunmehr die Festung dem König von Preußen gehöre. Allein

der

der sächsische General ließ sich nicht außer Fassung bringen, zog den Degen, und schrie: man solle uns entweder gefangen nehmen, oder vor den Kopf schiessen. Die von mir bisher noch nicht entdekte Hauptwache sprang aus dem Keller hervor, und ergrif ihre Gewehre. Ich konnte mir nun nicht mehr anders helfen, und drükte meine Pistole auf den Herrn von Liebenau ab. Dies war der erste Schuß, der in diesem Kriege gefallen ist. Liebenau wurde in den Leib geschossen. Ich ergrif hierauf die andre Pistole und wandte mich gegen die Soldaten von der Wache, welche noch nicht alle das Gewehr ergriffen hatten. Die Pistole ging wider meinen Willen loß. Dies und der Fall des Generals, den ich durch seine Leute wegbringen ließ, bewog die Wache, sich zu ergeben, und ich schikte sie auf die nehmliche Art, wie die erstern Schildwachen, aus der Festung heraus. Meine zwanzig Husaren kamen indessen noch nicht, und meine Verlegenheit war in der That nicht klein. Ich hatte bereits den Trompeter nach ihnen geschikt, und nun schikte ich auch den Major von Bayar ab, um zu sehen, wo sie blieben. Aber diese beiden Abgesandten vergaßen ebenfalls die Rükkehr. Der Herr v. Ezekeli hielt sie zurük, und ließ keine Husaren verabfolgen, weil er sie zu verlieren befürchtete. Er wollte der Erzählung des Majors keinen Glauben beimessen, und behauptete, der Gouverneur habe alles dieses nur gethan,

um

um uns noch beſſer in das Netz zu ziehn. Ich blieb indeſſen wohl eine Stunde auf dem Platz, nahm einige Soldaten gefangen, die über denſelben gehn wollten, und war feſt entſchloſſen, eher zu ſterben, als meine Beute fahren zu laſſen. Wie ich endlich alles ruhig und niemand zum Vorſchein kommen ſah, ſo kehrte ich wieder nach dem erſten Schlagbaum zurük. Hier ſah ich einen einzeln Huſaren auf dem Felde herumflankiren, ich rief ihm, und ſchikte ihn zu dem Obriſten von Putkammer, welcher ſich endlich erbitten ließ, und mit Einbruch der Nacht ſelbſt mit 30 Huſaren in der Feſtung ankam. Auf dieſe Art eroberte ich mit drei Gehülfen die Bergfeſtung Stolpe, welche auf einem ſehr hohen Felſen liegt, und auf der Thorſeite mit drei in den Felſen gehauenen Graben umgeben iſt. Ich machte einen Generallieutenant, einen Obriſten, einen Officier von der Artillerie und einen andern nebſt zwei und vierzig Soldaten von dem Kreisregiment, acht Kanoniere und vier und zwanzig Invaliden zu Kriegsgefangenen, und erbeutete zwölf theils metallne, theils eiſerne Kanonen, verſchiedne Falkonets, Hand- und andre Mörſer, eine Menge Musketen, nebſt einem großen Vorrath an Munition und Lebensmitteln.

7. Wi-

7.

Widerlegung einer im ersten Stücke dieser Monatsschrift erzählten Anekdote.

Vorbericht des Herausgebers.

Die hier unten stehende Widerlegung ist auf ausdrükliches Verlangen eingerükt worden. Ich muß aber gleich zum voraus sagen, daß die ganze Recension, in welcher die Anekdote vorkömmt, der im folgenden widersprochen wird, ohne mein Vorwissen in diese Monatsschrift aufgenommen worden, weil der Herr Verleger sie mir zu zeigen vergessen hatte. Wäre sie mir vor dem Abdrucke zu Gesicht gekommen: vielleicht hätte ich den Verfasser um Erlaubniß gebeten, die ganze Anekdote auszustreichen, und eine andre dafür an die Stelle setzen zu dürfen; es wäre aber — ich will aufrichtig seyn — auch möglich gewesen, daß ich sie hätte stehn lassen; weil mir vielleicht nicht eingefallen wäre: daß die sämmtlichen Officiere eines Bataillons, die als wackere, brave Männer bekannt sind, sich deswegen für beleidigt halten dürften, weil von etlichen ihrer Grenadiere, nicht von allen, viel weniger von einem dieser Herren Officiere selber, darin erzählt wird: „sie hätten sich gebükt, wenn die Haubitzgranaten ihnen über die Köpfe geflogen,

ohne jedoch — dis bitte ich wohl zu bemerken — im geringsten den Ort zu verlassen, der ihnen zur Vertheidigung angewiesen worden." Und was läßt sich denn auch wohl, wenn so etwas nur von etlichen Soldaten eines ganzen Bataillons gesagt, dabei aber ihnen das Zeugniß gegeben wird, daß sie wie brave Leute auf ihren Posten stehn geblieben, anders daraus schliessen, als daß diese Etliche junge, des Kanonen- und Granatenfeuers noch ungewohnte, Bursche müssen gewesen seyn? ja, was noch mehr ist, wer wird es selbst alten und erfahrnen Soldaten verargen, wenn sie in einem belagerten Orte, während eines heftigen feindlichen Kanonenfeuers, gegen das sie ohnehin nichts auszurichten vermögen, dann und wann den Kopf hinter die Brustwehr drücken, um dem Feinde desto gesetzter und muthiger ins Auge zu blicken, wenn er zum Sturm heranrükt? Indessen will ich es jenen Herren Officieren gern auf ihr Wort glauben, daß sie bei keinem von ihren Leuten auch nur den mindesten Schein von Zaghaftigkeit wahrgenommen haben; allein möglich wär' es doch immer gewesen, dies werden sie selber zugeben müssen, daß wirklich einer oder der andre sich gebükt, sie aber dies nur nicht bemerkt hätten; denn man müßte ja hundert Augen eines Argus und so viel Ohren dazu haben, wenn man unter dem Getümmel eines feindlichen Angriffs das

Ver-

Verhalten jedes einzelnen Soldaten beobachten und auf alles aufmerksam seyn wollte, was rechts und links gethan und gesprochen wird. Uebrigens mag die Anekdote, von welcher hier die Rede ist, wahr oder falsch, oder auch zum Theil erdichtet seyn, welches ich nicht zu entscheiden vermag; so kann ich doch so viel mit Wahrheit versichern, daß ich mich erinnere, sie schon vor etlichen Jahren, mit eben den Umständen, wie sie in dieser Monatsschrift steht, gehört zu haben; allein ich muß auch hinzusetzen: daß ich sie längst wieder vergessen hatte; weil das eben keinen sonderlichen Eindruk auf mich machen konnte, was etliche Gemeine von dem Regiment des Prinzen von Preußen über das Verhalten einiger Bursche des v. Preißschen Grenadierbataillons vielleicht bloß unter sich mochten geäußert haben; da mir ohnehin sehr wohl bekannt war, daß jenes Regiment und dieses Bataillon an dem Ruhme, welchen sie sich durch die Vertheidigung von Neustadt erworben, gleichen Antheil hatten.

In dem Stük der Militärischen Monatsschrift vom Monat Januar 1785. befindet sich eine Anekdote, die dem Regimente Prinz v. Preußen, auf Kosten andrer braven Männer, eine sehr falsche Lobeserhebung macht. Die Anekdote erzählt: Als im Jahre 1779 das ehmalige

v. Preiß, jetzige v. Pfuhlsche Grenadierbataillon mit dem Regimente Prinz v. Preußen zu Neustadt in Oberschlesien auf Postirung gestanden; bei dem am 28ten Februar 1779 daselbst erfolgten feindlichen Angriffe, sich einige Grenadiere des jetzigen v. Pfuhlschen Bataillons, vor denen auf sie zu gekommenen Kanonen- und Kartetschenkugeln, jedoch ohne von der Stelle zu weichen, sich gebükt, und dieserwegen die Bursche des Regiments Prinz v. Preußen mit vorerwähnten Grenadieren weiter keine Dienste hätten thun wollen.

Da nun diese Erzählung nichts anders, als eine Erdichtung ist, die nicht nur sämmtlichen Herren Officieren des gedachten Grenadierbataillons, sondern auch denen Gemeinen nachtheilig wird, und überdem den Argwohn erwekt, als rühre die Ausbreitung dieses falschen Gerüchts von dem diesseitigen Regimente her: so halte ich es für meine Pflicht, bekannt zu machen, daß stets zwischen dem Regimente und dem Grenadierbataillon v. Preiß, jetzt v. Pfuhl, die größte Freundschaft und Eintracht sowohl von Seiten der Officiere als auch Gemeinen gewesen, daß keiner von gedachtem Grenadierbataillon seine Pflicht und Schuldigkeit vergessen, auch niemand eine Miene oder sonst eine körperliche Bewegung gemacht, welche eine Zag-

haftig-

haftigkeit hätte verrathen können; vielmehr hat ein Kommando gedachtem Grenadierbataillon nicht nur vor unsern Augen, sondern auch im Angesicht des Feindes, den stärksten Beweis seines Heldenmuthes und Tapferkeit abgelegt, und von der Gefahr, welcher dieses Kommando ausgesetzt war, geben die Kirchhof- und Klostermauern zu Neustadt noch redende Beweise.

Die Herren Verleger der militärischen Monatsschrift ersuche ich, zur Genugthuung des Regiments und des Grenadierbataillons von Pfuhl, gegenwärtiges in der militärischen Monatsschrift bekannt zu machen. Potsdam den 8ten März 1785.

v. Borch,
Obrister und Kommandeur, im Namen sämmtlicher Officiere des Prinzen von Preußen Königl. Hoheit Regiments.

8.

Erinnerung des Herausgebers.

Ich muß alle und jede Herren und Freunde, welche die Güte haben, durch Beiträge an dieser Monatsschrift Theil zu nehmen, ein für allemal angelegentlichst bitten: dem Verleger ja keine Privatbriefe von lebenden oder verstorbenen Personen, weß Standes oder Würde diese auch seyn mögen, zur Bekanntmachung einzuschicken, wenn sie nicht von den Verfassern derselben, oder, wenn diese nicht mehr leben, von deren Anverwandten die Erlaubniß dazu bekommen, und sie dies dem Herrn Verleger auf ihr Wort versichern können. Jeder Billigdenkende wird es ohne Zweifel mit mir für eine unverzeihliche Indiscretion halten, Briefe oder Aufsätze von Jemanden ins Publikum zu schicken, die er nicht für dasselbe bestimmte. Demungeachtet ward dem H. V. erst vor kurzem noch ein weitläuftiges Sendschreiben zum Einrücken in diese Monatsschrift eingeschikt, das ein in jedem Betracht großer Mann im Jahr 1778 an die Herren Officiere seines Regiments sollte geschrieben haben, das mir aber, ehe ich noch vier Zeilen davon gelesen hatte, schon als eine höchst elende Fiktion irgend eines müßigen Kopfs vorkam, und es auch in der That ist, wie ich jetzt Beweise davon in Händen habe.

Merk-

Merkwürdige Anekdoten, wenn sie nicht schon allgemein bekannt sind, zumal solche, die nachahmungswürdige Muster von Tapferkeit, klugem Verhalten in den mancherlei kritischen Situationen des Krieges, Liebe fürs Vaterland u. d. gl. aufstellen, werden mir jederzeit willkommen seyn, wenn die Herren Einsender sich nennen und für die Wahrheit ihrer Erzählungen stehen, oder wenigsten sagen, woher sie dieselben genommen haben. Widrigenfalls werde ich nichts von der Art aufnehmen; denn ich möchte nicht gern zum zweitenmale (das erstemal geschah es ohne mein Wissen) in den Fall kommen, Jemanden durch dergleichen Erzählungen Anlaß zu gegründeten Klagen zu geben, und diese Monatsschrift verdienten Kritiken auszusetzen; denn an unverdienten und lächerlichen fehlt es jetzt schon nicht, wohin ich denn besonders die eines Mannes rechne, der, wie man mir berichtet hat, etliche der darin vorkommenden Aufsätze für undeutsch erklärt, weil die Schreibart darin sich ein wenig mehr der neuern nähert; der Styl dieses Kritikers aber genau eben derselbe ist, worin jetzt alte und verjährte Dienstreglements vor funfzig und mehr Jahren abgefaßt wurden, er auch nichts lesen oder verstehn kann, was nicht in diesem, oder höchstens im Styl der ältesten Gespräche aus dem Reiche der Todten geschrieben ist.

9.

Recensionen.

Vom Dienste der leichten Kavallerie im Felde, besonders für den Subaltern-Officier, mit Kupfern. Dresden 1784. in der Waltherschen Hofbuchhandlung.

Diese Schrift enthält folgende Ausarbeitungen:

1.) Von Aussetzung der Feldwachten, und was auf solchen zu beobachten.

2.) Vom Patrouilliren, sowohl bei Tage, als bei Nacht, und zwar in einer bekannten Gegend.

Der Herr Verfasser giebt in diesem Abschnitte sehr gute und ausführliche Regeln über das Verhalten

a. der kleinen Patrouillen, die vor der Chaine des Lagers von jeder Feldwacht gemacht werden, oder die zur Sicherheit eines Postens entweder vor, seitwärts oder um denselben herumgeschikt werden.

b. Der großen und kleinen Patrouillen, die ein Dorf, einen Busch, Wald, Schlund u. s. w. zu durchsuchen haben.

c. Der kleinen Patrouillen, die ausgeschikt werden, Nachrichten vom Feinde einzuziehn.

3.) Vom Patrouilliren in einer unbekannten Gegend.

Nachdem der Verfasser einige Hülfsmittel angegeben hat, des Nachts aus den verschiedenen Arten der in der Ferne zu sehenden Feuer, oder des zu hörenden Geräusches und Getöses nützliche Schlüsse zu ziehn; so zeigt er, wie die im vorigen Abschnitte angegebenen Regeln auch in einer unbekannten Gegend anzuwenden sind, und welche noch außerdem müssen beobachtet werden. Zuletzt weist er an, wie dem Vorschlage des Herrn von Jeney gemäß ein Officier sich mit leichter Mühe und in der Geschwindigkeit einen ziemlich richtigen Plan von einer Gegend verschaffen kann, setzt dieserhalb denselben mehr aus einander, giebt die einem der Geometrie und des Zeichnens Unkundigen zu dessen Ausführung nothwendigen Hülfsmittel an, und zeigt den Nutzen, den so ein Plan gewäh-

gewähren kann, indem er eine danach eingerichtete Rekognoscirung und Angrif des Fleckens Berwick liefert, die beide sehr gut ausgearbeitet sind.

4.) Von den Winterpatrouillen.

Zeigt das dabei zu Beobachtende an.

5.) Von den Parteien.

Da der Herr Verfasser seinem Plane gemäß diese Schrift nur zum Unterrichte der Subaltern-Officiere bestimmt hat, so läßt er sich nicht in die großen Partheien ein, zu welchen mehr als 60 Pferde und sowohl Kavallerie als Infanterie erforderlich sind, und schränkt sich bloß darauf ein, gute und zweckmäßige Regeln zu nachstehenden Kriegesverrichtungen anzugeben, die auch zu den Partheien zu rechnen sind, und öfters mit nicht zahlreicherer, ja sogar zuweilen mit noch weniger Mannschaft müssen ausgeführt werden, nehmlich

a. Des Feindes Lager oder Quartier zu rekognosciren.

b. Den Feind während des Marsches zu rekognosciren, um sowohl ungefähr dessen Stärke und Marschordnung, als auch, wohin er solchen nimmt, zu beobachten.

c. Gefangene zu machen.

d. Eine Feldwacht anzugreifen und aufzuheben.

e. Kontributionen einzutreiben.

Zugleich aber verspricht er auch in Zukunft von dem Verhalten eines Trupps von 60 bis 100 Pferden zu handeln, die

a. während daß die Armee kantonirt, einen Vorposten haben.

b. einen solchen oder einen andern feindlichen Posten überfallen und aufheben sollen; oder

c. bestimmt sind, den Feind auf allerlei Art zu beunruhigen, und die Straßen zwischen dessen Lager und Depots oder Festungen unsicher zu machen.

Der Erfüllung dieses Versprechens wird gewiß jeder, der diese zwar kleine, aber sehr nutzbare und gute Schrift gelesen hat, mit Verlangen entgegen sehen, und der Recensent begnügt sich, dieselbe allen Officieren der Kavallerie, die sie noch nicht gelesen haben, bestens anzupreisen; denn junge und unerfahrne werden darin viel lehrreiches finden, und den übrigen wird es angenehm seyn,

die ihnen schon bekannten durch Erfahrung und aus vielen andern großen Werken gesammelten, die oberwähnte Sachen betreffende, Regeln, hier systematisch zusammengetragen und ausführlich aus einander gesetzt zu lesen. Daß der Herr Verfasser versprochen hat, dieser Monatsschrift einige Ausarbeitungen mitzutheilen, wird wahrscheinlich den Lesern derselben eine willkommene Nachricht seyn.

Br——ff.

Histoire des quatre dernieres Campagnes du Maréchal de Turenne, en 1672, 1673, 1674 & 1675, enrichie de Cartes & de plans topographiques, dediée & presentée au Roi de France, par M. le Chevalier de Beaurain, Géographe de Sa Majesté & son Pensionnaire. à Paris, chez l'auteur. M. DCC. LXXXII.

Die älteste und beste Geschichte, welche wir bisher von dem Marschall von Türenne besaßen, hat Deschamps hinterlassen, der in der Türennischen Armee diente und ein Augenzeuge von den Begebenheiten war, welche er erzählt. Bei Durchlesung seines Werks sieht man aber bald, daß er das Vertrauen des Marschalls nicht besessen habe. Denn aller seiner Scharfsicht ungeachtet ergründet er nicht immer Türennens wahre Absichten. Viele Begebenheiten übergeht er mit Stillschweigen und verliert die Feinde manchmal so sehr aus dem Gesicht, daß der Leser selbst errathen muß, was aus ihnen geworden seyn mag. Jedoch findet man auch in diesem Werke einzelne Vorfälle, die man in andern Büchern vergebens sucht.

Die Geschichte Türenns, welche Gratien de Sandras Courtils unter dem Namen du Bouisson herausgegeben hat, ist ein Gewebe von Lügen und Albernheiten.

Obgleich die Geschichte von dem Abt Ragnenet gut geschrieben ist; so ist sie doch für den Soldaten von keinem Nutzen. Und in eben diesem Geschmak ist auch das Leben Türenns von dem Abt Perrau aufgesetzt, welches man in der Lebensgeschichte berühmter Männer findet. Gemeiniglich haben die Geschichtschreiber, die keine Soldaten

daken sind, wenige Kenntnisse von dem Krieg, und selten sind sie daher im Stande, die Operationen des Kriegs vollständig zu erzählen, und die Ursachen der Begebenheiten auf eine befriedigende Art zu entwickeln. Wichtige Vorfälle übergehn sie mit Stillschweigen und verweilen sich bei unnützen und kleinen Gegenständen, die den Mann von Genie nicht interessiren. Manchmal opfern sie die Wahrheit der Schönheit der Sprache auf, die zwar den Leser bezaubert, aber ihn nicht unterrichtet. Feldzüge großer Generale, diese ergiebigste Quelle des Unterrichts für den Officier, müßten also nur von Männern beschrieben werden, welche ihre Kenntnisse unter dem Donner der Kanonen gesammlet haben.

Die Geschichte Türenns, welche aus der geschikten Feder des Ramsai geflossen ist, verdient vor allen bisher genannten Werken den Vorzug. Denn der Verfasser hatte das Glük, die Handschriften Türenns ordnen zu können und sie benutzen zu dürfen. Die Größe der Arbeit scheint ihn aber abgeschrekt zu haben, weil er nur einen sehr kleinen Theil von den Handschriften benutzte, die er hätte zu Rathe ziehen können, und es leichter fand, seine Geschichte nach Relationen aufzusetzen, die zwar in Ordnung gebracht, aber höchst unvollständig und fehlerhaft waren.

In dem Jahre 1779 hat der Herr v. Zanthier, Major in Portugiesischen Diensten, die Feldzüge des Vicomte von Türenne, aus den ächtesten Urkunden geschöpft, herausgegeben. Aber auch dieses Werk ist nicht ganz des großen Mannes würdig, dessen Thaten es verewigen soll.

Es erhellet also die Nothwendigkeit eines Werks, welches die Feldzüge des Marschalls von Türenne in ein helleres Licht setzt, und für den Officier unterrichtender ist, als die bisher angeführten Werke. Der königl. franz. Geograph, Ritter v. Beaurain, welcher durch die Herausgabe der Feldzüge des Marschalls, Herzogs v. Luxemburg, und des Prinzen v. Conde, schon rühmlichst bekannt ist, hat einen Theil dieses Wunsches erfüllt, indem er in dem J. 1782 die vier letzten Feldzüge des Marschalls von Türenne bekannt gemacht hat; ein Werk, welches aus den Originalpapieren dieses Generals, welche der Herzog v. Bouillon dem Verfasser mitgetheilt hat, und aus einigen andern glaubwürdigen Schriften zusammengetragen worden ist. Aus einer Stelle in dem Vorbericht scheint

zu

zu erhellen, daß der Ritter v. Beaurain nicht der Verfasser des historischen Theils dieses Werks sey. Denn er sagt selbst: „Ayant rendu compte de tout ce, qui con„cerne la partie historique de cet ouvrage, qui ne „pouvoit etre rédigée, que par un militaire „instruit &c.

Man kann leicht denken, wie viel Zeit und Mühe es dem Verfasser gekostet haben müsse, viele Handschriften ohne Anzeige des Tages und der Jahrzahl zu ordnen, das nützliche von dem überflüßigen abzusondern, und alsdenn aus allen diesen Bruchstücken eine ununterbrochene historische Kette zu bilden. Diese Untersuchungen haben den Verfasser überzeugt, mit welcher Nachläßigkeit und Unrichtigkeit die Geschichtschreiber bisher das Leben des Marschalls von Türenne behandelt haben.

Der Verfasser ist übrigens keineswegs der Panegirikus seines Helden. Er erzählt die Begebenheiten in jenem pomplosen, einfachen Ton, der den Charakter des Marschalls so so sehr auszeichnet, und der jedem wahrhaft großen Manne eigen ist.

Vor jedem Feldzug findet man eine kurze Einleitung, in welcher die politischen Unterhandlungen der kriegführenden Mächte erzählt, ihre gegenseitige Lage entwickelt, und die Stärke der Armeen angegeben werden. Die Kantonirungsquartiere, welche die Armeen vor der Eröfnung des Feldzugs bezogen haben, und die Art, wie die Truppen aus denselben zusammengezogen und in ganze Korps formirt wurden, sind angezeigt. Man findet hier die Anlegung der Magazine, und sieht, welchen Schluß man daraus auf den Operationsplan des Feldzugs machen könne.

Jeder Feldzug ist wieder in mehrere Epochen eingetheilt, und auf jede Epoche folgen einige Betrachtungen über die Fehler, welche der eine General begangen, und über die Art, wie sie sein Gegner benutzt hat. Ueberall ist angemerkt worden, wo entweder die Beschaffenheit des Terrains, oder der Mangel an Lebensmitteln, oder endlich die Befehle des Hofs, den Unternehmungen des Feldherrn und seinem emporstrebenden Geist Grenzen setzten. Der Leser folgt beiden Generalen von einem Lager in das andre. Bei jedem Marsch, bei jedem Lager ist die Absicht angezeigt, welche der General dadurch zu erreichen hofte.

Die

Die erste Epoche des Feldzugs von 1672 ist nur wegen der Schnelligkeit merkwürdig, womit die Eroberungen Ludwigs des Vierzehnten fortschritten, und welchen endlich die Ueberschwemmungen Grenzen setzten, die durch die durchstochenen Dämme verursacht wurden.

Die zweite Epoche eben dieses Feldzugs ist weit unterrichtender. Türenne wußte mit einer schwächern Armee die Unternehmungen eines Feindes rükgängig zu machen, der ihm an Anzahl überlegen war, und von geschikten Generalen angeführt wurde.

In der ersten Epoche des Feldzugs von 1673 fuhr der franz. General fort, die Maaßregeln der Alliirten zu vereiteln, den Kurfürsten v. Brandenburg zum Frieden, und die Kaiserlichen zum Rükzug nach Böhmen zu nöthigen.

In der zweiten und dritten Epoche dieses Feldzugs dringen die Kaiserlichen wieder in Franken und gegen den Rhein vor. Der Verfasser erzählt die Maaßregeln, wodurch Türenne ihre Absichten zu hintertreiben sucht. Aber durch die Befehle des Hofes eingeschränkt, konnte er den Grafen v. Montecuculi nicht verhindern, an den Rhein zu marschiren, sich mit den Holländern zu vereinigen und Bonn wegzunehmen. Bisher hat man diese für Frankreich unglükliche Begebenheiten der Treulosigkeit zugeschrieben, womit der Bischof von Würzburg sein dem Marschall von Türenne gegebenes Wort brach, die bei Würzburg befindliche Mainbrücke den Kaiserlichen überlieferte, und sie dadurch in den Stand setzte, die Lebensmittel wegzunehmen, welche Türenne zu Wertheim hatte. Der Verfasser beweißt aber aus einem Brief des Herrn v. Beaulieu, damaligen Intendanten der Türenneischen Armee, daß, dieses Vorfalls ungeachtet, die franz. Armee keinen Mangel an Lebensmitteln erlitten haben würde.

Der Feldzug von 1674 ist wider in mehrere Epochen eingetheilt. Die erste geht von dem 15. Januar bis zu dem 25sten März.

In der zweiten Epoche, welche die Begebenheiten von dem 26. Mai bis zu dem 30. Juni enthält, findet man den Marsch der franz. Armee aus dem Lager bei Hochfeld, über Hagenau, Philipsburg, Aftersheim, Ditzingen, Sandhausen, Sandtlehne und Alt-Wißloch sehr schön entwikelt. Die hierauf erfolgte Schlacht bei Seitzheim, wo Türenne die Kaiserlichen in einem vortheilhaften Posten angrif und schlug, ist genau beschrieben, und die

Zeich-

Zeichnung entspricht vollkommen der wirklichen Beschaffenheit des Terrains, wenn man einige Aenderungen ausnimmt, welche ein Zeitraum von hundert Jahren nothwendig verursachen muß.

Die dritte Epoche geht von dem ersten bis zum 31. Julius.

Der Verfasser zeigt hier, daß der Marschall v. Türenne an der Verheerung der Pfalz, welche in diesen Zeitraum fällt, unschuldig war, und daß man ihn bis hieher einer Handlung beschuldigte, deren ein Mann von Türenns menschenfreundlichen Charakter nicht fähig seyn konnte.

Da der Vicomte wohl einsah, daß er nach der angekommenen Verstärkung der alliirten Armee genöthigt seyn würde, über den Rhein zurükzugehen; so wollte er den Feinden vorher die Mittel benehmen, ihrer Armee an dem rechten Ufer des Flusses den nöthigen Unterhalt verschaffen zu können. Er ließ also die Feldfrüchte entweder wegnehmen oder verderben: ein Betragen, welches die Gesetze des Krieges rechtfertigen, und das keinem General verarget werden kann. Die pfälzischen Bauern, welche hierdurch in die äußerste Noth kamen, ließen ihre Wuth an französischen Soldaten aus, die sie tödteten, und deren zerstümmelte Körper man in der Folge fand. Ihre Kammeraden wurden, wie natürlich, über diese Grausamkeit aufgebracht, und stekten einige Dörfer in Brand, ohne dazu von ihren Officieren befehligt worden zu seyn. Sobald aber Türenne dieß erfuhr, ließ er bei der ganzen Armee, unter Androhung der schärfsten Strafe, verbieten, daß sich kein Soldat unterstehn sollte, irgendwo Feuer anzulegen. Die Schuldigsten ließ er sogar am Leben strafen.

Wenn wir den unwahrscheinlichen Fall annehmen, daß Ludwig der Vierzehnte dem Marschall von Türenne den grausamen Befehl gegeben hätte, die Pfalz zu verheeren; so würde der Vicomte diesen Brief ganz gewiß unter seinen Papieren aufbewahrt haben, um seine Ehre bei der Nachwelt zu vertheidigen. Aber einen solchen Befehl fand der Ritter von Beaurain nicht unter jenen Handschriften.

Ueberdies gab Türenne den Kommissarien, welche über die Lebensmittel gesetzt waren, den ausdrüklichen Befehl, auch den pfälzischen Bauern Brod auszutheilen. Es ist also höchst ungerecht, wenn man auf die Rechnung des franz. Generals Unordnungen schreiben will, die in der

Nacht

Nacht von Truppen begangen wurden, welche man um so weniger in einer strengen Mannszucht halten konnte, da sie auf beiden Seiten des Neckars in weitläuftige Quartiere verlegt waren. „Es ist (wie Herr v. Tempelhof in der Geschichte des 7jährigen Krieges S. 190 sagt) „für einige Menschen so etwas trostreiches, so etwas beruhigendes, wenn sie sehen, daß sich Jemand findet, der „das Herz hat, einen großen Mann zu tadlen, und sie „sind daher sehr geneigt, ihm ihren Beifall laut zuzurufen." Und dies mag denn auch der Fall bei Türennen gewesen sein. Seine Feinde bedienten sich dieser Gelegenheit, seinen Ruhm zu verkleinern und sein Andenken bei der Nachwelt anzuschwärzen.

Da Herr Kolini im Jahr 1767 zu Mannheim eine Abhandlung bekannt machte, in welcher er zu beweisen suchte, daß der Kurfürst von der Pfalz dem Marschall v. Türenne keine Ausforderung zugeschikt habe; so liefert der Ritter v. Beaurain die Abschrift dieses Briefes, nebst einigen andern, die man unter den Originalpapieren des Marschalls gefunden hat.

Die vierte Epoche des Feldzugs von 1674 geht von dem 1. August bis zum 12. Oktober. Hätte der Marquis v. Vaubrün den Befehl des Marschalls v. Türenne befolgt, sich der Rheinbrücke bei Straßburg durch Güte oder Gewalt zu bemächtigen; so würden alle Bestrebungen der Alliirten, in Elsaß einzudringen, fruchtlos gewesen seyn. Nachdem sie über den Rhein gegangen waren, begingen sie den Fehler, daß sie in dem Lager bei Illkirch die Vereinigung mit den Truppen des Kurfürsten von Brandenburg nicht abwarteten, sondern sich in der schon sehr späten Jahrszeit dem ungewissen Ausgang einer Schlacht bloß stellten, die sie nöthigen konnte, über den Rhein zurükzugehn und Elsaß zu verlassen. Hätte das schlimme Wetter den Marschall v. Türenne nicht gehindert, seinen Sieg bei Enzheim an dem Tage der Schlacht selbst zu verfolgen: wie gefahrvoll würde die Lage gewesen seyn, in welcher sich die deutsche Armee befand, wenn noch überdies der Magistrat von Straßburg, aus Furcht vor der Rache Türenns, derselben den Gebrauch der Rheinbrücke verwehrt hätte. Die Generale der Alliirten hatten ein zu großes Zutrauen auf die Stärke ihrer Armee, und kannten einen Gegner zu wenig, der den kleinsten Fehler zu benutzen wußte.

Die

Die fünfte Epoche dieses Feldzugs endigt sich mit dem 28. November, da beide Armeen die Winterquartiere bezogen. In derselben findet man die Bewegungen der franz. Armee nach der Schlacht bei Enzheim, bis in das Lager bei Marlenheim, das sehr geschikt gewählt war, um den Zeitpunkt abzuwarten, wenn sich die Absichten der Alliirten näher entwickelt haben würden, auf eine meisterhafte Art aus einander gesetzt. Die franz. Armee verließ dieses Lager den Abend vorher, ehe sie von der alliirten Armee angegriffen werden konnte, und marschirte in das Lager bei Detweiler, einen Posten, der Zabern und Hagenau zugleich dekte. Türenne hatte alle Maaßregeln getroffen, um den Feinden überall zuvorzukommen, wohin sie sich auch wenden würden. Man sieht hier in einem sehr unterrichtenden Beispiel, wie wichtig die Kunst ist, Läger gut wählen, und Märsche der Armeen mit Vorsicht anwenden zu können.

In der sechsten Epoche dieses Feldzugs, der vielleicht die lehrreichsten Auftritte liefert, die je eine Kriegsbühne aufzuweisen gehabt haben mag, wenn wir damit den folgenden Feldzug verbinden, wo Montecuculi die gegenseitige Armee wieder anführte, findet man die Begebenheiten von dem 29. Nov. bis zum 30. Jan. 1675. Hier wird der Winterfeldzug des Marschalls von Türenne, in welchem er die alliirte Armee in wenigen Tagen nöthigte, das Elsaß zu räumen und über den Rhein zurükzugehn, auf eine vollständigere und gründlichere Art aus einander gesetzt, als bisher geschehen ist. Alle Kunstgriffe werden erwähnt, womit Türenne die wahre Absicht aller seiner Bewegungen zu decken wußte; alle Maaßregeln entwickelt, wodurch er den Marsch seiner Truppen beschleunigen und die Feinde zu einer Zeit überfallen konnte, wo sie einen Angrif am wenigsten vermutheten.

Der Feldzug von dem Jahre 1675 ist in zwei Epochen eingetheilt. Die erste geht von dem 25. März bis zu dem 27. Julius, dem Tag, an welchem eine Kanonenkugel dem ruhmvollen Leben Türenns ein Ende machte.

Da der Kaiser Leopold eingesehn hatte, daß die Unfähigkeit und Uneinigkeit der Generale, welchen er in dem vorhergehenden Feldzug seine Armee anvertraut hatte, an der unglüklichen Wendung Schuld waren, welche seine Angelegenheiten genommen hatten; so stellte er nunmehr den Grafen v. Montecuculi wieder an die Spitze sei-

ner

ner Armee, einen Mann, dessen Genie Türennen das Gleichgewicht halten, und der den Kaiserlichen neuen Muth einflößen konnte.

Die Absicht Türenns in diesem Feldzug war, der kaiserlichen Armee den Einmarsch in Elsaß zu verwehren. Hier kam es aber auf die Vertheidigung eines Flusses an, und Türenne faßte den kühnen, aber großen Entschluß, nicht auf dem linken Ufer des Rheins zu bleiben, sondern über denselben zu gehn, und also den Fluß, den er vertheidigen wollte, im Rücken zu lassen.

Die Gründe, welche ihn zu einer Unternehmung bewogen, welche kleine Geister vielleicht mit dem Namen der Tollkühnheit belegen würden, waren folgende.

Blieb die franz. Armee auf dem linken Ufer des Rheins, so mußten ihr alle Maaßregeln, welche Montecuculi traf, um den franz. General durch Scheinbewegungen zu hintergehn, unbekannt bleiben, weil man keine Partheien über den Fluß schicken konnte, um von dem Feinde nähere Nachrichten einzuziehn. Montecuculi konnte also die franz. Armee nach einer Gegend hinlocken, indessen er in einer andern Gegend mit dem größten Theil der Armee plötzlich über den Rhein ging. Türenne würde in einer solchen Stellung am Ende Phillipsburg verloren haben. Ueberdies konnte er sich in der späten Jahrszeit, aus Mangel an Unterhalt, in dem Elsaß nicht erhalten. Unter solchen Umständen war es also weislich gehandelt, daß er seine Vertheidigungslinie auf dem rechten Ufer des Rheins nahm, der Armee auf Unkosten des Feindes Unterhalt verschafte, seine Festungen dekte, und endlich den Alliirten Frankreichs, besonders dem Kurfürsten von Baiern Vertrauen einflößte. Sobald Türenne über diesen Fluß gegangen war; so schränkten sich alle seine Bewegungen darauf ein, Straßburg und die Brücken bei Oltenheim zu decken. Wir würden die Grenzen einer Recension überschreiten, wenn wir alle Maaßregeln erzählen wolten, welche Türenne ergrif, um den Feinden bei diesen beiden Punkten zuvorzukommen, und wir müssen daher den Leser auf das Werk selbst verweisen.

Wem aus den Kriegsnachrichten des Marquis von Feüquiere das schöne Manöuver bekannt ist, wodurch Türenne die Stellung des Grafen von Montecuculi bei Renchenloch in der Front und in der linken Flanke umfaßte, die Kaiserlichen nicht nur von Straßburg, wo ihre

beträchtlichsten Magazine waren, und wohin alle ihre Bewegungen abzwekten, wirklich abschnitt, sondern sie auch noch von Ofenburg abzuschneiden drohte, — dem wird es sehr angenehm seyn, die Maaßregeln vollkommen kennen zu lernen, wodurch Türenne diese großen Absichten zu erreichen wußte. Der Verfasser hat diese edle Wißbegierde des Officiers vollkommen befriedigt, und ihn in den Stand gesetzt, den Anordnungen des franz. Generals Tag für Tag, Schritt für Schritt zu folgen.

Man hat bisher eine große Menge von Muthmaßungen über den Entwurf geschmiedet, den Türenne in dem Augenblicke seines Todes auszuführen Willens war. So viel ist indessen gewiß, daß die Worte: je le tiens, welche einige Schriftsteller dem Vicomte in den Mund legen, nachdem er die Stellung seines Gegners bei Nieder-Sasbach rekognoscirt hatte, sich mit dem bescheidenen Karakter Türenns so wenig vereinigen lassen, daß man ihre Wahrheit dreist leugnen kann, ohne eben Skeptiker zu seyn. Der Sohn des Generallieutenants von St. Hilaire, der den Marschall in den letzten Augenblicken seines Lebens nicht verlassen hatte, und Deschamps, ein andrer Augenzeuge, sagen nichts hievon. Ueberdieß steht in dem Bericht Türenns, den er kurz vor seinem Tode an Ludwig den 14ten absandte, daß er die Arriergarde des Feindes angreifen würde. Aber er sagt nicht, daß er die Feinde in der Schlinge habe. Diese Nachricht war zu wichtig, als daß er sie dem Könige nicht hätte melden sollen.

Es ist wahrscheinlich, daß Montecuculi bis zum Einbruch der Nacht in seiner Stellung würde geblieben und alsdann erst abmarschirt seyn. Die kaiserlichen Truppen, die in verschiedenen Posten in der Gegend von Sasbach stunden, würden sich bis auf den letzten Mann vertheidigt haben, um die Franzosen zurükzuhalten, und dadurch den Rükzug der kaiserlichen Armee zu decken. Eine andre Parthie konnte Montecuculi nicht ergreifen. Denn da das Terrein von einer solchen Beschaffenheit war, daß diejenige Armee, welche zum Angrif vorrükte, ohnfehlbar geschlagen worden wäre; so konnte es nicht zur Schlacht kommen. Ueberdies war der kaiserliche General weiter, als jemals, von Straßburg entfernt. Seine Armee hatte Mangel an Unterhalt, und die Gegenden um Sasbach konnten diesen Mangel nicht ersetzen. Monte-

eueuli ſchikte das Gepäk der Armee in das Würtembergiſche zurük, und hieraus ſcheint zu folgen, daß er die Abſicht hatte, auch mit der Armee zurükzugehn.

Es entſteht nun die Frage, welche Maaßregeln Montecuculi nach ſeinem Zurükzug ergriffen haben würde.

Nach Schwaben konnte der kaiſerliche General nicht marſchiren, weil er alsdenn den Kurfürſten von Baiern, einen Alliirten Frankreichs, im Rücken gehabt hätte.

Eben ſo wenig konnte Montecuculi den Krieg in die Gegenden des Neckars und Mains ſpielen, weil ſie ſeit zwei Jahren von beiden Armeen völlig erſchöpft waren, und mithin in denſelben keine Lebensmittel mehr gefunden werden konnten.

Nach Franken allein konnte ſich alſo die kaiſerliche Armee zurükziehn, und dann blieb Türenne Herr von dem ganzen Rheinſtrom. Vielleicht trieb er alsdenn die Feinde bis an die Grenzen Böhmens zurük, und führte jenen großen Entwurf aus, den er ſchon in dem Jahre 1673 gemacht hatte, nehmlich den Kaiſer in ſeinen eigenen Staaten zum Frieden zu nöthigen.

Obgleich ſich dieſes Werk mit dem Tode des Marſchalls v. Türenne endigen ſollte; ſo hat der Verfaſſer dennoch auch die Begebenheiten erzählt, welche unmittelbar darauf gefolgt ſind. Dies geſchieht in der zweiten Epoche, die von dem 28. Julius bis zu der Zeit geht, da beide Armeen die Winterquartiere bezogen haben. Man findet alſo hier den Rükzug der franz. Armee von Saßbach bis an die Brücken von Altenheim, die Schlacht dieſes Namens, wo die Uneinigkeiten des Grafen v. Lorges und des Marquis v. Vaubrün beinahe den völligen Untergang der franz. Armee nach ſich gezogen hätten, und endlich die Begebenheiten derſelben unter dem Herzog von Duras und dem Prinzen von Conde, der (nach ſeinem eignen Ausdruk) wünſchte, den Schatten Türenns nur eine halbe Stunde befragen zu dürfen.

Der Feldzug von 1675 iſt auch deswegen merkwürdig, weil drei der größten Generale, welche die Geſchichte aufweiſt, zu gleicher Zeit von dem Schauplatz abtreten. Denn auch Conde und Montecuculi verlaſſen die Spitze der Armeen, weil Krankheit und Alter ihnen die nöthigen Kräfte rauben.

Nachdem wir den hiſtoriſchen Theil dieſes Werks durchgegangen haben; ſo ſchreiten wir nunmehr zu der

Beurtheilung der dabei befindlichen Karten, welche von dreierlei Arten sind. Die erste Art von Karten, zu welcher, zum Beispiel, die von Holland und einigen angrenzenden Staaten gehört, dient dazu, wenn von den Bewegungen zweier Armeen die Rede ist, die sich in einer grosen Entfernung von einander befinden. Der Verfasser hat diese Bewegungen und die jedesmaligen Stellungen der Armeen durch Punkte angezeigt.

Zu der zweiten Art von Karten gehört die Karte von dem Lauf des Rheinstroms, von Basel bis Mainz. Das Studium der Feldzüge, welche der Marschall von Turenne in den Jahren 1674 und 1675 in diesen Gegenden führte, erforderte eine genauere Kenntniß des Terreins, als bloße geographische Karten, die nur den Lauf der vornehmsten Flüsse und die Lage der wichtigsten Oerter enthalten, geben können. Auf diesen sehr sauber gestochenen Karten sind die Märsche und Läger der franz. und deutschen Armee so angegeben, daß sie sich leicht unterscheiden, und daß der Leser mit einem Blik das Vortheilhafte oder Nachtheilige einer Stellung einsehn kann.

Zu der dritten Art von Karten gehören die Plane von den Belagerungen, Gefechten und Schlachten. Sie sind nach einem sehr großen Maaßstab gezeichnet, und der Herr Verfasser hat sich angelegen seyn lassen, alle Bewegungen während der Schlacht, von dem ersten Aufmarsch bis zur lezten Stellung beider Armeen, auf eine schöne und unterrichtende Art aus einander zu sezen. Die bisher bekannt gewordenen Plane von den hier beschriebenen Schlachten hatten einen großen Fehler, weil man auf denselben die Truppen nicht in Bataillone und Eskadronen abgetheilt, sondern die ganze Armee in einer Masse findet, und da ist es dem Leser unmöglich, sich von dem ausgeführten Manöuver einen richtigen Begrif zu machen. Um diesem Fehler abzuhelfen, hat der Ritter von Beaurain alle Bewegungen der Truppen zu zergliedern gesucht. Die Anzahl der Bataillone und Eskadronen, aus welchen eine jede Armee bestand, ist genau angegeben, und auch in dem verwickeltsten Gefecht die Bewegung des kleinsten Trupps nicht vergessen worden. Man sieht leicht, wie viel Mühe und Arbeit eine solche gewissenhafte Genauigkeit erfordere, und der unpartheiische Leser wird dem Herrn Verfasser die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er in den Beschreibungen der Schlachten bei Sinzheim, Ensheim,

heim, Altenheim, der Gefechte bei Mühlhausen und Colmar alle seine Vorgänger weit übertroffen habe.

Recensent nimmt sich die Freiheit, hier die Bemerkung beizufügen, daß man bei Beurtheilung dieser Schlachten auch auf die damalige Beschaffenheit der Armeen Rükſicht nehmen müſſe. Es iſt eine längſt bekannte Sache, daß dieſe Armeen gröſtentheils aus Kavallerie beſtanden. So war die franz. Armee bei der Schlacht bei Seitzheim aus 3500 Mann Infanterie, und 6000 Pferden, die kaiſerliche aber aus 1500 Mann Infanterie und 6000 Pferden zuſammengeſezt. Die Art, wie man in jenen Zeiten das Terrein benuzte, um einer Armee die beſtmögliche Stellung zu geben, und die Maaßregeln, welche man ergreifen mußte, eine Armee in einem vortheilhaften Poſten anzugreifen, müſſen alſo nothwendig Abänderungen erlitten haben, ſobald das Verhältniß der Kavallerie zur Infanterie abgeändert, und die Anzahl Kanonen, die man mit ins Feld ſchleppt, vermehrt wurde.

Um demnach die Feldzüge eines Türenne, eines Conde mit wahrem Nuzen zu leſen, muß man zwar die Stärke der Armeen, welche gegen einander manöuvrirten, beibehalten, ihnen aber die Einrichtung geben, welche bei unſern neuern Armeen eingeführt iſt. Alsdenn entwerfe man eine Diſpoſition zur Vertheidigung des Poſtens, den die eine Armee, zum Beiſpiel die kaiſerliche, bei Seitzheim einnahm, und wenn dies geſchehn iſt, ſo mache man noch einen Entwurf des Angrifs auf dieſen Poſten, und befolge dabei Grundſäze, welche eine verfeinerte Taktik eingeführt hat.

Durch dieſe Methode werden die Einwürfe aller derjenigen widerlegt, welche das Leſen der Feldzüge älterer Generale als eine unnüze Arbeit verwerfen, und den vortreflichen Grundſaz aufſtellen, daß die Beſchreibung der Schlachten von Neerwinden, Malplaquet u. ſ. w. Offizieren, welche in dem nördlichen Theil Deutſchlands wohnen, deswegen höchſt entbehrlich ſeyen, weil ſie mit der Armee niemals in jene Gegenden kommen würden. So ungereimt dieſe Urtheile ſind, ſo groß die Unwiſſenheit iſt, welche ſie erzeugt: ſo wahr ſind ſie doch, und es iſt ganz gut, wenn man dieſen Herren, die von ihrem ewigen Wohnſiz, dem L'hombre- und Pharaotiſch, aus Könige richten, und die Werke des Genies bei dem Dampfe des Knaſters beurtheilen, manchmal die Wahrheit ſagt.

Da der Marschall von Türenne und die deutschen Generale in den Feldzügen von 1674 und 1675 sich niemals weit von dem rechten oder linken Ufer des Rheins entfernt haben; so wäre es überflüßig gewesen, dieser Karte die große Ausdehnung in die Breite, welche sie wirklich hat, zu geben, wenn der Ritter von Beaurain nicht die Absicht gehabt hätte, von diesen Gegenden, welche durch die Ereignisse, die sich in denselben zugetragen haben, für den Officier sehr wichtig geworden sind, eine vollständige Karte zu liefern.

Uebrigens müssen wir bemerken, daß, da sich die Beschaffenheit des Terreins in einem Zeitraum von hundert Jahren sehr ändern kann, der Ritter von Beaurain sich bemüht hat, das Terrein so auszudrücken, wie es zu den Zeiten des Marschalls von Türenne gewesen seyn muß. Denn die Operationen dieses Generals würden nicht immer auf die heutige Beschaffenheit passen. Demungeachtet kann die Karte von dem Rheinstrom nicht nur zu allen Feldzügen, welche unter der Regierung Ludwigs des 14ten in diesen Gegenden geführt worden sind, sondern auch heutiges Tages noch mit Nutzen gebraucht werden.

Auf dem fünften Stük dieser Karte findet man die Gegend um Heilbronn am Neckar. Da ich mich mehrere Jahre in derselben aufgehalten habe, und da sie mir also sehr genau bekannt ist; so werde ich eine Vergleichung zwischen der Gegend, wie sie wirklich ist, und wie sie in der Karte ausgedrükt worden, anstellen.

Der Weg von Brakenheim nach dem Dorfe Neuberg geht anfänglich ungefähr 1500 bis 2000 Schritte gerade aus, und dann kömmt man an sehr hohe Weinberge, wo sich der Weg theilt. Der, rechter Hand, führt über die Berge in einer Schluft nach Northeim; der andre linker Hand, ebenfalls in einer Schluft auf den Gipfel der Weinberge. Sobald man hier angekommen ist, findet man eine neue Schluft vor sich, welche den sehr steilen Berg wieder herunter führt, und an dem Fuß dieses Berges liegt das Dorf Neuberg: hart an demselben, rechter Hand, das auf einem Felsen liegende alte, zertrümmerte Schloß der Grafen von Neuberg.

Alles dieses ist unrichtig in der Karte ausgedrükt. Denn in derselben findet man keinen Weg, der von Brakenheim nach Neuberg führte. Anstatt, daß das Dorf Neuberg an der linken Seite des Berges liegen sollte, auf

welchem

welchem das alte Schloß befindlich ist, wovon vorhin die Rede war, liegt es von diesem Berg rechts, in einer Entfernung von ungefähr 1000 Toisen.

Der Weg von Neuberg nach Schwaigern geht über den sogenannten Heuchelberg, der größtentheils mit Waldungen bewachsen ist. Zwar findet man in der Karte, zwischen Neuberg und Schwaitzern, auch einen Wald. Aber der Heuchelberg ist jenseits des Dorfes Gemingen (nicht Guemingen) versetzt, ungefähr 4000 Toisen von dem Ort, wo er seyn sollte. Ueberdies sind einige Dörfer, die auch vor hundert Jahren schon existirt haben, ganz ausgelassen, und die Namen von andern falsch geschrieben. Zwar kann man den Ritter v. Beaurain damit entschuldigen, daß sich diese fehlerhafte Stelle auf der Ecke der Karte befindet, wo sich freilich die Fehler zu häufen pflegen. Aber man sieht hieraus wenigstens, wie unvollständig die Kenntniß ist, welche wir von einem Lande vermittelst der Karten erhalten können. Die Karten sind immer eine sehr unvollständige Zeichensprache, und ich würde immer gute topographische Beschreibungen Karten vorziehn, die in aller Eil, ohne Instrumente und von Leuten aufgenommen sind, die nicht einmal die niedre Geometrie im Kopfe hatten.

Der Ritter von Beaurain macht uns Hofnung, daß er nach und nach die Feldzüge des Marschalls von Turenne, bis zu der Epoche, da er Marschall von Frankreich geworden, so wie die Feldzüge des Marschalls v. Crequi, v. Latinat und v. Vendome herausgegeben werde. Jeder wißbegierige Officier muß diesen Werken mit Sehnsucht entgegen sehen, und wird den Wunsch äußern, daß sie bald von eben der geschikten Hand, welche die deutsche Ausgabe der Feldzüge des Marschalls von Luxemburg besorgt hat, übersetzt werden möchten.

Zustand der Königl. Preuſs. Armee im Jahr 1785, und kurzgefaſste Geſchichte dieſes Heeres von ſeiner Stiftung an bis auf die jetzigen Zeiten. 20 Bogen.

Dies ist das Werk, was seit langer Zeit jährlich herausgekommen, und das wegen seiner Vollständigkeit und Genauig-

Genauigkeit vor allen ähnlichen Schriften den größten Vorzug verdient. Die Eintheilung ist folgende:

I.) Geschichte des Preußischen Heeres im Kleinen.
II.) Berechnung der Stärke der Preuß. Armee und Nachweisung ihrer Vertheilung in Inspektionen.
III.) Kronik der Preuß. Regimenter, und wie selbige mit Staabsofficieren und Kapitainen besetzt sind.
a) Infanterie: 1) Die Feldregimenter. 2) Die Garnisonregimenter. 3) Grenadierbataillone. 4) Artillerie.
b) Kavallerie: 1) Küraſſiere. 2) Dragoner. 3) Husaren. 4) Feldjäger zu Pferde.
IV.) Rangliste der Generale und Staabsofficiere.
V.) Königliche Suite.
VI.) Gouverneure und Kommendanten.
VII.) Ritter des schwarzen Adlerordens.
VIII.) Liste derer Officiere, welche den Orden pour le merite haben.

Das Aeußere dieses Werks ist schön, auf gutes Schreibpapier gedrukt, und um keine Verwechslung mit andern ähnlichen, aber minder akkuraten Werken dieser Art zu machen; so dient zur Nachricht, daß dieses mit lateinischen Buchstaben gedrukt ist. Es kostet in allen Buchhandlungen 16 Gr.

Nachricht.

Ob ich bisher Antheil an dieser militärischen Monatsschrift gehabt habe oder nicht, ist vielleicht für das Publikum eben nicht sehr interessant; doch aber glaube ich einige Gründe zu haben, hiermit öffentlich zu erklären, daß in allen bereits erschienenen Stücken auch noch keine Zeile von meiner Hand ist. Damit auch jeder Leser wisse, was er auf meine Rechnung setzen kann, so gebe ich mein Wort, daß ich nie etwas ohne Unterzeichnung meines Namens werde einrücken lassen. Berlin den 12. März 1785.

G. E. v. Tempelhoff.

HANS IOACHIM v. ZIETEN.

Militärische Monatsschrift.

Fünftes Stük. Mai 1785.

I.

Ueber die innere Vertheidigung der Festungen.

Der Königlich Schwedische Generalmajor, Direktor der Fortifikationen und Ritter vom Schwerdtorden, Johann Bernhard Virgin hat, in dem Werk: La defenſe des places miſe en équilibre avec les attaques ſavantes et furieuſes d'aujourd'hui, welches er im Jahr 1781 zu Stokholm herausgegeben, den Begrif von der innern Vertheidigung der Festungen vollständiger und gründlicher entwickelt, als es bisher geschehen ist. Seine Vorschläge, die Festungen in einen Stand zu sezzen, in welchem sie dem heutigen kunstvollen und überlegenen Angrif lange Zeit, mit Nachdruk, widerstehen können, sind gröstentheils neu, und verdienen die Aufmerksamkeit des Ingenieurs in einem vorzüglichen Grad.

Wir wollen den Inhalt des ganzen Werks hersetzen:

Erster Theil.

Einleitung.

I. Hauptstük. Fehler der neuern Befestigungsarten.

II. Ueber den Gebrauch und die Erhaltung der Kanonen und Mörser in den Festungen.

III. Ueber die Wahl der Oerter, welche befestiget werden müssen. Allgemeine Betrachtungen über den Bau und den Nutzen der Festungen.

Zweiter Theil.

Einleitung.

I. Hauptstück. Ein Quadrat zu befestigen, dessen Seite zweihundert Toisen groß ist.

II. III. IV. V. VI. VII. VIII. IX. X. XI. XII. XIII. Erklärung verschiedner Befestigungsarten.

Die

Die wichtigsten Hauptstücke sollen nach und nach in die militärische Monatsschrift, mit Anmerkungen des Uebersetzers, eingerükt werden, und ich mache den Anfang mit der Einleitung, welche vor dem ersten Theile steht, weil der Verfasser darin wichtige Wahrheiten, mit einer lobenswürdigen Freimüthigkeit, sagt. Der General Virgin hat in den Jahren 1745 und 1746 in dem niederländischen Kriege acht Belagerungen beigewohnt, und nun tritt er als ein Greis von 75 Jahren auf, um uns das Resultat seiner Erfahrungen und seines Nachdenkens mitzutheilen. Ich denke, dieß muß ein günstiges Vorurtheil für ihn erwecken.

Einleitung.

Seit mehr als einem Jahrhundert klagt man über die schwache Vertheidigung unserer Festungen. Der Graf von Pagan sagt in seiner im Jahr 1645 herausgekommenen Abhandlung über die Befestigungskunst, daß sich ganz Europa über ihren geringen Widerstand verwundere; daß die stärksten Festungen sich nicht länger, als ungefähr sechs Wochen halten, und daß sich noch Niemand bemüht habe, diesem, einem Staate so schädlichen, Uebel abzuhelfen. Den Ingenieurs unsers Jahrhunderts kann man den gerechten Vorwurf machen, daß sie sich ebenfalls nicht mit glüklichem Erfolge

bemühen, die Kunst, Festungen zu vertheidigen, mit der Kunst, sie anzugreifen, in eine Art des Gleichgewichts zu setzen, da sie doch die großen Fortschritte der letztern zur Vollkommenheit sehen, und von ihrer Ueberlegenheit über die erstere redende Beweise haben. Man folgt bei Erbauung neuer Festungen und der Ausbesserung der alten lieber dem gewohnten Schlendrian und dem Sisteme eines Kriegsbaumeisters, das zwar ehemals in großem Ruf stand, dessen Unbrauchbarkeit aber eine hundertjährige Erfahrung gezeigt hat. Indessen gewinnt der Angrif immer neue Kräfte, und entdekt Kunstgriffe, die unsern Vorfahren unbekannt waren. Dieser Wachsthum ist so schnell, daß auch starke Festungen, nach einer Belagerung von zwei oder drei Wochen, dem Eroberer die Thore öfnen müssen. Zum Beispiele dienen Ostende, Mons, Namur in den Jahren 1745 und 1746.

Die Natur des Angrifs bringt es mit sich, daß er eher verbessert werden, mithin die Vollkommenheit früher erreichen kann, als die Vertheidigungskunst. Denn bei der gegenwärtigen Beschaffenheit unserer Festungen kann es geschehen, daß man in einem Feldzuge drei, vier und mehrere Festungen belagert und erobert. Fehler, welche bei den ersten Belagerungen begangen worden sind, können mithin bei den folgenden verbessert werden. Dauert nun der Krieg einige Zeit; so ist dieß ein

vortreffliches Mittel, die Belagerungskunst zu verbessern, ohne daß man dadurch einen gröſsern Verlust leidet. Ganz anders verhält es sich aber mit der Vertheidigung. Aeltere oder neuere Befestigungswerke können nicht so leicht verändert oder umgeschaffen werden. Dazu gehören nicht nur beträchtliche Summen Geldes und öfters ungeheure Arbeiten, sondern auch Zeit, welche uns politische Verhältnisse vielleicht nicht lassen. Die Vertheidigung bleibt mithin unvollkommen, weil die Werke, welche vertheidigt werden sollen, keiner hartnäckigen Vertheidigung fähig sind. Mit diesem Uebel vergesellschaftet sich ein anderes von nicht geringerer Wichtigkeit. Die Kunst, auch unsere neuere fehlerhafte Werke so gut zu vertheidigen, als sie bei ihrer Beschaffenheit vertheidigt werden können, kann nur mit vielen Schwierigkeiten erlernt werden, weil die Ingenieure, welche während der Belagerung nicht todt geschossen werden, mit der Besatzung in die Gefangenschaft kommen, mithin in der Folge des Kriegs zu der Vertheidigung der Festungen nicht mehr gebraucht werden können. Die in den ersten Belagerungen gesammleten Kenntnisse können sie also weder anwenden, noch vervollkommnen. Dieß sind die Hinderniſse, welche die Unvollkommenheit der Vertheidigungskunst verursachen. Wir dürfen uns also über die Seltenheit einer guten Vertheidigung nicht wundern. Dieß

hat aber auf die Befestigung der Kriegsplätze einen wichtigen Einfluß. Denn verstünde man die Kunst, in einer belagerten Festung die Maaßregeln zu ihrer Vertheidigung mit eben der Klugheit anzuordnen, mit welcher man sie anzugreifen weiß, so würde die Befestigungskunst bald ihre Vollkommenheit erreicht haben.

Es scheint zwar, daß es nur denjenigen Männern glücken werde, der Vertheidigungskunst die lange gewünschte Vollkommenheit zu geben, welche es in der Belagerungskunst am weitsten gebracht haben. Denn nur alsdenn kann man eine vollkommene Befestigungsart aufstellen, wenn man eine vollkommene Kenntniß von dem Angrif hat. Aber es ist in der That auffallend, daß die größten Meister in der Kunst, Festungen anzugreifen, in ihren Befestigungsarten nicht so glüklich gewesen sind, welches zum Beispiel das neue Sistem zeigt, das Vauban bei Landau und Neu-Breisach angewandt hat. Hiezu kann man auch den Herrn von Landsberg rechnen, einen Ingenieur von dem ersten Rang, der in der Kunst, Festungen anzugreifen, eine durch Erfahrungen geprüfte Stärke besaß. Zwar sind die Grundsätze seiner neuen Befestigungsart vortreflich; aber ihre Anwendung scheint großen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn. In der Folge dieses Werks werde ich die Gründe weitläuftiger auseinander setzen, welche nicht erlauben,

diese

dieſe beide neue Befeſtigungsarten zu dem Rang vollkommen guter Siſteme zu erheben. Man kann fragen, ob es unumgänglich nothwendig iſt, viele Feſtungen vertheidigt zu haben, um eine neue vollkommene Befeſtigungsart erfinden zu können? Zwar brachte die merkwürdige Belagerung von Candia, welche beinahe drei Jahr dauerte, Reinplern auf ſein unvergleichliches Siſtem der innern Vertheidigung. Aber eben ſo wahr iſt, daß Mallet und Scheiter, welche bei eben dieſer Belagerung gegenwärtig waren, ſich in ihren Vorſchriften zur Vertheidigung der Feſtungen kaum über das Mittelmäßige erhoben haben.

Erfahrungen, welche man bei der Vertheidigung und dem Angrif der Feſtungen ſammlen kann, praktiſche Kenntniſſe, welche man ſich bei dem Bau der Feſtungswerke erwirbt, werden niemals auf die Erfindung einer vollkommenen Befeſtigungsart führen, wenn ſie nicht von einem erfinderiſchen Kopf angeſtellt werden, der mit unverdroſſener Anſtrengung, einer unermüdeten Geduld arbeiten, und das Joch des Vorurtheils und des Anſehens, worin ſeine Vorgänger ſtehn, abwerfen kann. Ich fodere noch überdies, daß er für die erſten Geburten ſeines Gehirns keine Affenliebe hegen müſſe, welche allen weiteren Nachforſchungen den Weg verſperren würde.

Aber wo findet man diesen erfinderischen Kopf, der mit allen diesen Kenntnissen, mit allen diesen Talenten ausgerüstet ist? Und, wer steht uns dafür, daß er nicht von unserem militärischen Pöbel, der über jede Neuigkeit, wie die Gänse schnattert, für einen Schwärmer gehalten werden wird.

Bis dieses glükliche und erhabene Genie erscheint, wollen wir alle unsere Kräfte aufbieten, um für den Nutzen unsers Zeitalters und der unparteiischen Nachwelt zu arbeiten. Die Fortschritte in den Wissenschaften gehen nur langsam der Vollkommenheit entgegen. Niemals erreicht man sie mit dem ersten Versuch. Wir wollen daher sehen, ob es uns glücken wird, zu der Verbesserung der Vertheidigung der Festungen etwas beigetragen zu haben.

Es werden sehr beträchtliche Veränderungen erfodert werden, wenn man der Gefahr vorkommen will, in welche ein Staat durch die schnelle Uebergabe seiner sogenannten Festungen geräth. Die Zeiten haben sich geändert, und in diesem Fall lehrt uns Machiavel (und der gesunde Menschenverstand,) daß wir auch unser Betragen ändern müssen, wenn wir nicht unglüklich seyn wollen.

Die Erfindung des Schleßpulvers, der Bomben und des Ricochetirens, verbunden mit klugen und nachdrücklichen Maaßregeln bei Führung der Laufgraben, haben dem Angrif eine solche entschei-

dende

dende Ueberlegenheit über die Vertheidigung gegeben, daß, wenn man keine Mittel findet, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, Kunstgriffe mit Kunstgriffen zu erwiedern, List mit noch größerer Verschlagenheit zu überlisten, unsere neuere Festungen in kurzer Zeit keine bessern Dienste mehr leisten werden, als die gewöhnlichen Ringmauren einer Stadt. Wozu können uns Festungen nützen, welche einer Belagerung kaum so viel Tage widerstehen, als ihre Erbauung Millionen gekostet hat? Was können sie uns für Vortheile verschaffen, wenn der Feind in einem Feldzug ein halbes Duzzend Festungen, mit blossen Detaschements von der Hauptarmee, erobert? Auf diese Art verlieren wir in einem Feldzug mehrere Provinzen, da wir kaum eine Festung hätten verlieren sollen. Ostende und Candia haben Belagerungen von zwei bis drei Jahren ausgehalten. Wenn man aber einem Feind alle drei Wochen eine Festung mit einigen hundert Kanonen übergeben soll; wenn der Feind, in dem Lauf eines Feldzugs, durch die Eroberung dieser Festungen, gewissermaaßen eine ganze Armee zu Kriegsgefangenen macht; wenn dieß die Verheerung unsers Staates und den Verlust von Tausenden unserer treusten Unterthanen nach sich zieht: so sage man mir einmal, was für Vortheile diese Festungen bringen? Wozu nützen denn die ungeheuren Kosten, welche ihr Bau und ihre

Unterhaltung erfodert? Die hartnäckige Beharrung auf der Erbauung solcher Festungen muß den Untergang der Armee und die Armuth des Staates zur Folge haben, welcher solche unnütze und zu seiner eigenen Verheerung beitragende Ausgaben bestreitet.

Meine Absicht ist es gar nicht, den Nutzen der Festungen zu verwerfen; ich verlange vielmehr, daß ein Staat Festungen erbaue, aber solche, welche diesen Nahmen verdienen. Eine einzige Festung muß im Stande seyn, den Progressen der mächtigsten Armee, während Eines Feldzugs, Schranken zu setzen: dieß ist nicht so schwer, als man es sich vielleicht vorstellt. Ich werde mich bemühen, dieses auf eine so deutliche Art darzuthun, daß man davon überzeugt seyn wird, wenn anders der Verstand meiner Leser nicht durch Vorurtheile verfinstert ist, oder wenn sie anders diejenigen Kenntnisse besitzen, welche erfodert werden, wenn man über solche Sachen vernünftig urtheilen will.

Ehe ich aber weiter gehe, ist es nöthig anzumerken, daß der geringe Widerstand, welchen unsere Festungen manchmal gethan haben, nicht immer auf ihre Rechnung gesetzt werden müsse. Denn es ist nur allzugewiß, daß, ungeachtet ihrer Fehler, welche in der Folge näher betrachtet werden sollen, die Vertheidigung unserer Festungen weit

hart-

hartnäckiger seyn könnte, wenn ihre Vertheidiger so viel Kenntnisse und Erfahrung besäßen, als hiezu erfodert wird. *) Dieß könnte ich durch die Geschichte von acht Belagerungen beweisen, welchen

*) Um zu entscheiden, ob eine Festung gut oder schlecht vertheidigt worden ist, muß man auch von folgenden Umständen unterrichtet seyn: Ist die Festung bei der Berennung gehörig mit Kriegs- und Mundprovision versehen gewesen; ist die Besatzung stark genug, um alle Werke besetzen zu können, oder steht ihre Anzahl mit dem Umfang und der Menge der Werke in keinem Verhältniß; ist sie aus alten, gedienten Truppen, welche die Mühseeligkeiten einer Belagerung mit unverdrossenem Muth ertragen, oder aus den schlechtesten Truppen der Armee, aus Ueberläufern u. s. w. zusammengesetzt? Welches ist der Charakter des Kommendanten? Ist er ein Mann, dessen Muth mit der Gefahr wächst, oder verliert er bei dem kleinsten Unglük Kopf und Herz? Befinden sich Ingenieure in der Festung, welche die Kunst verstehen, eine Festung zu vertheidigen, oder ist diese Vertheidigung Männern aufgetragen, bei welchen die Kunst, einen Recruten zu exerciren, das non plus ultra ihrer Kenntnisse ist? — Davon will ich nicht reden, daß die Festung selbst so angelegt seyn muß, daß sie vertheidigt werden kann; denn das versteht sich von selbst.

Wenn man die Geschichte der neuesten Belagerungen liest; so sieht man bald, daß die Kommendanten dieser Festungen keine Villiers de l'isle Adam, keine la Valette waren. (Histoire des Chevaliers

chen ich in den Jahren 1745 und 1746 beigewohnt habe, wenn es meine Absicht wäre, über die Vertheidigung dieser Festungen kritische Bemerkungen zu machen. Ich behaupte nur, daß die Artillerie niemals so bedekt war, wie sie hätte bedekt seyn sollen, noch an den nöthigsten Stellen gehörig

valiers de Malthe par Verlot.) — Und doch ist die Vertheidigung einer Festung das einzige Mittel, wodurch in unsern Zeiten ein Officier, der nicht Prinz geboren ist, seinen Namen unsterblich machen kann. Die wenigsten Officiere bringen es zum Generallieutenant, und wenn sie denn auch einmal so glüklich sind, den Feind bei irgend einer Gelegenheit zu schlagen; so verraucht der Ruhm, den sie sich dadurch erwerben, gar bald wieder. Ganz anders verhält es sich mit der Vertheidigung einer Festung. Es scheint ausgemacht zu seyn, daß zu einer guten und hartnäckigen Vertheidigung mehr Kenntnisse, mehr Standhaftigkeit, mehr ausdauernder Muth gehöre, als zu dem Gewinn eines Gefechtes oder einer Schlacht. Zwar ist die erste Anordnung zur Schlacht das Werk des Generals, der glükliche Erfolg aber das Werk des Zufalls, so vortreflich auch die Maaßregeln seyn mögen, welche der Feldherr getroffen hat. Oefters ist ein glüklicher oder unglüklicher Augenblik hinreichend, um entweder den Sieg oder die Niederlage unsrer Armee zu entscheiden. Bei einer Belagerung ist man in einem Zeitraum von etlichen Monathen dem Feind alle Tage in den Haaren. Jeder Schritt, den er vorwärts thun will, muß ihm unendliche Schwierig-

keit

hörig bedient wurde. Zwar hat man gleich, in den ersten Tagen, den Belagerer mit vielen Kanonenschüssen begrüßt; aber dieß Feuer wurde von dem Feinde bald zum Schweigen gebracht. Auch wurde das Vorrücken der Laufgraben nur sehr wenig erschwert. Mit meinen eigenen Augen habe ich

keiten, das Blut seiner besten Soldaten kosten. Erst alsdenn, wenn er die Festung in einen Steinhaufen verwandelt, wenn er die Häuser der Stadt niedergeschossen hat, wenn die ganze Besatzung unter diesen Ruinen begraben ist, und wenn der letzte Mann der Besatzung erstarrend auf der Bresche liegt, — alsdenn erst darf es dem Feind erlaubt seyn, als Sieger aufzutreten. (Man lese die Belagerung des Forts St. Elmo in der Histoire des Chevaliers de Malthe.) Ich glaube also, daß ein Oberster von dem Ingenieurkorps, dem die Vertheidigung einer Festung aufgetragen ist, sich unendlich mehr Ehre erwerben kann, als ein Feldmarschall, der die Ehre hat, unter dem Könige das erste Treffen Infanterie an dem Tage einer Schlacht anzuführen, und dessen Name gar bald wieder in eine ewige Vergessenheit geräth, indessen die Namen der ruhmvollen Vertheidiger von Grave, Mainz, Kolberg u. s. w. der spätesten Nachwelt überliefert werden. Vielleicht kömmt eine Zeit, wo man dem Vertheidiger einer Festung eben sowohl eine Statüe errichtet, als dem Feldmarschall, der mit der Fahne in der Hand den ruhmvollen und beneidungswürdigen Tod der Helden stirbt. A. d. U.

ich es gesehn, daß am hellen Tag, ohne viele Vorsicht, sappirt wurde, und daß sich die Schaufel des Sappirers beständig über dem Schanzkorb zeigte, ohne daß von der Festung auf die Spitze der Sappe ein einziger Schuß geschehen wäre. Dieß machte die Sappirer so dreist, daß sie die sonst gewöhnlichen Vorsichten ganz vernachläßigten, aber eben deswegen desto schneller vorrükten. Die wahre Absicht der Operationen des Belagerers wurde immer nur dann erst entdekt, wenn man sich ihm nicht mehr widersetzen konnte. Die Belagerten wurden durch die Breschen überfallen, welche sie nicht besetzten, und daher schlecht vertheidigten. Man könnte überhaupt sehr vieles über die Fehler sagen, welche die meisten Vertheidiger dieser Festungen begingen. Ich berühre sie nur, um zu zeigen, daß man unserer gegenwärtigen Befestigungsart nicht immer die schnelle Uebergabe der Festungen zuschreiben müsse. Vergebens wird man eine hartnäckige Vertheidigung einer Festung, die nach den bestmöglichsten Grundsätzen befestigt ist, erwarten, wenn man keine Leute von Einsicht und Erfahrung hat, welche sie vertheidigen können. Wie kann ein Kommendant, der noch keiner Belagerung beigewohnt hat, unterstützt von einigen Ingenieurs, welche sich in dem nehmlichen Fall befinden, eine Festung gegen einen kunstvollen und nachdrüklichen Angrif vertheidigen? Man glaube

mir, es gehören überlegene Talente, tiefe Einsichten und nicht wenig Erfahrung dazu, um in einer belagerten Festung den Posten des Kommendanten mit Ehre zu bekleiden. Diese Art von Offizieren ist überall sehr selten. Es gehört eben so viel Kunst und Wissenschaft dazu, eine Festung gut zu vertheidigen, als dazu gehört, sie zu erbauen, sagt Kühorn. Um den Mangel dieser seltenen Menschen einigermaaßen zu ersetzen, müste man in jeder Festung eine schriftliche Instruktion von der besten Art, dieselbe zu vertheidigen, haben. Diese Instruktion müste von einem erfahrnen Mann aufgesetzt seyn, und bis zur Zeit der Belagerung versiegelt bleiben. Zwar würden wieder Kenntnisse erfodert werden, um einen solchen Vertheidigungsentwurf befolgen zu können; aber ein Mann, begabt mit einem glüklichen Genie und Kenntnissen, wird immer einigen Nutzen daraus ziehen können.

Der Kommendant einer Festung hat noch ein anderes Mittel, sich über die beste Art dieselbe zu vertheidigen Kenntnisse zu erwerben, wenn er die Berichte von den Belagerungen liest, welche sie ausgehalten hat, und sich die besondern Kunstgriffe merkt, womit man sie zu erobern suchte. Es würde eine unverzeihliche Unwissenheit seyn, wenn er sich diese Kenntnisse nicht erwerben wollte; vorzüglich,

lich, wenn jene Berichte schon lange Zeit im öffentlichem Druk erschienen sind *).

Im

*) Wenn der Kommendant bei der Belagerung von Namur in dem Jahre 1746 den Bericht und die kritischen Bemerkungen des Marquis von Feuquiere über die Belagerung dieser Festung in dem Jahre 1695 gelesen hätte; so würde er die Absicht des Belagerers bald gemerkt haben, der in den Flügel des Hornwerks vor dem Thore St. Nicolas Bresche legen ließ, und nach deren Vollendung die Besatzung auf dieser Seite überfiel.

Denn in dieser letzten Belagerung bediente man sich eben des Stratagems, dessen man sich schon in der Belagerung von 1695 bedient hatte, um die Festung zu erobern. Zum Schein stürmte man nehmlich die Contrescarpe von der Front des Hornwerks, und ließ zu gleicher Zeit Truppen längs der Maas auf eine Erdzunge marschiren, welche sich an dem Flügel des Hornwerks hinzog. Endlich drangen diese Truppen durch die Bresche ein, welche die Batterien gemacht hatten, die jenseits der Maas angelegt waren. Durch diesen Ueberfall wurden diejenigen, welche die Front des Hornwerks vertheidigten, in die Flanke genommen, und 4 bis 500 Mann von der Stadt abgeschnitten und zu Gefangenen gemacht. Der Verlust des Hornwerks zog den Verlust der Stadt bald nach sich. (Man sehe das Werk: Journale von den Belagerungen, welche in der Kampagne von 1746 in den Niederlanden vorgefallen, nebst beigefügten Grundrissen. Leipzig 1751.)

In Rükſicht auf die Vertheidigung der Feſtungen würde es ein ſehr unterrichtendes Werk ſeyn, wenn man genau zergliedernde Tagebücher be-

Da den andern Morgen die gefangenen holländiſchen Officiere dem Marſchall von Löwendahl vorgeſtellt wurden; ſo ſagte ihm einer derſelben auf eine ſehr naive Art: Wir glaubten nicht, daß Sie uns auf dieſer Seite würden angreifen laſſen? worauf Löwendahl mit lachendem Mund antwortete: Ich bitte Sie um Vergebung, meine Herren, daß ich Sie nicht vorher von der Art benachrichtigen ließ, auf welche ich Sie angreifen wollte. Es iſt übrigens ſehr auffallend, daß bei einer ſo wichtigen Feſtung, wie Namur, welche nach und nach in die Hände von Vauban und von Köhorn gerieth, die großen Fehler, welche ſich an dem Ufer der Maaß bei dem Thor St. Nicolas an den Feſtungswerken befinden, nicht verbeſſert worden ſind. Die Front des Hornwerks ſollte nehmlich nicht in der Flanke umgangen werden können, um ſo mehr, da die Feſtung einigemal auf dieſer Seite erobert worden iſt. Die Verbeſſerung würde eben keinen großen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn. Dieſe Arbeit würde eines einſichtsvollen Ingenieurs würdig ſeyn, der in der Kunſt des Angrifs und dem Bau der Feſtungswerke gleich tiefe Kenntniſſe beſäße. Ohne in dieſen beiden Wiſſenſchaften eine vorzügliche Stärke zu haben, wird er ſeinen Endzwek nicht erreichen.

kannt machte, in welchen alle Befehle und Anordnungen, die in der belagerten Festung gegeben und getroffen worden sind, aufgezeichnet seyn müsten: besonders, wenn sie ein anderer Landsberg verfertigte, welcher solche kritische Bemerkungen beifügte, wie diejenigen sind, welche dieser Ingenieur über die Fehler der Belagerungen aufgesetzt hat, denen er beigewohnt.

Dadurch würde man wegen des Mangels hinlänglicher Nachrichten über einzelne Theile einer guten Vertheidigung, die man vergebens bei den Ingenieuren sucht, entschädigt werden. Das Blendende des Angrifs scheint diese Herrn ganz hingerissen zu haben. Ihre Vorschriften über diesen Theil des Festungskriegs sind sehr weitläuftig: von der Vertheidigung aber sprechen sie nur in allgemeinen Ausdrücken: grade als wenn eine schöne Vertheidigung nicht eben den Werth, wie ein geschikter Angrif hätte. Ich behaupte sogar, daß eine schöne Vertheidigung weit ruhmvoller ist, weil man mehr Ehre davon hat, einer überlegenen Macht mit weniger Kräften nachdrüklich widerstanden zu haben, als Gewalt mit gleicher Gewalt zu vertreiben. Ueberdiß ist auch öfters die Gerechtigkeit auf der Seite des Vertheidigers. Und doch ist die Lehre von der Vertheidigung der Festungen niemals so weitläuftig vorgetragen worden, als die Lehre von dem Angrif derselben. Vauban in seiner Ab-

hand-

handlung von dem Angrif und der Vertheidigung der Festungen berührt die letztre nur auf der Oberfläche. Zum Vortheil des Angrifs erfand er die Ricochetschüsse, diese großen Zerstörer des feindlichen Geschützes. Aber er war für die Vertheidigung so wenig besorgt, daß er nicht einmal ein Mittel vorschlug, womit man sich gegen die Ricochetschüsse decken könnte. Und doch sind diese Mittel sehr einfach, weil sie in Erhöhungen auf den ausspringenden Winkeln der Werke, die auch in anderer Rükſicht sehr brauchbar sind, und in Zwerchwällen bestehen, die man, von Entfernung zu Entfernung, auf dem Wallgang eines Werkes anlegen muß.

Es ist etwas sonderbar, daß man sich so lange Zeit der verheerenden Gewalt dieses Kunstgriffs bloß stellte, zu dessen Erfindung die Unachtsamkeit Anlaß gab, mit welcher die Ingenieurs Festungen erbauten, und dem man sogleich durch sehr einfache Mittel Einhalt thun konnte. Ohne Zweifel hatte Vauban seine gute Ursachen, warum er diese Gegenmittel nicht gleich bekannt machte. Wahrscheinlich wollte er die sinnreiche Erfindung der Ricochets, die ihm durch die Eroberung so vieler Festungen einen großen Nahmen gemacht hatte, nicht gleich in ihrer Geburt ersticken. Ueberdieß setzte er sein Werk zu einer Zeit auf, wo die Eroberungssucht alle Köpfe in Frankreich beschwindelt hatte. Man darf sich also nicht wundern, wenn er in

Absicht der Vorschriften zur Vertheidigung der Festungen sehr zurükhaltend war.

Ungeachtet die Ingenieure so wenig auf Mittel bedacht waren, unsere neuere Festungswerke hartnäckig zu vertheidigen, so haben sie doch der Vertheidigung der Festungen auf einer andern Seite einen größern Grad der Vollkommenheit zu geben gesucht. Sie beeiferten sich nehmlich in die Wette, neue Befestigungsarten zu erfinden, wovon man auch eine ansehnliche Menge besitzt. Jeder wollte das Publikum überzeugen, daß seine Erfindung andern Erfindungen, die man öfters mit zu weniger Rükſicht verwarf, weit vorzuziehen sei. Daraus entstanden oft sehr hitzige gelehrte Gefechte, welche zum Ekel des Publikums geführt wurden, und dasselbe auf die ungerechte Muthmassung brachten, die Ingenieurwissenschaft möchte wohl gar keine feste und unumstößliche Grundsätze haben. Zum Unglük ist ein entscheidendes Urtheil in Untersuchungen dieser Art keine leichte Sache. Es gehören hierzu tiefe Einsichten und weise Erfahrungen in dem Angrif, der Vertheidigung und der Erbauung der Festungswerke. Schon um die Erläuterungen zu verstehen, welche man über solche Gegenstände aufsetzt, braucht man vorzügliche Kenntnisse. Vergebens erklärt man dem Blinden die verschiedenen Arten von Farben. Eben so können die besten Gründe denjenigen nicht überzeugen, der

von der Sache, welche man ihm vorträgt, keine Kenntniſſe beſitzt. Große Herrn und ihre Staatsminiſter ſind nicht im Stande, eine Befeſtigungsart gehörig zu prüfen. Die Generale laſſen ſich in eine ſolche Unterſuchung nur inſofern ein, als ſie die Vertheidigung eines Landes und die Wahl der Oerter betrift, welche befeſtigt werden müſſen: Die Anordnung und Erbauung der Werke iſt ihre Sache nicht. Und wenn ſich auch einige unter ihnen befinden, welche aus Eitelkeit viel über den Angrif und die Vertheidigung der Feſtungen ſprechen, ungeachtet ſie keiner Belagerung beigewohnt haben, ſo machen dieſe das Uebel nur noch ärger, wenn man ihnen erlaubt, ſich in dieſes Fach zu miſchen. Haben ſie aber Belagerungen beigewohnt und ſich Kenntniſſe dabei erworben, ſo iſt es eine ganz andre Sache. Selbſt der Rath eines Ingenieurs, der keinen Belagerungen beigewohnt hat und keine Erfahrungen beſitzt, kann nur von wenigem Gewicht ſeyn.

Speckle und nach ihm Kuhorn erzählen uns eine merkwürdige Anekdote, welche bei der Befeſtigung von Antwerpen, unter Karln dem Fünften, vorgefallen iſt. Dieſer Monarch hatte zwar gute Generale, aber ſie waren ſehr ſchlechte Ingenieurs. Dennoch überwog ihr Rath den Vorſchlag des Ingenieurs, dem die Arbeit aufgetragen war. Den Kaiſer reuete dieß in der Folge, und man kann die

merkwürdigen Worte, welche er bei dieser Gelegenheit äusserte, bei den Schriftstellern nachsehen, die ich eben genannt habe. Indessen ist der schlechte Rath dieser Generale an der heutigen Schwäche dieser Festung schuld, die man in dem Jahr 1746 verlassen, und sich bloß auf die Vertheidigung der Zitadelle einschränken muste. *)

Es geschieht also bloß durch den größten Zufall von der Welt, wenn die Monarchen in den verschiedenen Befestigungsarten eine glükliche Wahl treffen. Alles ist verloren, wenn sie, stolz auf die Theorie dieser Kunst, welche sie zu besitzen glauben, alles allein, aus der Fülle ihrer Allmacht und eingebildeten Allwissenheit entscheiden wollen. Dieß muß nothwendig den Ingenieur schüchtern machen, der, mit den unumstößlichsten Gründen, sich nicht unterfängt, seinem Herrn zu widersprechen und ihm seine Kenntnisse abzustreiten.

Ueber die Gewohnheit freier Staaten, Befestigungsentwürfe, von einer Versammlung von Abgeordneten prüfen zu lassen, unter welchen sich kaum ein Ingenieur befindet, und wovon zwei Drittheile nicht einmal Offiziere sind, werde ich, aus

bewe-

*) Architektura von Festungen, durch Daniel Speckle Strasburg MDXCIX pag 18. Nouvelle fortification &c. par feu Minno Baron de Cœhorn. Wesel. MDCCVI. in der Vorrede.

bewegenden Ursachen, kein Urtheil fällen. Jeder sieht, wie unrichtig der Erfolg einer solchen Untersuchung seyn müsse.

Der Vortheil der Monarchen und der freien Staaten erfodert demnach, solche Arbeiten nur Ingenieuren von bekannter Erfahrung, Treue und Eifer für den Dienst des Staats anzuvertrauen. Ihre Ehre ist zu genau damit verknüpft, und die Gefahr, ihres Postens beraubt zu werden, wenn ihre Arbeiten keinen glüklichen Erfolg haben, ist zu groß, als daß sie nicht alle ihre Kräfte und alle ihre Sorgfalt aufbieten sollten. Entspricht aber ihre Arbeit nicht unserer Erwartung; so ist es einerlei, ob der Staat vom Ingenieur oder von andern Männern betrogen wird. Jener kann wenigstens keine solche groben Fehler begehn, wie die letztern, welche in diesem Fach nicht die geringsten Kenntnisse besitzen, und wegen ihrer Arbeit zu keiner Rechenschaft gezogen werden können, welches doch bei dem Ingenieur geschehen kann.

Aus dem bisher gesagten kann man zwei Folgerungen ziehen: Die schlechte Vertheidigung unserer Festungen ist nicht immer die Schuld des Ingenieurs oder der berüchtigten Schwäche unserer neuern Befestigungsmanieren; sondern sie muß auch auf die Rechnung derjenigen gesetzt werden, welche die Festung vertheidigen sollen, und welche öfters weder Kenntnisse noch Erfahrungen besitzen:

Zweitens hängt die Befestigung eines Orts nicht immer von der Geschiklichkeit und dem Eifer des Ingenieurs ab, sondern es kömmt dabei auch auf das Ansehn und die Kenntnisse derjenigen an, welche das Ruder des Staats führen, und da können freilich öfters die genievollste Entwürfe und die besten Gründe vergebens ausgearbeitet worden seyn.

In diesen beiden Fällen müssen die Ingenieure von aller Schuld freigesprochen werden. Aber es giebt einen dritten Fall, wo sie allerdings gerechten Tadel verdienen, und dieß betrift einen Irrthum, der so alt ist, als die Veränderung der Thürme der Alten in Bollwerken.

Diese Veränderung war eben so nothwendig, als klug ausgedacht. Nach der Entdeckung des Pulvers und der Erfindung der Kanonen war es nothwendig, diesen fürchterlichen Waffen geräumige und starke Werke entgegen zu setzen, welche nicht nur allen möglichen Widerstand thun konnten, sondern auch Mittel an die Hand gaben, sich eben der Maschinen zur Vertheidigung der Festungen zu bedienen, mit welchen man dieselben zu zerstören suchte. Diese Absicht schien am besten durch die Erfindung der Bollwerke erreicht werden zu können, und seit zwei Jahrhunderten lassen es sich die Ingenieure angelegen seyn, an der Vervollkommung derselben zu arbeiten.

Man

Man hatte zwar gute Gründe, die ältere Befestigungsart umzuändern; aber das gereicht den Erfindern der neuern Befestigungsarten zum Tadel, daß sie die wahren Absichten der Alten bei der Befestigung ihrer Städte verkannt, und jene vortrefliche Grundsätze, die gegenwärtig noch eben so wesentlich, als ehemals sind, vernachläßigt haben. Diesem Mangel einer vernünftigen Anwendung der Grundsätze der Alten haben wir es zuzuschreiben, daß wir nicht im Stande sind, die Breschen im Hauptwall gehörig zu vertheidigen, daß wir Ueberfällen und Leitererſteigungen ausgesetzt sind *), und daß wir eine ungeheure Menge Werke bauen, die sich dem Feind ergeben, ehe sie noch einen einzigen Kanonenschuß ausgehalten.

Gegen alles dieses hatten die Alten sehr weise Maaßregeln getroffen. Die Thürme, deren sie

*) Die Stadt St. Philippe auf der Insel Minorka wurde, ihrer Außenwerke und Minen ungeachtet, mit Sturm weggenommen, und, was das merkwürdigste ist, diese Festung wurde erobert, ohne daß man die Laufgräben eröfnet hatte, wie dies der Brief beweist, den der Marschall von Richelieu an den spanischen General de las Minas geschrieben hat, und der in die Zeitungen eingerükt wurde. Man hat sogar noch neuere und sehr bekannte Beispiele von Festungen, welche auf diese Art erobert worden sind.

ſich bedienten, vertheidigten die Stadt von außen, und auch alsdenn, wenn der Feind ſchon in die Stadt eingedrungen war. Wenn auch der Feind die Mauer erſtiegen hatte; ſo konnte er ſich auf dem Wallgang nicht ausbreiten, wenn er dieſe Thürme nicht vorher weggenommen hatte. Nur durch den größten Zufall konnte es ihm glücken, von dieſen Mauern in die Stadt herunter zu ſteigen, weil der Wallgang in den meiſten Städten inwendig mit einer Mauer bekleidet und von einer beträchtlichen Höhe war. Oefter war es alſo mit größern Schwierigkeiten verknüpft, von dieſen Mauern in die Stadt, als von außen auf die Mauern zu ſteigen. Wenn ſich der Feind auch eines Thores bemächtigt hatte, oder durch Verſtändniſſe in die Stadt eingedrungen war; ſo mußte er doch noch jene Thürme von der Stadtſeite her angreifen, um ſich der ganzen Stadt zu bemeiſtern, wie dies bei der Belagerung von Stokholm im Jahre 1435 geſchah *). Damals hatte man eine Stadt noch keineswegs in ſeiner Gewalt, wenn man ſich auch gleich Eines Poligons bemächtigt hatte.

Die ältre Geſchichte überliefert uns mehrere Beiſpiele einer ſolchen tapfern und einſichtsvollen Ver-

*) La chronique rythmique p. 224. 225.

Vertheidigung. Man erlaube mir eins aus Schwedens Jahrbüchern, in so fern es hieher gehört, anzuführen.

In dem strengsten Winter des Jahrs 1496 belagerten die Russen Wiburg in Finnland. Zwei Thürme verwandelten sie in einen bloßen Steinhaufen, und in einen dritten machten sie eine beträchtliche Bresche. Die Schweden verschanzten sich hinter den Breschen, welche von einigen tausend Mann mit Lebhaftigkeit angegriffen wurden. Zu gleicher Zeit wurden an die Mauer zwischen den eingestürzten Thürmen neue Leitern angelegt. Der Sturm glükte, und die Russen befanden sich auf dem Wallgang der Stadt. Da sie sich wegen der nächsten Thürme, welche die Schweden noch besetzt hatten, auf demselben nicht ausbreiten konnten; so machten sie einen Versuch, in die Stadt hinunter zu steigen. Der Wallgang war mit einer hohen Bekleidungsmauer versehen, und die Russen konnten nur vermittelst der Leitern, die sie einigemal, aber immer vergebens, anlegten, von demselben herunterkommen. Die Bürgerschaft, welche an dem Fuß des Wallgangs stand, nahm diese Leitern immer weg, und tödtete die oben stehenden Russen, die endlich wegen der Thürme und der innern Bekleidungsmauer genöthigt wurden, sich in Unordnung und mit großem Verlust zurükzuziehn,

nachdem

nachdem sie sieben Stunden auf dem Wallgang der Stadt gefochten hatten *).

Man denke ein wenig über diese hartnäckige und tapfre Vertheidigung, so wie über die kluge Anordnung der Festungswerke dieser ältern Zeiten, nach. Man wird eingestehn müssen, daß die innere Vertheidigung dieser Thürme und die hohe innere Bekleidungsmauer des Wallgangs einzig und allein die Mittel an die Hand gaben, einen so hartnäckigen Widerstand zu thun, der die Stadt rettete, ungeachtet der Feind mit seiner ganzen Macht schon bis auf den Wallgang eingedrungen war. Diese ältern Grundsätze wende man einmal auf unsre heutige Befestigung an. Welchen hartnäckigen Widerstand würde man thun können, wenn man, statt dieser schwachen Thürme, welche bloß für Bogenschützen oder Musketenfeuer eingerichtet wären, starke, geräumige Werke erbaute, auf welchen Kanonen aufgefahren werden könnten, die den Wallgang bestrichen? Wie groß würden die Vortheile seyn, welche man einerndten würde, wenn man jener simplen innern Bekleidungsmauer eine

*) Chr. rythmique. p. 541. 542. 543. Man sehe auch den ersten Theil der Denkschriften der Schwedischen Akad. der schönen Wissensch. über den Fortgang der Kriegskunst zu den Zeiten des großen Gustavs. S. 221. 222.

eine Seitenvertheidigung gäbe, und vor dieselbe einen Graben zöge, der noch von dreißig Kanonen, die dem Feinde bisher verborgen geblieben wären, vertheidigt würde? Ließe sich alsdenn wohl noch behaupten, daß, bei einer vernünftigen Anwendung dieser Grundsätze auf die neuere Befestigung, der Vertheidigung nicht eine Art von Gleichheit oder vielleicht gar Ueberlegenheit über die heutige heftige und kunstvolle Art des Angrifs gegeben werden könne?

Es ist also höchst unrecht, daß wir uns von den Grundsätzen der Alten in Absicht der innern Vertheidigung entfernt haben. Wir müssen dem ehrwürdigen Alterthum die ihm gebührende Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und freimüthig gestehn, daß alle Künste noch in der Kindheit seyn würden, wenn wir uns nicht der Kenntnisse der Alten bedienen könnten. Jede Kunst, jede Wissenschaft kann nur mit der Zeit der Vollkommenheit näher gebracht werden. Wenn man aber Gründe umstößt, welche auf Vernunft und Erfahrung gebaut sind; so ist dies der gerade Weg zum Irrthum.

Da endlich die größten Generale unsrer Zeit zu den Alten zurükgekehrt sind, um unsre Taktik zu verbessern *); so müssen eben dies auch die In-

ge-

*) Es haben freilich verschiedene neuere Taktiker Vorschläge gethan, bald dieses, bald jenes von den Alten

genieure thun, um der Befestigungskunst einen größern Grad von Vollkommenheit zu geben, wenn ihnen anders nicht der Verlust von ganzen Provinzen zugeschrieben werden soll, die sie vorher durch ungeheure Ausgaben zum Bau von Festungen, die beinahe ganz und gar nichts taugen, erschöpft haben.

Rimpler war der erste, welcher uns auf die Grundsätze der Alten zurükführte. Aber dieser in der That große Ingenieur hatte das Schikſal aller ehrlichen Leute, die für das Beste des Ganzen arbeiten: Man widersprach ihm und mißhandelte ihn. Alle Ingenieure seiner Zeit schrieen das Anathema über ihn aus. Sie hielten sein System für Schwärmerei und verlachten es, ungeachtet er ihnen sehr deutlich zu verstehn gab, daß er bloß die Grundsätze der Alten wieder hervorgesucht und auf die Vertheidigung der Festungen angewandt habe. Da er sich aber nicht enthalten konnte, über die Schwäche und fehlerhafte Anordnung der neuern Befestigungsarten seine Gedanken zu äußern; so fanden sich die Urheber und Vertheidiger derselben äußerst

ten wieder zu entlehnen. Die wichtigsten dieser Vorschläge wird man aber in dem vortreflichen Werke: Essai sur l'influence de la poudre à Canon dans la Tactique moderne, durch unumstößliche Gründe widerlegt finden. A. d. U.

äußerst beleidigt, weil sie von ihrer Unwissenheit und ihren Fehlern überführt wurden; und Rimplern wurden die gehäßigen Namen eines Betrügers und Schwärmers beigelegt. Endlich aber traten doch einige geschikte Männer auf, welche ihm Gerechtigkeit widerfahren ließen, und sein System zu zergliedern anfingen, weil er selber keine Zeichnungen von demselben gegeben, sondern es den Ingenieuren als eine Aufgabe aufgegeben hatte, an deren Auflösung sie sich wagen möchten. Diese Art, eine Befestigungsart bekannt zu machen, können wir keineswegs billigen, und sie trug nicht wenig zu der Beschuldigung bey, womit man Rimplern einiger Bosheit anklagte. Jedoch müssen wir bemerken, daß Rimpler endlich selbst zur Auflösung dieser Aufgabe durch eine kleine Schrift beitrug, in welcher er auf eine Kritik antwortete, die Scheiter auf sein System gemacht hatte. Dasselbe wurde in der Folge von Landsberg und Herlin hinlänglich entwickelt.

Das merkwürdigste in Rimplers System ist die innere Vertheidigung. Sie ist eine glükliche Anwendung der Grundsätze der Alten, deren Befestigungsmanier wir oben beschrieben haben. Rimpler hat sie noch dadurch verbessert, daß er einen innern Graben anlegt, dem er eine vortrefliche Vertheidigung giebt, und daß er auf den Wallgang auch eine Brustwehr gegen die Stadtseite

seite setzt. Ehe sich also der Belagerer der Festung bemächtigen kann, muß er vorher ein Poligon nach dem andern, entweder von innen, oder von außen angegriffen und erobert haben. In Schlachten und Seegefechten hat man eben nicht allemal den Sieg erfochten, wenn man ein oder zwei Bataillone geworfen, ein oder zwei Kriegsschiffe weggenommen hat. Eben so wenig sollte man eine Festung erobert haben, wenn man sich eines oder zweier Bastionen bemächtigt hat. Die Niederlage von einigen Bataillonen zieht nicht auch die Niederlage der andern Bataillone nach sich. Warum ergeben sich denn zehn Bastionen, ohne einigen Widerstand gethan zu haben, wenn zwei von dem Feind erobert worden sind? Beweist dieses nicht schon hinlänglich die Schwäche unsrer Festungen? Ist dies nicht genug, um zu zeigen, wie weit wir in diesem Punkt noch zurük sind?

Rimpler schlägt, zur innern Sicherheit großer Festungen, auch eine Vertheidigung der Quartiere der Stadt vor. Dieser Gedanke ist ebenfalls nicht neu. Schon vor mehr als dreihundert Jahren findet man in einer Geschichte der nordischen Reiche weitläuftige Nachrichten davon *). Nachdem der Ver-

*) Olaus der Große, der in den Denkschriften der Akademie der schönen Wissenschaften zu Stokholm vom Jahre 1755. in dem ersten Theil S. 221. angeführt wird.

Verfasser von der Geschiklichkeit unsrer Vorfahren, sich zu verschanzen, die Walllücken zu vertheidigen, und dem Feind jeden Fuß Terrain streitig zu machen, geredet hat; so fügt er hinzu: „Und wenn kein andres Hülfsmittel übrig war; so vertheidigte man sich noch in den Straßen und Häusern der Stadt. Jedes Haus hatte nur eine Thüre, und es konnte also im Nothfall als eine abgesonderte Schanze betrachtet werden."

Speckle, in seiner Architektura von Festungen S. 85. erzählt uns, daß man zu la Valetta, auf der Insel Malta, zu welcher Stadt im Jahre 1566 der Grund gelegt wurde, alle Quartiere der Stadt mit Thürmen befestigt habe, welche sich sowohl unter einander, als auch die Häuser vertheidigten; eine Anordnung, von welcher man sich versprach, eine Armee von 50000 Mann zurükzuschlagen, wenn sie auch schon in die Stadt eingedrungen wäre. Der Erfolg würde vielleicht die hohe Meinung von dieser Befestigungsart hinlänglich widerlegt haben, gesetzt, daß man dabei nicht auch auf Mittel bedacht gewesen wäre, dem Feinde das Ausbreiten auf dem Wallgang und überhaupt die Eroberung desselben zu verwehren. Hätte man aber mit der innern Bekleidungsmauer des Wallgangs diese Thürme, womit die Quartiere der Stadt befestigt wurden, verbunden; hätten dieselben die Straßen der Stadt bestrichen, und der innern

Bekleidungsmauer eine Seitenvertheidigung gegeben; so würde man seine Absicht, der Stadt eine innere Vertheidigung zu geben, gewiß erreicht, und überhaupt la Valetta zu der stärksten Festung in Europa gemacht haben. Es ist eine für den menschlichen Geist sehr demüthigende Bemerkung, daß derselbe öfters eine Wahrheit beinahe erhascht, sie wieder verliert, und nur durch viele Umwege zu derselben zurükkehrt.

Aus den bisherigen Betrachtungen erhellet, daß Rimplers Vorschlag, selbst die Quartiere einer Stadt zu befestigen, eine unsern Vorfahren nicht unbekannte Sache war. Eben so wenig als sein innerer Graben, der nach dem Ritter de Villes, von einem Ingenieur schon bei der Befestigung von Livorno vorgeschlagen wurde, jedoch mit dem Unterschied, daß keine Brustwehr auf den Wall gegen die Stadtseite gesetzt wurde. Man wollte nehmlich diese Brustwehr jenseits dieses Grabens setzen, und damit würde man die Festungswerke nur auf eine unnöthige Art vermehrt haben; ein neues Beispiel, aus dem erhellet, wie schwer es ist, eine Wahrheit zu sehen, wenn sie auch nahe vor den Augen liegt.

*) Seite 133. seines Werks.

2.

Zweite Fortsetzung des Entwurfs, den Kavalleristen, sowol den Officier als den Gemeinen, auf den Felddienst abzurichten, und ihm im Frieden deutliche Begriffe von Allem beizubringen.

Dritter Abschnitt.

Von dem Unterricht für den Officier.

Wenn der Officier nicht schon zu Friedeszeiten über sein Metier nachdenkt, und sich Mühe giebt, alles dasjenige zu lernen, was ihm dereinst im Kriege zu thun obliegt, so wird er selten, wenn ihn nicht etwa ein 50—60jähriger Dienst endlich zum General macht, sein Glük machen. Ueberdies wird er noch den Verdruß haben, daß wenn ihm im Kriege ein Commando aufgetragen wird, er sich weder zu rathen noch zu helfen wissen wird, sich auch wohl noch genöthiget sieht, bei seinen Untergebenen sich Raths zu erholen. Und wird ihn dies nicht auch schon genug schmerzen, wenn er sieht, daß er durch seine Unwissenheit viele unschuldige Menschen aufopfert, deren Leben er durch ein klügeres Betragen leicht hätte erhalten können?

Da aber bloße Theorie hierzu nicht hinreichend ist, indem es ein großer Unterscheid ist, die Anwei-

sung zu einer Sache blos zu lesen, oder solche, zumal wenn man daran verhindert, und einem entgegengearbeitet wird, selbst in Ausführung zu bringen: so wird ein jeder wohl thun, wenn er Gelegenheit dazu hat, sich auch praktische Kenntnisse zu sammlen. Hierzu dienet nun besonders dasjenige, was ihm im Frieden bei dem Manövriren angewiesen wird.

Die Hauptabsicht bei den Manövres, welche die Cavallerie im Frieden, entweder in ihrer eigenen Garnison, oder die ein Standquartier gegen das andere macht, soll eigentlich dahin gehen, den Subalternofficier auf den kleinen Krieg abzurichten, und selbigen nach und nach dahin zu bringen, daß er sich im ereignenden Falle selbst zu helfen weiß, und alles, wozu er kommandirt wird, gut und zuverläßig exekutiren kann. Ich habe aber gefunden, daß hierbei die mehreste Zeit der rechte Zwek verfehlet wird, und daß ein Officier, der nicht schon selbst Einsicht und Begriffe, wenigstens durch die Lektür, von seinem Handwerke hat, selten hierbei etwas lernen kann. Denn fürs Erste geht man nicht genug ins Detail, und von den kleinen Verrichtungen zu den grössern, die ihm dereinst obliegen, mit ihm hinauf. Zweitens wird ihm nicht alles deutlich erklärt, und die Vortheile gezeigt. Drittens wird dem jungen Officier selten etwas selbst zu exekutiren aufgetragen, sondern die

mehre-

mehreste Zeit wird alles gleich von den alten Officieren angeordnet, und der Neuling reitet nur immer vor seinem Trupp, wie der Gemeine im Gliede mit, um selbigen dahin zu führen, wohin es ihm von einem ältern befohlen wird. Erlaubt man ihm aber etwa einmal, selbst nach seiner Idee zu agiren, und trift nicht genau die Idee seines Vorgesetzten, so wird er gleich angefahren, schüchtern gemacht, und ihm alle Lust benommen, in Zukunft etwas zu wagen oder nur seine Gedanken darüber zu sagen.

Ich wage es demnach, hier einen Vorschlag zu thun, wie man den jungen Officier, und dann auch den ältern, besonders die, welche noch keine Feldzüge mitgemacht, am füglichsten unterweisen könnte. Vorher aber setze ich noch als eine Hauptsache fest, daß der gemeine Soldat dahin abgerichtet seyn muß, Augen und Ohren immer bei seinen Kommandirenden zu haben; er muß das, was ihm befohlen worden, auf das pünktlichste vollziehen. Ist ein Stük Saatfeld, oder sonst etwas, für ein Hinderniß, welches nicht zu passiren ist, angenommen worden, so muß er solches durchaus nicht berühren. Auch muß er gut auf die Signale der Trompeten acht haben, (zu welchem Behuf, werden wir in der Folge sehen.) Fehlt er in einem von diesen Stücken, oder verfällt er ins Wilde, wie es oft

zu geschehen pflegt, so muß er hier so gut als auf dem Exercierplaz bestraft werden.

Um mich nun recht begreiflich zu machen, und zu zeigen, wie ich wohl wünschte, daß der Officier immer von dem Kleinen ins Grössere übergeführt würde, werde ich den Unterricht für die Officiere in drei Kapitel abtheilen. Das erste wird davon handeln, dem Officier die Hauptregeln zu zeigen, die er bei einem jeden ihm aufgetragenen Kommando wissen muß. Das zweite: wie die Officiere zu instruiren sind, wenn sie gegen einander arbeiten sollen. Das dritte: wie man sie auf unvermuthete Vorfälle zubereiten soll.

Dieses dritte Kapitel wird so zu sagen der Probierstein seyn, um zu sehen, ob der Officier den erhaltenen Unterricht benuzt hat, und sich selbst wird zu helfen wissen, wenn er etwa durch einen unvermutheten Succurs, welchen der Feind erhält, jezt zum Rükzuge genöthiget wird, da er doch vorher der Ueberwinder war. Ich werde in diesem Kapitel auch etwas ins Größere gehen, und von Manövern sprechen, wo ein Standquartier gegen das andere als Feind agirt. Da man aber bei jedem Manöver mit auf das Terrein sehen, und den Officieren solches zu benutzen zeigen muß, diese kleine Broschüre aber viel zu kostbar werden würde, wenn ich so viele Plane dazu zeichnen sollte: so werde ich, wo es nöthig ist, allemal nach der Landkarte

Karte arbeiten, und dann dem Leſer jedesmal die Gegend anzeigen, nach, und in welcher ich das Manöver ſupponire.

Ich werde mich auch hierin blos auf die Homanniſche Karte von dem Fürſtenthum Breslau einſchränken, welche ſich dann ein jeder zum Nachſehen mit wenig Koſten anſchaffen kann.

Kapitel I.

Den Officier die Hauptregeln zu lehren, deren er ſich bei jedem Kommando insbeſondere zu bedienen hat.

I. Bei Ausſetzung der Feldwachten.

Ich fange hier bei Ausſetzung der Feldwachten an, um dem Officier zu zeigen, wie er ſolche in jedem Terrein, es ſei offen oder koupirt, gut ausſehen, und den Poſten, welchen er bewachen, vor Ueberfällen ſicher ſtellen ſoll. Er muß hierüber in folgenden drei Fällen unterrichtet werden.

1) Am Tage, wenn er weiß, wie weit, und in welcher Gegend ſein Feind ſtehet.

2) Wenn ihm der eigentliche Aufenthalt des Feindes nicht bewuſt iſt.

3) In beiden Fällen in der Nacht.

Dieſe ſo höchſtnöthige Sache, von welcher oft das Glük oder Unglük eines Quartiers, ja zuweilen wohl gar eines ganzen Kordons abhängt, wird

gar zu sehr vernachläßiget, da ich es doch für eine Hauptsache halte, worüber der junge Officier gründlich sollte unterrichtet werden, weil dieß eine Sache ist, die er nie entbehren kann, und sogar noch als Feldmarschall anzuordnen wissen muß. Der Officier sollte daher billig angeführet werden, immer mehr und mehr Terrein durch verschiedene Feldwachtposten decken zu lernen, damit er schon einige Begriffe bekäme, wie ein Lager oder eine Kantonirung zu decken ist; damit er, wenn er zu höhern Stuffen gelangt, sich nicht genöthiget siehet, seine Zuflucht zu seinem Adjudanten, oder einem andern Subaltern zu nehmen, deren Versehen er alsdann doch tragen muß.

§. 1.

Wir wollen also nun sehen, wie der junge Officier zu unterrichten ist, wenn er eine Feldwacht am Tage in einer offenen Gegend, wo ihm aber der Aufenthalt des Feindes bewust ist, ausetzen soll.

Nach meiner Idee soll ihm fürs erste hierbei weiter nichts gesagt werden, als daß man den Ort bestimmt, welchen er zu decken hat, und zweitens, die Gegend, in welcher man den Feind supponirt. Alsdann überlasse man alles seiner Willkühr, bis er sich postirt, und seine Vedetten ausgestellet hat. Hat er seine Sache gut gemacht, so muß man ihn loben,

ten, damit er mehr Luſt bekömmt. Hat er gefehlt, wie leicht zu vermuthen iſt, ſo muß er freundſchaftlich und mit Gedult zu recht gewieſen, ihm jeder Fehler gezeigt, verbeſſert, und ihm Schaden und Nutzen davon erkläret werden *). Wenn dies geſchehen, muß man ihm ſagen, daß es nicht genug ſei, ſich blos durch die Vedetten zu decken; man müſſe auch darauf bedacht ſeyn, zeitigere, und ſchon von weitem her Nachricht von der etwanigen

*) Und ihm Schaden und Nutzen davon deutlich erkläret werden. Die beſte Methode ihm dieſes recht augenſcheinlich zu zeigen, iſt meines Erachtens, wenn man einige 100 Schritte vor die Chaine mit dem jungen Officier reitet, gleichſam als wollte man mit ihm feindlicher Seits ſeine genommene Stellung recognoſciren. Denn ſo wie die Stärke und Schwäche einer Poſition am beſten zu beurtheilen iſt, wenn man ſolche von einem entgegengeſetzten Standpunkt in Augenſchein nimmt, ſo kann man auch am beſten beurtheilen, und dem jungen Officier deutlich zeigen, ob alle Vedetten vollkommen zweckmäßig ausgeſetzet ſind und das ganze Terrein überſehen können, wenn man eine Patrouille vorwärts macht, und ſo die ganze Chaine bereitet. Denn auf der Höhe ſelbſt, die man beſetzet hat, überſiehet man öfters Schlünde oder Vertiefungen, vermöge deren ſich der Feind heranſchleichen kann, die einem, wenn man ſich einige 100 Schritt entfernt gegenüber ſtellt, ſogleich in die Augen fallen. v. B.

Ankunft des Feindes zu erhalten, und hierzu dienten die Patrouillen. Man lasse ihn daher angeben, bis wie weit, wohin, und in welcher Art er seine Patrouillen schicken will; und hierüber muß er den Unterofficier und Gefreiten, welche patrouilliren sollen, in meiner Gegenwart instruiren, damit man ihn auch hierin belehren und zurecht weisen kann. Er muß anzeigen, ob er seine Vedetten des Nachts so stehen lassen oder zurük ziehen will, und wohin. Alsdann muß man sich mit ihm darüber besprechen, was er wohl thun würde, wenn ihn der Feind attakiren sollte. Hierüber lassen sich nur einige Generalregeln angeben. Nehmlich erstlich, daß nach meiner Meinung jede Feldwacht dem Feinde erst auf eine gewisse Weite, wenn es auch nur bis an die Vedetten ist, entgegen rücken muß; zweitens, daß sie alles was sie nur vom Feinde entdekt, sogleich melden; drittens, sich nie den Rükzug abschneiden läßt; viertens, sich nie in einem Trup retiriren; und fünftens, so bald sie nur ihren Succurs ankommen sieht, und es die Stärke des Feindes nur einigermaaßen zuläßt, gleich wieder vorwärts gehen muß. Alle übrige Bewegungen hängen vom Terrein ab, welches der Officier zu benutzen wissen muß, daher er auch auf jedem anderem Terrein darüber befragt werden und anzeigen muß, wie er zu manövriren gedenke; damit wenn er in der

Folge

Folge attakiret wird, er schon Begriffe davon hat.

§. 2.

In einer offenen Gegend, wo der positive Aufenthalt des Feindes nicht bestimmt worden. Da es eine ganz andere Sache, und viel leichter ist, eine Feldwacht auszustellen, wenn mir des Feindes Aufenthalt bewust ist, und ich daher ohngefehr weiß, von welcher Seite er mich attakiren kann, als wenn ich solches nicht weis, und dieserhalb von allen Seiten auf meiner Hut seyn muß: so ist es nöthig, daß der Officier auch hierüber belehret werde; denn es ist ein sehr großer Unterscheid, ob ich eine Feldwacht auf einem Vorposten, wo ich allein stehe, aussetzen soll, oder ob ich solche in einer Chaine, wo meine Flanken durch andere Posten gedekt sind, auszustellen habe. Man führe daher den Officier in eine ihm unbekannte Gegend, und sage ihm, daß er sich hier ganz selbst überlassen sei und für seine Sicherheit sorgen müsse. Es muß ihm aber demungeachtet ein Zufluchtsposten (poste de repli) angewiesen werden, damit er weiß, wohin er bei vorkommender Attake seine Retraite nehmen soll, und mir darüber Rede und Antwort geben kann. Wenn er nun auf dem bestimmten Platze ist, so muß er angeben, wie er sich zu postiren und zu decken gedenke. Man sage ihm hierbei, daß er fürs erste nur einige Ve-

detten

detten vorwärts und in die Flanken setzen, und seinen Trupp zu Pferde lassen soll. Dann muß er mit einem Unterofficier und 6 bis 8 Mann die ganze umliegende Gegend patrolliren und genau besehen, um bei seiner Zurükkunft sowohl seine Vedetten, als den Trupp, gehörig und nach Beschaffenheit des Terreins postiren zu können. Hier muß man nun untersuchen, ob er alles dasjenige, was ihn decken und das Anrücken des Feindes erschweren kann, zu benutzen gewust. Nehmlich einen Fluß, Morast, Busch, Defilee, oder ein vor seiner Front liegendes Dorf. Ueber alle dergleichen Sachen muß er ohngefehr nach folgendem Exempel belehret werden.

Erstes Exempel*). Ich nehme an, der Officier soll mit 40 Pferden eine Feldwacht bei Frobelwitz aussetzen. Sein Replieposten ist Heyde. Der Feind steht auf der andern Seite des Schweinitzer Wassers, macht aber beständig Streifereien herüber. Wir sehen, daß die Gegend hier ganz offen ist. Da nun hier kein Fluß, Morast oder Defilee ist, durch welches der Officier wenigstens eine seiner Flanken decken könnte, so muß er belehrt werden, es folgendergestalt zu machen. Wir nehmen an, sein Trupp stünde bei dem Windmühl-

*) Siehe die Homannsche Karte des Fürstenthums Breßlau, Neumärkischer Kreis.

mühlberge von Frobelwitz. Seine Hauptabsicht muß nun dahin gehen, den Feind zu verhindern, daß selbiger nicht, ohne entdekt zu werden, auf den Flanken herumgehe. Er muß daher zur Sicherheit seiner rechten Flanke einen Unterofficier mit etwa 12 Mann rechts vorwärts gegen den Teich so an der Strasse, welche über die Brücke von Goldschmieden kommt, detaschiren. Dieser Unterofficier postiret sich in so schreger Fronte, daß er Leuthen ein gut Stük vor seiner rechten, und Sara eben so vor seiner linken Flanke liegen hat. Seine Vedetten aber setzet er so weit vor gegen den an der Straße gelegenen Teich, daß sie sowohl diese, als auch wo möglich diejenige, so durch das Rathener Bruch kommt, und besonders das Ende von Leuthen, wo die Wege zusammenstoßen, übersehen können. Dieser Unterofficier läßt fleißig vorwärts patrouilliren, und schikt seine Patrouillen nur von einem Gefreiten und zwei Mann einmal nach Rathen über Arnoldsmühl durch Leuthen zurük, und einmal auf Leuthen nach Arnoldsmühl über Rathen zurük. Zur Sicherheit seiner linken Flanke detaschiret der Officier einen Unterofficier mit 8 Mann nach Krampitz. Dieser postiret seinen Trupp an das Ende des Dorfes, dicht am Wege, der von Lissa kommt, und setzt eine doppelte Vedette an den Busch gegen Marschwitz. Bei jeder Ablösung durchsucht der Gefreite mit den alten Posten den nahe liegenden Busch.

Ueber

Ueberdieß schikt dieser Unterofficier Gefreite patrouilliren, auf Sarawitz, Muckerau gegen Marschwitz, und das anderemal von hier aus über Sarawitz zurük.

Der Officier setzet nun von seinem Posten drei doppelte Vedetten, eine daß sie die Strasse von Lissa übersehen kann, eine die Strasse so von Goldschmieden kömmt, und die dritte, so daß sie die linke Flügelvedette von dem Unterofficiersposten, der gegen Leuthen stehet, übersehen kann. Seine Patrouillen gehen einmal über Sara, Klein-Heide an die Brücke von Goldschmieden, dann an dem Wasser hinauf über Lissa nach Marschwitz, und durch Krampitz zurück. Das andere mal über Krampitz, Muckerau, Marschwitz am Wasser herunter nach Lissa, Goldschmieden über Sahra zurük.

Des Nachts muß der Unterofficiersposten, so in der rechten Flanke gegen Leuthen stehet, besser zurük und näher an den Officiertrupp herangezogen werden. Desgleichen müssen die Vedetten von der ganzen Chaine weiter zurükgezogen werden. Dieser Unterofficierposten muß des Nachts das Dorf Leuthen, welches er nach seiner jetzigen Position meist vor seiner Front, obgleich noch ungefähr $\frac{1}{4}$ Weges weit haben wird, fleißig patrouilliren lassen. Der Posten von Krampitz wird nur so weit zurükgezogen, daß er des Nachts das Dorf

dicht

dicht vor sich hat, so wie er solches am Tage dicht hinter sich hatte. Die Vedette kömmt auf dem Weg ohnweit am Ende des Dorfes zu stehen, wovon ein Mann den Weg, und was etwa aus dem Busche kommen könnte, zu beobachten hat: der andere observiret die Gegend von Muckerau. Des Nachts gehen die Patrouillen von allen drey Trupps nicht so weit vorwärts; sie müssen aber desto öfter gehen, und besonders müssen die Büsche gegen Marschwitz und Muckerau fleissig und gut patrouilliret werden. Auch muß der Officierposten Patrouillen mit in diese Gegend schicken, welche sich allemal bei dem Unterofficier zu Krampitz melden müssen, auch wenn sie etwas neues erfahren, selbigem davon Nachricht geben: denn da dieser Unterofficier des Nachts auch nach Sarawitz patrouilliren muß, so hat er nicht Mannschaft genug, um auch die vorwärts liegende Gegend oft genug zu patrouilliren. In der Nacht geht von dem Officierposten ein Unterofficier mit 4 bis 6 Mann etwan gegen Mitternacht auf Lissa über Goldschmieden zurük, um Nachricht vom Feinde einzuholen, und eine gute Stunde vor Tages Anbruch wieder eine Unterofficierpatrouille nach Goldschmieden über Lissa zurük. Diese Patrouille muß etwas stärker seyn, und den Bruch bei Rathen gut absuchen. Diese Patrouillen müssen Atteste mitbringen, daß sie an den benannten Orten gewesen sind. Sobald

die

die Tagepatrouille zurük iſt, nimmt jeder Poſten ſeine Stellung, die er am Tage gehabt, wieder ein.

§. 3.

In einer Gegend, wo die Front durch einen Fluß, die Flanken aber durch andere Poſten gedekt ſind, und der Aufenthalt des Feindes beſtimmt iſt.

Wenn ein Officier eine dergleichen Feldwacht ausſetzen ſoll, ſo müſſen die Oerter beſtimmt werden, in welchen man ſeinen Nebenpoſten präſupponiret, damit er weiß, wie viel Terrein und wie weit er ſolches zu decken hat. Sobald ihm dieſes bekannt gemacht worden, wird alles übrige erſt wieder ſeiner eigenen Dispoſition überlaſſen: fehlt er, ſo wird er über folgendes belehret.

Er muß, ſo bald er auf den ihm angewieſenen Poſten kömmt, den vor ſeiner Fronte liegenden Fluß, ſo weit das Terrein gehet, welches er zu decken hat, genau unterſuchen, ob in dieſer Gegend Brücken über, oder Furthen durch ſelbigen gehen, oder ob er ſonſt ſo beſchaffen iſt, daß er leicht paſſiret werden kann: hiernach muß er ſich bei Ausſetzung der Vedetten und Beſtimmung ſeiner Patrouillen richten. Die Vedetten müſſen, wenn ſie nicht dicht an den Furthen oder Brükken ſtehen, doch ſo geſtellet werden, daß ſie ſelbige überſehen können. Iſt das Ufer mit Sträuchen bewachſen, oder liegen auf der Seite gegen den

Feind

Feind Anhöhen dicht vor demſelben, ſo müſſen die Vedetten am Tage über den Fluß geſetzt werden; des Nachts aber nimmt man ſie wieder auf dieſe Seite zurük, ſtellt ſie dicht an die Furthe, die Brücken werden abgehoben, oder wenigſtens einige Bohlen herausgenommen. An eine Brücke, welche zum Ueber- und Rükgang der Patrouillen dienet, kann man zu mehrerer Sicherheit einen Unterofficiertrupp detaſchiren, zumal wenn es eine ſteinerne Brücke iſt; da denn dieſer Unterofficier auch des Nachts eine doppelte Vedette auf der andern Seite der Brücke, doch nicht zuweit vorwärts, ausſtellt. Iſt es aber eine hölzerne Brücke, ſo werden ebenfalls Bohlen ausgehoben, und allemal erſt wieder eingelegt, wenn eine Patrouille hingeht oder zurük kommt; in dieſem Falle aber wird keine Vedette auf die andere Seite geſetzt. Iſt das Ufer nicht frei, ſondern mit Sträuchern bewachſen, ſo müſſen des Nachts auſſer den Patrouillen, die in die Weite geſchikt werden, unaufhörlich kleine Patrouillen über den Fluß geſchikt, und das jenſeitige Ufer gut abgeſucht werden. Sobald der Officier etwas vom Feinde, es ſei durch ſeine Patrouillen oder auf eine andere Art erfährt, muß er ſeine benachbarte Poſten gleich davon benachrichtigen, auch allemal, ſowohl rechter als linker Hand, bis an ihre erſte Vedette patrouilliren laſſen. Deſertirt ihm einer von ſeiner Wache, der das Feld-

geschrei hat, so muß er gleich ein anderes ausgeben, auch seine Nebenposten davon benachrichtigen, und diese lassen es weiter sagen, damit die ganze Chaine wieder einerlei Feldgeschrei hat. Folgendes Exempel soll uns alles deutlicher machen.

Zweites Exempel *). Ich nehme an, unser Korps kantonire hinter dem Schweinitzer Wasser im Neumärkischen Kreise, und habe seine Vorposten über dem Wasser, deren Feldwachten gegen dem Floßgraben vorgerükt stehen. Der Feind stehet im Breslauischen hinter der Lohe. Nun wird von Hermannsdorf aus ein Officier mit 30 Pferden auf Feldwacht nach Kaltasche gegen Neukirch kommandiret. Seine linke Flanke ist von einer Feldwacht, die bei Groß-Masselwitz stehet, und die rechte durch eine, die bei Criptau stehet, gedekt. Das Terrein, welches er zu decken hat, erstreckt sich links bis an den Weg, der über die Belzbrücke nach Lissa geht, und rechts über Strachwitz bis hinter den Windmühlberg gegen Kriptau.

Sobald er nun auf seinen Posten gekommen, und den vor seiner Front habenden Floßgraben (oder Fluß) recognoseiret hat, postiret er sein Korps de Garde am Rande des Busches bei Kaltasche Front gegen die Scheidung der beiden Wege

*) Siehe Breslauer Kreis.

Wege, die aus Neukirch kommen. Alsdann setzet er an jeden Uebergang über den Floßgraben eine doppelte Vedette, und da die Gegend hier offen ist, so brauchen solche nicht über das Wasser gesetzt zu werden. Des Nachts kömmt ein Unterofficier mit 8 bis 10 Mann an der Brücke zu stehen, über welche der Weg von Neukirch aus nach Hermannsdorff und Goldschmieden geht. Dieser Unterofficier kann des Nachts, wenn er eine steinerne Brükke zu bewahren hat, eine doppelte Vedette über die Brücke gegen Neukirch aussetzen, und zwar so, daß sie auch den Weg, welcher rechts am Wasser herunter gegen Strachwitz gehet, mit übersehen kann. Alle Brücken, die über diesen (für einen Fluß angenommenen) Graben gehen, werden ruiniret, ausgenommen die in Strachwitz, und die auf der Straße von Neukirch, aus welchen, wie wir im vorhergehenden gesehen haben, etliche Bohlen ausgehoben, und auf unsere Seite herüber getragen werden müssen. Des Nachts müssen oft bald kleine, bald Unterofficierspatrouillen auf Neukirch geschikt werden, welche allemal durch selbiges durch, gegen die Lohe, und dann einmal rechts herum über Strachwitz zurükkommen, das anderemal aber links herum gegen die Belzbrücke auf dem Wege, der nach Lissa geht, zurük, und so wieder an den Wassergraben herunter kommen.

Hat dieser Officier keine positive Ordre, wer den Lisser Weg und die Belzbrücke decken soll, so muß er sich mit dem Officier, der auf dem Posten bei Groß-Masselwitz stehet, darüber besprechen, und sie müssen ihre Aufmerksamkeit hierauf theilen, und die Art und die Stunden festsetzen, wenn und wie sie ihre Patrouillen hieher schicken wollen. Glaubt er hierbei noch nicht sicher genug zu seyn, so schikt er den an der Brücke gegen Neukirch gestandenen Unterofficier mit 12 Mann bis an die Lisserstrasse rechts herauf, ungefähr der Belzbrücke gegen über. Dieser Unterofficier setzet nach Beschaffenheit des Terreins eine oder zwei Vedetten gegen diese Passage aus, und läßt solche, und auch überhaupt gegen die Lohe fleißig patrouilliren. Der Officier aber muß nunmehr die Brücke gegen Neukirch mit seinem Truppe selbst oder auf eine andere Art decken.

§. 4.

In einer koupirten Gegend, wo man sich von allen Seiten decken muß.

Je koupirter das Terrein ist, je schwerer ist es auch für Kavallerie, einen Posten gehörig durch Feldwachten zu decken. Man muß sich daher alle mögliche Mühe geben, den jungen Officier hierüber gehörig zu belehren, weshalb er oft in dergleichen Gegenden geführt werden und Feldwachten aussetzen muß. So

So bald der Officier seine Disposition gemacht hat, welches man ihm allemal erst selbst überlassen muß, so instruire man ihn folgendermaßen.

Wenn er in der ihm angewiesenen Gegend nicht bekannt ist, so nimmt er wo möglich seine Specialkarte zur Hand, läßt sich einen Einwohner aus der Gegend holen, und untersuchet mit dieser doppelten Hülfe die ganze Gegend. Er muß den Bauer nach allen Wegen, die von der feindlichen Seite herkommen, befragen, wie auch, ob aus diesen Wegen noch kleine Nebenwege rechts oder links abgehen, auf welchen man auch an seinen Posten kommen, und solchen auf diese Art umgehen, oder in die Flanke nehmen könnte, wovor man sich in waldigen Gegenden und besonders im Gebürge sehr zu hüten hat. Nach dieser Aussage setzet er nun seine Vedetten aus, oder verändert solche. Er muß sich wohl vorsehen, daß er die Vedetten, besonders des Nachts, nicht nahe an den Wald setzet, weil sie sonst nicht vor sich sehen und leicht beschlichen, und er selbst, ohne daß Lerm wird, überfallen werden kann. Im Gebürge muß er sich der Anhöhen dazu bedienen, von welchen sie am Tage das meiste Terrein übersehen können. Des Nachts aber müssen sie von den Höhen herunter genommen, und ins Thal vor die Ausgänge der Defilees gesetzet werden. Man findet besonders im Gebürge Schlünde, aus welchen verschie-

dene Nebenwege bald rechts, bald links abgehen, und welche doch am Ende alle in eine und eben dieselbe Plaine führen. In dergleichen Fällen rathe ich dem Officier, längs diesem Schlunde hinauf alle zwei bis 300 Schritte, wo möglich bis ans Ende, oder doch wenigstens bis über die darin befindlichen Seitenwege eine einzelne Vedette hinter die andere zu setzen. Dies muß er auch besonders thun, wenn er zu nahe an den Ausgang eines Defilees postiret ist, damit ihm der Feind nicht zu schnell auf den Hals kommen kann, sondern er in Zeiten von dessen Ankunft benachrichtigt wird. Ich habe dies von den Kosaken gelernet, welche ihre Vedetten auf diese Art fast zu halben Meilen weit vorsetzen, und ich halte dies besonders in koupirtem Terrein für sehr gut.

In waldigen und überhaupt in koupirten Gegenden, wo er seine Vedetten nicht so hat setzen können, daß sie alles gehörig übersehen können, muß die Feldwacht, besonders des Nachts, immer wenigstens die Hälfte zu Pferde sitzen, und vorzüglich müssen, wenn die Vedetten nahe am Busche stehen müssen, unaufhörlich kleine Visitierpatrouillen um die Chaine einige 100 Schritt über die Vedetten hinaus gehen.

Es ist nie gut, besonders in koupirtem Terrain, einzelne Vedetten auszustellen, sondern es müssen immer zwei Mann bei einander stehen, damit

mit sie nicht einschlafen, und keiner so leicht desertiren kann. Auch können sich die Vedetten untereinander selbst patrouilliren. Es reitet nehmlich von den zwei Mann zuweilen einer zu der ihm rechter Hand stehenden Nebenvedette, und wenn dieser zurük kommt, reitet der andere zu derjenigen, die ihnen links stehet: und auf diese Art wird die ganze Chaine immer munter seyn, und nichts, wenn es auch finster ist, durch selbige sich durchschleichen können. Von den einzelen Vedetten, die hintereinander stehen, fängt der hinterste an, und reitet bis zu seinem ersten Vordermann, bleibt so lange, bis dieser wieder zurükkommt, auf dessen Posten halten, und so geht dies bis zu dem ersten fort, welcher alsdenn allein, oder mit seinem angekommenen Hintermann, noch ein Stük vorwärts reiten, und horchen kann, ob etwas zu entdecken ist. Hat man Leute, auf die man sich wegen des Desertirens nicht verlassen kann, so kann die äusserste von diesen Vedetten auch doppelt seyn. Mit den Patrouillen richtet sich der Officier nach der Entfernung und nach der Gegend des feindlichen Aufenthals. Ich füge hier wieder ein Exempel zur Uebung bei.

Drittes Exempel *). Um mein Versprechen zu halten, daß ich nehmlich bei allen meinen Anweisungen mich keiner andern Karte, als der vom

*) Siehe Neumärkschen Kreis.

Fürstenthum Breßlau bedienen will, überdies aber auch auf dergleichen Specialkarten doch nicht alle Wege, die von einem Dorfe zum andern führen, angemerkt sind, so müssen wir diesesmal schon etwas der Einbildung überlassen.

Ich nehme also an, es soll ein Officier mit 40 bis 50 Pferden eine Feldwacht bei Nimbkau Front gegen das schwarze Wasser aussetzen. Wir setzen nun fest, daß der kleine Fluß, welcher aus dem Schwarzwasser herunter gegen Nimbkau kommt, und linker Hand dieses Dorfes in der Gegend von der Kirche einen Teich formirt, ein Defilee oder Schlund sey, auch daß die drei kleinen Flüßchen, welche links aus selbigem gegen die Teiche bei Göbel abfließen, drei Nebenwege sind, auf welchen man in die Plaine und uns in die linke Flanke oder den Rücken kommen kann. Der Officier setzt daher seine Feldwacht so aus, daß er das angenommene Defilee vor seiner Front, und die Kirche im Rükken hat. In dem Defilee setzt er bis an den zweiten Querweg nach Maaßgabe der Weite etwa drei Vedetten nach Art der Kosaken. Da aber dieser Schlund beinahe eine halbe Meile lang ist, so daß er den dritten Nebenweg nicht füglich mit einer Vedette besetzen kann, so muß er zur Sicherheit seiner linken Flanke einen Unterofficier mit etwa 8 bis 10 Mann gegen Göbel detaschiren, welcher den dritten Weg und den Wald um Göbel herum

herum fleißig patrouilliret, auch eine doppelte Vedette auf den Anhöhen bei Göbel Front gegen den Weg und die Mühle stehen hat. Wenn wir annehmen, daß der Feind das schwarze Wasser auf der Brücke bei Klein-Sabor passiren, und auf diese Art durch den Wald gedekt, uns unvermerkt in unsre rechte Flanke kommen könnte, so muß hieher auch ein Unterofficier mit etwa 10 Mann, ungefähr um die Gegend postirt werden, wo die einzelnen Häuser von Nimbkau, zwischen dem großen Teiche und dem kleinen Flusse, der die Nimbkauer Mühle treibt, liegen. (NB. Dieser auf der Karte markirte Fluß, welcher zwischen dem Walde und den Teichen fließt, und die Nimbkauer Mühle treibt, nehmen wir als nicht exsistirend an.) Dieser Unterofficier dekt seine rechte Flanke durch die großen Teiche, hat Front gegen Groß-Sabor, nach welcher Gegend er auch eine doppelte Vedette aussetzt, und links wird er durch den Officiertrupp gedekt. Der Officier muß seine Vedetten so aussetzen, daß sie, wenn es nur eine Möglichkeit ist, nicht zu nahe an den Wald kommen, oder doch wenigstens nicht ins dichte Holz, damit sie alles, was auf sie zukömmt, je eher je besser sehen können. Uebrigens muß seine äußerste linke Flügel-Vedette den Unterofficierposten bei Göbel, und die äußerste rechter Hand den, der bei den Teichen steht, übersehn können. So bald es finster wird, muß von

dieſen Flügel-Vedetten auch immer ein Mann und den andern gegen die Unterofficierpoſten reiten, und horchen, ob bei ſelbigen noch alles ruhig iſt. Die Unterofficiere thun von ihren Trupps ein gleiches. So bald es finſter iſt, müſſen die Unterofficiersposten aufſitzen, und bis es Tag iſt, zu Pferde bleiben. Daher der Officier, wenn die Kälte zu groß oder das Wetter zu ſchlimm iſt, ſolche, wenn er Mannſchaft genug hat, in der Hälfte der Nacht einmal ablöſen laſſen kann. Uebrigens muß er ſelbſt des Nachts ſie ein paarmal viſitiren, und ſehen, ob ſie ſeinem Befehle nachkommen.

Des Nachts muß er fleiſſig, linker Hand über Göbel und Bruch nach der Bruchmühle, und rechter Hand an die Brücke von Klein-Sabor patrouilliren laſſen, auch beſtändig kleine Patrouillen vorwärts in den Walde gehen laſſen.

§. 5.

Des Nachts in einer unbekannten Gegend eine Feldwacht auszuſetzen.

Da es ſich beſonders bei Wintermärſchen leicht treffen kann, daß der Officier, wenn man ſpät ins Quartier rükt, im Finſtern in einer unbekannten Gegend eine Feldwacht ausſetzen ſoll, ſo muß er auch hierüber belehrt werden. Da nun aber in Friedenszeiten keine Gelegenheit iſt, beſonders da man

man im Finstern weder Feldwachten aussetzt, noch patrouilliren läßt, der Officier aber auch im Kriege hierzu keinen andern Wegweiser als die Landcharte und die Aussage des Landmannes hat, so muß er hierüber seine Gedanken schriftlich aufsetzen. Man setze ihm demnach hierzu eine Gegend auf der Charte fest, in welcher er eine Feldwacht des Nachts aussetzen soll, und bestimme dabei den Ort, welchen er zu decken hat, und den Aufenhalt des Feindes. So bald ihm dies bekannt gemacht worden, muß er schriftlich anzeigen, wie er sich dabei zu verhalten gedenkt. Alsdann muß er in folgendem unterrichtet werden. Sobald er auf den Ort kömmt, wo er die Feldwacht aussetzen soll, nimmt er seine Specialkarte zur Hand, besieht die Gegend auf selbiger, läßt sich dem Schulzen oder sonst einen, auch wohl ein paar Bauern aus dem Dorfe holen, und befrägt sich bei selbigen, nach Anzeige seiner Charte, nach der umliegenden Gegend. Hat er kein Feuer oder Laterne, so geht er mit diesen Leuten in das am nächsten gelegene Haus, läßt sein Pferd vor der Thüre stehen, und seine Feldwacht bleibt vor dem Dorfe zu Pferde halten. Er muß erstlich nach allen Wegen, die ihm seine Karte anzeigt, und die zum Feinde führen, fragen; zweitens nach der Weite der Dörfer; drittens, ob nicht noch Nebenwege (welche ihm seine Karte nicht anzeigt) von einem Dorfe zum andern gehn,

auf welchen der Feind an seinen Posten kommen kann? viertens, ob Wald, Busch, Morast, Defilees, Flüsse in der Gegend, nach welcher er will patrouilliren lassen, anzutreffen sind, und in welcher Entfernung und an welchem Orte? Fünftens, ob man in hiesiger Gegend etwas vom Feinde weiß, oder ob er Patrouillen hierher schickt? wie weit solche, und ungefähr zu welcher Zeit sie zu kommen pflegen? Wenn er sich über alle dergleichen Sachen befragt hat, so reitet er zu seinem Trupp, nimmt diese Leute mit sich, und richtet sich bei Aussetzung seiner Posten nach dem, was ihm diese Leute über die Beschaffenheit des Terreins gesagt haben. Nehmlich hat man ihm gesagt, rechter Hand könne man ihm wegen des Morastes nicht gut beikommen; so läßt er sich dahin führen, und wenn er merkt, daß hier nicht gut durchzukommen ist, so braucht er diese Seite nicht so stark zu besetzen. Sagt man ihm, $\frac{1}{4}$ Weges von hier sey ein Busch, durch welchen der Weg von N. komme, auf welchem sich der Feind heranschleichen könne; so kann er gegen diesen Busch einen Unterofficierposten, etwa 5 bis 600 Schritte vor sich detaschiren: so auch, wenn Defilees nicht über eine Viertelmeile vor seiner Front liegen. Kann er sich durch einen Landgraben oder Fluß decken, so muß er solches nicht unterlassen, sich aber genau nach dessen Furthen und Brücken erkundigen, selbige, wenn sie nicht zu weit ab sind,

mit

mit Vedetten beſetzen, oder einzelne Vedetten nach Art der Koſaken gegen ſolche vorſetzen. Wenn er ſich auf dieſe Art gegen einen unvermutheten Angrif des Feindes hinlänglich gedekt glaubt, ſo bleibt er demungeachtet die ganze Nacht mit ſeinem Trupp zu Pferde, ſchikt fleißig kleine Patrouillen um ſeine Chaine herum, und hat auch überdies noch immer Patrouillen vorwärts gegen den Feind.

Sobald es Tag wird, nimmt er einen Unteroffizier mit 6 bis 8 Mann mit ſich, und rekognoſcirt die ganze Gegend, welche er decken ſoll, und hiernach regulirt er dann die Chaine ſeiner Vedetten, und poſtirt ſich mit ſeinem Trupp an dem für ihn ſchiklichſten Ort. Alsdenn kann er, nach Beſchaffenheit der Umſtände, ganz oder die Hälfte abſitzen und füttern laſſen, doch nicht eher, als bis die Tagepatrouillen zurük ſind, und er die ganze umliegende Gegend, beſonders wenn ſolche koupirt iſt, hat abſuchen laſſen. Man ſehe nun hierüber folgendes Exempel:

Viertes Exempel *). Wir wollen hier annehmen, ich komme des Nachts nach Groß- und Klein-Schmolz, und ſoll dieſe Dörfer gegen den hinter der Lohe ſtehenden Feind durch eine Feldwacht von 30 Pferden gegen Ueberfall decken. Ich laſſe mir daher, wie oben angezeigt worden, ein

paar

*) Siehe Breßlauer Kreiß.

paar Bauern aus Schmolz holen, und nehme meine Specialkarte zur Hand. Die Karte zeigt mir, daß die Gegend hier ganz offen ist, daß aber der Feind, wenn er auch die Lohe passirt ist, doch wegen des aus der Lohe von Höfichen herunter kommenden Flusses nicht anders als links über Groß-Mochbern und Kentschkau, rechter Hand aber über Opperau an mich heran kommen kann. Ich frage demnach zuerst die Bauern, ob der vor mir liegende Fluß nicht noch mehrere Furthen hat, oder an andern Orten zu passiren ist. Da mir denn die Bauern sagen, daß wenn der Feind erst die Lohe in der Gegend von Opperau oder bei Hartlieb passirt habe, so könne er in meiner linken Flanke überall durch den kleinen Fluß kommen; Rechterhand aber müsse er diesen Fluß durchaus bei Groß-Mogberg passiren, alsdenn könne er sich aber auch über Kenschkau immer im Busche dicht an mich heran schleichen.

Da ich nun Klein-Schmolz mit decken muß, so setze ich mich dieser Aussage zufolge mit meinem Haupttrupp so, daß er den Floßgraben und die Kirche von Klein-Schmolz im Rücken, und Front gegen Niederhof und Siebischau habe. Einen Unterofficier mit 8 Mann detaschire ich gleich in meine linke Flanke gegen den Busch von Kentschkau, welcher eine doppelte Vedette gegen den Busch vor sich setzt, doch so, daß selbige, zumal wenn

der

der Busch dicht und nicht durchsichtig ist, wenigstens noch 60 Schritte von selbigem absteht, damit sie alles, was auf sie zukömmt, gleich sehen kann. Von diesen zwei Mann muß immer einer um den andern vorwärts, etwa 100 Schritte in den Busch herein reiten, und horchen, ob er ein Geräusch oder Trampeln von Pferden hört. So bald er etwas hört, zieht er sich sogleich zurük, schikt seinen Kameraden etwas vorwärts, er selbst aber meldet solches sogleich an den Unterofficier. Dieser muß alsdenn sogleich eine kleine Patrouille dorthin schikken, und alles genau untersuchen, von allem aber dem Officier rapportiren lassen. Auf alles dieses muß sie der Officier bei Aussetzung der Feldwacht gut instruiret haben. Dieser Unterofficier bleibt mit seinem Trupp die ganze Nacht zu Pferde, läßt alle Stunden durch einen Gefreiten ablösen, und dieser Gefreite macht alsdenn jedesmal mit den alten Vedetten eine Patrouille bis Kentschkau durch den Busch, wobei er sehr behutsam gehen, sich mehr aufs Gehör als aufs Gesicht verlassen, und daher wohl instruirt seyn muß.

Der Officier setzet drei doppelte Vedetten, eine gegen Oberhof, eine gegen Niederhof, und eine gegen Siebischau vor sich. Er selbst bleibt mit seinem Trupp zu Pferde, läßt beständig kleine Patrouillen ausserhalb seiner Chaine um selbige herum gehen, und überdieß schikt er noch Patrouillen über

Jäschkittel, Blankena nach Opperau, und ein andermal über Opperau durch Jäschkittel zurük. So bald es Tag wird, bereitet der Officier, wie wir vorher angezeigt haben, die ganze Gegend um zu sehen, ob er seine Vedetten besser postiren kann. Da er nun in seiner rechten Flanke, gegen Jäschkittel zu, einen Berg findet, von welchem man alles, was etwan bei Hartlieb die Lohe passiret hätte, und sich hier rechts herum schleichen wollte, wie auch was über Opperau durch Blankena und die dasige Gegend kommen könnte, bei Zeiten entdekken kann, so setzt er auf diesen Berg eine einzelne Vedette, nach Kosaken Manier unterstützt. Sollte man noch länger in Schmolz stehen bleiben, so muß er dem ihn von der Feldwacht ablösenden Officier nicht nur die ganze Gegend bekannt machen, sondern ihm auch diese so vortheilhafte Anhöhe zeigen, und ihm rathen, des Nachts einen Unterofficiertrupp in diese Gegend zu detaschiren, welcher zwar noch ein gutes Stük hinter der Anhöhe stehen bleiben, aber doch eine dergleichen Vedette gegen Jäschkittel zu haben muß, damit sich hier nichts über Blankena herum schleichen kann. (Daß diese Vedette des Nachts nicht auf dem Berge, sondern hinter demselben, wenn zumal der Weg über solchen geht, stehen muß, ist bekannt. Hier aber muß sie besser links stehen, und solchen des Nachts rechts liegen lassen). Der Unterofficier, der

links

links gegen Kentschkau stehet, kann nunmehr, da man am Tage die Gegend genauer besehen hat, auch zurückgezogen, und diese Gegend nur durch eine Vedette gedekt werden.

Da man auf dergleichen des Nachts ausgesetzten Posten, weil man das Terrein nicht übersehen kann, nie so sicher, und nie so gut als am Tage sich decken kann, zumal wenn man der Gegend nicht kundig ist, und den positiven Aufenthalt des Feindes nicht weiß: so müssen die Patrouillen desto häufiger und fast unaufhörlich gehen. Man kann sie daher auch nicht so weit vorwärts schicken, und es ist genug, wenn solche höchstens eine kleine halbe Meile vorwärts, und obbeschriebener maassen um uns herum gehen. Will der in Schmolz Kommandirende zeitigere und positivere Nachricht vom Feinde haben, so wird er schon andere Patrouillen schicken.

Ich glaube nunmehr von Aussetzung der Feldwachten so viel angezeigt zu haben, daß wenn der junge Officier hierüber und auf diese Art gehörig unterrichtet wird, er sich alsdenn auf jedem Terrein leicht selbst wird zu helfen wissen, zumal wenn er oft hierin geübt wird, seine Gedanken darüber aufsetzen muß, und man sich, wie billig, die Gedult nimmt, mit ihm gehörig darüber zu sprechen. Dieß muß ihn am mehresten belehren,

denn da man auf einer Quadratmeile wohl tausend Positionen mit einer Feldwacht nehmen kann, weil man sich hierbei immer nach der Stellung, Nähe oder weiten Entfernung des Feindes richten muß: so ist es ganz unmöglich, dem Officier alle nur mögliche vorkommende Fälle zu zeigen. Er muß daher so weit gebracht werden, daß er dasjenige, was ihm gezeigt worden, benutzen lernt, sich im ereignenden Falle selbst zu helfen weiß, das Terrein und alle für ihn daraus entstehende Vortheile benuzzen und gehörig anzuwenden weiß: so wird er sich doch gewiß bei einem jeden ihm noch unbekannten Vorfalle aus der Velegenheit zu ziehen wissen.

(Die Fortsetzung künftig.)

3.

Drei Anmerkungen des Hrn. v. Br—ff zu dem Entwurf, den Kavalleristen, sowol den Officier als den Gemeinen, auf den Felddienst abzurichten ꝛc. *)

1.

(S. 2tes St. der M. Monatsschrift S. 112.)

„Ist der Zug nicht zu stark, so geschieht es mit halben Zügen." Warum nicht auch mit ganzen Zügen,

*) Man erhielt diese Anmerkungen zu spät, um sie dem Text, zu welchem sie gehören, unterlegen zu können. d. H.

Zügen, wie es sonst bei der preußischen Kavallerie eingeführt war? Meines Erachtens ist diese Art zum überflügeln in Point de Vue zu traben, allen andern, zum wenigsten mir jetzt bekannten, vorzuziehen; denn bei solcher behält jeder Officier seinen Zug in seiner Gewalt, und daß diese Bewegung mit Ordnung und Pünktlichkeit gemacht werde, hängt also nur von 20 Menschen ab, von denen man mit gutem Fuge verlangen kann, daß sie die wahren Begriffe von Kolonnen- und Distanznehmen, haben sollen, da bei halben Zügen dieses von der Aufmerksamkeit von 40, und bei viertel Zügen von 80 Menschen abhängt, unter welchen sich jederzeit gewiß einige befinden werden, die von dem oben erwähnten eben so wenig richtige Begriffe haben, und sich bei vorkommenden Hindernissen, wie das Stürzen des Vordermannes u. s. w. eben so wenig, und öfters noch weniger, zu helfen wissen, als das Thier, auf dem sie sitzen. Die Verfechter der andern Methode werden mir einwerfen, das Ab- und Wiedereinschwenken mit ganzen Zügen nehme zu viel Zeit weg; da aber, zum wenigsten bei der preußischen Kavallerie, alle Schwenkungen sehr rasch gemacht werden: so bedeutet dieser Zeitverlust wenig oder gar nichts, und wird dadurch reichlich wieder ersetzt, daß man bei ganzen Zügen mehrere Distanz von einem Zuge zum andern erhält, und also stärker traben kann, als mit halben und vier-

tel Zügen, indem bei solchen fast gar keine Distanz von einer Abtheilung zur andern bleibt, und sie also unmöglich in einem gestrekten Trabe reiten können. Ueberdes bemerke man, daß diese Bewegung im Kriege gewöhnlich im Angesichte des Feindes, und zuweilen unter dem Kanonenfeuer desselben gemacht werden muß, und also mehrere Hinderniße vorzukommen pflegen, als auf den ebenen Exerzierplätzen, und das Versehen, sowohl in Betracht des Kolonnen- als Distanznehmens einer einzigen Abtheilung, Einfluß auf den ganzen übrigen Theil des Regimens, und also auch auf das Glük der darauf folgenden Attake hat. Ueber dieses ist es, dem Vorschlage des Herrn Verfassers gemäß, nach welchem bei dieser Bewegung jederzeit das zweite Glied hinter dem ersten bleiben soll, mit halben Zügen selten, und mit viertel Zügen nie möglich, der Vorschrift gemäs ins Point de Vue zu traben, weil allen militärischen Berechnungen gemäß ein Pferd zum wenigsten drei mahl so viel Länge als Breite einnimmt; ist der Zug also unter 16 Rotten, welches der gewöhnliche Fall ist, so kann man mit halben Zügen zu gleicher Zeit weder ab- noch einschwenken, und also auch das Ganze sich nicht zugleich in Bewegung setzen; denn nimmt man, wie es üblich, an, daß ein Pferd 3 Schritt lang und einen Schritt breit ist, so beträgt die Tiefe von zweien Gliedern an sich selbst 6 Schritte,

hierzu

hierzu einen Schritt Distanz von einem Gliede zum andern, und eben so viel von einem halben Zuge zu dem darauf folgenden gerechnet, so muß also der halbe Zug 8 Rotten stark seyn, wenn er nicht tiefer als breit seyn soll; ist er aber dieses, so können unmöglich alle Züge zugleich abschwenken, also auch nicht zugleich sich in Bewegung sezzen und wieder einschwenken, sondern sie müssen einer nach dem andern ihre Bewegung machen und anreiten, wie es bei dem Deploiren zu zwei aus jedem Gliede geschieht.

2.

(S. 3tes St. d. M. Monatsſ. S. 216.)

„Die ich vielleicht auf Verlangen auch noch bekannt mache." Der Herr Verfasser wird zuverläßig nicht allein die Herausgeber dieser Monatsschrift, sondern auch das militärische Publikum sich verbindlich machen, wenn er dieses Versprechen in Erfüllung bringt; denn nach den übrigen Schriften desselben zu urtheilen, muß dieser Aufsatz viel Lehrreiches enthalten.

3.

(S. 3tes St. der M. Monatsſ. S. 219.

Ich bin ganz der Meinung des Herrn Verfassers, daß man sich nicht an die Ausdrücke von diesseits und jenseits gewöhnen müsse, weil solche blos von dem augenbliklichen Standorte, wo man

ſich befindet, abhangen, und alſo öfters zu Misverſtändniſſen Anlaß geben; warum er aber auch die Ausdrücke vom rechten und linken Ufer verwirft, dies ſehe ich nicht ein, denn ſolche hängen von keinem Standorte ab, ſondern behalten zu allen Zeiten und an allen Orten die nämliche Bedeutung, und über dieſes kenne ich auch keinen kürzeren §. deutlicheren Ausdruk, deſſen man ſich dafür bedienen könnte; denn wollte man ſagen, an der Seite dieſer oder jener Stadt, Dorfes u. ſ. w., ſo würde dieſes nicht allein weitläuftiger ſeyn, ſondern auch zuweilen zu Misverſtändniſſen Anlaß geben, denn der kommandirende Officier hat nicht jederzeit die Karte bei der Hand; und man kann nicht von ihm verlangen, daß er die Lage jedes Dorfes, Berges u. ſ. w. in Rükſicht aller kleinen Flüſſe und Bäche im Kopfe haben ſoll. Ja, zuweilen iſt ſolche auch ſelbſt auf den beſten Karten, wegen ſeit der Zeit der Stechung derſelben geſchehenen Veränderungen des Laufes des Fluſſes oder Baches falſch angezeigt; ſo viel aber kann man von einem jeden Officier verlangen, daß er wiſſen muß, an welcher Seite des Fluſſes oder Baches er ſich befindet. Ich gebe ſehr gerne zu, daß die wenigſten Unterofficiere, ja ſelbſt einige Officiere nicht die wahren Begriffe vom rechten und linken Ufer haben; dieſe aber kann man ihnen mit wenigen Worten beibringen.

4. Fort-

4.

Fortsetzung der Bruchstücke zur Geschichte des siebenjährigen Krieges.

Siebentes Stük.

Relation des ꝛc. v. Mellenthien, den Entsatz der Festung Colberg betreffend, vom 19. Sept. 1760. nebst Bericht des ꝛc. v. Aschersleben wegen der Schweden und Russen Zurükzug aus Pommern, vom 3. Nov. 1760.

A.

Ew. H. die Relation wegen des Entsatzes der Festung Colberg hiedurch zu übermachen, gebe ich mir die Ehre. Gestern als den 18ten dieses wurden wir die Russischen Avantposten $\frac{1}{2}$ Meile auf diesseit von Colberg gewahr, unsre Kavallerie stellte sich sogleich in eine Linie, worauf die Infanterie mit den Kanonen vorrücken mußte. Es geschahen nicht viele Kanonenschüsse, so haute die Kavallerie schon ein, und es wurden von den Feinden, welche aus 1 Obristlieutenant, 1 Kapitain, 4 Subalternofficieren und 300 Gemeinen bestanden, der Kapitain, Subalternofficiere und 180 Gemeine zu Kriegsgefangenen gemacht, wobei 2 Kanonen erbeutet sind. Der Obristlieutenant hat sich mit denen bei diesem Trupp befindlichen Kosacken mit der Flucht davon

gemacht, jedoch daß 8 Mann davon sind gefangen genommen worden. Unsrer Seits sind nicht mehr denn 2 Todte und 8 Blessirte. Wir marschirten sogleich durch Colberg, und vernahmen, daß ihre Armee sich $\frac{1}{2}$ Meile auf jener Seite hinter dem Stadtwalde am Strande gelagert hätte, jedoch wegen des starken Marsches, so wir gethan hatten, nichts mehr vorgenommen werden konnte. Unsere Truppen haben also die Nacht auf dem Felde campiret. Die Stadt an sich betreffend, so ist selbiger schon viel zugesetzet worden, indem kein einziges Haus mehr, so nicht beschossen worden. An 4000 Bomben sind schon herein geworfen, desgleichen eine große Anzahl Haubitzen und Carcassen. Die hiesigen Gegenden, wo Durchmärsche gewesen, sind vom Feinde völlig ruiniret worden. — So eben kommt die erfreuliche Nachricht, daß die Feinde ihre Batterien verlassen, viele Kanonen im Stich gelassen und von unsern Husaren und Freibataillons verfolget worden. Ihre Retraite ist vorlängst am Strande.

Altstadt v. Mellentien.
den 19ten September 1760.

B.

Allerunterthänigstes Pro Memoria.

Seiner Königlichen Majestät melde allerunterthänigst:

Die

Die Russen sind nach dem letztern Entsatz von Kolberg, wie zuverläßige Nachrichten sagen, aus Pommern nach Posen gegangen, vonwo sie wieder zu der Hauptarmee gestossen seyn sollen. Diese stehet gegenwärtig nach den letzten Nachrichten zu Driesen, Landsberg, Neuwedel, Calies, Tempelburg, Neustettin und durch die ganze Neumark bis Stargard, Pyritz, Greiffenhagen und Schwedt, von wo sie in die Mark und Vorpommern, wo nur die Schweden ganz kürzlich waren, streifen, und so schlecht wie in Hinterpommern haushalten. General Fermon soll in Arnswalde seyn, und General Tottleben ist in Königsberg. Feldmarschall Soltikoff soll ehestens vom Feldmarschall Butterlion abgelößt werden. Der Herzog von Bevern hat die rußische Besatzung zu Greiffenhagen aufheben lassen, und es sind an 150 Gemeine und an 10 Officiers als Gefangene hieher gebracht. Die Russen haben Greiffenhagen, so wie die Schweden letzthin Anklam und Pasewalk angesteckt, wo denn die mehresten Scheunen mit Korn abgebrannt.

Die Schweden sind den 29sten Oktober über Demmin in ihr Pommern zurükgegangen, hingegen die Inseln Usedom und Wollin noch mit etwas Truppen besetzet. Der General Werner ist mit dem Korps ehegestern hier bey Stettin angekommen, und der Obriste v. Belling hat Demmin besetzet.

Dännemark soll mit Schweden in großer Korrespondenz seyn, daß man Schwedischer Seits die Schiffe nicht durch die Swiene gehen lassen, sondern über Wolgast zwingen will, wo die Fahrt gar nichts taugt.

v. Aschersleben.

Stettin
den 3ten Noverber 1760.

5.

Ueber die Schlacht bei Bergen.

Wo der Herzog Ferdinand von Braunschweig den 13. April 759 einige vergebliche Angriffe gegen die französische Armee unter Kommando des Herzogs von Broglio unternahm.

Der Oppositionsplan des Herzogs Ferdinand bei Eröfnung dieser Campagne war ohne Zweifel sehr weise entworfen, und würde auch durchgehends glüklich ausgeführt worden seyn, wenn nicht der Herzog v. Broglio bei Vertheilung seiner Truppen in die Kantonnirungsquartiere, auf deren leichte Zusammenziehung gesehen, und mit solchen alsdenn eine sehr vortheilhafte Positur genommen hatte. Der Posten bei Bergen war gut gewählt; es war

nach

nach dem Bedürfnisse des französischen Generals eine Defensivstellung. Der rechte Flügel in und um Bergen kann wohl für den stärksten Plaz der französischen Fronte gehalten werden; ein an sich mittelmäßiger Ort, den man nicht turniren kann, wenn noch ausserdem der übrige Theil der Fronte so gut gedekt ist, daß man ohne viel zu wagen die größte Macht zu Vertheidigung des Orts gebrauchen kann, ist ein gefährlicher Angrifspunkt. Das Centrum der französischen Armee war durch einen Hohlweg gedekt, und wenn dieser auch von keiner Wichtigkeit war, so konnte doch daselbst der Angrif nicht Statt finden, ohne das Feuer aus Bergen in Flanke und Rücken zu bekommen. Der linke Flügel bot eine breitere Fronte zum Angrif dar, und obgleich nicht zu zweifeln, daß die daselbst stehende sächsische Infanterie, dem Terrain gemäß, die Höhen kanonirte und solche auch tapfer würde vertheidigt haben: so scheint es doch, wenn ein Angrif geschehen sollte, daß dieser der schwächste Theil der französischen Position gewesen. Die allirte Armee war der französischen überlegen, und hatte noch ausserdem den Vortheil, daß sie alle Vorkehrungen zur Attake unter Bedeckung der Höhen verstekt machen konnte, und der Herzog v. Broglio durfte auf keinen Fall Bergen von Truppen degarniren, wenn auch nur ein schwacher Angrif daselbst vorgenommen worden. Wenn nun also die französische

zösische Armee angegriffen werden sollte, obgleich der Herzog Ferdinand seinen ersten Plan, solche in ihren Quartieren vertheilt zu überfallen, vereitelt sah; so sollte man glauben, es würde mit Aufopferung so vieler Leute leichter geworden seyn, den linken französischen Flügel zu turniren und zu forciren, als den rechten: und wäre hier alsdenn der Angrif geglükt, so war die ganze französische Armee geschlagen und zur übereilten Retraite gezwungen; da im Gegentheil, wenn auch Bergen forcirt war, die Franzosen das Terrein noch weiter vertheidigen, und ihren Rükzug in völliger Ordnung nehmen konnten. Bei dieser Gelegenheit läßt sich folgende allgemeine Anmerkung machen: Es ist ein vorzüglicher Theil der Kriegswissenschaft, eine richtige Wahl in dem point d'attaque zu treffen, die Schwierigkeiten eines jeden Gegenstandes genau zu kennen und mit Kaltblütigkeit zu beurtheilen; man kann zuweilen den Feind mit geringem Verlust ebenfalls schlagen; ferner greift man den Feind an dem einen Orte an, so schlägt man ihn vom Wahlplatz, die Folgen des Sieges aber werden geringe seyn, da man, den Angrif an einer andern Seite ausgeführt, ihm eine beschwerliche Retraite verursachen, und oft von einem ganzen Lande wegdrängen kann. Es giebt nun auch Fälle, wo man keinen andern Endzwek hat und haben darf, als nur den Feind zu schlagen, wo man froh

ist, wenn man blos das Champ de Bataille behauptet, wo man dem fliehenden Feind goldene Brücken bauet. In diesen Fällen bleibt doch aber allezeit die Frage: wie man sich den Sieg erleichtert? Ein Feind, der in seiner Position ein Dorf, oder einen sonst unbedeutenden Ort einschließt, und solchen zum Appui eines Flügels, oder gar in das Centrum seiner Schlachtordnung nimmt, zu dessen Vertheidigung er einige Zubereitung hat machen können und gemacht hat, zeigt dadurch, daß er den Angrif erwarte, und, zehn Beispiele gegen eines, daß er blos defensive gehen wolle. Derjenige der angreift, hat also schon weniger auf seine Sicherheit zu denken, sondern kann da, wo er angreifen will, Kraft und Nachdruk anwenden, und sich an andern Orten mit Ueberlegung schwächen. Ein Dorf nun zum point d'Attaque wählen, ist sehr gefährlich, und wird dadurch noch gefährlicher, wenn man nicht so stark ist, um den Feind auch noch an andern Theilen seiner Fronte in Aufmerksamkeit zu erhalten, und ihm dadurch Freiheit läßt, die ganze Stärke des Widerstandes auf die Vertheidigung des Orts anzuwenden. Der Feind, der darin steht, hat Kirche, Häuser, Hecken, Gärten, Graben, und nach Beschaffenheit noch mehrere Gegenstände vor sich. Hat er durch Kunst noch etwas zur Vertheidigung beigetragen, sind die Truppen weislich darin vertheilt, und werden aus der

Linie

Linie unterſtützt: ſo iſt es eine Mördergrube für den angreifenden Theil, zu deſſen Beweis man nur die Geſchichte der Schlachten durchlaufen darf. Es läßt ſich ſelbſt die Güte der Truppen, wenn ſie ein Dorf vertheidigen, nicht einmal in Erwägung ziehen. Ein ſchlechter Kerl wird ſich, wenn er bedekt ſteht, brav halten, und uns Widerſtand leiſten, der bei einem Angrif im Freien gleich davon laufen würde. Kurz, man koncentrirt gleichſam die ganze feindliche Stärke gegen ſich, wenn man ſolche in einem Dorf oder Flecken angreift. Nun bleibt aber noch die Frage übrig, iſt es denn leichter, eine gute kouronnirte Höhe zu forciren? Zum Grunde geſetzt, daß ein Mann mit freiem Gebrauch ſeiner Waffen ſolche erſteigen kann, ſo lieſſe ſich dieſe Frage wohl mit Ja beantworten. Rükt man in Front gegen eine ſolche Höhe, ſo iſt der Verluſt im Anfang groß, bis man an den Fuß des Berges kömmt; alsdenn iſt das Feuer von oben, beſonders von der Artillerie, nicht mehr ſo ſchädlich, und eben deswegen iſt es ſchwerer, eine ſanft ablaufende, als eine ſteile Höhe zu forciren, weil man bei jener länger dem Kanonenfeuer ausgeſtellt iſt. Kömmt man nun aber einen ſolchen Berg hinauf, ſo bringt der erſte feſte Fuß, den man oben faſſen will, wo die feindlichen Truppen den Rand beſetzt halten, gemeiniglich wieder viel Verluſt. Bei dem Angrif eines Dorfes hilft keine Geſchwindigkeit,

man

man muß Schritt für Schritt gehen, und in jedem Hause und hinter jeder Hecke wird man neuen Widerstand finden; bei dem Angrif einer Höhe aber bringt Hurtigkeit und Lebhaftigkeit den gewissen Sieg. Nur scheint dabei wohl eine besondere Abrichtung der Truppen nothwendig zu werden. Ein Bataillon darf sich des Kanonenfeuers wegen, einer solchen Höhe nicht dicker als 2 oder 3 Mann hoch nähern, dieses wäre auch gut, bis dahin, wenn man oben, wo der Feind das letzte Feuer und alsdenn das Bajonet entgegen hält, einen Schritt vorwärts thun soll. Hier müßten nun die Leute abgerichtet seyn, sich wenigstens halbe Kompagnieweise in eine Masse zusammen zu drängen, ohne auf Haltung der Glieder und Rotten, sondern bloß auf Formirung eines dichten Klumpens zu sehen. Denn hier kömmt alles auf den Nachdruck des Angriffes und des Stoßes an, den Feind zu verdrängen. Wegen der Ausbreitung des Sieges, und um von der Höhe würklich Besitz zu nehmen, könnte alsdenn ein anderes Bataillon, als ein zweites Treffen, nahe folgen, und in gehöriger Ordnung bleiben. Um uns nun zur Bataille selbst wieder zu wenden, die uns zu vorstehenden Bemerkungen Gelegenheit gegeben: so ist nicht so recht bekannt, ob der Herzog Ferdinand gleich bei den ersten Attaken auf Bergen den Franzosen auch einige Jalousie auf ihren linken Flügel gab; bei dem letzten Angrif that er es, es war aber zu spät, man

sah

ſah nunmehr, daß es daſelbſt kein Ernſt ſei, und vertheidigte alſo Bergen mit der ganzen Macht. Die Veränderung des Herzogs von Broglio gegen dieſen letzten Verſuch der Alliirten verdient ebenfalls noch berührt zu werden. Er zog von ſeinem linken Flügel noch 11 Bataillone Infanterie in ſein Centrum hinter den Hohlweg, und maskirte ſolche mit einer Linie Kavallerie, wenn etwa die alliirte Kavallerie daſelbſt etwas unternehmen wollte; doch ſteht zu vermuthen, daß er dieſer Beſorgniß wegen wohl keinen Flügel würde geſchwächt haben, wenn nicht ein zweiter Endzwek zugleich damit erreicht worden wäre, nemlich, noch mehrere Infanterie zur Vertheidigung von Bergen bei der Hand zu haben. Eben ſo wenig ſteht zu glauben, daß der Herzog Ferdinand noch zuletzt auch ſeine Kavallerie zu Grunde zu richten Luſt hatte; alle dieſe Demonſtrationen geſchahen von alliirter Seite wohl etwas zu ſpät. Vielleicht anfänglich, wenn der Angriff der Alliirten allgemein, und die Attake auf Bergen mit einem Verſuch der alliirten Kavallerie gegen das franzöſiſche Centrum vereinbaret worden, ſo hätte etwas ausgerichtet werden können, und es läßt ſich vermuthen, daß, wenn der franzöſiſchen Kavallerie im Centrum nur etwas ſcharf zugeſetzt wäre, die Infanterie in Bergen an das Schikſal ihrer Voreltern in Blenheim ſich möchte erinnert, und nicht ſo lange Stand gehalten haben.

6. Zwei-

6.

Zweite Fortsetzung des Tagebuchs vom Feldzuge von 1760.

[Julius.]

Den 5ten marschirte die Königl. Armee nach Marienstern; nachdem die Daunische Armee schon Tages zuvor von Bischofswerda nach Klein-Bautzen, und das Lascische Korps nach Bischofswerda gerükt war. Der General-Lt. v. Finkenstein marschirte den Morgen um halb 3 Uhr mit seinen Truppen von den Lichtenberger Höhen herunter, um bei Weißbach zu dem Reservekorps zu stoßen; und um 3 Uhr brach die ganze Armee aus ihrem Lager auf, und marschirte in 3 Kolonnen links ab. Das 1ste Treffen machte die 1ste Kolonne, und hatte zur Arriergarde, unter den Befehlen des General-Lts v. Ziethen, das Regiment v. Möhring, nebst den 3 Gren. Bataillonen, welche in Pulßnitz kantonnirt hatten. Das 2te Treffen formirte die mittelste Kolonne, deren Arriergarde aus dem Gren. Bataillon v. Billerbek und den Dragonerregimentern v. Zettritz und v. Normann bestand. Die 3te Kolonne bestand aus dem Reservekorps, nämlich aus 2 Bat. v. Golz, und den Dragonerregimentern v. Holstein und v. Finkenstein, hinter welchen die Gren. Bataillone v. Falkenhayn und v. Stechow, welche gleich-

falls zur Reserve gehörten, die Arriergarde machten. Die Avantgarde der Armee bestand aus den Regimentern v. Ziethen und v. Seydlitz, nebst den Gren. Bataillonen v. Rathenau und v. Nimschefski, welche auf das zuletzt gedachte Regiment folgten. Die Officier-Schäfen und Medizin-Wagen fuhren bei dem 2ten Treffen; bei dem 1sten aber blieb nichts von Fuhrwerk, als was zur Artillerie gehörte, die mit diesem Treffen marschirte.

Die 1ste Kononne rechter Hand nahm ihren Weg durch Ober-Steine und Röhnsdorf, ging hierauf nahe an Dobriz, welches sie rechter Hand liegen ließ, vorbei, und durch Elster und Krupiz; dann ließ sie Jauer zur Rechten, und rükte ins Lager.

Die 2te oder mittelste Kolonne ging durch Nieder-Steine nach Mehrsdorf, ließ Oesel rechts, rükte nach Päderiz, und bei der hohen Mühle über den Bach; dann ließ sie Miltiz zur Linken, marschirte auf Kukau, und von hier ins Lager.

Die 3te Kolonne linker Hand marschirte auf Weißbach, ließ Nieder-Gerßdorf und Welke links, und rükte weiter über Wohle, Priediz und Miltiz, ins Lager.

Die Infanterie kampirte in diesem Lager in zwei Linien, zufolge der Ordre de Bataille, und die Kavallerie formirte hinter derselben das 3te Treffen. Der rechte Flügel der Armee stand auf

der

der Höhe von Kaschwiz, und der linke am Kloster Marienstern, wo das Hauptquartier war, welches durch das Regiment von P. Ferdinand von Preußen gedekt ward. Das Regiment v. Ziethen stand jenseit des Baches vor dem gedachten Kloster. Das Dorf Schweinnerden war durch das Regiment v. Golz besetzt. Das Regiment v. Normann stand mit dem linken Flügel am Dorfe Jauer, und die Gren. Bataillone v. Falkenhayn und v. Stechow, nebst den Dragonerregimentern v. Holstein und v. Finkenstein, und dem Husarenregiment v. Möhring kampirten, jenseit Cannewiz auf den Höhen, und dekten die rechte Flanke der Armee. Die Kavallerie gab in diesem Lager ein Piket von 1000 Pferden.

Den 6ten Morgens um 3 Uhr, brach der König abermals mit der Armee auf, in der Absicht, bei Leichnam ein Lager zu beziehen. Der Marsch dahin geschah, wie der des vorigen Tages, in 3 Kolonnen, deren Avant- und Arriergarden auch aus eben denselben Regimentern und Bataillonen bestanden; und die Armee hatte bereits einen Theil des ihr vorgeschriebenen Weges zurükgelegt, als der König erfuhr, daß der Feldmarschall v. Daun Tages zuvor von Bauzen nach Reichenbach marschirt war, und sein Hauptquartier in Mengelsdorf genommen hatte. Se. Majestät änderten hierauf sogleich die Marschdirektion Ihrer Trup-

pen, lieſſen die Kolonnen ſich jenſeit Pannewitz mehr rechts ſchwenken, und gingen bei Nieder-Gurk über die Spree. Der Oeſterreichiſche General v. **Ried**, welcher hinter der **Dauniſchen** Armee die Arriergarde machte, ſtand noch mit dem Huſarenregiment von Kaiſer, einem Regiment Dragonern, und etlichen Jägern und Kroaten bei Bautzen, als die Königl. Truppen über gedachten Fluß defilirten. Der Major v. **Hund** ward daher mit 400 Huſaren v. Ziethen rechter Hand, und der Major v. **Zettmar** mit dem Reſt dieſes Regiments linker Hand um eben erwähnte Stadt geſchikt, in der Abſicht, den Feinden den Rükzug abzuſchneiden; allein dieſe ſetzten ſich ſo eilfertig gegen Hochkirch in Marſch, daß jene ſie nicht einholen konnten.

Die Königl. Armee lagerte ſich hierauf auf den Höhen von Bautzen, mit dem rechten Flügel an Burk, und mit dem linken an die Windmühle auf der Höhe von Glein. Das Regiment v. Ziethen ſtand jenſeit Burk nach Bautzen hin, und deſſen Feldwachen dekten dieſe Stadt. Das Hauptquartier ward in Nieder-Gurk genommen, und durch das Grenadierbataillon v. Stechow beſetzt; hinter demſelben aber kampirten 2 Bataillone v. Golze, 1 Grenadierbataillon v. Falkenhayn, und die beiden Dragonerregimenter v. Holſtein und v. Finkenſtein. Das Huſarenregiment von

Möh-

Möhring lagerte sich auf dem linken Flügel, und dekte der Kavallerie die Flanke. Der Geaeral M. v. Schenkendorf besetzte mit den Grenadierbataillonen v. Nimschefski und v. Rathenau das Dorf Glein, und detaschirte 1 Hauptmann und 100 Grenadiere nach dem vorwärts gelegenen Dorfe Burkertswalde, vor welchem 1 Officier und 30 Husaren vom Möhringschen Regiment Feldwache hielten. Die Kavallerie kampirte in diesem Lager auf den Flügeln der Armee nach Vorschrift der einmal festgesetzten Ordre de Bataille, und zwar das Regiment v. Normann auf dem rechten Flügel nahe an Burk, und das Regiment v. Krokow auf dem linken hinter dem Regiment v. Seydlitz.

Die ausserordentliche Hitze an diesem Tage kostete der Armee 105 Mann, welche während des Marsches umkamen; und man erfuhr, daß die Dauniſche Armee auf eben die Art 400 Mann verloren hatte; welches um so wahrscheinlicher ist, da sie von Dresden aus bis Görlitz, ohne ein einziges Rastlager zu beziehen, marschirt war, und jeder Soldat auf 5 Tage Brodt bei sich hatte.

Den Nachmittag langten die Brodwagen der Armee im Lager an; sie fuhren hinter Malschwitz auf; und den Truppen ward auf drei Tage Brod und auf einen Tag Zwiebak gereicht.

Den Abend nahm man eine Kolonne feindlicher Kavallerie wahr, die hinter der Stadt Bau-

zen weg nach der Höhe von Salzförstchen defilirte. Die Dämmerung verhinderte, die eigentliche Stärke dieser Kolonne zu schätzen, und genau die Gegend zu bemerken, wohin sie ihren Marsch richtete; etliche feindliche Ueberläufer versicherten aber: sie gehöre zum Korps des Generals v. Lascy, welcher die Absicht gehabt habe, sich bei Bautzen zu lagern; auch sei das Gepäk dieses Korps nur noch eine halbe Meile von gedachter Stadt entfernt gewesen, als es durch einen Bauern von der Ankunft der preußischen Armee daselbst wäre benachrichtiget worden. Es ward hierauf noch in der Nacht ein Kavalleriepiket von 600 Pferden und 200 Husaren aus dem Lager abgeschikt, um sich jenseits der Spree zu postiren; und das 1ste Bataillon von Golze mußte zu gleicher Zeit Bautzen besetzen.

Den 7ten, mit Anbruch des Tages, ward man gewahr, daß der Feind die Höhen von Salzförstchen mit seinen Vorposten besetzt hielt. Der König ritt daher unter Bedekkung des die Nacht zuvor detaschirten Pikets noch den Vormittag dahin, um dieselben zu rekognosciren; und ließ den Generallieutenant v. Ziethen mit 300 Pferden seines, und 300 Pferden des Möhringschen Husarenregiments, nebst den beiden Dragonerregimentern v. Normann und v. Zettritz, eben dahin nachfolgen. Gedachter General suchte sich durch die Schlüfte und Gründe den Feinden unvermerkt zu nähern;

nähern; allein, ehe derselbe noch völlig herangerükt war, grif schon der König die feindlichen Vorposten an, und trieb sie von Anhöhe zu Anhöhe bis Semigau zurük. Hier rükten zwei feindliche Dragonerregimenter nebst dem Husarenregiment v. Esterhasi zur Unterstützung jener Flüchtigen herbei; aber auch diese wurden beim ersten Angrif der Ziethenschen Husaren und Normannischen Dragoner augenbliklich über den Haufen geworfen, und rechter Hand gegen Gödau gesprengt. Hinter diesem Dorfe kampirten vier Sächsische Dragonerregimenter, welche zum Laseyschen Korps gehörten. Diese Truppen hatten diesseits des Dorfes rechter Hand im Walde einen Verstek von 500 Pferden postirt, den die Königl. Truppen beim Verfolgen des Feindes nicht gleich wahrnahmen. Als letztere daher bei diesem Walde vorbei sprengten, brach gedachter Verstek plözlich aus seinem Hinterhalt hervor, und fiel denselben unvermuthet in die Flanke. Dieser so unerwartete als nachdrükliche Angrif brachte sie zum Weichen, und der Feind war eben im Begrif, lebhaft in sie einzudringen, als die Zettritzsche Leibeskadron, die sich unter Begünstigung der Gebüsche verdekt herangeschlichen hatte, den Sächsischen Dragonern in den Rükken fiel, und dieselben dadurch vom ferneren Nachsezzen zurükhielt. Die zuerst geschlagene feindliche Kavallerie hatte indessen Zeit gewonnen, sich wie-

der zu formiren, und that gleich darauf einen neuen Angrif, wobei die Königl. Truppen anfänglich den kürzern zogen. Sobald aber das Zettritzsche Regiment, welches beständig zur Unterstützung folgte, herbeigeeilt war, ward der Feind völlig geschlagen, und bis hinter Gödau zurükgeworfen. Die bisher beschriebene kleine Scharmützel, wobei die Königl. Truppen an 300 Gefangene machten, geschahen nahe vor gedachtem Dorfe. Dies verhinderte die vier Sächsischen Dragonerregimenter, welche jenseits desselben hinter dem Defilee standen, zur Unterstützung der Ihrigen weiter vorzurükken; denn theils ließ ihnen der General Lt. v. Ziethen hierzu keine Zeit, theils warf alles, was vom Feinde flüchtig wurde, sich ihnen beständig in den Weg, so daß sie sich nicht von der Stelle bewegen konnten.

So standen die Sachen, als der General von Lascy zur Unterstützung seiner zurükgeworfenen Vorposten, mit seinem ganzen Korps von Roth-Maußlitz her in vollem Anmarsch war. Der König, um den Rükzug seiner Truppen mehr zu sichern, hatte schon während des Scharmützels dem Grenadierbataillon v. Falkenhain Befehl geschikt, sich eiligst nach Gödau in Marsch zu setzen; und in der Absicht diese Infanterie abzuwarten, setzten sich Sr. Majestät mit den bei sich habenden Truppen auf dem sogenannten Kreuzberg; liessen aber

eine

eine Schwadron von Zettritz absitzen, die Gödau besetzen mußte. Dieses Dorf war über anderthalb Meilen vom Königl. Lager entfernt. Es verstrich daher eine geraume Zeit, ehe das Bataillon v. Falkenhain heranrükken konnte; und da der Feind sich immittelst jenseits des gedachten Dorfes je länger je mehr verstärkte, und derselbe schon anfing, sich den Königlichen Truppen in die Flanke zu ziehen: so beschlossen Se. Majestät, Ihren Rükzug nicht länger zu verzögern. Diesem Entschlusse zufolge ward dem im Marsche begriffenen Bataillon Befehl entgegen geschikt, sich neben das Dorf Welke zu postiren; und zu gleicher Zeit ward das 1ste Bataillon v. Golze, das in Bauzen stand, beordert, sich eben dahin in Marsch zu setzen, und seine Position dort so zu nehmen, daß die Königl. Kavallerie sich zwischen diesen beiden Bataillonen wieder sammeln und formiren könnte, im Fall sie vom Feinde zu stark möchte gedrängt werden. Kaum hatte sich letztere zum Abmarsch in Bewegung gesetzt, als etliche Eskadronen feindliche Kavallerie, die sich in der Entfernung eines Flintenschusses von ihr formirt hatten, auf dieselbe eindrangen; allein dieser Angrif ward durch die Möhringschen Husaren und einen Theil des Zettritzschen Regiments, die dem Feind in die Flanke fielen, augenbliklich zurükgeschlagen. Als aber hierauf die Feinde, deren Anzahl mehr und mehr zu-

nahm, einen abermaligen Angrif thatn, gerieth die Königl. Kavallerie gänzlich in Unordnung, und floh in zerstreuten Haufen bis hinter das Dorf Welke, wo das Grenadierbataillon v. Falkenhain den sie verfolgenden Feind mit etlichen Kanonenschüssen empfing, und demselben das weitere Nachsetzen verwehrte. Die Ordnung ward hierauf unter den Königl. Truppen augenbliklich wieder hergestellt, und verschiedene von den Feinden, die zu weit vorgedrungen waren, wurden auf ihrem Rükzuge nach den nächsten Höhen, wo die feindliche Kavallerie noch einige Zeit stehn blieb, gefangen.

Etliche feindliche Ueberläufer versicherten, daß die Infanterie des Generals v. Lascy schon über Gödau vorgerükt, und dieser General Willens sei, sich auf dem Kreuzberge zu lagern. Der König ließ auf diese Nachricht das ganze 1ste Treffen der Armee nebst der Kavallerie vom rechten Flügel heranrükken; allein kaum hatten die Feinde wahrgenommen, daß diese Truppen sich näherten, so zogen sich dieselben in möglichster Eile zurük. Die königlichen Truppen rükten hierauf wieder ins Lager; das Grenadierbataillon v. Falkenhain aber blieb in Groß-Welke stehen, und auf die Höhe bei diesem Dorfe ward eine Feldwache von 100 Husaren postirt. Der General v. Lascy kehrte gleichfalls nach seinem vorigen Lager zwischen Roth-Nausliz und Praga zurük, und die vier Sächsischen

schen Dragonerregimenter besetzten wieder ihren alten Poten hinter dem Defilee von Göda. Uebrigens hatten die Königl. Truppen bei dem oben beschriebenen Scharmützel nahe an 200 Mann verlohren.

Der Generalfeldmarschall v. Daun war indessen mit seiner Armee von Reichenbach nach Lauban, und der General Laudon weiter gegen Bunzlau gerükt; der General v. Ried aber war mit einem Korps bei Reichenbach stehn geblieben. Die Entfernung der Daunschen Armee bewog den König nach Dresden zurükzugehn, und den General v. Lascy, wenn er Stand hielte, anzugreifen. Um aber den Feinden jenes Vorhaben zu verbergen, ertheilten Se. Majestät den 3ten bei der Parole folgenden Befehl:

„Morgen früh wird marschirt. Um 2 Uhr „wird Generalmarsch und $\frac{1}{4}$tel auf 3 Uhr Vergatterung geschlagen; um 3 Uhr aber wird abmarschirt. Da die Truppen in einem Tage bis Reichenbach rükken sollen; so soll die Armee, wenn „sie bei Weissenberg wird angelangt seyn, Halt „machen, ordentlich aufmarschiren, und Feldwachen ausstellen. Alsdann können die Leute kochen, und kann die Armee von 10 Uhr bis den „Nachmittag um 4 Uhr ausruhen, um hierauf „vollends bis Reichenbach marschiren zu können."

Den

[Julius.]

Den Nachmittag rükte die Bäkkerei nebst der Bagage der Armee von Leichnam nach Bautzen, und wurden beide, unter der Bedekkung der 4 Bataillonen von der Reserve und der Freibataillonen v. Quintus und v. Corbiere, bei dieser Stadt aufgefahren.

Den Abend um 6 Uhr kamen sämmtliche Herren Generale im Hauptquartier zusammen, und erhielten von Sr. Majestät dem Könige folgende Disposition:

„Heut Abend nach dem Zapfenstreiche marschirt die Infanterie des rechten Flügels vom „1sten Treffen, welche aus den Brigaden der Generalmajore v. Stutterheim und v. Zeinert besteht, rechts ab, und geht über die Laufbrükke „bei Malschüz nach den vier Dörfern: Tennriz, „Salzförstchen, Welk und Rottewitz. Diese Infanterie kommandirt der General Lt. **v. Wedel.**

„Die 10 Bataillone des linken Flügels, „nehmlich die Brigaden v. Saldern und v. Schenkendorf marschiren zu gleicher Zeit ebenfalls rechts „ab, und rükken nach Bautzen. Sie legen sich „daselbst so in die Quartiere, daß die Brigade „v. Saldern die rechte Seite dieser Stadt gegen „Seydau hin, und die Brigade v. Schenkendorf „die linke Seite derselben, gegen den Heiligengeist „zu, beleget.

„Das

„Das 2te Treffen der Infanterie bricht um „eben dieselbe Zeit auf, und marschirt links ab. „Dieses Treffen geht über die steinerne Brükke bei „Nieder-Gurk; wendet sich sodann links gegen „Malschütz, und läßt die 10 Bataillonen vom „1sten Treffen vor sich vorbei defiliren. Hierauf „nimmt die Brigade v. Syburg ihren Marsch nach „Rottwitz; und die Brigaden v. Tettenborn und „von Prinz v. Berenburg rükken nach Stiepitz.

„Die Kavallerie vom rechten Flügel marschirt „an der Spitze der Infanterie dieses Flügels vom „1sten Treffen, und geht über die Furt bei Mal„schütz. Die Kavallerie vom linken Flügel aber „geht über die Furt neben der steinernen Brükke „bei Nieder-Gurk, und folgt auf das 2te Treffen. „Hierauf stellt sich diese sämmtliche Kavallerie in „den Grund rechter Hand der Stadt Bautzen, so, „daß sie nicht gesehn werden kann.

„Der Armee folgen 60 ledige Bauerwagen, „um die Verwundeten darauf zu legen.

„Den 9ten früh um 2 Uhr wird von sämmt„lichen Tamburen in Bautzen Generalmarsch, und „¼tel auf 3 Uhr Vergatterung geschlagen; in den „übrigen Oertern aber, so wie auch bei der Armee, „wird kein Spiel gerührt.

„Die 10 Bataillonen vom rechten Flügel des „1sten Treffens versammeln sich bei Salzförstchen „im Grunde, so, daß sie der Feind nicht sehn

„kann.

„kann. Das ganze 2te Treffen verſammelt ſich „bei Groß-Förſtchen. Die Infanteriebrigaden „vom linken Flügel des 1ſten Treffens ziehen ſich „aus Bautzen, und verſammeln ſich bei Rottwitz „im Grunde.

„Um 3 Uhr müſſen die ſämmtlichen Truppen „auf den eben benannten Plätzen ſtehen; und vor „allen Dingen muß Sorge getragen werden, daß „kein Menſch, weder aus Bautzen noch aus den „Dörfern, zum Feind übergehn, und demſelben „von dieſen Bewegungen Nachricht bringen könne.

„Der Marſch der Infanterie des rechten Flü„gels geht von Salzförſtchen auf Bliaſchütz, und, „bei Peſcheritz vorbei, gegen Dröbske auf Daren; „ſodann ferner auf Nedaſchütz zu, und von hier, „queer über die Anhöhe, gegen Potzſchaplitz; wo „ſich dieſe Truppen dem Feind in die Flanke ſez„ſen, Batterien formiren, und überall, wo es an„geht, denſelben kanoniren müſſen. Sollte es „aber geſchehen, daß der Feind gegen Gödau Suk„kurs brächte: ſo muß dieſe Infanterie denſelben „gleich von Daren aus attakiren, ihn über den „Haufen werfen und zurüktreiben, wo es nö„thig iſt.

„Die Infanterie vom linken Flügel des 1ſten „Treffens folgt der Kavallerie, und erwartet Be„fehle zu agiren, je nachdem es die Umſtände er„fordern werden.

„Die

„Die Infanterie des 2ten Treffens marſchirt „von Groß-Förſtchen auf Sirbitz und Groß-Seiz„ſchen; läßt Burkau und Schmöllen rechter Hand, „und rükt bei Medewitz auf die Anhöhen, wo ſie „ſich dem Feind, welcher bei Roth-Nauſlitz ſteht, „in die Flanke ſetzt, denſelben kanonirt, und die „Kavallerie aller Orten, wo es erfordert werden „kann, unterſtützet. Letztere bleibt ſämmtlich in „der Mitte, und wird bis Gödau zuſammenge„halten.

„Sobald der Feind von Roth-Nauſlitz abzieht, „wird derſelbe verfolgt, er mag ſich hinwenden und „ſeinen Rükzug nehmen, wohin er will.

„Wenn alles vorbei iſt, werden 2 Bataillo„nen von der Reſerve der Armee die Zelter und „das ihr nöthige Gepäk nachbringen; die übrigen „Bataillonen von der Reſerve aber bleiben bei „Bautzen zur Bedekkung der Bäkkerei ſtehen."

Um den Feind zu einem Treffen zu bringen, wurden verſchiedene Patrullen gegen ihn abgeſchikt, und ſeine Feldwachen durch etliche hundert Pferde angegriffen, und bis Gödau zurükgeworfen. Nach dieſer Attake mußten ſich aber die angreifenden Trupps wieder zurükziehen, indeß die Kolonnen der Königlichen Truppen immer verdekt unter den Höhen bei Klein-Förſtchen weiter vorrükten. Man hofte, auf dieſe Art das Laſcyſche Korps wieder vorwärts zu lokken, und daſſelbe, wenn es ſich über

Seni-

Senigau nähern würde, in die Flanke zu fassen. Allein der Feind wollte sich durchaus in kein Gefecht einlassen; sondern brach unverzüglich von Roth-Nauslitz auf, und zog sich näher an Dresden. Indessen rükte die Königliche Armee auf den vorgeschriebenen Wegen immer weiter vor. Die Kavallerie marschirte in zwei Kolonnen neben einander bis Gödau; und nachdem sie hierselbst das Defilee passirt hatte, befahl der König dem General M. v. Saldern, derselben mit den 2 Bataillonen Garden, einem Bataillon v. Saldern, und dem 1sten Bataillon von Forcade, nebst 4 leichten 12pfündern, beständig zu folgen; theils, um die Waldungen bei Bischofswerda zu reinigen, im Fall feindliche Truppen sich darin aufhalten möchten; theils auch, um die Kavallerie zu unterstützen, wenn diese den Feind noch einholen könnte. Letzterer wollte sich anfänglich bei Bischofswerda und nachmals bei dem dürren Fuchs lagern; weil aber die Armee des Königs ihm beständig auf dem Fuße folgte, so bezog er zuletzt das Lager bei dem Weissen-Hirsch unweit Dresden.

Die Königl. Kavallerie vom linken Flügel nebst der Infanterie eben dieses Flügels verfolgten beständig die grade Landstraße, welche von Bautzen nach Dresden führt, liessen Bischofswerda links, und schikten blos die Artillerie durch letzterwähnte Stadt. Die 3te Kolonne, unter Anführung

rang des Generallieutenant v. Bülow, fiel vor dem Walde bei Bischofswerda in eben dieselbe Landstrasse, die hier so breit ist, daß zwei Kolonnen mit Gemächlichkeit, und ohne sich zu hindern, mit ihren Kanonen neben einander marschiren können; und sobald die zuletzt bemeldete Kolonne Bischofswerda passirt hatte, rükte sie auf die Anhöhe bei Goldbach, und blieb hieselbst stehen.

Se. Majestät der König bezogen hierauf das Lager bei Hartha, und nahmen diesen Ort zum Hauptquartier. Die Regimenter v. Ziethen, v. Holstein und v. Finkenstein kampirten jenseits des Defilee's bei dem Dürren-Fuchs. Von der Infanterie des rechten Flügels, unter dem Kommando des Generallieutenants v. Wedel, kampirte die Brigade des Generalmajors v. Stutterheim auf dem Kapellenberge disseits Schmiedeberg, welcher Ort durch das 1ste Bataillon v. Syburg besetzt wurde; und die Brigade des Generalmajors v. Zeinert kantonirte in Frankenthal. Die ganze Kavallerie des rechten Flügels kampirte vor Hartha diesseits dem Kapellenberge; das Regiment von Normann aber kantonirte in Nieder-Bühla, und der Generalmajor v. Krockow mit seinem und dem Regiment v. Möhring in Rammenau.

Von der zweiten Kolonne, nehmlich der Infanterie des linken Flügels, kantonnirten 6 Bataillone in Hartha, und 4 Bat. nebst den beiden

Gren. Bat. v. Stechow und v. Falkenhain, die der Armee mit den Pakpferden folgten, kantonnirten in Goldbach.

Von der dritten Kolonne, unter dem Generallieutenant v. Bülow, kantonnirten 5 Bat. in Bischofswerda; 1 Gren. Bat. v. Billerbek, 2 Bat. v. Wied, und 2 Bat. v. Leſtwitz in Weckersdorf; 2 Bat. v. Gablenz, und 3 Bat. v. Berenburg in Klein-Trebniz; und 2 Bat. v. Ferdinand nebſt der Kavallerie des linken Flügels kampirten hinter der Kavallerie vom rechten Flügel.

Den Abend langte die Bäkkerei nebſt dem Gepäk der Armee bei Biſchofswerda an; der Rittmeiſter v. Wutgenau vom Möhringſchen Huſarenregiment blieb aber mit 100 Pferden bei Bauzen ſtehn, um Nachrichten von Görlitz und Lauban einzuziehen.

Den 10ten Morgens um 4 Uhr ſetzte ſich die Armee abermals in drei Kolonnen in Marſch. Die 1ſte derſelben beſtand aus eben den Regimentern, die Tages zuvor dieſe Kolonne formirt hatten; doch ſtieſſen jetzt noch dazu aus dem 2ten Treffen das Gren. Bat. von Jung-Billerbeck und das 1ſte Bat. v. Leſtwitz, und von dem Reſervekorps die beiden Gren. Bat. v. Stechow und v. Falkenhain, nebſt der ſämmtlichen Kavallerie des rechten Flügels. Dieſe Kolonne formirte nunmehr, unter den Befehlen des Generallieutenants v. Ziethen ein beſonderes Korps.

Die

Die 2te Kolonne, unter Anführung des Generallieutenant v. Wied, bestand aus folgenden Regimentern, die in nachstehender Ordnung marschirten: 5 Eskadronen v. Ziethen, das 3te Bat. von den Garden, 1 Bat. v. Saldern, 2 Bat. v. Forcade, 5 Esk. v. Normann, 2 Bat. v. Wedel, 5 Esk. v. Markgraf Friedrich, 2 Bat. von Alt-Braunschweig, 5 Esk. v. Leibregiment, 1 Bat. v. Nimschefski, 1 Bat. v. Rathenau, und 5 Esk. v. Seydlitz.

Die 3te Kolonne, unter dem Kommando des Generallieut. v. Bülow, bestand aus den Bataillonen des 2ten Treffens.

Die 1ste Kolonne, oder vielmehr, jetzt das Korps des Generallieut. v. Ziethen marschirte aus dem Lager und seinen Quartieren den nächsten Weg durch den Wald, über Klein-Rohrsdorf und Wallrode, nach Radeberg; von hier die grade Strasse nach Latzdorf; und endlich, über Langenbrük und Friedersdorf, nach Marsdorf ins Lager.

Die 2te oder mittelste Kolonne ging über Hartha auf der gewöhnlichen Landstrasse nach dem Dürren-Fuchs; von hier wendete sie sich nach Rosendorf; ließ dieses Dorf, imgleichen Schulwitz und Schönfeld, links; marschirte ferner über Gansdorf und Quooren, nach Dürren-Büchlau, und rükte hierselbst ins Lager.

Die 3te Kolonne linker Hand nahm ihren Weg auf Biehla, paſſirte hier den Weſſinzer Bach, und ging über Schmiedefeld, Rennersdorf, Wilſchdorf und Fiſchdorf, nach Schönfeld; von hier über Eichbuſch und Helfenberg nach Rochwitz, und zuletzt nach Dürren-Bühlau ins Lager.

Das Königl. Hauptquartier ward in Weiſſig genommen. Die Armee kampirte in dieſem Lager dergeſtalt, daß das 3te Gardebataillon das Hauptquartier nahe im Rükken, und den Weiſſigerberg grade vor der Front hatte. Der rechte Flügel der Armee erſtrekte ſich bis auf die Anhöhe von Dürren-Bühlau, ſo, daß Quooren vor der Front der Kavallerie dieſes Flügels lag; und der linke Flügel war an die Gründe gelehnt, welche von Gansdorf ab herunter nach Wachwitz und der Elbe laufen. Das 2te Treffen kampirte zufolge der Ordre de Bataille grade hinter dem erſten. Bei dem Weiſſen-Hirſch ſtand ein Piket von 1000 Mann Infanterie unter dem Kommando eines Oberſten und zweier Majore, welches die Schanzen im Walde und in den Weinbergen längs der Elbe beſetzt hielt; und im Wachpizer Grunde ſtand ein Piket von einem Hauptmann und 100 Mann, das von dem Regiment des Prinzen Ferdinand von Preuſſen dahin poſtirt wurde, welches Regiment vor Rochwitz, mit der Front nach dem Rochwitzer Walde und der Elbe hin, gelagert war.

Das

Das Korps des Generallieut. v. Ziethen kampirte in zwei Treffen bei Marsdorf, und beide Flügel seines Lagers standen auf Anhöhen. Radeberg war durch das Grenadierbataillon v. Falkenhain und ein Kommando vom Möhringschen Husarenregiment besetzt; dieses Regiment selber stand aber bei Langenbrük und Friedersdorf.

Den Abend um 6 Uhr marschirte das Regiment Prinz v. Preussen nach Reichenberg, um das dortige verschanzte Oesterreichische Lager zu demoliren. Auch traf um diese Zeit das schwere Gepäk der Armee nebst dem Proviantfuhrwesen, unter Bedekkung des Regiments v. Golz und der beiden Grenadierbataillonen v. Corbiere und von Quintus, bei Radeberg ein.

Der General v. Lascy hatte sich an diesem Tage mit seinem Korps in der Gegend von Pilseiz gelagert; und die Reichsarmee stand mit dem rechten Flügel an Plauen, und mit dem linken auf dem sogenannten Windberge.

Den 11ten durchsuchte der König in höchsteigener Person mit einem Detaschement von 400 Mann Freiwilligen, unter dem Kommando des Majors von Lestwitz von Alt-Braunschweig, und dem 2ten Bataillon des Ziethenschen Husarenregiments, den ganzen Dresdener Wald bis herunter gegen Klotsche; weil Se. Majestät befürchteten, es möchten noch feindliche Truppen sich darin aufhalten.

halten. Se. Majestät trafen den Nachmittag um 3 Uhr wieder bei der Armee ein. An demselben Tage rükte das Gepäk und Proviantfuhrwesen nebst seiner Bedekkung von Radeberg nach Kadiz an der Elbe.

Den 12ten, Morgens um 7 Uhr, brach der König mit dem 3ten Bataillon Garden, 1 Bat. v. Saldern, 2 Bat. v. Forcade, 2 Bat. v. Wedel, 2 Bat. v. Alt-Braunschweig und dem Grenadierbataillon v. Nimschefski von Weissig auf, und marschirte mit diesen Truppen den graden Weg durch die Dresdener Heide und über den Priestnitzer Bach nach der Moritzburger Landstrasse. Se. Majestät setzten hierauf ihren Marsch auf gedachter Strasse bis nach dem Spizehaus fort, und bezogen hier mit den bei sich habenden Truppen ein Lager, welches so genommen ward, daß der rechte Flügel desselben an das Spizehaus, worin das Hauptquartier war, und der linke Flügel auf die Borsdorfer Höhe zu stehn kam.

Denselben Morgen früh um 6 Uhr brach auch der Generallieut. v. Ziethen mit seinem Korps von Morsdorf auf, und rükte mit demselben nach Kadiz; woselbst er sich so lagerte, daß er mit dem rechten Flügel an diesem Orte, und mit dem linken an den Weinbergen stand. Zu diesem Korps stiessen noch desselben Tages die Freibataillonen v. Quintus und v. Corbiere.

Die

[Julius.]

Die Infanterie des 2ten Treffens nebst der Kavallerie vom linken Flügel der Königl. Armee blieben, unter dem Kommando des Prinzen von Holstein und des Generallieut. v. Bülow, bei Weissig, und das schwere Gepäk nebst dem Proviantrain, unter der Bedekkung des Regiments v. Golz, bei Kadiz stehen.

(Die Fortsetzung künftig.)

7.

Ankündigung.

Wenn das Studium eines Feldzugs, in welchem ein Feldherr nicht nur einen verschlagenen und kühnen Feind, sondern auch eine Menge dem Anscheine nach unüberwindliche Schwierigkeiten, die ihm die Natur in den Weg legt, glüklich überwindet, fähig ist, das Genie eines angehenden Kriegers zu entwikkeln, seinen Muth zu entflammen, und seiner Einbildungskraft denjenigen Grad von Stärke zu geben, ohne welchen es unmöglich ist, mit der in gefährlichen Tagen erforderlichen Schnelligkeit Mittel und Auswege zur Rettung zu finden: so kann die Geschichte des Feldzugs von 1744 in Italien nicht genugsam empfohlen werden. Der Uebergang des Prinzen Conti über die Alpen, und der Angrif der Barricaden sind Operationen, welche die Bewunderung der spätesten Nachwelt verdienen, und die Kriegsgeschichte, alter sowohl als neuer Zeiten, weiset nichts auf, was sie an Schönheit und Größe übertrift. Die Geschichte dieses Feldzugs ist von dem Marquis von Saint Simon aufgesetzt, einem Mann, dem der Einfluß, den die besondere Beschaffenheit eines Landes, und die Nothwendigkeit eine Armee überall mit Lebensmitteln zu versehen, auf die Bewegungen derselben haben, in seinem ganzen Umfange bekannt war. Er war Flügeladjutant

des

des Prinzen Conti, und also ein Augenzeuge der wichtigen Begebenheiten, welche er militärisch richtig und pragmatisch beschreibt. Dem deutschen Officier dürfte es daher nicht unangenehm seyn, von der Geschichte dieses so lehrreichen Feldzugs eine mit verbesserten Planen versehene Uebersetzung zu erhalten, und diese wird in einem der hiesigen Buchläden erscheinen.

* * *

Es ist nicht möglich, mit den Bildnissen, die jeden Monat bei dieser Schrift angeheftet werden, eine Rangordnung zu beobachten. Der Kupferstecher kann sie nicht so geschwind liefern, daß man die Platten dem Range nach wählen könnte, und ich kann auch die Original-Porträts nicht auf diese Art erhalten. — Diese Erinnerung wird dem größten Theil der Leser sehr unnütz scheinen; ich bin sie aber zu thun genöthigt, weil ich theils mündlich, theils schriftlich um die Ursach gefragt worden bin: warum keine bessere Ordnung in den Bildnissen beobachtet, und warum nicht die fürstlichen Personen zuerst genommen wären? —

Der Verleger.

Drukfehler im vorigen Stükke.

S. 329. 8te Zeile von unten, von l. vor.
— 330. 1te Z. der Windmühle l. der Höhe bei der Windmühle.
— 336. 12te Z. dieselben l. dieselbe.
— 259. 10te Z. defiliren l. defilirten.
— 259. 4te Z. v. unten, bei l. bis.
— 379. 1ste Z. 12 l. 120.
— 381. 5te Z. demselben l. denselben.
— 383. 3te Z. v. unten, jede l. jene.

MAXIMILIAN IULIUS
LEOPOLD
Herzog von Braunschweig etc.

Militärische Monatsschrift.

Sechstes Stük. Juni 1785.

I.

Dritte Fortsetzung des Tagebuchs vom Feldzuge von 1760.

[Julius.]

Das Korps des Generallieut. v. Hülsen, bei welchem vom 2ten bis zum 12ten nichts sonderliches vorgefallen war, brach gleichfalls an letztgedachtem Tage von Schlettau auf, und rükte nach Pretschütz. Der Marsch dorthin geschah in zwei Kolonnen. Die erste, bei welcher der Oberst von Kleist mit seinen Husaren, den Dragonern und dem Freibataillon v. Wunsch, die Avantgarde machte, bestand aus 2 Bat. v. Moritz, 2 Bat. v. Bevern, 1 Bat. v. Nosse, 1 Bat. v. Beyer, 1 Bat. v. Borgsdorf, und dem Grenadierbataillon v. Lossow. Diese Kolonne ging über Robschütz, Köttwitz, Taubenheim, Sohra, Sardorf und Unkersdorf nach Portschütz, woselbst sie ins Lager rükte.

Die zweite Kolonne, bei welcher das Kommando von Siebeneichen die Avantgarde machte,

bestand aus 2 Bat. v. Salmuth, 2 Bat. v. Markgraf Karl, dem schweren Geschütz, 2 Bat. v. Grant und dem sämmtlichen Gepäk. Diese Kolonne ging durch Meissen und nahm von hier ihren Weg auf Groß-Röhrsdorf; sodann über Kliphausen, Hündorf und Rennersdorf, nach Portschütz ins Lager.

Der Oberst v. Kleist grif mit der Avantgarde 10 bis 12 Eskadronen feindliche Husaren und Dragoner, welche bei Bennerig standen, an, und trieb sie bis Görlitz zurük. Er verlor bei dieser Gelegenheit 15 Mann an Todten und Verwundeten, machte aber dagegen 1 Offizier und 55 Gemeine vom Feinde zu Gefangenen.

Das Korps des Generallieut. v. Hülsen lagerte sich hierauf zwischen dem Grunde bei Portschütz und dem Dorfe Mobschatz. Das Grenadierbataillon v. Borgsdorf besetzte Bodnitz, um von dort aus den Obersten v. Kleist unterstützen zu können, welcher sich mit der Avantgarde in und bei Roitsch postirte. Das 1ste Bat. v. Grant kantonnirte in Merbitz, das 2te in Statsch, und die Fußjäger besetzten Chemnitz.

Das Grenadierbataillon v. Lossow war Tages vorher mit 44 Pontons von Schlettau über die Elbe nach Weinböhla, und Tages darauf nach Kadiz gerükt, wo von diesen Pontons eine Brükke, und daneben noch eine zweite von Schiffen,

welche

welche man von Meiſſen herauf gebracht hatte, über die Elbe geſchlagen wurde. Sobald dieſe Brükken fertig waren, marſchirte gedachtes Bataillon nach Rennersdorf, um dieſen Ort zu beſetzen.

In der Nacht vom 12ten auf den 13ten vereinigte ſich das Korps des Generallieut. v. Zieten mit dem des Generallieut. v. Hülſen bei Portſchütz.

Den 13ten Morgens ſtieß der König mit den Truppen von Spizehaus zu gedachten beiden Korps. Se. Majeſtät waren Willens, ſich mit der Armee bei Spechthauſen am Tharandiſchen Walde zu lagern. Die Truppen hatten ſich bereits in zweien Kolonnen dahin in Marſch geſetzt, und die Tete der erſten war ſchon bei Steinbach, und die Tete der andern bei Kaufbach angelangt, als immittelſt die Reichsarmee ihr Lager bei Plauen verlaſſen hatte.

Se. Majeſtät änderten hierauf augenbliklich Ihr Vorhaben, und rükten mit der Avantgarde, welcher die 1ſte Kolonne von Steinbach aus folgte, nach Plauen, indeſſen die 2te Kolonne von Kaufbach über Keſſelsdorf eben dahin marſchirte.

Sobald die erſte Brigade des zweiten Treffens die Brükke bei Plauen paſſirt hatte, mußte der Oberſt v. Linden ſogleich mit ſelbiger gegen den großen Garten, welcher mit etlichen hundert Kroaten beſetzt war, vorrükken, und ward unverzüglich

eine Batterie von 10 zwölfpfündigen Kanonen, welche diese Brigade bei sich hatte, aufgefahren. Der König ließ hierauf die Fußjäger und das Freibataillon v. Courbiere in den großen Garten eindringen, um den Feind daraus zu vertreiben, welcher sich denn auch nach einigem Widerstande nach der Stadt zurükzog. Von dem Bataillon von Courbiere wurden bei diesem Angrif 12 Mann getödtet und 3 Officiere und 42 Mann verwundet; von den Jägern aber blieben nur 3 Mann auf dem Platze, und 26 wurden verwundet.

Der Oberst v. Butzke mußte mit seiner Brigade so lange auf der Anhöhe bei Plauen stehn bleiben, bis der Generallieut. v. Ziethen mit der Kavallerie die Brükke daselbst passirt hatte, um solchergestalt den Uebergang dieser Truppen gegen einen feindlichen Ausfall von Dresden her zu sichern.

Das 1ste Treffen der Königl. Armee lagerte sich hierauf zwischen Leubnitz und Blasewitz, nach der Ordre de Bataille. Der König nahm sein Hauptquartier auf der Grünen-Wiese. Die Avantgarde, nehmlich die 7 Grenadierbataillone, kampirten auf der Höhe vor dem Dorfe Leubnitz, und das Regiment v. Schorlemmer vor Nikern. Die Husaren v. Kleist und die Freidragoner kantonnirten in Nikern und Lokwitz, und das Husarenregiment v. Möhring lagerte sich bei Leuben.

Das

Das 2te Treffen, unter dem Kommando des Generallieutenants v. Wedel, formirte das Belagerungskorps, und die Bataillone desſelben kampirten in folgender Ordnung. Jenſeits des großen Gartens ſtanden: das Regiment v. Normann, 1 Gren. Bat. v. Jung-Billerbeck und 1 Bat. v. Leſtwitz. Vom großen Garten und bis nach Plauen hin kampirten: 2 Bat. v. Bevern, 2 Bat. v. Fürſt Moritz, 5 Eskad. v. Finkenſtein, 5 Esk. Holſtein, 5 Esk. v. Krokow, 1 Bat. v. Loſſow, 1 Bat. v. Neſſe, 1 Bat. v. Beyer, 1 Bat. von Stechow, 1 Bat. v. Falkenhain, und das Regiment v. Czettritz.

Der Generalmajor v. Kleiſt kampirte jenſeits Plauen mit 2 Bat. v. Markgraf Karl, 2 Bat. von Salmuth, 2 Bat. v. Grant, und einem Kommando von 300 Huſaren.

Sobald die Truppen ins Lager gerükt waren, lieſſen die Regimenter mit Anfertigung der zur Belagerung nöthigen Faſchinen, Schanzkörbe und Pfähle im großen Garten den Anfang machen.

Der Herzog v. Holſtein und der Generallieut. v. Bülow waren den Morgen deſſelben Tages von Weiſſig aufgebrochen, um der Königl. Armee zu folgen, und ſich wieder mit derſelben zu vereinigen. Allein der König hatte nicht ſobald erfahren, daß der Feind von Plauen abmarſchirt war, als gedachten Generalen der Befehl entgegen geſchikt

schikt ward, sich mit ihren Truppen bei Borbdorf zu lagern. Sie blieben aber nur bis gegen den Abend daselbst stehen, und rükten hierauf nach Pietschen; woselbst sie sich mit dem rechten Flügel an die Elbe und mit dem linken am Walde beim Hechtischen Garten lagerten; so, daß sie Trachau nahe im Rükken, und Pietschen vor dem rechten Flügel behielten. Zu diesen Truppen stiessen noch denselben Abend die Generalmajore von Kleist und v. Sydow mit 2 Bat. v. Markgraf Karl und 2 Bat. v. Grant.

Das 2te Bataillon des Ziethenschen Husarenregiments, zu welchem vom linken Ufer der Elbe noch das Regiment v. Salmuth gestossen war, blieb bei Borbdorf stehen, um von hier aus die Patrullen nach Radeberg und Königsbrük zu besorgen.

Ein Theil der Feldbekkerei stand in Kadiz und der andre in Briesnitz; jener unter die Bedekkung des 1sten, und dieser unter der Bedekkung des 2ten Bataillons v. Golz.

Den 14ten Morgens um 5 Uhr liessen Se. Majestät der König den Feind aus der Pirnaschen Vorstadt vertreiben. Den Angrif thaten die Jäger und das Freibataillon v. Courbiere, welche durch das Regiment v. Bevern und das 1ste Bataillon v. Moritz, unter Anführung des Obersten v. Linden, unterstüzt wurden; indessen die Gren. Ba-

taillone

taillone v. Jung-Billerbeck und v. Falkenhain zur Reserve im großen Garten stehn blieben. Die Feinde thaten keinen sonderlichen Widerstand, und wurden bald aus ihren Posten vertrieben. Der Oberst v. Bock vom Moritzschen Regiment, und 1 Officier vom Courbierschen Freibataillon nebst 15 Gemeinen blieben dabei auf dem Wahlplatze, und 50 Mann wurden verwundet. Die Königl. Truppen besetzten hierauf die Ziegelgasse bis an die Elbe, die Rammische Gasse, die Esplanade, den Böhmischen Kirchhof bei der Waisenkirche und die lange Gasse. In den Zinzendorffschen Garten, so wie auch in die eben bemeldeten Gassen wurden unverzüglich Mörser und Haubitzen aufgefahren; und in dem Moschinskischen Garten ward unter der Bedekkung des 2ten Bataillons v. Moritz eine Rikoschetbatterie von 8 Kanonen und 2 Haubitzen gegen die Bollwerke Hasenberg und Jupiter errichtet. Der zur Belagerung nöthige Materialien-Depot ward am Eingange des großen Gartens angelegt, und der Hauptmann v. Raoul vom Regiment Garde zum Transscheemajor ernannt.

Den Abend wurden von dem Obersten von Dieskau, dem Major Hollard, beide von der Artillerie, und dem Major Petri vom Ingenieurkorps, die Plätze zu den Ricoschet- und Demontirbatterien ausgesucht und festgesetzt. Man konnte dazu nicht die besten und bequemsten Stellen

wählen, weil grade auf denſelben entweder noch ganze oder halbverbrannte Häuſer ſtanden, und man mußte alſo hierbei verfahren ſo gut, als es die Umſtände zu lieſſen. In der Pirnaer Straſſe ward eine Batterie von 2 Kanonen zu Beſchieſſung des Thores, auf der Esplanade eine Breſchbatterie von 4 Kanonen gegen die eine Face des Baſtions Jupiter, und linker Hand dieſer letzten noch eine Demontirbatterie von 3 Kanonen gegen die Flanke des Baſtions Haſenberg angelegt. Hiernächſt wurde linker Hand dieſer Demontirbatterie eine Schulterwehr, und in der Neuen-Gaſſe ein Querwall errichtet. Zu dieſen Tranſcheearbeiten wurden 1100 Arbeiter, und zur Aufſicht über dieſelben ein Major, drei Hauptleute, 36 Officiere und 72 Unteroffiziere kommandirt, welche ſich ſämmtlich um 7 Uhr bei dem Depot verſammelten.

Mit einbrechender Nacht wurden die Regimenter v. Bevern und v. Moritz durch die Bat. von Billerbeck, v. Falkenhain, v. Neße und von Leſtwitz abgelöſt, und zu gleicher Zeit ward mit Erbauung obiger Batterien der Anfang gemacht. Allein die Feinde wurden dieſe Arbeiten bald gewahr, und machten ein dermaaſſen lebhaftes Artillerie- und Kleingewehrfeuer aus der Feſtung auf dieſelben, daß ſie in dieſer erſten Nacht wenig oder gar nicht gefördert wurden. Der Ingenieurhauptmann

mann Marquart und der Artillerie-Lieutenant Könnemann, nebst 6 Unterofficieren und Gemeinen wurden dabei getödtet, und 2 Officiere und 22 Gemeine verwundet.

Den 15ten Morgens ward mit dem Lager des Korps unter dem Herzog v. Holstein an dem rechten Ufer der Elbe eine kleine Veränderung vorgenommen. Das Regiment v. Grant und das 2te Bat. v. P. Ferdinand von Preussen lagerten sich auf dem rechten Flügel des gedachten Korps dergestalt im Busche, daß sie Front gegen Königsbrück machten, und liessen vor derselben einen starken Verhak verfertigen. Die beiden Freibataillonen Wunsch und Quintus setzten sich in so großer Ausdehnung, als möglich war, längs dem Prießnitzer Bach, und besetzten die Brükke über denselben. Das 1ste Bataillon v. Ziethen lagerte sich hinter jenen Bataillonen an der Königsbrükker Strasse, und Naundörfel ward mit 150 Mann besetzt.

Die Rikoschetbatterie von 8 Kanonen und 2 Haubitzen war in der vorhergehenden Nacht fertig geworden, und fing mit Anbruch des Tages an zu feuern. Da man aber fand, daß die übrigen Batterien in der Pirnaer Vorstadt sich nicht nach der gewöhnlichen Art aufführen liessen: so ward beschlossen, sie nach der Art wie ganze Sappen gearbeitet werden, zu errichten; und man nahm da-

zu, wie auch zu Erbauung der Schulterwehr und des Queerwalles nur 300 Arbeiter. Die übrigen 300 wurden zu Verfertigung einer nähern Kommunikation von dem Depot nach den Batterien, die durch den Zinzendorfschen und andre Gärten geführt wurde, gebraucht.

Den Nachmittag zeigten sich einige feindliche Truppen vom Korps des Generallieut. v. Ried, welcher mit 6000 Mann der Königl. Armee gefolgt war, in der Gegend des Weissen-Hirsches und bei den Fischhäusern. Der Generalmajor Prinz v. Bernburg ward daher mit dem 2ten und 3ten Bataillon seines Regiments, nebst den Freibataillonen Wunsch und Quintus, und 300 Ziethenschen Husaren detaschirt, um die Feinde von dort zu vertreiben; allein diese zogen sich bei Annäherung der gedachten Truppen augenbliklich zurük, und letztere stiessen hierauf wieder zur Armee.

Den Abend ward die Transcheewache durch den Generalmajor v. Sydow mit dem 2ten Bat. v. Markgraf Karl und dem 2ten Bat. v. Lestewitz abgelöst; ausserdem aber mußten noch zwei Bataillone im Lager sich fertig halten, um auf den ersten Wink vorrükken zu können, im Fall der Feind einen Ausfall aus der Festung thun möchte.

In der darauf folgenden Nacht wurde vor Naundörfel von der Elbe bis an die Scheunen ein

Lauf-

Laufgraben geführt, und linker Hand dieser Scheunen eine Batterie von 10 schweren Kanonen errichtet; auch wurde von letzterer eine Kommunikation bis an den Kirchhof in gedachtem Dorfe gezogen, und dieser zu einer Art von Redute zugerichtet, welche in Zukunft jede Nacht mit zwei Divisionen und einer Kanone von den Bataillonen in der Transchee besetzt wurde. Der Feind ward diese neuen Arbeiten, wozu 1000 Mann unter Kommando eines Obersten und eines Majors gebraucht wurden, nicht eher als den folgenden Morgen gewahr, so, daß dieselben ohne alle Hindernisse in einer einzigen Nacht zu Stande gebracht werden konnten.

Der Verlust vom 15ten Morgens bis zum 16ten bestand nur aus 2 Mann an Todten und 9 Verwundeten.

Den 16ten Morgens wurden die alten Arbeiter bei der Attake des Königs durch 300 frische abgelöset, und ward die Batterie in der Pirnaer Strasse heute völlig fertig. Der König ließ die Pontonbrükke bei Kadiz aufnehmen, und das Dorf Blasewitz an der Elbe durch ein Kommando von 200 Mann besetzen; auch wurden hinter dem Schutt der Häuser rechter Hand und im Rükken der Breschbatterie Mannschaften postirt, um auf den Feind auf den Wällen der Festung zu schiessen,

welches

welches die gute Wirkung hatte, daß das Feuer von dorther langsamer von Statten ging.

Den Morgen gegen 10 Uhr mußte abermals der Prinz v. Bernburg mit dem 1sten Bat. v. Wied, dem 2ten Bat. v. Gablenz, den Freibataillonen Wunsch und Quintus und den Husaren v. Ziethen nach dem Weissen-Hirschrükken, wo der Feind sich festsetzen zu wollen Vorhabens schien. Er hatte einige der dort befindlichen Verschanzungen mit Truppen besetzt; ward aber früh beim ersten Angrif durch die Freibataillone daraus vertrieben, und durch das Defilee von Dürren-Bühlau zurükgejagt. Das kleine Gewehrfeuer bei diesem Scharmützel brachte die Besatzung in Dresden auf die Vermuthung: es sei ein Korps zu ihrem Entsatze im Anmarsch. Um demselben den Zugang zu erleichtern, schikte sie ihre Kroaten aus dem Schwarzen Thore nach den Fischhäusern, und rükte mit 3 bis 400 Mann aus der Festung. Diese Truppen formirten sich unter Begünstigung eines starken Artilleriefeuers von den Wällen, in zweien Linien vor der Stadt, und suchten hierauf mit ihrem rechten Flügel den Wald zu gewinnen. Der Prinz v. Bernburg hatte aber zwei Bataillone von seinen Truppen am Prießnitzer Bache zurükgelassen, welche sogleich auf die nächsten Anhöhen am Walde rükten, den Feind lebhaft kanonirten, und ihn auf dieser Seite zurüktrieben.

In-

Indessen schien derselbe gleich nachher mit seinem linken Flügel einen Angrif auf die Batterie bei den Scheunen versuchen zu wollen; allein er mußte auch von diesem Vorhaben abstehn, und sich in die Stadt zurükziehen, da der Herzog von Holstein immittelst mit seinen sämmtlichen Truppen ausgerükt war, und dieser ihn von den nächsten Höhen fast von allen Seiten kanonirte. Die Königl. Truppen rükten hierauf wieder ins Lager.

Den Abend ward die Transcheewache durch das 1ste Bat. v. Gablenz und das 2te Bat. von Wied, unter dem Kommando des Generalmajors v. Syburg abgelöst, und wurden 300 frische Arbeiter gegeben, von welchen 100 bei der Demontirungsbatterie, 100 bei der Breschbatterie, 40 bei der Batterie in der Pirnaer Vorstadt, und 60 der Rikoschetbatterie angestellt wurden. Die Nacht mußten sich wieder 2 Bataillonen und 300 Pferde in Bereitschaft halten, um im Falle eines feindlichen Ausfalls gleich vorrükken zu können. In den sämmtlichen Transcheen wurden an diesem Tage und in der darauf folgenden Nacht nur 4 Mann verwundet.

Den 17ten Morgens wurden die alten Arbeiter abgelöst, und ward sogleich mit Errichtung einer neuen Batterie gegen den Kavalier über dem Pirnaer-Thor der Anfang gemacht, die auch noch desselben Tages fertig wurde, und den Abend um

7 Uhr

7 Uhr anfing zu feuern. Von den bei Kadiz Tages vorher aufgenommenen Pontons ward bei Blasewitz, unter Bedekkung des hierselbst stehenden Kommando's, eine Brükke geschlagen, und, sobald dieselbe fertig war, von diesem Kommando auf dem jenseitigen Ufer Posto gefaßt; wohin auch gleich darauf die beiden Regimenter Forcade und Alt-Braunschweig nachfolgten, die gedachtes Kommando ablösen, und auf der dortigen Anhöhe eine Redute aufwerfen liessen.

Die feindlichen Vorposten des Generals von Ried, welcher sich mit seinem Korps bei Weissig gelagert hatte, waren immittelst abermals, und zwar bis an die Fischhäuser, vorgerükt. Der Generalmajor **v. Tettenborn** erhielt den Auftrag, sie von dort zu vertreiben. Ihm wurden hierzu die Ziethenschen Husaren, die Freibataillonen Wunsch und Quintus, nebst dem 1sten Bat. v. Markgraf Karl und dem 2ten Bat. v. Lestewitz gegeben. So wie diese Truppen aus dem Lager abmarschirten, rükten das 1ste Bat. v. Bernburg, das 2te Bat. v. Gablenz, und das 1ste Bat. v. Grant an den Prießnitzer-Bach; theils, um denselben dieses Defilee zu sichern, theils um ihnen den Rükken gegen einen etwanigen Ausfall aus der Stadt zu dekken. Die Feinde zogen sich bei Annäherung der Königl. Truppen unverzüglich von den Fischhäusern zurük; doch wurden 8 Mann

von

von ihnen zu Gefangenen gemacht. Um aber dieselben hinführo von dieser Gegend ein für allemal entfernt zu halten, faßten die beiden Freibataillonen beim Weissenhirsch Posto; und das 1ste Bat. v. Markgraf Karl, das 2te Bat. v. Gablenz, und das 1ste Bat. v. Lestewitz blieben unter dem Kommando des Generalmajors v. Tettenborn, bei den Fischhäusern stehn. Das 1ste Bat. v. Bernburg lagerte sich an der Königsbrükker Strasse bei dem Prießnitzer-Bach; und das 1ste Bat. v. Grant kehrte hierauf allein nach seinem vorigen Lager zurük.

Den Abend wurden 3 Kapit. 18 Officier, 36 Unterofficiere und 500 Gemeine zur Arbeit gegeben. Hiervon kamen 150 zur Breschbatterie, 150 zur Demontirbatterie, 100 zur Batterie in der Pirnaergasse, und 100 zur Rikoschetbatterie. Die Transcheewache ward unter den Befehlen des Obersten v. Butzke, durch die Bataillonen v. Billerbeck, v. Lestewitz, v. Falkenhain und v. Neße abgelößt; und 2 Bat. nebst 300 Pferden mußten sich, wie gewöhnlich, zum Vorrükken bereit halten. Der Verlust bestand heut in 6 Todten und 12 Verwundeten.

Den 18ten mit Anbruch des Tages wurden 500 frische Arbeiter in den Transcheen angestellt, und wurden auch die Batterien in der darauf folgenden Nacht beinah völlig fertig.

Um

Um den Posten beim Weissenhirsch und den Fischhäusern auf der rechten Seite der Elbe gegen feindliche Angriffe mehr zu sichern, ließ der Herzog v. Holstein daselbst einige Verschanzungen und Verhakke verfertigen; auch ließ er auf der Anhöhe am Walde eine Batterie zu 4 Kanonen in den Berg einschneiden, um den Ausfällen der Besazzung desto besser zu begegnen. Diese Batterie ward durch 1 Kapit. und 100 Mann besetzt.

Die Feinde versuchten vermittelst etlicher Kanonen, welche sie auf die Rochwitzer Höhe brachten, die Pontonbrükke bei Blasewitz entzwei zu schiessen, und solchergestalt die Kommunikation der Königl. Truppen von beiden Ufern der Elbe zu unterbrechen; da aber diese Brükke zu tief und ihnen zu verdekt lag: so konnten sie dieselbe nicht fassen, und die Gemeinschaft blieb um so mehr sicher und ungehindert, da der Generalmajor von Zeuner mit 4 Bataillonen nahe bei derselben kampirte.

Den Abend wurden 500 frische Arbeiter in den Transcheen angestellt, und die Wache in denselben bekam der Generalmajor v. Braun mit den Bataillonen v. Beyer, v. Lossow, v. Stechow und v. Wedel. Vom 18ten bis zum 19ten wurden nur 2 Mann getödtet und 5 verwundet.

Den 19ten Morgens wurden wie gewöhnlich, die alten Arbeiter durch frische abgelößt; und die

Brescha-

Breschbatterie ward heute völlig fertig, so, daß sie den Nachmittag um 3 Uhr anfing, zu feuren. Der Lieutenant Lietschen von der Artillerie ward durch eine feindliche Kanonenkugel dabei getödtet.

Der König erhielt denselben Morgen die zuverlässige Nachricht, daß die Dauniſche Armee in vollem Anmarsch sey, um, wo möglich, Dresden zu entsetzen. Sie war den 16ten von Naumburg bis Görlitz, den 17ten bis Weißenberg, den 18ten bis Göda gerükt, und man erwartete heute ihre Ankunft bei Schönfeld. Se. Majestät schikten hierauf den Generallt. von Finkenstein mit seinem und dem Holsteiniſchen Dragonetregimente über die Pontonbrücke, welche Tages zuvor von Löschwitz nach Ubigau war verlegt worden, um mit denselben zu den Truppen am rechten Ufer der Elbe zu stoßen. Sobald gedachter General dort angelangt war, rükte derselbe, nebst dem Generalm. von Syburg, mit dem Leibregimente, dem zweiten Bataillon von Markgraf Karl und dem 2ten Bataillon von Ferdinand, nach Borsdorf, weil bei erfolgender Annäherung der Dauniſchen Armee der Herzog von Holstein diesen Posten mit seinen Truppen besetzen sollte. Zugleicher Zeit erhielten die Freibataillone Quintus und von Courbiere Befehl, den Posten beim Weissenhirsch zu verlassen, und sich nach den Fischerhäusern zurükzuziehen. Kaum waren diese Verfügungen getroffen, als die

Nachricht einlief: die österreichische Armee richte ihren Marsch grade nach Stolpen. Der Herzog von Holstein bekam deshalb Befehl, den Abmarsch seiner Truppen nach Boxdorf nicht zu beschleunigen, sondern, wo möglich, dazu die Nacht abzuwarten. Indessen hatten schon die Feinde den Posten beim Weißenhirsch in Besitz genommen, und man konnte gleich aus ihren Anstalten schließen, daß sie nicht Lust hatten, denselben wieder zu verlassen. Da dieses Debouschee einmal in ihren Händen war; so faßten sie den Entschluß, nun auch sofort den Generalmajor von Tettenborn bei den Fischhäusern anzugreifen. Sie konnten, unter Begünstigung des Waldes, hiezu alle mögliche Vorkehrungen treffen, und die Natur des Terrains erlaubte ihnen, sich jeder Art von Truppen zu bedienen. Die Feinde rükten auch wirklich mit 5 bis 6000 Mann zum Angrif auf das Corps des Generalm. v. Tettenborn vor, der sie einigemal zurükschlug. Da aber auch drei bis vier Bataillone aus der Stadt marschirten, und den preußischen Truppen in den Rücken zu kommen drohten; so veranlaßte dies den Generalm. v. Tettenborn, sich hinter das Defilee des Priesnitzbachs zurükzuziehn, woselbst er ungefähr Abends um 8 Uhr ankam, nachdem das Gefecht 6 Stunden gedauert hatte. Der Verlust preußischer Seits bestand in 7 Officieren und 724 Unterofficieren und Gemeinen. Der Feind ließ,

außer

außer den Verwundeten, eine große Anzahl Todten auf dem Platze liegen.

Sobald der Generalm. v. Tettenborn sich mit dem Herzog von Holstein vereinigt hatte, brach derselbe mit seinem Corps auf, und setzte sich gegen die Schifbrücke bei Ubigau in Marsch. Um den Uebergang über die Elbe mit desto größrer Sicherheit unternehmen zu können, wurden zehn schwere Kanonen mit einem Bataillon v. Golz nach dem linken Ufer der Elbe übergeschifft, und in der bei Cotta befindlichen Redute aufgefahren. Nach diesen vorläufigen Anordnungen ging das sämmtliche Gepäk nebst den Pakpferden über die Schifbrücke. Auf sie folgten die Kürassirregimenter Markgraf Friedrich und das Leibregiment, die Dragonerregimenter Herzog von Holstein und Finkenstein und ein Bataillon Husaren. Den Beschluß machte die Infanterie nebst dem Geschütz.

Die Arriergarde dieses Corps bestand aus dem Kürassierregiment v. Seidlitz, dem 2ten Bataillon v. Bernburg, dem zweiten Bataillon von Pr. Ferdinand, und dem zweiten Bataillon von dem Zierthenschen Husarenregimente. Das ganze Corps war den 20ten Julius gegen 1 Uhr des Morgens auf dem linken Ufer der Elbe angekommen, ohne von dem Feind verfolgt worden zu seyn.

Den 19ten Abends that der Feind einen Ausfall auf die Rikoschetbatterie, welche das zweite

Bataillon v. Wedel dekte. Er rükte durch die Straßen der Willschen Vorstadt vor, und grif dieses Bataillon in der Front, in der linken Flanke und im Rücken zugleich an. Da aber die Bataillone Beyer und Falkenhayn, unter dem Obersten v. Butzke, die Fußjäger, das Freibataillon v. Courbiere und das Regiment von Fürst Moritz, unter dem Obersten von Linden, sogleich herbeieilten; so wurde der Feind genöthigt, zurükzugehn, ohne der Rikoschetbatterie einigen Schaden zugefügt zu haben. Das Bataillon von Wedel verlor einen Officier und 22 Gemeine. Zwei und achtzig Unterofficiere und Gemeine wurden verwundet. Das Regiment von Fürst Moritz löste das Bataillon von Wedel bei der Rikoschetbatterie ab, und wurde auf beiden Seiten dieser Batterie postirt. Auf der linken Flanke des zweiten Bataillons von Moritz befand sich das Bataillon von Courbiere, und die Fußjäger standen unweit der Pulvermühle in dem Graben der daselbst befindlichen Verschanzungen, dessen man sich statt eines Laufgrabens bediente, und den man mit einem Banket versehen hatte. Das Regiment von Bevern löste die Bataillone Beyer, Lossow und Stechow in der Pirnaischen Vorstadt ab, und dieser Posten wurde von dieser Zeit an nur mit zwei Bataillonen besetzt.

Diesen Abend wurden zwei Hauptleute, 18 Subalternofficiere, 36 Unterofficiere und 300 Gemeine

meine zur Arbeit bei der Breſch- und Demontirbatterie kommandirt. Die Demontirbatterie wurde dieſe Nacht bis auf zwei Schießſcharten fertig. Da man bei der Breſchbatterie gefunden hatte, daß die Scharten nicht genug geſenkt waren, um den Fuß der Bekleidungsmauer zu beſchießen; ſo wurden dieſe Scharten mehr geſenkt, und die Bettungen erhöht.

Den 20ſten Morgens trieb der Feind die Vorpoſten des Huſarenreg. von Möhring, welches bei Leube kampirte, zurük; und man meldete Sr. Majeſtät dem Könige, daß der Feind über Poſſendorf im Anmarſch wäre. Die neuen Arbeiter, welche bereits in dem Thiergarten verſammlet waren, mußten auf dieſe Nachricht zu ihren Regimentern zurükgehn, und die Arbeiter, die den vorigen Abend kommandirt worden waren, in den Laufgraben bleiben. Der König marſchirte mit ſieben Grenadierbataillonen auf die Anhöhen von Reppichen, und der Herzog von Holſtein erhielt den Befehl, mit ſeinem Korps zu dem Könige zu ſtoßen, und das zweite Treffen zu machen. Der Generalm. v. Sydow mußte mit zwei Bataillonen von Grant bei Priesnitz an der Elbe ſtehen bleiben, woſelbſt ſich die Beckerei befand. Da ſie aber unter ſolchen Umſtänden einiger Gefahr ausgeſetzt war; ſo wurde ſie nach Willsdruf zurükgeſchikt. Die Pontonbrücke bei Ubigau wurde abgebrochen,

und der Generalm. v. Kleist beordert, mit den Regimentern Markgraf Carl und Salmuth, dem Dragonerregimente von Finkenstein und 200 Husaren hinter der Weistritz ein Lager zu nehmen, mit dem rechten Flügel gegen Plauen und mit dem linken gegen Wolfnitz. Zu diesem Corps gehörten noch die Freibataillone Quintus und Wunsch, wovon das erste das Dorf Cotta, und das andre das Dorf Loebta besetzen sollte.

Da man vermuthen konnte, daß der Feind in der Gegend von Pirna über die Elbe gehen, und uns auf dieser Seite angreifen würde: so ertheilten Se. Majestät folgenden Befehl:

„Der Oberst v. Linden dekt mit den Regimentern Moritz und Bevern, dem Freibataillon v. Courbiere und den Fußjägern die Belagerungsarbeiten. Sollte die Besatzung Ausfälle mit einer überlegenen Anzahl Truppen unternehmen; so hat der Generalm. v. Kleist den Befehl, dem Obersten v. Linden einige Bataillone zu Hülfe zu schicken, sobald es der letztere begehren wird.

„Die Armee marschirt in folgender Ordnung: das Regiment v. Syburg hat den rechten Flügel; die Brigade v. Syburg den linken Flügel. Das Regiment Lestewitz schließt sich an das Regiment Alt-Braunschweig; die beiden Grenadierbataillone Billerbeck und Falkenhayn marschiren zuletzt.

„Die

„Die 7 Grenadierbataillone, die auf dem rech„ten Flügel stehn, werden vorgezogen. Die Ka„vallerie des rechten Flügels zieht sich hinter die „Infanterie und dekt ihr die Flanke.

„Die Brigaden v. Tettenborn, Prinz von „Bernburg, Braun und der Oberst v. Butzke „machen das zweite Treffen.

„Zu der Reserve kommen die Dragonerregimen„ter v. Holstein und v. Schorlemmer, die Husaren „und Freidragoner v. Kleist.

Obgleich die Nachricht von dem Anmarsch der Feinde ungegründet war; so fanden Se. Majestät dennoch nothwendig, in der Stellung der Armee folgende Aenderungen vorzunehmen.

Die 7 Grenadierbataillone vom rechten Flügel der Armee blieben in zwei Treffen auf den Höhen von Goppeln stehen, und ließen dieses Dorf vor der Front. Die Kavallerie des rechten Flügels dekte die linke Flanke dieses Korps.

Der rechte Flügel des ersten Treffens der Infanterie wurde an Leubnitz angelehnt, und der linke Flügel erstrekte sich bis an den großen Garten. In das erste Treffen kam noch die Brigade des Generalm. v. Syburg zu stehn, welche aus zwei Bataillonen von Lestewitz bestand. Die Grenadierbataillone v. Billerbeck und v. Falkenhayn dekten die linke Flanke des ersten Treffens, woselbst auch die Kavallerie des linken Flügels zu stehen kam.

[Julius.]

Das zweite Treffen bestand aus den Bataillonen v. Beyer, v. Nesse, v. Lossow, v. Stechow, aus zweien Bataillonen v. Golz, von Prinz Ferdinand, aus drei Bataillonen von Prinz v. Bernburg, zwei Bat. v. Gablenz und zwei Bat. v. Wied.

Die Dragoner standen in dem dritten Treffen.

Das erste Bat. v. Ziethen kam nach Donnewitz.

Das zweite " " Editsch.

Das erste Bat. v. Schorlemmer stand hinter diesen Husaren vor dem Dorfe Bodritz im Lager.

Das erste Bataillon von den Kleistischen Husaren kam nach Rüppichen, und das zweite nach Nickern.

Das zweite Bataillon v. Schorlemmer und das Regiment v. Möhring nahmen ihr Lager hinter Reid.

Man wurde heute gewahr, daß der Feind nicht, wie man anfänglich vermuthet, nach Pirna marschirt war, sondern jenseits Dresden ein Lager genommen hatte, mit dem rechten Flügel gegen Vordorf, und dem linken gegen den Weissenhirsch. Er rückte hierauf vor, und ließ bei Ubigau und bei dem Bären Brücken über die Elbe schlagen.

Der Oberst v. Bulzke mußte sich mit drei Bataillonen in Bereitschaft halten, um sogleich den Truppen in den Laufgraben zu Hülfe kommen zu können, im Fall die Feinde einen Ausfall aus der Stadt thun sollten.

An

An dieſem Tage war eine groſse Anzahl Bomben in die Stadt gefallen, wodurch viele Häuſer, die in der Nähe des angegriffenen Polygons lagen, in Brand geriethen. Da ein ſtarker Wind ging; ſo verurſachte dies, daß die Feinde wegen der groſſen Hitze des Brandes auf den Wällen nicht aushalten konnten. Es geſchah auch von ihrer Seite während der ganzen darauf folgenden Nacht kein Schuß, und unſre Arbeiten gingen daher ſo gut von ſtatten, daß die Demontirbatterie vollkommen fertig wurde. Zu dieſen Arbeiten waren nehmlich dieſen Abend zwei Hauptleute, 14 Subalternofficiere, 28 Unterofficiere und 200 Gemeine kommandirt worden. Um dem Feinde die Möglichkeit zu benehmen, aus der Willſchen Vorſtadt Ausfälle zu thun; ſo wurden Leute von den Freibattaillonen und von den Fußjägern beordert, dieſelbe in dieſer Nacht in Brand zu ſtecken. Von dieſer Zeit an blieben nur 100 Mann von dem Freibataillon und 30 Jäger in dieſer Gegend ſtehen. Die Laufgrabenwacht wurde von 3 Bataillonen von Pr. v. Bernburg und dem erſten Bataillon von Pr. Ferdinand abgelöſt. Das 3te Bat. v. Bernburg und das 2te von Prinz Ferdinand dekte die Rikoſchetbatterie.

Den 21ſten früh Morgens wurde die Stellung des zweiten Treffens ſo geändert, daß es Front nach der Stadt machen mußte. Der rechte Flügel

war an Strehlen angelehnt, das Dorf Röcknitz blieb im Rücken, und der linke Flügel erstrekte sich bis gegen Plauen.

Das 2te Treffen stand also in folgender Schlachtordnung: 2 Bataillone v. Wied.

" " " v. Bevern.
" " " v. Fürst Moritz.
" " " v. Gablenz.
" " " v. Pr. Ferdinand.
1 Bataillon v. Nesse.
" " " v. Beyer.
" " " v. Falkenhayn.
" " " v. Stechow.
2 Bataillone v. Golze.

Der Oberst v. **Butzke** wurde beordert, mit 3 Bataillonen von dem linken Flügel nach der Gohlismühle zu marschiren und dem Feind in den Rükken zu kommen, im Fall derselbe die Bataillone angreifen sollte, welche die Rikoschetbatterie dekten. Der Generalm. v. **Tettenborn** aber erhielt den Befehl, mit 2 Bataillonen v. Wied, 1 Bat. v. Lestewitz und dem 2ten Bat. von Pr. Ferdinand die folgende Nacht in dem großen Garten stehn zu bleiben.

Da die Nachricht einlief, daß der Feind gegen unsre Belagerungsarbeiten mit einem starken Corps vorrücken würde; so wurde befohlen, daß alles Geschütz von den Batterien vor der Pirnaischen Vorstadt heute Abend abgefahren werden sollte.

Der

Der Oberst v. Linden, der die folgende Nacht die Truppen in den Laufgräben befehligte, wurde beordert, sich mit dem ersten und zweiten Bataillon v. Bernburg aus der Vorstadt auf die Ricoschetbatterie zurückzuziehen, sobald die Kanonen und Mörser von den weiter vorwärts liegenden Batterien abgefahren seyn würden.

Die Generallte. v. Wied und v. Bülow, welche das zweite Treffen kommandirten, sollten diesen Zurückzug begünstigen, und erforderlichen Falls Truppen zur Unterstützung vorrücken lassen. Damit das Geschütz desto geschwinder von den Batterien abgefahren werden möchte, wurden zur Beschleunigung dieser Arbeit heute Abend 2 Hauptleute, 14 Subalternofficiere, 28 Unterofficiere und 300 Gemeine kommandirt und auf den Batterien vertheilt. Es sollte zwar mit dem Abfahren des Geschützes von den Batterien schon bei Einbruch der Nacht der Anfang gemacht werden. Da aber kurze Zeit vorher 3 Kanonen auf der Breschbatterie an den Lafseten sehr beschädigt worden waren; so verzögerte dies die Arbeit ungemein.

Der Feind that aus der Pirnaischen Vorstadt einen Ausfall, und fiel dem ersten Bataillon von Bernburg, welches in der Ziegelgasse am Ziegelschlage stand, in den Rücken, wodurch dasselbe etwas in Unordnung gerieth. Der Oberst v. Linden, der bisher im Zinzendorfschen Garten geblie-

ben

ben war, um durch ſeine Gegenwart die Abfahrt der Kanonen und Mörſer zu beſchleunigen, hielt es nicht für rathſam, dieſes abzuwarten; ſondern zog die Pelotons von dem zweiten Bataillon Bernburg, davon das eine Peloton in der langen Gaſſe, und das zweite in dem Zinzendorfſchen Garten ſtand, an ſich, und marſchirte mit denſelben zurük bis an die Rikoſchetbatterie. Aber eben dies gab dem Feinde Gelegenheit, den Pelotons von dem zweiten Bataillon v. Bernburg, welche auf dem Böhmiſchen Kirchhof bei der Breſch- und Demontirbatterie hinter der Schulterwehr ſtanden, und dieſes Geſchüz decken ſollten, in den Rüken zu kommen. Der Hauptmann v. Kaufberg, der ſich bei der Breſchbatterie befand, vertheidigte ſich wie ein braver Mann. Da er aber verwundet wurde, und da gedachte Pelotons, welche ſich aus der Vorſtadt zurükziehen ſollten, in allen Straßen auf die Feinde trafen; ſo geriethen ſie in Unordnung, und zogen ſich nicht auf die Rikoſchetbatterie, ſondern in den großen Garten zurük, hinter deſſen Mauer ſie ſich mit dem erſten Bataillon v. Bernburg wieder ſetzten. Hierdurch geſchah es, daß 4 Kanonen auf der Breſchbatterie ſtehen blieben, welche aber nachher durch ein dahin geſchiktes Detaſchement wieder erobert wurden. Zu gleicher Zeit machte der Feind auch einen heftigen Angrif auf die Rikoſchetbatterie, wo er aber mit Verluſt

zurük-

zurükgewieſen wurde, wie er denn bei dieſen Unternehmungen ſeine Abſicht nicht erreicht haben würde, wenn die Befehle des Königs und des Generallts. v. Wedel gehörig befolgt worden wären.

Der feindliche Feldmarſchallieutenant v. Angern befehligte dieſen Ausfall. Unter ihm ſtanden die Generalm. v. Nugent und v. Hartnack. Von der Dauniſchen Armee befanden ſich bei dieſem Corps 5 Bataillone und 6 Grenadierkompagnien. Um dieſen Ausfall zu unterſtützen, hatte der Feldmarſchall Daun auf dem jenſeitigen Ufer der Elbe 24 ſchwere Kanonen bei den Schifbrücken aufſahren laſſen, aus welchen aber während des ganzen Gefechts kein Schuß geſchehen iſt.

Wir verloren bei dieſem Vorfall an Todten 66 Gemeine, an Verwundeten 3 Officiere, 5 Unterofficiere und 108 Gemeine, an Gefangenen 2 Officiere und 261 Gemeine. Unter den letztern befand ſich der Major von Buddenbrock vom Regimente Bernburg. Dagegen gerieth der öſterreichiſche Generalm. v. Nugent und 200 Gemeine in unſre Gefangenſchaft.

Den 22ſten ließen Se. Maj. das Lager des 2ten Treffens weiter vorrücken, ſo daß die Dörfer Röcknitz und Iſchernitz im Rücken des Lagers liegen blieben, damit die Truppen geſchwinder bei der Hand ſeyn möchten, die Laufgrabenwache zu unterſtützen.

(Die Fortſetzung künftig.)

Feld=

2.

Feldzug des Marschalls von Türenne gegen den Grafen von Montecuculi, vom Anfang des Monats Julius bis zu Anfang des Octobers. In dem Jahr 1673 *).

Türenne stand im Anfang des Feldzuges, dessen Beschreibung wir gegenwärtig liefern wollen, zu Wetzlar, und seine Kavallerie war in den Gegenden von Frankfurt und Hanau in die Kantonirungs-quar-

*) Ungeachtet sich der Feldzug des Marschalls von Türenne in Franken nicht durch den glänzenden Auftritt einer Schlacht auszeichnet; so ist er doch, wegen der Art, wie sein würdiger Gegner dieselbe zu vermeiden wuste, wegen der Wahl der Läger, welche die beiderseitigen Armeen bezogen haben, und besonders wegen der Anlegung der Magazine, sehr unterrichtend. Die Geschichtschreiber, welche die Feldzüge Türenne's aufgesetzt haben, sind in der Erzählung dieses merkwürdigen Feldzugs in Franken der historischen Wahrheit nicht immer treu geblieben, und haben öfters aus wirklichen Begebenheiten falsche Schlüsse abgeleitet. Vielleicht ist es den Lesern dieser Monatsschrift nicht unangenehm, diesen Theil der Lebensgeschichte eines grossen Mannes, den man nie ohne Empfindung wahrer Ehrfurcht nennen kann, in ein helleres Licht gesetzt zu sehen. Ich habe die Geschichte dieses Feldzugs aus der Histoire des quatre dernières Campagnes du Maréchal de Turenne, par M. le Cheval. de Beaurain übersetzt; einem Werk, das den Beifall aller Kenner erhalten hat. Bei Lesung dieses Aufsatzes wird die homannische Karte von Flandern erfodert, und da diese vollkommen Genüge leistet; so habe ich es überflüßig gefunden, eine eigne Karte beizufügen.

Der Lieut. v. Maßenbach.

quartiere verlegt. In der Wetterau, einem Lande, das an Lebensmitteln Ueberfluß hat, erwartete er also den Ausgang der Unterhandlungen mit dem Wiener Hof. Aber der immer fortdaurenden Friedensgerüchte ungeachtet, konnte man von dem Kongreß in Kölln kein glükliches Ende erwarten. Die Stellung des französischen Generals war um so vortheilhafter, da er sich beinahe in einer gleichen Entfernung von dem Ober- und Niederrhein befand, die deutschen Reichsfürsten in Ehrfurcht halten, und die Bewegungen der österreichischen Armee beobachten konnte, welche sich in Böhmen zu versammlen anfing, indessen die Truppen des Herzogs von Lothringen ein kaiserliches Regiment, das in dem Breisgau stand, mit einigen andern, welche noch dorthin gesandt werden sollten, sich zu ein vollständiges Korps zusammenzogen.

Da es dem Marschall von Türenne genügte, sich an dem Main festgesetzt zu haben, und da er sich in dem Stande befand, den Kaiserlichen die Spitze bieten zu können, wenn sie entweder gegen das Elsaß oder gegen den Niederrhein vorrücken wollten, um sich mit den Holländern zu vereinigen, so ließ er seine Truppen Ruhe genießen, und befahl den kölnischen Truppen, in den Grafschaften Waldeck, Witgenstein und Dillenburg Erfrischungsquartiere zu beziehn. Zu gleicher Zeit beschäftigte sich Türenne mit den Mitteln, über den

Main

Main zu gehen. Da er nur zwanzig Pontons hätte, welche zu einer Brücke über diesen Fluß nicht hinlänglich waren; so ließ er in Mainz und Frankfurt Korn aufkaufen, in der Absicht, die Schiffe, auf welchen dasselbe zugeführt werden würde, zurükzubehalten. Da es geschehen konnte, daß plötzlich eingefallnes Regenwetter die Wege in dem dasigen fetten Boden für die Artillerie ganz ungangbar machte, wenn sie genöthigt würde, an den Main vorzumarschiren; so schikte Türenne, unter der Bedeckung von zwei Bataillonen, zwanzig Kanonen zwischen Butzbach und Friedberg vor, so daß sie nunmehr in acht Stunden an dem Ufer des Mains ankommen konnten. Alle Truppen, welche von der Belagerung von Mastrich zurükkamen, mußten über den Rhein gehen, und in den Grafschaften Hanau, Isenburg und Solms-Rödelheim die Kantonirungsquartiere beziehen. Sie waren zur Avantgarde der Armee bestimmt, und konnten in vier Stunden an dem Ufer des Mains ankommen.

Reveillon, der mit zweitausend Mann Infanterie und zweihundert Mann Kavallerie zu Andernach stehn geblieben war, nahm oberhalb dieser Stadt Engersfeld und einige andre Posten am Rhein in Besitz, wodurch er alle Dörfer bis eine Meile von Koblenz und Hermannstein in Schrecken setzte. Türenne befahl ihm, bei Andernach

dernach eine Schifbrücke über den Rhein zu schlagen, und ließ die kölnischen Truppen zur Hauptarmee stoßen, die nunmehr den 13ten August von Wetzlar aufbrach und nach Nieder-Weissel marschirte, den andern Morgen aber nach Ostenheim, wo sie die Milda passirte, alsdenn ein Lager bei Bruckhobel (unweit Hanau) nahm, und endlich den 15ten August bei Herstein ankam. Um die Truppen nicht ohne Noth zu ermüden, ließ Türenne sie in mehreren Kolonnen marschiren und in den Dörfern kantoniren. Die kölnischen Truppen folgten der Armee in einer Entfernung von drei bis vier Tagen nach.

Um die Gemeinschaft mit Andernach offen zu behalten, ließ Türenne zweihundert Schritte unter Seligenstadt eine Schifbrücke über den Main schlagen. In Seligenstadt wurde ein Magazin errichtet. Zwar würde es besser gewesen seyn, diese Brücke bei Aschaffenburg schlagen zu lassen. Aber Türenne wollte ohne wichtige Gründe mit dem Churfürsten von Mainz nicht brechen und den Zeitpunkt abwarten, bis er schlechterdings genöthigt werden würde, diese Stadt in Besitz zu nehmen.

Der französische General ließ den 22. August seine Artillerie, eine Brigade Kavallerie und einige Dragoner, die aus den Niederlanden zu ihm gestoßen und über Andernach gekommen waren, über

den Main gehen. Diese Truppen näherten sich Aschaffenburg. In dieser Stadt wurde ebenfalls französischer Seits ein Magazin errichtet. Hierauf detaschirte Türenne 4 Bataillone, unter dem Oberbefehl des Marquis von Pierrefitte, sich der Stadt und des Schlosses Friedberg zu bemächtigen, in welcher 84 kaiserliche Soldaten standen.

Pierrefitte entledigte sich seines Auftrags vollkommen, und besetzte diesen Posten mit 120 Mann.

Der Kaiser ließ in Böhmen eine Armee von 15000 Mann Infanterie und 10000 Mann Kavallerie versammlen *). Aber er verzögerte es, sie in das Feld rücken zu lassen, weil er die Churfürsten von Baiern und Pfalz in sein Interesse zu ziehen hofte, wodurch er die Oberhand in Deutschland und diesseits des Rheins erhalten haben würde.

Ueberdies glaubte Leopold, daß die französische Armee in der späten Jahrszeit ohnedies zu Grunde gehen würde, daß sich Türenne alsdenn gegen das Elsaß und Lothringen zurükziehen müßte, und daß nach diesem Rükzug verschiedene deutsche Fürsten, die der französische General in Furcht erhielt, sich mit ihrem Reichsoberhaupt gegen Frankreich vereinigen würden. Nach einigen politischen Unterhand-

*) Die französische Armee bestand, außer den kölnischen Truppen, aus 16000 Mann Infanterie und 7000 Mann Kavallerie, die Verstärkungen abgerechnet, welche sie während des Feldzuges erhielt.

handlungen, die wir hier nicht anführen wollen, brach endlich die kaiserliche Armee den 22. August in drei Kolonnen, unter dem Oberbefehl des Grafen von Montecuculi, in Böhmen auf, und nahm ihren Weg durch Franken *). Dieser General, der den unglüklichen Erfolg seines letzten Feldzugs den Ministern des Kaisers zuschrieb, hatte den Oberbefehl über die Armee nur unter der einzigen Bedingung angenommen, daß seine Befehle unumschränkt seyn, und er von keinen Männern abhängen dürfte, die sich in einer großen Entfernung von der Armee befänden, und von der Kunst, Krieg zu führen, nicht die geringsten Kenntnisse besäßen. Montecuculis Entwurf war, sich mit dem Prin-

*) Die kaiserliche Armee wurde sowohl wegen der größern Leichtigkeit des Unterhalts, als auch wegen der Bequemlichkeit des Marsches in drei Kolonnen vertheilt.

Die erste Kolonne, welche der Herzog von Bournonville und der General von Spork führten, marschirte über Schirding, Redwitz, Ebnat, Kemnat, Neustadt, Jumbach, Auerbach, Plecht, Schnatrach nach Lauf.

Die mittlere Kolonne, bei welcher sich Montecuculi und Caprara befanden, nahm ihren Weg über Waldtaxen, Mitteltreich, Erbendorf, Pressart, Grafenferth, Eschenbach, Schieritz, Eschenfelden, Herschbruch nach Lauf.

Die dritte Kolonne, welche der Prinz Karl von Lothringen und der General Werthmüller führten, ging ebenfalls über Waldtaxen, Tirschenheit, Lenchan, Neustatt, Veiden, Mandeln, Tanzfleck, Wilseck, Eschenfelden, Herschbruch nach Lauf. Diese drei Kolonnen vereinigten sich den 7ten September.

zen von Oranien und den Spaniern an dem Niederrhein zu vereinigen, den Kurfürsten von Köln und Bischof von Münster aber zu nöthigen, von dem Bündniß mit Frankreich abzustehen. Sein zweiter Schritt sollte seyn, Holland zu Hülfe zu eilen und den Herzog von Luxemburg daraus zu vertreiben. Um diesen Entwurf geheim zu halten; so zweckten die ersten Bewegungen der Kaiserlichen alle auf Lothringen und Elsaß ab, um die Aufmerksamkeit des französischen Königs von dem Niederrhein zu entfernen.

Der Marschall von Türenne schikte den 1ten September den Dragonern und der Kavallerie, die sich Aschaffenburg genähert hatten, den Befehl zu, an die Taubet zu marschiren. Diese Truppen verstärkte er mit 500 Mann Kavallerie, und setzte sich in Bereitschaft, denselben mit dem übrigen Theil der Armee zu folgen.

Da der Marsch, welchen Türenne zu machen Willens war, die in Seeligenstadt und Aschaffenburg errichteten Magazine unbrauchbar machte, weil die Zufuhren, wegen der schlimmen Wege, die über Gebirge gehen, nicht zu gehöriger Zeit bei der Armee hätten ankommen können: so befahl Türenne, neue Magazine in Miltenberg, Amorbach und Bischofsheim anzulegen. Man traf Maaßregeln, um Magazine in Mergentheim und

Rothen-

Rothenburg zu errichten, im Fall die Armee in dieſe Gegend marſchiren ſollte.

Türenne ließ den 2ten September dem Kommendanten von Aſchaffenburg ſagen, daß ihn die Umſtände nöthigten, ſich der bei dieſer Stadt befindlichen Mainbrücke zu bedienen, und daß er alſo das Schloß beſetzen würde, um ſeiner Sache gewiß zu ſeyn. Um allen Weitläuftigkeiten zuvorzukommen; ſo nahmen 50 Dragoner und eben ſo viele Fußgänger das Schloß, ohne die Antwort zu erwarten, und im Angeſicht zweier Kompagnien mainziſcher Truppen, die ſich eben hinein werfen wollten, in Beſitz. An jedem Ende der Brücke wurde eine Redute erbauet. Der Marſchall beſetzte aus dem Grunde nur das Schloß von Aſchaffenburg, weil die Stadt 2000 Mann Beſatzung erforderte, und er ſeine Armee durch ein ſo beträchtliches Detaſchement nicht ſchwächen wollte. Nachdem er ſich aller Uebergänge über den Nieder-Main bemächtigt hatte, Würzburg allein ausgenommen, wo der Biſchoff eine vollkommne Neutralität zu beobachten verſprach; ſo brach die franzöſiſche Armee den 3. September von Hörſtein auf, ging bei Aſchaffenburg über den Main, worauf ſie zuerſt bei Groß-Walſtatt und hernach bei Klein-Heibach (unweit Miltenberg) den 4ten September ein Lager nahm, in welchem ſie einige Zeit ſtehen blieb, um die Artillerie an ſich zu ziehn,

und um die bei Seeligenstadt gestandne, nunmehr aber abgebrochene Brücke den Main herauf bringen zu lassen, damit man sie weiter oben schlagen könnte, wenn es die Umstände erfordern sollten. Auf diese Art ließ der Marschall das rechte Ufer des Mains völlig frei; die Kaiserlichen, welche den 3ten September bei Lauf, unweit Nürnberg angekommen waren, konnten ihre Absicht, an den Niederrhein zu marschiren, nicht eher erreichen, als bis sie die französische Armee geschlagen oder zum Zurükzug genöthigt haben würden. Die Befehle des Hofs nöthigten den Marschall von Türenne, das Elsaß zu decken, und also an dem linken Ufer des Mains eine Stellung zu nehmen. Der Marschall hofte, die kaiserliche Armee in ihren Bewegungen mehr einschränken zu können, wenn er weiter vorrükte: auch war es seine Absicht, sich der Oberpfalz zu nähern, um sich mit den Truppen des Kurfürsten von Baiern zu vereinigen, der hoffen ließ, daß er die Waffen Frankreichs unterstützen werde.

Türenne marschirte also den 6. September von Klein-Heubach nach Neukirchen. Montecuculi rükte den folgenden Tag von Lauf nach Wöhrd vor. Der französische General brach in der Nacht auf, und that einen beschleunigten Marsch, um den Kaiserlichen in dem Posten von Mergentheim zuvorzukommen, wo sie schon ihre

Feld-

Feldbäckerei errichteten, und um sich in den Stand zu setzen, Weisheim, Rothenburg und Rottingen zu decken, welche Städte die Kaiserlichen wegzunehmen drohten. Acht Eskadronen von der Gendarmerie, welche bei Andernach über den Rhein gegangen waren, vereinigten sich bei Mergentheim mit der französischen Armee. Türenne war mit Schnelligkeit vorgerükt, sowohl um den Deutschen in diesem Posten zuvorzukommen, als auch, um sie zu verhindern, sich des größten Theils von Franken zu bemächtigen, welches unfehlbar geschehen seyn würde, weil der Markgraf von Bareuth, der die Truppen des fränkischen Kreises befehligte, sich nur deswegen neutral erklärte, weil die Gegenwart Türennens ihn in Furcht setzte. Zwar würden diese Truppen, die aus 2400 Mann schlechter Soldaten bestanden, die kaiserliche Armee nicht furchtbarer gemacht haben; sie konnten aber zu Besatzungen gebraucht werden, und alsdenn den Operationen der französischen Armee doch sehr hinderlich seyn.

Nachdem Montecuculi den 9. September über die Pegnitz und Regnitz bei Wöhrd gegangen war; so rükte er bis Langenzenn, alsdenn bis Mark-Erlbach, und den folgenden Tag, nehmlich den 10. September, bis Weisheim, jenseit der Aisch vor. Diese Bewegungen zeigten deutlich an, daß es die Absicht des kaiserlichen Generals war, sich Rothenburg zu nähern. Diesen Weg

nun wollte ihm Türenne versperren. Er ging also den 11. September bei Mergentheim über die Tauber, kam mit Anbruch des Tages den 12ten September bei Walkershofen an, und rükte nun gegen die kaiserliche Armee vor, die sich Rothenburg näherte. Auf die erhaltene Nachricht von der Ankunft der französischen Armee, machte Montecuculi bei Brechzhofen Halt, und ließ seine Armee in Schlachtordnung aufmarschiren. Zugleicher Zeit erschien Türenne, und seine Absicht scheint es gewesen zu seyn, eine Schlacht zu wagen. Wurde er geschlagen, so konnte er auch mit seiner geschlagenen Armee die Kaiserlichen noch im Zaume halten. Hatte er aber das Glük, den kaiserlichen General zu schlagen; so wurde dieser genöthigt, eilends nach Böhmen zurükzugehn, und der ganze Operationsplan des kaiserlichen Hofs scheiterte an dem Glük des Marschalls. Die französische Armee marschirte demnach in zwei Treffen auf, die Infanterie in der Mitte, die Kavallerie auf den Flügeln; die acht Eskadronen Gendarmerie, von welchen oben Erwähnung geschah, wurden zu der Reserve bestimmt.

Während Türenne diese Anordnungen zur Schlacht machte; so ließ Montecuculi, dessen Lage ihm nicht zu schlagen erlaubte, zwar das erste Treffen aufmarschiren, aber das zweite Treffen, nebst dem Gepäk, hinter einer Anhöhe wegmarschiren,

ſchiren, welche dieſe Bewegung vollkommen dekte. Als ſich die franzöſiſche Armee näherte; ſo marſchirte auch das erſte Treffen rechts ab und folgte dem zweiten. Anfangs glaubte man, die Abſicht dieſer Bewegung ſei, eine nahe gelegene Höhe und einen vortheilhafteren Poſten zu beziehen. Aber der Irrthum zeigte ſich bald. Denn, da der Marſchall noch zu weit entfernt war, als daß er dieſe Bewegung des Feindes rükwärts hätte benutzen können; ſo ließ er die neue Stellung der Kaiſerlichen rekognoſciren, die man unangreifbar fand. Die kaiſerliche Armee ſtand an dem Abhang eines Berges, deſſen Flanken und beinahe die ganze Front durch Moräſte gedekt war. Beide Armeen ſtanden ungefähr eine Stunde einander gegenüber. Und dieſe Zeit benutzte Montecuculi auf eine meiſterhafte Art, um den Marſch ſeiner Armee anzuordnen, und rükte alsdenn mit Schnelligkeit nach Ober- und Nieder-Markbreit vor, wo ſeine rechte Flanke an den Main angelehnt, und ſeine Front durch einen Bach und mehrere Schlüfte gedekt war. Ob er gleich auf dieſem ganzen Marſch der franzöſiſchen Armee die Flanke bot; ſo war dies doch mit keiner Gefahr verknüpft, weil ihn eine Kette von Anhöhen von derſelben trennte. Türenne, der den Feind mit einem Korps Kavallerie verfolgen ließ, welches jedoch ihre Arrieregarde nicht mit einem glüklichen Erfolg angreifen

konnte, und nur einige Wagen erbeutete, nahm sein Lager bei Olderhofen.

Es ist wahrscheinlich, daß es die Absicht des kaiserlichen Generals nicht war, sich Rothenburg und der andern an der Tauber gelegenen Städte zu bemächtigen. Sie waren nicht von dem geringsten Nutzen für ihn, so lange Mergentheim in der Gewalt der Franzosen war. Die Feldbäckerei, welche Türenne zu Rothenburg fand, hatte wahrscheinlich keine andre Absicht, als die Franzosen dahin zu locken, damit sich die Kaiserlichen dieser Stadt nicht bemächtigen sollten.

Die Lage, in welcher sich Montecuculi befand, erforderte, den französischen General von dem Main zu entfernen, sich diesem Fluß selbst zu nähern, und sich einiger Uebergänge über denselben zu bemächtigen. Montecuculi hofte überdies, den Bischof von Würzburg, mit dem er vielleicht schon damals in einem geheimen Verständniß stand, leicht bereden zu können, die Neutralität zu brechen und auf die kaiserliche Seite zu treten. In dem Lager bei Langenzen oder Mark-Erlbach war Montecuculi von dem Main weiter entfernt, als die französische Armee.

Hätte er nun schon in dieser Stellung die Absicht deutlich an den Tag gelegt, sich dem Main zu nähern; so konnte ihm Türenne leicht in dem

Posten

Posten bei Markbreit, wo der Main einen Bogen macht, zuvorkommen. Alsdenn versperrte Türenne dem kaiserlichen General den Weg an den Main, und behielt doch den Vortheil, auch alsdenn dem Grafen von Montecuculi zuvorkommen zu können, wenn sich dieser gegen das Elsaß wenden sollte. Durch den Posten bei Markbreit wurden die Kaiserlichen Herr von dem Main bis nach Schweinfurth. Und wenn der Bischof von Würzburg ihre Bewegungen begünstigte; so konnten sie ohne Schwierigkeit den Niederrhein erreichen. Diese Betrachtungen bringen mich auf die Muthmaßung, daß der Marsch des kaiserlichen Generals nach Winzheim und von da gegen Rothenburg bloß eine Scheinbewegung war, wodurch er die französische Armee von dem Main entfernen, und die Aufmerksamkeit seines Gegners zerstreuen wollte, um sich jenem Fluß nähern zu können, ohne daran gehindert zu werden. Vielleicht macht man mir den Einwurf, daß da Mergentheim weiter als Winzheim von Markbreit entfernt war, die Kaiserlichen früher als der Marschall bei Markbreit ankommen konnten. Aber Montecuculi, der wohl wußte, daß Türenne ihn in der Nähe beobachtete, und dem die Thätigkeit seines Gegners genugsam bekannt war, befürchtete, daß ihm dieser alle seine Entwürfe rükgängig machen würde, da Mergentheim nur ohngefähr

1½ Meile (lieue) weiter von Markbreit entfernt iſt, als Winzheim. Ich glaube alſo behaupten zu können, daß die Bewegungen des kaiſerlichen Generals von Langenzenn bis Brechtzhofen eine Kriegsliſt waren, die den franzöſiſchen General in ſeinen Muthmaßungen betrogg.

Da die Kaiſerlichen, vermöge des Poſtens bei Markbreit, Herr von allen Uebergängen über den Main waren; ſo konnten ſie die Brücke bei Aſchaffenburg durch Detaſchementer von der Hauptarmee angreifen laſſen. Sobald alſo Türenne in dem Lager bei Olderhofen angekommen war; ſo verſtärkte er die Beſatzung in Aſchaffenburg mit 200 Dragonern.

Er marſchirte den andern Morgen am 13ten September ab, und nahm ſein Lager bei Dunkelhauſen hinter einem kleinen Bach, Ochſenfurth gerade gegenüber. Obgleich der Beſitz dieſer Stadt für die franzöſiſche Armee ſehr vortheilhaft geweſen ſeyn würde; ſo ließ ſie Türenne doch nicht angreifen, weil ſie von 2400 Mann Infanterie und einigen Dragonern von den fränkiſchen Kreistruppen, die eine vollkommene Neutralität zu beobachten verſpochen hatten, beſetzt war. Da überdies Montecuculi die Brücke von Litzingen in ſeiner Gewalt hatte; ſo konnte er Ochſenfurth bald zu Hülfe kommen. Der Poſten, den die kaiſerliche Armee beſetzt hatte, war ſo vortheilhaft, daß

es

es Tollkühnheit gewesen seyn würde, wenn man sie hätte angreifen wollen. Die beiden Armeen, welche an dem linken Ufer des Mains und in einer kleinen Entfernung von einander standen, waren durch einen Bach, einige Defileen und einen Wald getrennt.

In dieser Stellung konnte Türenne zwar den Feind beobachten und ihn zu einer Bewegung veranlassen, die er benutzen konnte; aber es war ihm nicht möglich, den Grafen von Montecuculi zu verhindern, jenseits des Mains über Gießen und Marburg ein großes Detaschement nach Coblenz zu schicken, um sich der dasigen Rheinbrücke zu bemächtigen. Denn die Berge, welche die Ufer des Mains in dieser Gegend begränzen, erlaubten nicht, eine Brücke über den Fluß zu schlagen, um den Deutschen jenen Weg zu versperren. Anfänglich scheint es, daß der Marschall von Türenne keine andre Partie hätte ergreifen können, als selbst bis Aschaffenburg, das mehr als 20 Meilen (lieues) von Dunkelhausen entfernt ist, zurükzugehen, um vermöge der dasigen Brücke den Kaiserlichen den Weg nach dem Niederrhein abzuschneiden. Aber alsdenn überließ er den größten Theil von Franken und alle seine errichtete Magazine dem Feinde, und wenn er in der Folge in diese Gegenden zurükkommen mußte; so war dies mit den größten Schwierigkeiten verknüpft, davon die

kleinste

kleinste in der Nothwendigkeit bestand, sich die Einwohner des Landes unterwürfig zu machen, die geschworne Feinde der Franzosen waren, die sie als ihre Tyrannen betrachteten, und deren Haß durch die Gegenwart der kaiserlichen Armee, welcher sie alle Unterstützung gaben, noch mehr angefeuert wurde.

Das Ufer des Mains, welches sich in der Nähe des französischen Lagers befand, war so steil, daß die Soldaten nur mit vieler Mühe Wasser holen konnten; und da die feindlichen Detaschementer diese Soldaten sehr beunruhigten; so stellte Turenne in Weinberge, an einen Ort des Ufers, der weniger steil war, eine Wache, die von 300 Mann unterstützt wurde, welche in einem hohlen Weg standen und von dem Hauptmann Tilli befehligt waren. Anfänglich feuerten die Deutschen mit einigen Kanonen von einer Höhe, die sie besetzt hatten, auf diesen Posten. Da aber Montecuculi sahe, daß die Franzosen nicht weichen wollten; so ließ er 7 bis 800 Mann zum Angrif vorrücken. Die Franzosen vertheidigten sich mit Nachdruk, tödteten den kaiserlichen Obersten Gotzky und einige Soldaten, und nöthigten die andern zum Rükzug. Tilli verfolgte sie bis an ein Dorf, welches mit kaiserlicher Infanterie besetzt war. Das Feuer derselben nöthigte die Franzosen mit dem Verlust von einigen Soldaten und ihrem Anführer, der-

verwundet und gefangen wurde, zurükzugehen. Montecuculi beharrte darauf, die Franzosen aus diesem Posten zu vertreiben, und ließ in dieser Absicht den Grafen von Stahrenberg mit 1500 Mann vorrücken. In eben diesem Augenblick erschien aber auch der Graf von Guiche mit Dragonern, auf welche einige Eskadronen und Infanterie folgte. Da nun Montecuculi fürchtete, daß es zu einem allgemeinen Gefecht kommen könnte; so zog er seine Truppen zurük, worauf der Graf von Guiche ein gleiches that.

Bisher hatte der Bischof von Würzburg gegen Türennen die Rolle des Freundes gespielt. Sobald er aber die kaiserliche Armee in der Nähe und sich von derselben unterstützt sah; so nahm er die Larve ab, brach die beobachtete Neutralität, räumte Würzburg einer kaiserlichen Besatzung ein, überlieferte derselben die Mainbrücke und einen den Franzosen gehörigen Mehlvorrath. Sein niederträchtiger Haß ging so weit, daß er seinen Bauern befahl, die Franzosen todt zu schlagen, wo sie dieselben antreffen würden. Die Treulosigkeit des Prälaten gab dem Feinde große Vortheile, die er mit Thätigkeit zu benutzen suchte. Der Oberste Dünnewalt ging den 18ten September mit tausend Pferden bei Würzburg über den Main, rükte nach Wertheim vor, wo die Beckerei der französischen Armee war, und begegnete 50 Brodwagen, die

in

in das französische Lager fahren wollten. Die Bedeckung, die nur aus 50 Reutern bestand, wurde leicht zerstreut, und die Zufuhr aufgehoben. Zu eben der Zeit, als Dunewalt über den Main ging, fuhr ein Detaschement Infanterie auf diesem Fluß in Schiffen nach Wertheim, zernichtete daselbst ungefähr 2300 Stücke Frucht, und zog sich wieder zurük, ohne daß der kurkölnische Oberste, Graf von der Lippe, der den Morgen vorher mit 180 Pferden detaschirt worden war, um die Bewegungen des Feindes in der Gegend von Lohr und Gemünden zu rekognosciren, die geringste Nachricht von dem Marsch dieses Detaschements erhalten hätte. Alle diese Unternehmungen der Kaiserlichen mußten dem französischen General um so mehr unbekannt seyn, da er von der Treulosigkeit des Bischofs von Würzburg noch keine Kenntniß haben konnte. Sobald Türenne davon benachrichtiget war; so schikte er an denselben einen Edelmann ab, um ihn zu bereden, daß er neutral bleiben möchte. Aber er erhielt von dem wortbrüchigen Prälaten die kalte Antwort, daß er auf die kaiserliche Seite getreten wäre. Obgleich dieser Verlust an Mehl und Brod sehr beträchtlich war; so entstand demungeachtet kein Mangel bei der französischen Armee.

Da nunmehr Türenne in dem Lager bei Dunkelhausen nicht mehr stehen bleiben konnte, sowohl

wegen

wegen der Schwierigkeit des Wasserholens, als auch, weil der Feind vermöge der Brücken bei Kitzingen und Würzburg im Stande war, die französische Armee in dem Rücken ihres Lagers zu beunruhigen, ihre Magazine zu verderben, ihre Zufuhren und Fourageurs auch bei der stärksten Bedeckung, die ihnen gegeben werden konnte, aufzuheben und bis Miltenberg und Aschaffenburg Detaschementer zu schicken; so entschloß sich Türenne, seine Stellung zu ändern. Da es, wegen der kleinen Entfernung, in welcher sich beide Armeen befanden, wahrscheinlich war, daß Montecuculi die Arriergarde der französischen Armee angreifen würde; so schickte Türenne bei Einbruch der Nacht den 19ten September das schwere Gepäk zurük. Um keinen Mangel an Brod zu leiden, schikte er 150 Pferde nach Rottingen, um eine Brodzufuhr abzuholen. Hierauf setzte sich die Armee in Marsch. Kaum hatte sie den 20ten September das Lager verlassen, als ein Detaschement von 200 Mann von den fränkischen Kreistruppen auf die Arriergarde einen Angrif machte. Aber der Graf von Guiche, der die Feinde mit einer Eskadron selbst angreifen ließ, wies sie mit Verlust zurük. Auf dem Marsch stieß die Brodzufuhr aus Rottingen zu der Armee, die ein Lager auf einer Anhöhe bei Wenkheim bezog, und einen Bach vor der Front hatte. Die Absicht des Marschalls

von Türenne bei dieſem Marſch war, ſich gegen die Streifereien ſicher zu ſtellen, welche die Feinde vermittelſt ihrer Brücken über den Main machen konnten, Wertheim, worin er 400 Mann Infanterie legte, zu decken, und eine freie Gemeinſchaft mit Rottingen, Mergentheim, Königshofen, Laudal, Biſchofsheim und andern kleinen Städten an der Tauber, in welchen Magazine zum Unterhalt der Truppen errichtet werden konnten, zu behalten.

Da es die Abſicht des kaiſerlichen Generals nicht war, den Erfolg des Feldzugs auf eine Schlacht ankommen zu laſſen, und da die Einwohner des Landes die Kaiſerlichen ſehr begünſtigten; ſo glaubte Türenne, daß, um ſich in Franken zu erhalten, es erforderlich wäre, die wichtigſten Städte und Poſten mit Truppen zu beſetzen, ſowohl um die Einwohner im Zaume zu halten, als auch um den Grafen von Montecuculi zu verhindern, ſich der Tauber zu nähern und die Lebensmittel zu benutzen, welche in der Gegend dieſes Fluſſes im Ueberfluß waren.

Ein kaiſerliches Detaſchement hob in Rottingen 6000 Portionen Brod auf. Der Marſchall von Türenne detaſchirte hierauf die Grafen von Guiche und von Pleſſis mit den Dragonern, 400 Reutern und 2 Kanonen, um in Städte, die längs dem Ufer der Tauber liegen, Beſatzungen

zu

zu werfen, welche die Kaiserlichen von fernern Unternehmungen auf die Magazine und Fouragirungen der französischen Armee abhalten sollten. Vorzüglich mußte das Schloß von **Mergentheim** besetzt werden, wenn man das linke Ufer der Tauber decken wollte.

Die französische Armee wurde in dieser Zeit mit 7 Eskadronen verstärkt, die von Trier kamen und bei Philipsburg über den Rhein gegangen waren. Da Türenne in der Nacht von dem 21. bis 22ten September erfahren hatte, daß ein kaiserliches Korps im Begrif stände, über den Main zu gehen, so befürchtete er, daß die Feinde **Aschaffenburg** angreifen würden, und schikte also 400 Mann Infanterie und 2 Kanonen dahin ab. Vier Eskadronen folgten diesem Detaschement, um die Munition, welche von **Philipsburg** nach **Aschaffenburg** geschikt worden war, zu der französischen Armee zu führen. Zugleich sandte er den Chevalier von Clermont, einen seiner Adjutanten, nach **Miltenberg**, um daselbst Schiffe zur Schlagung einer Brücke zusammen bringen zu lassen, im Fall eine zweite Brücke über den Main erforderlich seyn würde.

Zwei Infanterieregimenter und die Kavallerie des Herzogs von Lothringen, die aus Schwaben kamen, verstärkten die kaiserliche Armee, mit welcher sich auch die fränkischen Kreistruppen vereinig-

ten, die Montecuculi zu Besetzung von einigen Posten brauchte.

Türenne schwächte seine Armee noch durch einige andre Detaschementer, mit welchen er diejenigen Oerter belegte, aus denen die Armee die Zufuhren von Lebensmitteln erhielt, und welche die Feinde wegzunehmen drohten. So stand ein Korps von tausend Mann zu **Aschaffenburg**, ein andres zu **Miltenberg**, ein drittes zu **Wertheim**, so wie noch einige Detaschementer in andern Städten an der Tauber.

Der kaiserliche General verließ sein Lager bei Markbreit, ging bei Litzingen über den Main und marschirte den 27ten September nach Würzburg. Da sich also die Kaiserlichen von der Tauber entfernten; so zog Türenne wieder einige der oben gemeldeten Garnisonen an sich, um seiner Stellung bei **Weickheim** mehrere Stärke zu geben, so ließ er den rechten Flügel mit Redutten verschanzen, und befahl, daß den 28ten September mit Anbruch des Tages ein Korps Infanterie und Kavallerie mit Kanonen eine französische Meile vorwärts rücken sollte, um die Feinde zurükzuhalten, im Fall sie längs dem linken Ufer des Mains nach Wertheim vorrücken wollten. Sie gingen den 28ten September über die Brücke bei Würzburg, und nahmen ihr Lager bei **Zellingen**. Um aber doch Franken nicht von allen Truppen zu entblößen

blößen und den Franzosen gänzlich zu überlassen; so ließ Montecuculi zwei Regimenter Kavallerie in Würzburg zurük.

Der Graf von Guiche, der zu Wertheim stand und die Nachricht erhielt, daß die Kaiserlichen von Zellingen nach Heidenfeld oberhalb Wertheim marschiren würden, meldete dies dem Marschall von Türenne, der das Korps, welches den Morgen vor seinen rechten Flügel vorgerükt war, sogleich zurük beorderte, und dem Grafen von Guiche befahl, auf beide Ufer des Mains Partheien zu schicken, um gewisse Nachrichten einzuziehen, ob die Kaiserlichen zu Heidenfeld Anstalten machten, über den Main zu gehen, besonders da sich das Gerücht verbreitete, ein Korps von ungefähr 6000 Mann Kavallerie wäre schon über diesen Fluß gegangen. Diese Bewegung würde die Absicht des kaiserlichen Generals, nach Koblenz oder Aschaffenburg zu marschiren, ganz deutlich an den Tag gelegt haben.

Die französische Besatzung in Aschaffenburg war nach und nach bis auf tausend Mann verstärkt worden. Ob es gleich von der äußersten Wichtigkeit war, diesen Posten mit allen Kräften zu unterstützen; so konnte sich Türenne demselben doch nicht nähern. Verließ er nehmlich die fruchtbaren Gegenden an der Tauber; so mußte er auch Aschaffenburg, aus Mangel des Unterhalts,

bald verlassen, sich in die Gebirge zurükziehen, und alsdenn blieb ihm kein andres Mittel mehr übrig, als bis Philipsburg oder Andernach zurükzugehen. Da die Stellung, welche Montecuculi genommen hatte, ihm erlaubte, über Gemünd und Lohr Truppen in den Spessartwald, der ihre Bewegungen dekte, zu schicken, und da er mit der Hauptarmee an dem linken Ufer des Mains gegen die Franzosen stehen bleiben konnte; so verleitete dies vielleicht den französischen General zu falschen Maaßregeln. Denn die kaiserlichen Detaschementer, welche sich auf dem rechten Ufer des Mains befanden, konnten ihn unaufhörlich beunruhigen, und ihn nöthigen, sich durch Detaschementer noch mehr zu schwächen. Aschaffenburg konnten sie desto leichter wegnehmen, da sie nur einen kleinen Weg zurückzulegen hatten, um bei Lohr über den Main zu gehen, wenn sie sich noch nicht jenseits dieses Flusses befunden hätten. Da es der Marschall nothwendig fand, zwischen Wertheim und Aschaffenburg eine Brücke über den Main zu haben; so schikte er in der Nacht von dem 28. bis 29ten September nach Miltenberg den Befehl, daselbst eine Brücke zu schlagen, und bei Anbruch des Tages wurden die Dragoner detaschirt, um die nöthigen Schiffe bei Wertheim aufzusuchen.

Man schiffte in dieselben 6 Kanonen ein, um die Spitze dieser neuen Brücke zu decken. Der

Graf

Graf von Guiche ging mit 1500 Pferden über den Main, und rükte bis an die Abtei von Triſſenſtein vor, von wo aus er Parthien bis Rotenfeld ſchikte, um von den Bewegungen der Feinde Nachrichten einzuziehen. Er kam aber nach Wertheim zurük, ohne was weſentliches erfahren zu haben.

Türenne entſchloß ſich, die kaiſerlichen Fourageurs aufzuheben, und detaſchirte in dieſer Abſicht in der Nacht von dem 29. bis 30ten September zweihundert Pferde unter dem Marquis von St. Clar. Drei Stunden darauf folgten denſelben 6 Eskadronen unter St. Abre, und bei Anbruch des Tages marſchirte Türenne ſelbſt mit 1500 Mann Infanterie, bemeiſterte ſich des Schloſſes Remmlingen, welches mit 20 Soldaten des Biſchofs von Würzburg beſetzt war, und näherte ſich hierauf den Detaſchementern, welche den Marſch eröfnet hatten. St. Clar ſollte die Bedeckung der Fourageurs in einen Hinterhalt locken, welchen St. Abre und Türenne ihnen gelegt hatten. Aber die Sache glükte nicht. Denn Montecuculi hatte an dieſem Tage keine Fouragirung vorgenommen, ſondern war von Zellingen ab und nach Steinfeld auf dem Wege nach Lohr marſchirt. Türenne kam hierauf wieder bei der Armee an. Den 1. Oktober marſchirten die Feinde nach Rettersbach, und ließen ſogleich an zwei Schifbrücken

unterhalb Lohr arbeiten; 1400 Dragoner, unter dem Grafen von Hohenloh, gingen zu gleicher Zeit in Kähnen über den Main, und marschirten bis Gelnhausen an der Leitzig, wo sie den andern Morgen, den 2ten Oktober, ankamen. Die Absicht dieses Detaschements war, den französischen General wegen Aschaffenburg zu beunruhigen. Denn obgleich der Hauptendzweck des Grafen von Montecuculi seine Vereinigung mit den Spaniern und den Holländern an dem Niederrhein war; so wollte er doch vorher die französische Armee durch unnöthige Bewegungen ermüden, und sie nöthigen, Franken zu verlassen und sich von dem Main zu entfernen. Wenn einmal Montecuculi über diesen Fluß gegangen war; so konnte er eher als Türenne bei Aschaffenburg ankommen, einem Posten, der für die französische Armee von der äußersten Wichtigkeit, aber in einem so schlechten Zustand war, daß er, ungeachtet aller Verschanzungen und einer zahlreichen Besatzung, doch keinen Angrif aushalten konnte. Der Bogen, den der Main bei Lohr und Gemünd macht, setzte den Grafen von Montecuculi überdies in den Stand, früher als die Franzosen bei Frankfurt ankommen zu können, und in diesem Fall mußte die Besatzung von Aschaffenburg noch verstärkt werden, um die Kaiserlichen in ihren Bewegungen einzuschränken. Türenne schikte also die bei seiner

Armee

Armee befindlichen Dragoner nach Aschaffenburg, und gab dem Grafen von Guiche den Befehl, Wertheim mit seinen neun Eskadronen und der übrigen Besatzung zu verlassen und nach Burgstadt zu marschiren, um die Brücke bei Miltenberg zu unterstützen, welche in der gegenwärtigen Stellung beider Armeen sehr wichtig war, um Nachrichten von den Kaiserlichen einziehen zu können, wenn sie in den Spessartwald vorgerükt seyn würden. Da der Graf von Guiche den Auftrag hatte, nach Aschaffenburg zu marschiren, wenn es die Bewegungen der Feinde nothwendig machen würden; so verstärkte Türenne dieses Korps noch mit drei Bataillonen, und ersetzte auch zu gleicher Zeit die Besatzung in Wertheim mit andern Truppen.

Da der französische General vermuthete, daß Montecuculi nächstens über den Main gehen würde; so übertrug er den Oberbefehl über die Armee dem Marquis von Saint-Abre, und rükte den andern Morgen mit sechszehn Eskadronen vor, um selbst Nachrichten von dem Feinde einzuziehen. Zuerst ging der Marschall nach Wertheim und alsdenn nach Miltenberg, um den Abmarsch eines Korps Infanterie zu beschleunigen, das zu Wasser nach Aschaffenburg gebracht werden sollte, wohin sich auch der Graf von Guiche mit allen seinen Truppen begab. Denn Türenne befürchtete, daß

Montecuculi, der alle Anſtalten machte, um über den Main zu gehen, die Abſicht habe, Aſchaffenburg anzugreifen, wovon die franzöſiſche Armee weiter, als die Kaiſerliche, entfernt war. Ueberdieß wurde die erſte Armee durch die Lage des Landes verhindert, zwiſchen Aſchaffenburg und dem Lager von Waickheim einen feſten Poſten zu beziehen. Türenne ließ die Brükke von Miltenberg wieder abbrechen, und poſtirte daſelbſt die ſechszehn Eskadronen, die er mitgebracht hatte, mit dem Befehl, nach Aſchaffenburg zu eilen, wenn ſich die Feinde dahin wenden würden, oder zu der Armee zurükzukehren, wenn die kaiſerliche Armee gegen die Tauber marſchiren ſollte. Dieſe Kavallerie war von dieſen beiden Punkten gleich weit entfernt, und konnte daher dem Feind in beiden zuvorkommen.

Der Marſchall kam den dritten October gegen drei Uhr in das Lager bei Waickheim zurük, und Montecuculi, deſſen Brükken vollendet waren, befahl dem General Spork, mit 1000 Pferden über den Main zu gehen; die deutſche Armee folgte dieſem Detaſchement den 4ten October unmittelbar, brach die Brükken hinter ſich ab, und nahm ihr Lager in dem Speſſart zwiſchen Krumenthal und Wuſtthal; der gröſte Theil der Kavallerie kantonnirte in Flammersbach und den umliegenden Dörfern. In dieſer Stellung konnte es den

Kaiſer-

Kaiserlichen nicht mehr verwehrt werden, nach Aschaffenburg, Hanau, Frankfurth, oder an den Niederrhein zu marschiren; doch liessen sie die französische Armee hinter sich, die nunmehr Herr von ganz Franken war, und sich in dieser Gegend noch einige Zeit halten konnte, weil man Frucht und Furage im Ueberfluß fand. Türenne hatte keine der Maaßregeln verabsäumt, wodurch er von den Bewegungen der Feinde benachrichtiget werden konnte. Sie waren aber von Waldungen umringt, in welchen die vielen ausgestellten Parthien die Annäherung der französischen Parthien verhinderten. Endlich überbrachte St. Clar den 6ten October, Morgens früh um zwei Uhr, dem Marschall die Nachricht von dem Uebergang der Kaiserlichen über den Main. Dieser Officier, der mit hundert Pferden ohngefehr bis Erbach an diesem Fluß herauf gegangen war, fiel, bei seiner Rükkehr in einen Hinterhalt, den ihm der Kommendant von Rotenfeld gelegt hatte. Er ließ nämlich ein Defilee mit Infanterie besetzen, durch welches St. Clar zurükkommen muste. Die Franzosen bekamen auch die erste volle Ladung, und St. Clar befahl daher funfzig Reutern, abzusitzen, um das Feuer der Feinde zu erwiedern. Da er aber befürchtete, einzeln geschlagen zu werden; so ließ er sein Trupp wieder zu Pferde sitzen. Indessen gaben ihm die Kaiserlichen eine zweite Ladung

dung, wodurch einige Franzosen getödtet, andere verwundet wurden. Diesen Augenblik benutzte aber St. Clar, stürzte mit dem Säbel in der Faust in die Feinde, und hieb sie nieder.

Sobald Türenne die Nachricht erhalten hatte, daß sich Montecuculi an dem rechten Ufer des Mains befinde; so befahl er den zwei Bataillonen, die zu Wertheim standen, sich zu Wasser nach Aschaffenburg zu begeben. Er selbst ging mit Anbruch des Tages, den siebenten October, nach Miltenberg, und befahl drei Bataillonen, ihm unmittelbar mit der größten Geschwindigkeit zu folgen, und noch an dem nämlichen Tag, wenn es möglich wäre, zu Miltenberg anzukommen. Den andern Morgen ließ er aus dem Lager bei Waickheim noch zwei Bataillonen und vier Kanonen abholen, und postirte sich bei dem Dorfe Furth an dem Ufer des Mains, beinahe in gleicher Entfernung von Aschaffenburg und Miltenberg. Die französische Armee war also von Aschaffenburg bis Rothenburg in Detaschementer vertheilt, und besetzte wenigstens eine Strekke von 22 französischen Meilen, wenn man die Umwege rechnet.

Um dem Marschall von Türenne seine wahre Absicht zu verbergen, und um ihn in der Ungewißheit zu erhalten, ließ der kaiserliche General einige Kavallerie bei Gemünde vorrükken, und versammlete Schiffe, als wenn er über den Main

zu-

zurük gehen wollte. Aber ausgeschikte Parthien versicherten den französischen General, daß die Feinde vielmehr alle Anstalten machten, um nach Gelnhausen zu marschiren. Da Türenne wohl wuste, daß sie kein Mittel unversucht lassen würden, um die Städte Frankfurth und Hanau in ihr Interesse zu ziehen; so entschloß er sich, die Einwohner in Furcht zu setzen und sie zur Neutralität zu nöthigen. In dieser Absicht gab er dem Marquis von Saint Clar den Befehl, mit sechs Eskadronen Kavallerie, zwei Regimentern Dragonern, und einigen Musquetirern bis Steinheim vorzurükken, das Hanau grade über liegt und von Frankfurt drei französische Meilen entfernt ist, damit man glauben sollte, die französische Armee sei im Anmarsch. Diese Vorsicht hatte den gewünschten Erfolg. Denn Montecuculi hatte den Marquis von Grana an den Magistrat zu Frankfurth geschikt, um sowohl Lebensmittel und Munition, als den Durchmarsch der deutschen Armee zu verlangen, und darauf zu dringen, daß an die französische Armee nicht nur nichts geliefert, sondern daß auch die in der Stadt befindlichen Franzosen aus derselben vertrieben werden sollten. Die erste Forderung wurde bewilligt, wenn die Kaiserlichen alles bezahlen würden. Der Magistrat erlaubte aber nur, daß die Kaiserlichen in der Nähe der Stadt eine Brükke schlagen konnten. Zu-

gleich ließ er den Marschall von Türenne versichern, daß er die strengste Neutralität beobachten würde. Der Graf von Hohenloh, der zu Gelnhausen stand, drang zu eben der Zeit in den Grafen von Hanau, um ihn zu überreden, daß er diese Stadt an den österreichischen General übergeben möchte, wofür ihn der Kaiser unfehlbar in den Reichsfürstenstand erheben würde. Diese schmeichelhafte Hofnung würde den Grafen beinahe bewogen haben, auf die Kaiserliche Seite zu treten, wenn nicht der Pöbel mit einer Empörung gedroht hätte, wenn man Franzosen oder Oesterreicher in die Stadt aufnähme. Der Graf von Hanau war also genöthigt, die Unterhandlung mit Hohenloh abzubrechen, und wollte sich daraus doch in der Folge bei dem französischen General ein Verdienst machen.

Türennens Entwurf, die Defileen von Böhmen zu stopfen, und sich den Ausmarsch der Kaiserlichen Armee schon in dieser Gegend zu widersezzen, würde alle Unternehmungen der Kaiserlichen, in ihrer Geburt, um mich dieses Ausdruks zu bedienen, erstikt haben. Aber Louvois antwortete auf diesen Vorschlag: „Er könne zwar nicht läug„nen, daß es sehr vortheilhaft seyn würde, wenn „man die kaiserliche Armee nöthigte, in Böhmen „zu bleiben: daß es aber hinlänglich zu sein schiene, „wenn man sie nicht weit über Nürnberg vorrük-

„ken

„ken lieſſe, da ſonſt die franzöſiſche Armee ſich zu „weit von den Grenzen Frankreichs entfernen „müſte.“ Da alſo der Marſchall von Türenne ſich genöthiget ſah, an dem Ufer des Mains eine Stellung zu nehmen; ſo konnte er ſich dem Einmarſch der kaiſerlichen Armee in Franken nicht widerſetzen. Zwar dekte er den Oberrhein, worauf jedoch die Bewegungen des kaiſerlichen Generals nicht abzwekten. Aber es war ſehr ſchwer, vielleicht unmöglich, den Weg an den Niederrhein der kaiſerlichen Armee zu verſperren. Montecuculi wuſte ſeine wahre Abſicht, mit italieniſcher Verſchlagenheit, zu verſtekken, und er manövrirte daher auf eine meiſterhafte Art. Türenne, durch die Scheinbewegungen ſeines Gegners betrogen, geht über die Tauber, um die an derſelben gelegenen Städte zu decken und die Kaiſerlichen anzugreifen, wenn ſich eine vortheilhafte Gelegenheit zeigen würde. Von gleicher Begierde, eine Schlacht zu liefern, ſcheint auch Montecuculi beſeelt zu ſeyn. Aber während er die dazu nöthigen Anſtalten zu machen ſcheint, nähern ſich ſeine Truppen dem Main, und ſetzen ſich daſelbſt feſt. Man kann zwar nicht in Abrede ſeyn, daß Türenne bei dieſer Gelegenheit nicht in die Schlinge ſeines Gegners gefallen wäre. Aber ſo viel iſt gewiß, daß der Fehler des franzöſiſchen Generals die Ausführung des Entwurfs des Grafen von

Montecuculi nur um wenige Tage beschleunigte. Denn Türenne war nicht im Stande, sich dem Marsch der Kaiserlichen an den Niederrhein zu widersetzen, und Montecuculi war entschlossen, selbst einen Winterfeldzug zu unternehmen, um diese Absicht zu erreichen.

3.

Ueber die Aufklärung des Militairs.

In der Schrift des Herrn von Brenkenhof, Paradoxa, mehrentheils militairischen Inhalts, wird die Aufklärung des Soldatenstandes fast gänzlich verworfen. Der Herr Verfasser hat sehr scheinbare Gründe beigebracht, und man glaubt ihm wenigstens dann Recht geben zu müssen, wenn man sich den Soldatenstand, außer aller übrigen Verbindung mit dem Staat denkt; allein auch selbst in diesem Fall, glaub' ich, leiden seine Angaben große Einschränkungen.

Er sagt: durch falsche Anwendung bloßer Wissenschaft könne mehr Böses als Gutes gestiftet werden; selbst ein kommandirender General bedürfe keine vorzügliche Kenntnisse, wenn er nur einen guten Adjudanten habe; die ihm untergebenen Brigadiers würden die Befehle vielleicht

richti-

richtiger vollstrecken, weil sie den Adjudanten, als den Erfinder des angegebenen Manövres, um nähere Instruktion zu befragen, weniger Bedenken tragen würden, als im andern Fall. Er behauptet: daß mehrere Aufklärung der Subalternen Unzufriedenheit, Fehler wider die Subordination und Eifersucht verursache; daß der aufgeklärte Officier in den untersten Stufen die Geringfügigkeit seines Dienstes einsehen lerne, und seinen Stand nicht mehr angenehm finde. Er giebt an: daß die Bekanntschaft mit den schönen Wissenschaften, häufiges Lesen modischer Schriften, den Officier mit vielen Bequemlichkeiten und Vergnügungen bekannt machten, die seiner Seele den Muth benähmen, und seinen Körper schwächten; daß das Gefühl der Geringfügigkeit seiner Bestimmung jenen militairischen Stolz dämpfe, wo der Fähndrich sich so wenig unentbehrlich glaubte als den Minister; und daß endlich das Gefühl größerer Vollkommenheit bei dem Schneckengange des Avancements in einem ganzen Heere ein unseliges Mißvergnügen ausbreite.

Es ist nicht zu läugnen, daß die heraufdämmernde Morgenröthe der Aufklärung beim Militair wirklich schon einige dieser Folgen geäußert; aber eben so gewiß ist es, daß je heller es wird, diese Folgen immer mehr und mehr abnehmen werden. Als die Aufklärung im Soldatenstande begann,

mußte sie schon bei erwachsenen Leuten anfangen. Man lernte nützliche Sachen mit vieler Mühe; aber weil die Vorkenntnisse fehlten, weil der Geist nicht von Jugend auf zum Denken gewöhnt war, so that man nur langsame Fortschritte, gab ungeduldig die Sache endlich auf, oder machte falsche Anwendung von seiner Wissenschaft. Dies brachte natürlich auf die Idee, den künftigen Soldaten so früh wie möglich mit den nöthigen Wissenschaften bekannt zu machen, ihn in Kadettenhäuser und Militairschulen zu schicken; oder spätstens die Junker und jüngsten Officiere, auf Kosten der Regimenter, durch Privatlehrer unterrichten zu lassen. Aus diesen Pflanzschulen können die Armeen nunmehr Meister erwarten, und keine Pfuscher befürchten, wie in den ersten Zeiten der Aufklärung nothwendig entstehen mußten.

Subordination ist die Seele des Militairs; aber der Officier wird seinem General immer williger folgen, wenn er mit dem Respekt seiner Würde die Hochachtung und Liebe seiner persönlichen Verdienste verknüpfen kann; er, und selbst der gemeine Mann, werden muthiger in die Schlacht gehen, wenn sie überzeugt sind: ihr Feldherr opfre sie keinem glüklichen Ungefähr auf, sondern wage nur dann eine Aktion, wenn ihm moralische Gewißheit den Sieg verspricht, oder unvermeidliche Nothwendigkeit einen Desperationskup erheischt.

Bei mehr ausgebreiteter Erleuchtung, bei erlernter gesunder Logik wird auch der verdienstvolle Officier beim niedrigsten Posten zufrieden leben; Kenntniß der Welt wird ihn belehren, daß die Menschen nach der einmal vorseyenden Einrichtung der Welt nicht immer so in Aemtern angestellt werden können, wie sie in der Kette menschlicher Wesen nach dem Grade ihrer Vollkommenheit Nachbarn sind. Für den edlen Mann, und daß dies der Officier seyn sollte, giebt jeder zu, muß es weit beruhigender seyn, mit dem Lieutenantstraktement Kenntnisse eines Generals zu verbinden, als beim Kommandostaab eines Obersten das Uebergewicht seines Feldwebels zu fühlen.

Je mehr der Officier studirt, je mehr wird er auch einsehen, wie viel zu einem vollkommenen General gehört; und er wird sich noch nicht vollkommen glauben, wenn er seinen Gaudi, Fäsch und Müllers Anfangsgründe versteht.

Schale Romane, Gedichtchen, fliegende Blätter, Geschichten des Tages werden ihn freilich zur Weichlichkeit und Luxus verführen, werden ihn nach den glänzenden Freuden der feinern Welt lüstern machen, und seinen Beutel und Körper erschöpfen. Wenn man aber, wie es itzt geschieht, die jungen Leute bei Zeiten mit den Regeln des guten Geschmaks bekannt macht, der nie wider die guten Sitten verstößt; wenn man eine, nicht

auf theologische Sophistereien, sondern auf natürliche Religion und gesunde Vernunft gegründete Moral lehrt; wenn man sie ganz besonders für den Soldatenstand, der seine ganz eigene Obliegenheiten hat, einrichtet; wenn eine gute Militairpolicei in allen Garnisonen herrscht, und man dem Dienst nichts vergiebt, das Reglement genau befolgt; wenn die Staabsofficiere sich zu den Subalternen herablassen, sie als Freunde in ihren Häusern aufnehmen, und ihre Vergnügungen unvermerkt bestimmen, einen guten Ton angeben; dann wird sich Wieland und Voltair, Rousseau und Pope sehr gut mit den Helden vertragen; so wie Alexander nach dem Tage der Schlacht auf Homers Werken schlief, und Friedrich, statt des Bleistifts, der eine Schlachtordnung gezeichnet, die Feder ergrif, um Voltairen eine Lobschrift aufzusetzen.

Der Civilist muß seinen Lieblingsdichter aus der Hand legen, um über das unnütze Gesuch eines unruhigen Bauern ein Cito zu dekretiren. Sollte ein wachthabender Officier weniger in Stande seyn, Elisens Briefe wegzuwerfen, um seine Posten zu rangiren? Der sogenannte kleine Garnisondienst, allerdings ein langweiliges Geschäft! Das Examiniren der Fremden, die Rapports über jeden Schlächter, das Zurükweisen der Betteljuden, die Untersuchung der Kundschaft eines jeden Handwerksburschen, sind freilich öftere unangenehme

Stö-

Störung, können freilich ein saures Gesicht verursachen, wenn man eben im Begrif war, die Entwickelung eines Romans zu lesen. Allein ich fürchte, man wird noch verdrießlicher aufstehen, wenn man am l'Ombretisch sitzt, und eben in dem Augenblick herausgerufen wird, in dem man zitternd hoft, daß die Basta auf die Manille fällt. Ueberdies sind diese Dinge nicht so geringfügig, als sie scheinen. Der Officier weiß, daß sie zu einer guten Policei gehören, und es ist ein verdienstlicheres Werk, einen Spitzbuben von der Stadt abgehalten zu haben, als ihm den Prozeß zu machen, wenn er schon die Bürgerschaft bestohlen hat. Je aufgeklärter der Officier ist, desto eher wird er einsehen, daß alles das, was der Unwissende Pedanterie im Dienst nennt, diesen Namen nicht verdient. Niemand wird Locke oder Neuton eine Lobrede halten, daß sie buchstabiren konnten; aber sie wären nie die Lichter der Welt geworden, wenn sie niemals buchstabiren gelernt. Das Ausübende des Soldatenhandwerks ist Mechanismus; aber eine Uhr, die immer gut gehen soll, muß man niemals vergessen aufzuziehen. Die Schildwacht muß mitten im Frieden eben so allert seyn, als wenn das nächste Haus ein feindlicher Vorposten wäre; und im Kriege eben so ruhig, als vor der Hauptwacht ihrer Garnison: beides aber giebt nur beständige Uebung.

Womit soll der Officier die quälende Langeweile von einer Wachparade zur andern vertreiben? Jagd! — Aber wo hat der arme Subaltern ein Revier? Der Trunk ist ein kostbarer Zeitvertreib, vergräbt jedes feine Gefühl, und ist, zur Gewohnheit geworden, für niemand von traurigern Folgen, als für den Soldaten. Er verwandelt am Tage der Schlacht den Muth in Tollkühnheit, läßt falsche Maaßregeln ergreifen, wüthet mit Unmenschlichkeit in den Feind, und opfert seine eignen Leute auf. Man sage nicht, daß Gewohnheit keinen Rausch zurüklasse. Erhitztes Blut, hat es auch nicht die Vernunft umnebelt, steht immer der kalten Ueberlegung im Wege, und wahrer Muth ist ein Funke vom göttlichen Feuer, den die Weisheit in ein Glas voll Eis legte; so wie sich das Feuer des edelsten Weins am stärksten zeigt, wenn die wässrigen Theile rund herum gefroren sind. Karten, das Grab der Geselligkeit, die Quelle des niedrigsten Eigennutzes — durch diese gefährlichen Blätter, sollte man das Herz keines Kriegers zu vergiften suchen, der unter allen edlen Männern der edelste seyn will. Und doch waren dies die einzigen Zeitvertreibe, die sonst der Officier hatte, und leider hin und wieder noch hat — o in der That, die schlimmsten aller schlimmen Romane können nicht so viel böses stiften, als jene.

Dies wären einige Einwürfe, die man selbst als bloßer Soldat betrachtet, den Gründen des Herrn von Brenkenhof wider die Aufklärung des Soldaten machen könnte. Allein der Soldat steht auch außerdem noch in andern Verbindungen mit dem Staat. Er ist Mensch, ist Bürger, ist Gatte, Vater und Freund, besitzt nicht selten ansehnliche Güter, wird Kommandeur, ist militairischer Richter, hat mit die Aufsicht über Policeisachen, wird zu außer-militairischen Geschäften gebraucht, von deren gutem Erfolg die Gnade seines Monarchen abhängt, er steht augenbliklich in Gefahr, auch selbst im Frieden Invalide zu werden, macht dann auf Versorgung Ansprüche: alle diese Umstände machen es nothwendig, daß der Officier, um als Mensch glüklich zu seyn, mehr wisse, als er aus dem Reglement lernen kann.

Werden nun dem Manne, der in so mancherlei Verhältnissen lebt, Kenntnisse der Dinge, die um und neben ihm sind; Wissenschaften, die den Geist aufklären, die Sitten gefällig machen, das Herz veredeln, nicht zur Nothwendigkeit? Wird er ohne diese die Vortheile des gesellschaftlichen Lebens wohl genießen können? und wird er nicht, er sey auch von so eingeschränkten Begriffen, als man immer annehmen will, die Verlegenheit fühlen, in der sich ein Mensch befindet, der nur auf einem einzigen Flek an seinem rechten Ort ist, daß

heißt, wenn er seinen Sponton oder Säbel in der Hand hat.

Nach der Verfassung der Militairjustiz, ist jeder Officier Richter über die Verbrechen des Soldaten. Ohne einige Kenntniß vom Recht der Natur, von der Moralität der Handlungen, und dergleichen, wird er in seinen Urtheilen zu streng oder zu gelinde seyn, heute Grausamkeiten begehen, und sich morgen Vorwürfe darüber machen; oder er wird einem oft unerfahrnen und leichtsinnigen Auditeur alles nachbeten, sich bald durch den Kompagnie-Chef, bald durch den Kommandeur zu Partheilichkeiten verleiten lassen.

Das Amt eines Kommandeurs ist von großem Umfange, erfordert Korrespondenz mit den ersten Kollegien des Landes. Die Sorge für ein ganzes Regiment, für dessen gute Quartierung, hinlängliche, gesunde und wohlfeile Lebensmittel, erfordert eine beständige Kontrollirung der Policey: dazu aber gehört selbst Kenntniß des Landes und der umliegenden Gegend. Die Werbgeschäfte erfordern die genaueste Akkuratesse und Beurtheilung des Zustandes der städtischen und ländlichen Einwohner, Kenntniß mancher Landesgesetze, und sogar die ersten Grundlinien der Finanzwissenschaft, um nicht von den Land- und Steuerräthen um manchen brauchbaren Rekruten gebracht zu werden, oder auf der andern Seite durch übertrie-

bene

bene Soldatenliebe ganze Familien von Landleuten oder Manufakturisten an den Bettelstab zu bringen, und dadurch dem herrschaftlichen Interesse gegen einfachen Nutzen dreifachen Schaden zu verursachen.

Der Kommandeur soll dem ganzen Officierkorps diejenige Stimmung geben, welche sie dem Vaterlande nützlich, brauchbar zum Dienst, beim Ausländer geschätzt, und bei seinen Mitbürgern beliebt machen kann. Allein nur geübte Klugheit und Menschenkenntniß, kriegerische Strenge, väterliche Ermahnung und ein untadelhaftes Beispiel wird hier den Endzweck erreichen. Selbst der gemeine Soldat wird nicht blos durch die Kriegsartikel und durch den Stock des Unterofficiers gebildet. Diese werden weder Patriotismus noch Ehrliebe erzeigen: zwei Erfordernisse des Soldaten, die eben so nothwendig sind, als Fertigkeit im Exercieren und der strengste Gehorsam; allein menschliche Behandlung, in einem gewissen Grad vermehrte Aufklärung, die größtmöglichste Gleichheit in Strafen, unermüdete Sorgfalt für die Glükseligkeit des Soldaten, die pünklichste Verpflegung, nach den Gesetzen des obersten Feldherrn, werden Wunder thun. Aber welcher Mann ohne Kenntnisse, ohne Sitten und Aufklärung, wird sich wohl dieser Pflichten entledigen? Und hofft nicht jeder Officier einmal Kommandeur zu werden?

hat nicht schon der Kompagnie-Chef viele dieser Obliegenheiten mit jenem gemein?

Daß ein Officier, der mit Landgütern angesessen, einige Kenntnisse des bürgerlichen Rechts haben müsse, wenn er nicht in kostbare Prozesse verwickelt werden will; daß ihm Kenntnisse von der Landwirthschaft unentbehrlich sind, wenn eigennützige Pächter nicht seine Güter aussaugen sollen, wird niemand läugnen. Und doch sind die mehrsten unsrer Officiere entweder schon in dem Fall, oder können doch hoffen, durch Erbschaften oder Heurathen, Besitzer von Landgütern zu werden.

Endlich will der invalide Officier versorgt seyn. Die Liste derselben bei manchen Armeen ist groß, und muß es bleiben, so lange nur ein geringer Hause mit wahrem Nutzen für den Staat in Civilbedienungen angestellt werden kann. Forstbedienungen, Poststellen, landräthliche und andere Policeibedienungen, sind das Ziel, nach dem die meisten dieser Herren streben; allein sämmtliche Bedienungen erfordern, der Landwirthschaft und Policeiwissenschaft nicht zu gedenken, wenigstens einen Mann, der einen guten schriftlichen Aufsatz machen, und einen faßlichen Bericht anfertigen kann. Wie wohl wird also der Officier thun, der sich bei Zeiten, und wenn er noch dienstfähig ist, mit Kenntnissen bekannt macht, die ihm einst, wenn

das

das Schwerd seiner schwachen Hand entsinkt, ein einträgliches Amt versprechen.

Selbst die Ehre der Armee erfordert Aufklärung; und daß sie dem Soldaten nicht im Wege stehe, beweiset die Geschichte der französischen Helden unter Ludewig dem Vierzehnten, dem Beförderer der Künste und des guten Geschmaks; beweiset die Geschichte des englischen Parlements, wo die ersten Helden, die das Vaterland vor äußerlichen Feinden vertheidigten, im Alter auch die Verfechter republikanischer Freiheit und Widersacher eigennütziger Minister werden; beweiset endlich selbst der preußische Staat, wo eine Menge der wichtigsten Civilbedienungen mit Ruhm von Männern bekleidet werden, die nach dem Beispiel ihres großen Monarchen, izt so geschikt die Feder führen, als muthig sie sonst den Degen zogen; so wie auch noch in der Armee selbst eine Menge Officiers sind, die in vielen andern Fächern gebraucht werden könnten; gleichwie Europa im Major v. Tempelhoff den ersten izt lebenden Mathematiker verehrt, wenn der Soldat in ihm einen der ersten Taktiker bewundert!

4.

Noch etwas über die Ausrüstung der Soldaten.

Daß in der Ausrüstung des Soldaten noch manches zu bessern sey, darüber bin ich mit dem Verfasser des Aufsatzes über diese Materie im ersten Stük der militairischen Monatsschrift einerlei Meinung, ob ich gleich über einige Stücke dieses Aufsatzes verschieden denke.

Daß z. E. die Stiefeletten die unbequemste aller Trachten sind, kann ich nach meiner Einsicht nicht zugestehen. Im Gegentheil weiß ich keine bessere Bekleidung der Füße des Soldaten, als eben diese. Die vorgeschlagenen ungarischen Stiefeln sind auf Märschen weit unbequemer; sind sie überdem enge geschnürt, so drücken sie den Fuß bis zum wundmachen, welche Klage die ungarischen Fußvölker stets darüber führen; sollen sie aber weit und schlodderigt seyn, so würden sie den Fuß so wenig vor Kälte als Nässe schützen. Stiefeletten von Tuch hingegen sind wegen ihrer Weiche bequem, und wärmen im Winter den ganzen Fuß, ohne ihn im Sommer zu erhitzen. Sie können kein Drücken verursachen, weil sie nicht so enge wie die leinenen oder zwilligen seyn dürfen, um glatt an dem Fuß zu liegen, wie sie denn auch zu mehrerer

rerer Bequemlichkeit keinen Umschlag nöthig haben, sondern geradezu bis an die Beugung des Kniees gehen können, ohne herunter zu fallen. Ich habe sie selbst viele Jahre getragen, aber niemals eine halbe Viertelstunde, und also sehr viel weniger als eine ganze Stunde, nach des Verfassers obiger Meinung, zu deren Anziehung nöthig gehabt.

Aber die Schuhe des Soldaten sind ihm bei Märschen ein gar zu wesentliches Stük, um auf selbige nicht eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu wenden. Seine mehresten Klagen auf dem Marsch betreffen dieselben: bald drücken, bald brennen sie ihn, machen den Fuß wund und machen ihm Blasen. Die Talglappen sind zwar ein gewöhnliches und gutes Hülfsmittel, und man muß nicht aus der Acht lassen, die Leute anzuhalten, daß sie sich solche beim Marsch anschaffen und um den bloßen Fuß wickeln, aber sie sind bei schlechten Schuhen nicht allemal hinlänglich, die Uebel zu verhüten. Oft sind diese fehlerhaften Schuhe von einem so schlecht gegerbten und harten Oberleder, wie Eisen; oft so, daß sie wie Löschpapier alles Wasser an sich ziehen. Ein andermal ist dies Oberleder von Juchten, weil er wohlfeiler wie das Pfalleder ist, dieser Juchten aber brennt und erhitzt besonders den Fuß, man sollte ihn gar nicht gestatten. Ferner sind sie oft so plump genähet, daß man bei jedem Tritt die Nath fühlet. Es wäre also überhaupt höchst

noth-

nothwendig, auf die Verbeſſerung eines ſo weſentlichen Stückes als die Schuhe des Soldaten ſind, bedacht zu ſeyn, und ſie in ihren Beſtandtheilen ſowohl, als Verfertigung ſo viel wie möglich bequem, leicht, und doch dauerhaft zu machen. Und da ein vorn runder Schuh zum Gehen bequemer iſt, als ein eckigter, ſehe ich nicht ein, warum man dem Soldaten ſolche nicht rund geben könnte.

Wegen Abſchaffung aller Grenadier- und Füſeliermützen und der kleinen dreieckigten Hüthe, bin ich einerlei Meinung, und ſtimme dem runden Huth völlig bei. Man gebe dem Soldaten einen Filzhuth mit einem etwa drei Finger breiten Rand, der, ohne geſtutzt zu ſeyn, am äußerſten Ende nach oben zu etwas gebogen iſt, und damit er einen anhaltenden Regen nicht wie gewöhnlich in ſich ziehe, und den Kopf näſſe, kann man ihn mit Glanzleinewand, noch beſſer mit Wachstuch überziehen. Es verſteht ſich, daß er tief auf auf den Kopf gehen müßte, um nicht bloß zur Zierde, ſondern hauptſächlich zum Nutzen zu dienen. Des erwähnten Randes ungeachtet, weil er, wie geſagt, nur gegen drei Finger breit iſt, und nach oben gekrümmt geht, würde der Soldat doch das Gewehr wie gewöhnlich auf der Schulter tragen, wie auch ohne Hinderniß anſchlagen und laden können.

Man wird vielleicht ſagen, die Preußen haben mit ihren Grenadier- und Füſeliermützen, mit ihren

ren kleinen gestutzten Hüthen manche beschwerliche Märsche bei Hitze, Kälte und Regen gethan, warum soll man sie denn itzt abschaffen und was neues einführen? Antwort: weil alle Erleichterung der Fatiguen hier vielfachen Nutzen stiften. Sie vermindern das Marodewerden, sie vermindern Krankheiten, sie vermindern die Unlust und ihre Folgen, die in vielem Betracht sehr beträchtlich sind; sie sind überhaupt eine Wohlthat, die man dem Soldaten so viel wie möglich zu leisten, durch politische und moralische Pflichten verbunden ist.

Aus eben dieser Ursache wünschte ich, den Soldaten nicht allein von seinem ganz unnützen Säbel, sondern auch von dessen Gehenke zu befreien, denn da die Bajonetscheide auch unnütz ist, so ist das Gehenke ganz überflüßig. Die Bajonetscheide ist unnütz, weil im Felde das Bajonet beständig auf dem Gewehre bleibt, und das Verkehrtschultern daselbst nie gebraucht wird. Da der Garnisondienst eine Vorübung des Dienstes im Felde ist, warum will man denn dieses überflüßige Exerzitium hier beibehalten?

Da ich einmal das Gewehr des Soldaten vor Augen habe, fällt mir das so schädliche Poliren des Laufes ein, und ich will bei dieser Gelegenheit meine Meinung darüber eröfnen.

Das gewöhnliche Poliren des Laufes stiftet Schaden, ohne irgend einen Vortheil. So vor-

theilhaft das geschwinde Schießen unstreitig ist, eben so vortheilhaft ist wenigstens das gewisse Treffen der Schüsse. Aber zum gewissen Treffen gehört nothwendig, daß das Gewehr dazu im Stande sey. Nebst dem leichten und dabei kräftigen Abdruk des Schlosses, einem gut gestählten Pfanndeckel, und einem bequemen Ansatz der Kolbe, muß auch der Lauf gerade gerichtet und ohne alle Beulen und Verbiegungen seyn. Ich setze voraus, daß das Gewehr in diesem Zustande neu angeschaft wird, so gehet doch die Richtung des Laufes eben durch das Poliren desselben bei den mehresten Gewehren, gar zu oft und leicht unbemerkt und unangezeigt verloren, theils durch das Poliren selbst, theils wegen des dazu nöthigen Ausnehmens aus dem Schafte. Denn er bekömmt bei beiden Verfahren sehr leicht unmerkliche Verbengungen aus der Richtung, oder auch Beulen, welche beide das gewisse Schießen auch dem beszielenden Soldaten unmöglich machen. Gesetzt auch, der Soldat bemerkte an seinem Lauf diese bekommenen Fehler, so wird er sie doch gewiß verschweigen, um sein eben polirtes Gewehr durch die Arbeit des Büchsenmachers nicht wieder besudeln zu lassen. Ferner macht das öftere Poliren den Lauf immer dünner, so daß er endlich nicht mehr im Stande ist, viel scharfe Schüsse nach einander auszuhalten. Je dünner er überdem wird, je eher kann er

Beu-

Beulen bekommen, wie auch verbogen werden. Wie ihn denn auch diese Beulen und Verbiegungen selbst, ohne daß er zu dünn ist, bei einem starken Schuß allein zum Springen bringen können. Wie unbrauchbar wird also das Gewehr durch das Poliren des Laufes, sowohl zum Sicherschießen, als vornehmlich guten Treffen! Wenn man aber anstatt des Polirens, den Lauf allein von Rost rein zu halten suchte, und ihn dieserwegen besonders bei Regenwetter mit Talg einschmierte, so könnte er auf solchen Fall allezeit in brauchbarem Stande zum guten Schießen erhalten werden. Kein Soldat müßte überhaupt seinen Lauf weder aus dem Schaft nehmen, noch vielweniger wieder einsetzen, als allein im Beiseyn des Büchsenmachers vom Regiment, welcher stets darauf zu sehen verpflichtet wäre, daß der Lauf ohne Verbiegungen und Beulen bliebe. Doch die Gelegenheit zum Ausnehmen würde, wenn das Poliren unterbliebe, sehr selten seyn. Das Schloß kann indessen immer nach wie vor polirt, und alles Messing blank gehalten werden, weil der Soldat dadurch um so mehr angetrieben wird, sein Gewehr zu schonen und in Acht zu nehmen.

Die Wachtmäntel und Zeltdecken sind der Gesundheit des Soldaten so zuträglich, daß ich sie nicht gern gegen die vorgeschlagenen Mäntel vertauscht sehen möchte.

Wenn die Beinkleider hier und da nur durch Kunst und Mühe auf dem Leibe zu erhalten sind, so liegt die Schuld allein an der Regimentsökonomie. Sie können nett und glatt sitzen, und doch im Gefäß fällig seyn, und mit einem guten Gurt über die Hüften gehen; man nehme nur gute Schneider, und sey mit dem gelieferten Tuch nicht zu sparsam.

Daß Ober- und Unterofficiere bei den preuß. Truppen nicht Espontons und Kurzgewehre mit den kleinen Flinten verwechseln, ist wohl die Ursache, weil beide, Ober- und Unterofficiere, in der Aktion zum Kommando und Erhaltung der Ordnung nöthiger sind, als zum Selbstschießen, wozu wenigstens ihr vorgeschlagenes Gewehr ihnen, zum Nachtheil wichtigerer erwähnten Beschäftigungen, Anlaß geben würde. Außerdem sind auch die Abtheilungen der Züge durch Espontons und Kurzgewehre beim Manduvriren deutlicher zu bemerken, und dadurch mancher Unordnung leichter vorzubeugen und abzuhelfen. Wir mögen sie also immer beibehalten.

Was die Ringkragen der Officiere betrift, so hat solche der König zur Menage der Officiere schon im siebenjährigen Kriege abschaffen wollen; nachdem man ihm aber Beispiele angeführt, daß Officiere durch selbige vor Blessuren gesichert worden, indem sie bei manchen kleine Kugeln abgehalten, hat er sich geäußert, daß wenn dieser Fall in einer Kam-

Kampagne auch nur bei einem einzigen einträfe, auch das Leben dieses einzigen ihm hinlänglich wäre, sie ferner beizubehalten.

Die Eskarpen sind ein milltairisches Ehrenzeichen, sie sind das, was das Port d'Epee ist, sie zeugen überdem, daß der Officier in wirklicher Ausübung seines Dienstes ist, und er selbst würde, bei aller Neigung zu guter Wirthschaft, nicht gern ablegen. Sie geben ihm überdem beim gemeinen Soldaten ein Ansehen von Achtung; und welche unbedeutende Kleinigkeit thut nicht öfters beim gemeinen Haufen große Wirkungen!

Wenn ich, um wieder auf den Anzug des Soldaten zu kommen, noch etwas daran zu bessern fände, so wäre es erstlich der Stutzbart. Wie beschwerlich ist ihm nicht der künstliche Aufsatz desselben? Mit gewärmten Wachs muß er durch schmerzhaftes Kämmen, Aufbinden und Beschneiden in die verlangte Form gebracht werden, ja an manchen Orten soll er gar mit schmutziger Schwärze gefärbt seyn. Wozu aber das alles? Ich gebe zu, daß der Soldat einen Bart trägt, damit ihm die Verkleidung beim Desertiren, Stehlen und andern Schleichwegen desto beschwerlicher gemacht werde. Aber dieserwegen braucht es nur ein gewöhnlicher sogenanter Schnurrbart zu seyn; dieser würde ihn mit eben so gutem Ansehen bei verdächtigen Gelegenheiten kenntlich erhalten, ohne

die beschwerliche Last des itzigen Stutzbartes zu haben.

Ferner gefallen mir die Halsbinden mit steifer Pappe gar nicht, weil sie ebenfalls ohne Nutzen beschwerlich sind. Man sehe nur auf Märschen, wie gern der Soldat dieses Halsband zur Erleichterung sich ablöset, und an den Säbel hängt. Warum will man ihn nicht ein für allemal davon befreyen? Eine in Falten gelegte weiche Binde, besser noch ein bloßes Tuch, wäre hier weit bequemer, und im Winter selbst nützlicher. Das Zugurgeln obiger Halsbinden, worauf mancher Officier noch als auf ein sehr wesentliches Stük hält, vermehrt das Uebel, und ist der Gesundheit desto nachtheiliger. Laßt uns also doch den ganzen Plunder wegwerfen.

Ueberhaupt aller gepreßte und gespannte Anzug, welcher die freie Bewegung des Körpers verhindert, ist jedermann nachtheilig, am mehresten aber dem Soldaten, der freie Glieder zum Exerciren, Manövriren und Marschiren nöthig hat. Die Montur und Anzug der preußischen Armee hält im ganzen wohl die weiseste Mittelstraße, zwischen dem komisch knapp zugestutzten, und dem unbeholfen schleppenden mancher andern Truppen. Hält selbst bei uns eine militairische Pedanterie noch hier und da bei manchen auf unbedeutende und doch beschwerliche Schnirkel, so ist solches nur

das

das Puppenspiel eines verschobenen Kopfes, nicht aber Anordnung vom Ganzen.

Wenn nun der Kriegsetat durch Ersparung der Säbel nebst Gehenken, Bajonetscheiden, dem ansehnlichen Ueberschuß für Grenadier- und Füsiliermützen gegen die vorgeschlagenen Hüte gewinnt, so wünschte ich, daß dieser Gewinst vorzüglich an bessere Leinwand zu den Zelten angewendet würde, damit der arme Soldat in selbigen mehr wie bisher vor durchdringendem Regen, zu Erhaltung seiner Gesundheit, gesichert wäre. Auch würde wohl noch so viel übrig bleiben, jeden Soldaten mit einer Wasserflasche zu versehen, ein gar zu nützliches Stük in seiner Feldequipage, das er vor allen am liebsten trägt.

v. B.

5.

Einige Bemerkungen über die Bataille bei Minden,

in welcher den 1. August 1759. der Herzog Ferdinand von Braunschweig, über die französische Armee unter Kommando des Marschalls von Contades einen wichtigen Sieg erhielt.

Zu der Bataille bei Minden gab ein an beiden Seiten fehlgeschlagenes Projekt, den Gegner zu überfallen,

fallen, Gelegenheit, und weil beide Armeen in gleicher Absicht aufgebrochen waren, und sich begegneten, wurde die Schlacht unvermeidlich; derjenige Theil erhielt den Sieg, der die mehreste Vorsicht in seiner Marschordnung und Direktion der Kolonnen bewiesen hatte, und dem es daher bei unerwarteter Aufstoßung des Feindes am leichtesten fiel, seine Ordre de Bataille zu formiren; der französische General hatte seine ganze Marscheinrichtung so gemacht, daß er gewiß zu seyn schien, die Allirten unbereitet zu überfallen, daher seine Kavallerie zuerst bei der Hand war, und nun, da es nöthig wurde, sich in Schlachtordnung zu stellen, diese ihren Platz in dem Centrum der Armee nehmen mußte. Man wird deshalb nicht denken, daß es niemals erlaubt wäre, oder daß es gegen die Grundsätze der Taktik sei, die Kavallerie in das Centrum der Schlachtordnung zu stellen; im Gegentheil ist es gegen jene Grundsätze, solcher für allezeit ihren Platz auf den Flügeln anzuweisen. Das Terrein muß in diesem Fall die Anordnung rechtfertigen. Auf diesem Champ de Bataille aber steht nicht zu vermuthen, daß der Marschall von Contades seine Kavallerie in die Mitte genommen haben würde, wenn man ihm seine Schlachtordnung vorher anzuordnen Zeit gelassen hätte, und dieser einzige Fehler, der in der Uebereilung vielleicht nothgedrungen gemacht wurde, brachte den

Ver-

Verlust der Bataille zuwege. Die englische Infanterie stand der französischen Kavallerie gegenüber, rükte vor, nöthigte die Kavallerie nach erlittenem großen Verlust umzukehren, warf sich alsdenn in die rechte Flanke des linken Flügels der französischen Infanterie, und erhielt auch über diese wichtige Vortheile. Das Centrum der alliirten Armee unterstützte diese Attake vortreflich, die Kavallerie des linken Flügels der Alliirten unter dem Prinzen von Hollstein und dem General Urf trugen nicht weniger zu Ausbreitung des Sieges sehr viel bei. Der übrige linke Theil der alliirten Armee unter dem General Wangenheim verhielt sich blos defensive. Dieser General war schon einige Tage vorher auf diesen Posten detaschirt worden, und hatte Zeit, sich daselbst in guten Vertheidigungsstand zu setzen; die anrückende Armee gewann dadurch, bei nothwendiger geschwinden Formirung der Schlachtordnung, einen sichern Appuy des linken Flügels; und da der Herzog von Broglio, der nach der ersten Disposition des Marschalls von Contades das Wangenheimsche Korps überfallen sollte, und nun bei veränderten Umständen, den rechten Flügel in der französischen Schlachtordnung hatte, nunmehr sah, daß jenes Korps nicht abgesondert, sondern zum linken Flügel der gegenseitigen Armee geworden sei, fand er nicht rathsam, daselbst etwas zu unternehmen, sondern wollte

vorher den Lauf des Treffens bei dem übrigen Theil der Armee absehen. Ein glüklicher Umstand für die alliirte Armee, obgleich solcher auch in der Folge für die französische vorteilhaft wurde; denn dieser Herzog von Broglio dekte alsdenn mit seinen nicht zur Aktion gekommenen Truppen die Retraite der geschlagenen Armee. Ein nochweit größeres Glük aber für den Marschall von Contades war dieses, daß der Lord Sakville mit der ganzen englischen Cavallerie ein Zuschauer der Schlacht blieb, und den wiederholten Befehlen des Herzos Ferdinand ungeachtet nicht rathsam fand, von dem Sieg der englischen Infanterie Nutzen zu ziehen. Glükliche Zufälle sind in einer Schlacht allezeit willkommen; nur ist es nicht billig, darauf die Vernachläßigung seiner Vorsicht zu gründen, oder diese mit der gewissen Zuversicht auf jene zu rechtfertigen; hätte sich nun die englische Kavallerie thätig gezeigt, wäre in das französische Centrum eingebrochen, so würde der rechte Flügel der französischen Armee von aller Retraite abgeschnitten gewesen seyn. Die Truppen, die der Herzog von Broglio kommandirte, waren eigentlich das Korps de Reserve; warum behielt denn dieser Theil der Armee nicht seinen Namen und die Bestimmung demselben gemäß? War es zu weit entfernt, um bei Formirung der ersten Ordre de Bataille den Platz voll zu machen, den die französische Kavallerie im Centrum einnehmen

men mußte, ſo hätte es ſich doch gleich dahin in Marſch ſetzen, und ſo bald es angekommen, hinter jener Kavallerie aufmarſchiren können. Dieſe Kavallerie lief doch nicht gleich davon, ſie ſtand in drei Treffen, und jedes that einigen Widerſtand; indeſſen würde das Corps de Reſerve wohl haben eintreffen können, anſtatt daß es gegen den General Wangenheim müßig ſtand. Dieſer General war an ſeinen Poſten gebunden, er konnte ihn nicht verlaſſen, denn es war gleichſam der Bivot, worauf der übrige Theil der allirten Armee, bis daß ſolche des Sieges gewiß war, alle Bewegungen vorwärts machen mußte. Gegen dieſen Poſten hätte man den entbehrlichen Theil der franzöſiſchen Kavallerie ſtellen können, und es ſcheint, es ſei gar nicht nothwendig geweſen, den rechten Flügel der franzöſiſchen Armee ſo weit auszubreiten, als er ausgebreitet wurde, oder der Herzog von Broglio hätte würklich den Angrif gegen den General Wangenheim ausführen müſſen, und da bleibt es die Frage, ob er es nicht auch thun ſollte und konnte? Uebrigens hat eine Armee, die im Marſche einer feindlichen Armee aufſtößt, gegründete Urſache, wohl nicht eher an Formirung einer ausgebreiteten Ordre de Bataille zu denken, als bis ſie das Vorhaben und die Poſition des Gegners eingeſehen hat. So lange dieſes nicht iſt, müßte man wohl anfänglich mehr zu ſeiner eigenen Sicherheit nur vertheidigungs-

weise gehen, und bei der ersten Formirung auf Kraft und Nachdruck zum Widerstand sehen. Ein jeder Taktiker wird mir Beifall geben, daß es im Angesichte des Feindes ein weniger gefährliches Manöuvre sei, sich auszubreiten, zu deployiren, und da, wo man Truppen zu viel hat, welche wegzugeben, uns zu vertheilen, als, wenn man einmal eine ausgebreitete Stellung genommen, solche zusammen zu ziehen, um einen schon halb geschlagenen Theil zu unterstützen, und ein in Anfang okkupirtes Terrein zu verlassen. Ein anderes ist es, wenn man gleich bei der ersten Formirung eilen muß, um Höhen zu gewinnen, die das Terrein dominiren, oder um andere Posten zu okkupiren, und darin dem Feind zuvorzukommen, ein anderes aber ist es, wenn diese Fälle nicht sind, und uns in Absicht der Ausbreitung der Truppen zur Schlacht, das Terrein allenthalben einerlei ist. Da hätte man wol nicht nöthig, mit der Formirung zu eilen, sondern könnte sich Zeit lassen, um solche dem feindlichen Vorhaben, und seiner Anordnung anpassend, einzurichten. Die französische Armee war in neun Colonnen aus ihrem alten Lager aufgebrochen, um den Herzog Ferdinand zu überfallen, in neun Kolonnen stößt ihr die alliirte Armee auf; hat nun eine Armee, die in neun Kolonnen auf einem ofnen, oder wenigstens nicht sehr koupirten Terrein, auf welchem die Gemeinschaft zwischen den Kolonnen

frei

frei ist, Halt macht, hat eine solche Armee etwas zu befürchten? Angenommen, daß nach verfeinertem Augenmaaß die Distanz zwischen den Kolonnen genommen und gehalten wird, daß die Teten der Kolonnen sich mit ihrem Feind flankiren und kreuzen, daß es keine gewöhnliche Marschkolonnen sind, sondern von aller Bagage frei, geschlossen, und so wie sie hier hätten seyn sollen und wahrscheinlich gewesen sind, zum Ueberfall oder zum Angrif allezeit in Bereitschaft, ist es für solche Kolonnen gefährlich, im Angesichte des Feindes Halt zu machen, und in dieser Stellung vorher die Formirung des Feindes abzuwarten? Hätte die französische Armee dieses gethan, so würde schwerlich die Kavallerie vor die Front der englischen Infanterie zu stehen gekommen seyn. Man kann noch außerdem für gewiß annehmen, daß eine bereits rangirte Armee, wenn sie den Feind in neun, in allem Betracht wohl angeordneten, Kolonnen noch undecidirt vor sich stehen sieht, schwerlich etwas entscheidendes unternehmen wird, bis sie vorher ebenfalls das wahre Vorhaben des Gegners entdekt. Man wird deswegen nicht folgern wollen, daß eine Armee lange in Kolonnen der feindlichen Artillerie zum Ziel dienen soll. Ein großer Feldherr sieht geschwind, weiß bald das gegenseitige Vorhaben zu entwickeln, und der Entwurf, solchem zu begegnen, und die Anordnung dem gemäß,

mäß, ist alles das Werk kurzer Zeit; es folgt nur so viel aus der gemachten Bemerkung, daß es wohl besser seyn möchte, in guter Verfassung, und auf alle Fälle bereit, die Formirung einer ungefähr aufstoßenden Armee abzuwarten, als aufs Gerathewohl sich übereilt in Schlachtordnung zu stellen, wenn das Terrein nicht die Geschwindigkeit nothwendig macht.

6.

Extrakt aus einem Ordrebuch eines amerikanischen Obristen, welcher in der Bataille von Glatbusch auf Long-Island in Nordamerika gefangen wurde.

Ordre des Generallieutenants Washington.

Neuyork den 23. Aug. 1776.

Ich höre, der Feind ist auf Long-Island gelandet und rükt stündlich näher. Die Ehre und das Glük der Armee und die Wohlfahrt unsers blutenden Vaterlandes hängt von unserm Betragen ab. Erinnert Euch, Ihr Officiere und Soldaten, daß Ihr freie Leute seyd, die für die gesegnete Freiheit fechten — daß Euch und Eurer Nachkommenschaft Sklaverei zu Theil werden wird, wenn Ihr Euch nicht als Männer betraget; erinnert Euch, wie sehr Eure

grau-

grausamen Verheerer Eures Muths und Eifers gespottet, ungeachtet sie aus den traurigen Erfahrungen zu Boston, Charlestown und an andern Orten gelernt haben, was wenige Leute, die in ihrem eignen Lande für die beste Sache streiten, gegen niederträchtige Miethlinge und Lohnsoldaten thun können *). Bleibt gelassen, doch mit Entschliessung; feuert nicht zu weit, sondern erwartet das Kommando eurer Officiere. Der General befiehlt ausdrüklich, daß diejenigen, welche sich verstecken, niederlegen, oder ohne Ordre retiriren wollen, sogleich zum Exempel für andre niedergeschossen werden sollen. Er hofft, daß kein solcher schlechter Kerl in dieser Armee vorhanden, sondern daß im Gegentheil ein jeder bei sich selbst entschlossen sey, zu siegen oder zu sterben, und des Beifalls des Himmels in einer so gerechten Sache versichert, mit Tapferkeit und Entschlossenheit fechten werde. Diejenigen, welche sich durch ihr gutes Betragen hervorthun, können sich auf eine rühmliche Auszeichnung und hinreichende Belohnung verlassen. Ahmen sie nur ihren braven Landsleuten in andern amerikanischen Tugenden nach, so zweifelt der

*) Diese weise Verachtung des Solds, bei dem Unvermögen des Generals und des Kongresses, ihn der Armee zu geben, ist ein Gegenstük zu Peters des Großen Anordnung der Fasttage, als seinen Truppen die Lebensmittel fehlen wollten. — Beide mußten also aus der Noth eine Tugend zu machen.

der General nicht, daß sie durch einen glorreichen Sieg ihr Vaterland retten und sich unsterbliche Ehre erwerben werden.

* * *

Der Ausgang der Sache entsprach der Beredsamkeit Washingtons nicht. Er wurde den 27ten desselben Monats vor seinen Verschanzungen von den englischen Truppen unter dem Generallieutenant Sir Wm. Howe und den Hessen unter dem Generallieutenant von Heister angegriffen und geschlagen. Sein Verlust belief sich auf 3,300 Mann an Todtgeschossenen, Ersoffenen, Verwundeten und Gefangenen, welche letztere, mit Inbegriff dreier Generale, 1097 Mann ausmachten.

Marburg.

W.

7.

An den Herrn Verfasser der kleinen Berichtigungen über den Versuch einer militairischen Geschichte des Baierischen Erbfolgekrieges im Jahre 1778, von dem Verfasser derselben.

Mein Herr!

Sie haben mir die Ehre angethan, über mein Buch den Baierschen Erbfolgekrieg betreffend, Berichtigungen herauszugeben, und ich habe sie mit demjenigen Vergnügen gelesen, welches jeder denkende, Wahrheit liebende Mann nothwendig empfinden muß, wenn man ihn auf eine bescheidne Art von wirklichen oder nur scheinbaren Irthümern zu überführen sucht, und ihm durch gutmüthige Zurechtweisung wieder ins Gleis hilft, im Falle er sich davon wirklich entfernen, oder doch zu entfernen scheinen, sollte. Ists einem solchem Manne redlich um Wahrheit zu thun, war ihm daran gelegen, sein Publikum weder zu täuschen, noch ihm Sand in die Augen zu werfen, sondern es zu überzeugen, so werden ihm auch harte Berichtigungen, wenn sie nur richtig sind, willkommen seyn. Ich erwartete, ich hofte sie. Nun erschienen ihrer freilich verschiedene, allein daß solche von Officieren (denn Officier und Mann von Ehre sollten Synonima seyn) geschrie-

geschrieben wären, bemerkte ich nur daraus, daß die Verfasser sich als solche angeben; man las sie wegen ihrer Unhöflichkeit mit Ekel, und war wenigstens durch prahlerische Gemein- und Widersprüche so wenig über das Große des Feldzugs, als durch die vielen Unrichtigkeiten über das Detail desselben belehrt.

Das Publikum und die Geschichte konnten sehr wenig dabei gewinnen. Das Lustigste waren mir die persönlichen Ausfälle und Anzüglichkeiten gegen einen Schriftsteller, von dem keiner etwas wuste, und den keiner kannte. So focht Don Quixott einst gegen Windmühlen, und zerbrach sich ein paar Ribben. Ich habe wohl nicht erst nöthig, Ihnen zu versichern, daß ich Sie nicht unter die Zahl dieser Brochüranten setze, und ich hätte gewünscht, daß Ihr Buch noch einmal so stark gewesen wäre, denn über wie vieles, Ihre Armee in diesem Kriege betreffend, wünschte ich nicht noch Auskunft von Ihnen zu erhalten.

Ich war lange unentschlossen, ob ich Ihre Berichtigungen beantworten sollte, oder nicht; denn ich hatte nicht Lust, über diesen an sich so unbedeutenden und nur in andrer Rükficht merkwürdigen Feldzug, so wohl ein neues Buch zu schreiben, als mich nochmals in eine weitläuftige und kostbare Korrespondenz einzulassen. Damit aber das Publicum nicht glaube, daß ich an so vielen Stellen

und

und so sehr geirrt, als Sie anzeigen, so bediene ich mich dieser militärischen Monatschrift, um Ihnen über dies und das meine Gedanken zu sagen. Indessen werde ich mich fast blos auf dasjenige einschränken, wo ich gegenwärtig gewesen, das heist: auf die Königliche Armee in Böhmen in dem ersten Theile, und die Winterquartiere des Raminschen Korps, im dritten. Ich werde dabei die Sachen so viel als nur möglich ins Licht zu setzen suchen; man wird daher die etwa nothwendige Weitläuftigkeit verzeihen.

Ich ersuche meine Herren Kammeraden, alles dasjenige zu berichtigen, was so wohl bei der Armee Sr. Majestät in Böhmen noch nicht gehörig ins Licht gesetzt, oder nicht gut genug erzählt seyn sollte, wie auch besonders, was sich in andern Gegenden zugetragen. Sie können, mit Terrain und Umständen bekannt, als kompetente Richter besser ihr Urtheil fällen, und vermittelst dieser Monatsschrift bekannt machen, als ich. Eine Seite oder ein paar Blätter sind ja bald geschrieben, und da einigen besonders von österreichischer Seite Fehler zur Last gelegt werden, die ich theils nicht dafür halte, und über die sich manches zu ihrer Rechtfertigung sagen ließe, so würde niemand besser als sie selbst, solche vom Gegentheil oder doch den wahren Umständen belehren können. Ich will hiermit nicht die preußischen Officiere für un-

fehlbar erklären; allein es ist oft in einer gewissen Lage von Umständen unmöglich, keine zu begehen. Diese Lage kennt man oft zu wenig oder gar nicht, man urtheilt nur nach dem Erfolg, und da läßt sich denn nicht gut eine der Wahrheit gemäße Apologie schreiben. Ein gleiches wünschte ich von österreichischer Seite.

Sie sagen: „ich hätte mich bemühen sollen, in den Augen des Lesers wenigstens unpartheiisch zu scheinen." Allein die Sache selbst beschäftigte mich zu sehr, und um den Schein war es mir nicht zu thun. Ich habe in der Vorrede S. 17. schon gesagt, daß ich ohne Bekanntschaft in Ihrer Armee, nothwendig von alle dem, was da vorging, nicht so gut, wie von dem, was bei uns vorfiel, unterrichtet seyn konnte. Auch gab ich mein Buch für weiter nichts aus, als einen Versuch, als einen Beitrag zu einer künftigen bessern Geschichte; indessen gestehe ich es gern, ich habe sie nicht geschont, ich richtete strenge, wo ich Fehler zu finden glaubte; allein nicht aus besonderm Belieben, den Zoilus spielen zu wollen, sondern

1) Ihnen auf die uns angedichteten Fehler im Operationsplan u. s. w. einige wirkliche zu entdecken.

2) Sie zu nöthigen, sich zu vertheidigen. Ich versprach, mein Urtheil alsdenn zurükzunehmen, wenn

wenn ich geirrt, und werde das auch halten. Es ſtand ja dabei und bei Ihnen, uns eben ſo offenherzig unſern Splitter, oder wenn Sie wollen, Balken zu zeigen. Nirgends iſt es mir in den Sinn gekommen, jede Patrouille, oder jede kleine Aktion für ein preußiſches Meiſterſtük des dazu kommandirten Officiers auszugeben. Ich habe aufrichtig erzählt, wie ichs wuſte, ich habe nicht embellirt, nicht verziert, wie Sie mich beſchuldigen. Sapienti ſat.

Ich ſchmeichle mir, im Poſten eines Subalterns hierin ſo viel geleiſtet zu haben, als ſich thun ließ. Der Mann, der ſein Metier ſtudirt, der es kennt, wird mich (wenigſtens bei unſrer Armee) verſtehen, und dieſem darf man alſo nicht jedes Ergo vorbuchſtabieren; wer es nicht kennt, für den würde ein Autor ohne Nutzen zum Märtyrer. Sie werden mir hierin Recht geben. Ich überließ Ihren Schriftſtellern blos die kleine Mühe, ſich ein Ganzes daraus zu machen, und paſſire doch für partheiiſch. Dagegen verfehlten ſolche ganz das Reelle der Sache. Anſtatt durch manche gute kritiſche Bemerkung über kleine Vorfälle, durch beſſere Anzeigen derſelben, dieſe im Ganzen genommen magere militäriſche Sandwüſte des 78er Krieges für den jungen Officier zu bereichern, ſchlugen ſie einen ganz andern Weg ein, der freilich brillanter, aber auch ſo ſchlüpfrig war, daß man darauf,

ohne den Hals zu brechen, nicht wohl fortkommen konnte. Dieser bestand darin, an dem größten Feldherrn Europens die auffallendsten Fehler zu finden, und ihn da zu tadeln, wo ich mich unterstehe, zu behaupten, daß nach der politischen Lage eben dieses Europens nichts zu tadeln war. Indessen würde man eher tausend Federn zu Tode schreiben, und sich umsonst in Demonstrationen ad oculos erschöpfen, ehe man gewissen von ihren Schriftstellern das Nichtige des Schachstellen, den ganz decidirten, ich möchte sagen, unumschränkten Einfluß der Negotiationen auf die Kriegsoperation, die Möglichkeit, daß doch wohl auf die eine oder die andre Art entweder auf ihre Läger selbst etwas zu unternehmen war, oder man sie aus selbigen locken konnte, beweisen würde. Ein eben solcher Lieblingssatz ist die Meinung, daß die alten Oesterreicher des siebenjährigen Krieges sehr wenig gegen die neuern in Betrachtung kommen. Es kann wahr und Ihnen, Ihrer Meinung nach, mathematische Gewißheit seyn; nur aus dem Baierschen Erbfolgekrieg läßt sich dieser Satz so wenig beweisen, als von demjenigen, der es bei Ihnen auch ist, daß die Preußen nicht mehr die alten Preußen sind, gerade aus eben diesem Feldzug das Gegentheil erhellet.

Alles dies war der Punkt, um welchen sich die ganze Streitsache drehte; ihn recht ins Licht

zu

zu setzen, nöthigte mich, sehr ins Detail zu gehen, und auf den Beifall eines Theils des lesenden Publikums Verzicht zu thun, weil ich wirklich weitläuftiger seyn mußte, als es mir selbst lieb war.

Dies war auch der Fall mit Burscheid u. s. w. Ich gebe es Ihnen gern zu, er verdiente es nicht, Zeile für Zeile widerlegt zu werden, und auf jede Blöße einen Ruthenstreich zu erhalten. Es muste dem Publikum, das nur gern ein Buch flüchtig durchliest, unangenehm seyn, so oft unterbrochen und gezwungen zu werden, zu vergleichen, Richter zu seyn, und pro oder contra zu entscheiden. Es hierzu in Stand zu setzen, muste ich ihm nicht etwas obenhin sagen, sondern die nöthigen Akten vorlegen, wenn es mich nicht der Partheilichkeit mit Recht beschuldigen sollte. Ich verlohr freilich als Autor dabei, ich sah es selbst ein, man sagte es mir; aber erstlich schrieb ich nicht um Schriftstellerruhm, der war wohl hier auf keinen Fall zu erwerben, und dann galt es meiner Nation, die ich als Bürger des Staats, und meinem König, den ich als treuer Unterthan mit ganzer Seele liebe.

Irren ist Menschenloos. Süße Ruhe im Grabe dem Manne, und Dank seiner großen Seele, der zuerst diesen ächten philosophischen Denkspruch sagte; er ist einer der ersten Grundpfeiler, auf welchen der Tempel der Toleranz, der Menschenliebe und der Nachsicht gegen die Schwächen der

Brüder ruht. Gern will ich dem Schriftsteller verzeihen, der selbst hintergangen, andere ohne boshafte Absicht in redlicher Unschuld hintergeht, und von immer glühender Einbildungskraft geblendet, die Dinge anders sieht, als sie sind, wenn er nur keine Scheiterhaufen baut, und Andersdenkende nicht seinem Moloch oder seinem Steckenpferde opfern will. Aber keine Schonung, kein Mitleid demjenigen, der die Litteratur entweiht, und uns muthwillig seine Gaukelspiele für Wunder und Wahrheit aufdringen will.

Ein Officier, der den siebenjährigen Krieg mitgemacht, eine Zeitlang in der Suite eines großen Generals gewesen seyn soll, die Taktik des Kayſers Leo kommentirt, und solche wenigstens bei ihnen mit Beifall kommentirt, muß, wenn er dem ältesten gröſten General Fehler auf Fehler Schuld geben, die man einem Neuling kaum verzeihen würde, und seine Truppen, die ihren Ruhm durch eilf glorreiche Feldzüge so theuer erfochten, nun bei dem zwölften vor den Augen Europens verächtlich machen will, etwas mehr thun, als er geleistet; er muß es mit unbezweifelten Thatsätzen beweisen. Wenn er sich aber in ein heiliges Dunkel und Bombast und unverständlichen Deklamation hüllt, falſche Thatsätze schmiedet, und aus ihnen Syllogismen ziehet, dann glaub ich, ist es doch wohl erlaubt, mit dem Knaben Absalon keine Komplimente zu

machen,

machen, und wenn man ihm wehe thut, so hat er sich als Schriftsteller so wenig zu beklagen, als der, der falsche Münze schlägt, gute Münze beschneidet u. s. w.

Lachen zu machen, hätte ich auch nicht so ambitioniren sollen. Darüber habe ich schon in meinen Versuch S. 22 meine Gedanken gesetzt. Tuez vos ennemis d'estoc ou de taille, je ne vous en ferai jamais de procès, sagte der König von Preußen einst zu seinen Kavalleriegeneralen, und ob ich meinem Gegner NB. in einem ordentlichen Zweikampf durch Terz oder Sekunde, Quart oder Prime besiege, wird wohl einerlei seyn. Wer sich öffentlich lächerlich macht, wird auch öffentlich ausgelacht. Ich habe den Herrn Burscheid, und überhaupt ihre Schriftsteller, mit Spaß und Ernst angegriffen; jeder hat seine eigene Weise, und so viel als möglich behandelt man den Mann nach der Waare. Es steht bei Ihnen, sich zu vertheidigen, und können Sie die Welt eines bessern belehren, so will ich gewiß nicht der letzte seyn, Ihnen mein Bravo zuzurufen; aber auf Schmähschriften antworte ich nicht. Bei Ihnen setz ich Ironie und Satz auf die Seite, wir wollen ernsthaft sprechen.

Burscheid ist wenig gelesen worden, wenig bekannt; das kann freilich der Autor in seinem Standquartier nicht wissen. Warum

denn nicht? ich bitte Sie. Als preußischer Officier kann ich unmöglich weder in den alleräußersten europäischen Süd- noch Nordpolländern stehen, und ich befinde mich gerade in einer Garnison, die so ziemlich im Mittelpunkte von Berlin, Wien, Breslau, Dresden, Leipzig und Warschau liegt. Meinen Sie nur die österreichischen Länder, so würde ich es mir zum Theil aus der Klage der Buchhändler erklären, daß sie äußerst wenige militärische Bücher bei ihnen absetzen; indessen muß ich immer an Ihrem Vorgeben zweifeln, er hat zu sehr in den Lieblingston der Nation eingestimmt, (ich spreche vom Gros, und dies ist freilich in keinem Lande der vernünftigste Theil) das alles so gern liest, was nur wider den König und uns geschrieben wird. Ich schafte mir den Burscheid sogleich an, als ich etwas von ihm hörte, und ich hatte schon die dritte Auflage, bei der es wahrscheinlich nicht geblieben ist; wäre auch die erste schwach gewesen, so war es doch sicher die zweite nicht.

Hier haben Sie noch ein paar Gründe zur Erläuterung.

1.) Der Mann hatte mich schon vorher mit seinem Kaiser Leo zu sehr angeführt. Ich will keine Recension darüber schreiben, allein er ist doch schon in der Schreibart nicht auszuhalten, ob ich gleich in der That kein Kostverächter bin, wenn

es

es ein Schriftsteller nur nicht zu arg macht. Liefert er sonst nur gute Waare, so sieht man auch nicht sehr auf das Kleid. Was wird er uns noch alles auftischen, dacht ich, als mir dieser Feldzug zu Gesichte kam.

Jetzt haben wir nun auch einen Curs der Taktik, den ich aber nicht gesehen, und nur aus der Anzeige der Militärbibliothek kenne. Nicht genug, daß man ganze falsche Erzählungen von Begebenheiten der neuern Geschichte kaufen muß, wo größtentheils die Namen der Oerter so verstümmelt sind, daß man sie nicht erkennt; man muß auch in Menge ganz falsche Plane kaufen, wodurch das Buch theuer wird.

2.) Ein Thor macht ihrer viele; er habe nur einen neuen, obgleich falschen Gedanken, der aber der Denkungsart des großen Haufens schmeichelt, so zählt er seine Anhänger bald nach Legionen. Es war wohl einmal Zeit, daß man den Ruhm des Königs von Preußen auch als Feldherr antastete, er hatte lange genug geglänzt, jetzt gab es die schönste Gelegenheit, ihm ein Lorbeerreis aus seinem Lorbeerkranze zu rauben. Denn, er hatte nicht geschlagen, nicht gesiegt, das ist wahr; als wenn blos in Schlachten der Ruhm des Generals bestände, als wenn man nicht auch ohne sie einen vortheilhaften Frieden schließen könnte. In den Bewegungsgründen gingen wir etwas sehr ab.

Nach ihnen war es das einzige Werk ihres Cäsars, ihres Lascy, ihres Laudons u. s. w.; bei uns hingegen glaubte man, es sey der weisen Politik Friedrichs gemäß gewesen, nicht geschlagen zu haben, weil er auch, ohne zu schlagen, seine Absicht, Deutschland die Ruhe zu schenken, zu erreichen hoffte, und sie wirklich erreichte.

Bei dieser Stimmung menschlicher Gemüther zum Wunderbaren, zum Ungewöhnlichen, wird ein Autor besonders gelesen, der seine Sachen recht frisch zu Markte bringt, und ihnen einen gelehrten Mantel umzuhängen weis. Beim Ausländer bleibt er besonders fax et tuba, wenigstens eine lange Zeit. Man nimmt sich nicht die Mühe, später herausgekommene Schriften zu lesen; denn die Göttin der Zwietracht brütet alsdenn schon wieder an einem andern Orte Krieg und Blutvergießen aus, und man harret mit heißer Sehnsucht auf lügenhafte Zeitungsblätter und besoldete Journale. Hier haben Sie nur ein paar Belege.

a.) Der Verfasser der Grande Tactique folgte Burscheid blindlings.

b.) General Lloyd in seinem letzten Werke. Dieser freute sich um so mehr, da er im Ernst glaubte, die Oesterreicher die Posten erst kennen gelehrt, erst gezeigt zu haben, die sie zu nehmen hätten. Eine wahre Lästerung für ihre großen

Gene-

Generale, und eine eines Engländers unwürdige Gaskonade.

Ich will mich nicht mit mehrern aufhalten.

3.) Der Ton, der beim Ausgange des Krieges in unſrer Armee herrſchte, war der günſtigſte, den ſich H. v B. nur wünſchen konnte. Der gemeine Soldat und der Officier hatten ſich gleich ſtark dabei verrechnet. So groß Anfangs die Begierde mit dem Feind zu ſchlagen war, mit eben ſo groſſem Vergnügen gieng die Armee zurük, nicht etwa darum, daß überhaupt der Krieg, ſondern daß ein ſolcher Krieg geendiget war. Der Ruhm Friedrichs erhielt einen neuen Zuſatz, daß er aus Gerechtigkeitsliebe, ohne Blutvergießen, einem deutſchen Fürſten ſein rechtmäßiges Erbe wieder geſchaft; aber ſo gern ſich unſere Krieger für ihr Vaterland aufgeopfert hätten, ſo war es doch diesmal gleichſam über ſie verhängt, ſich blos nach Maaßgabe der politiſchen Anlage der Dinge für einen Kurfürſten zu verwenden, der während, daß wir Leben und Geſundheit für ihn wagten, unſer Geld zuſetzten und manche Nacht ohne Schlaf zubrachten, ganz ruhig blieb, und nicht einmal einen Mann von ſeinen Truppen in Bewegung ſetzte.

Wie dem auch ſein mag, ſo war es wenigſtens nothwendig, ihnen zu beweiſen, daß es ſicher nicht der ſo hochgeprieſene neue Operationsplan unſerer Gegner, ſondern einzig und allein die Folge

einer

einer den damaligen Umſtänden angemeſſenen Staatspolitik war, welche ihre Thätigkeit einigermaßen einſchränkte, und dieſe Art zu kriegen für die Preußen jetzt nothwendig machte.

Bei einer ſolchen Lage muß man freilich auf keinen großen Dank rechnen; man macht es beiden Theilen nicht recht. Die einen, von einem ſolchen Kriege überhaupt nicht erbaut, ſehen nicht darauf, daß der Endzwek deſſelben erreicht ward, ſind unzufrieden, und tadeln ohne Rükſicht alles. Die andern wollten ſich im Beſitz ihrer ſo wohlfeil erworbenen Weisheitslorbeeren erhalten; man mag es daher machen, wie man will, man wird immer partheiiſch ſcheinen.

Ueber Tagebücher muß man ſich eben ſo wenig, als über Zeitungen aufhalten, alles dies muß ungereimt ſchreiben. — Der Schauplatz des Baierſchen Erbfolgekrieges, iſt ja wohl auch eine Mißgeburt; die Tagebücher der beiden preuß. und des ſächſiſchen Heers ſind eben ſo übertrieben. Hier hätt' es wohl eines kleinen Beweiſes bedurft. Unſre wirklichen und publicirten Tagebücher ſind nichts weniger als übertrieben geweſen, man kann ſolche nachſchlagen und mit den ihrigen zuſammenhalten. Siehe Tagebuch, in welchem die wichtigſten Vorfälle und Veränderungen bei denen nicht im Kriege begriffenen Armeen von jedem Tage richtig auf-

aufgezeichnet sind. 1778. Indessen will ich sie keinem Historiker als Evangelia empfehlen, sondern jeder Billigdenkende wird zufrieden seyn, wenn es die Herren nur gnädig machen. Und da habe ich es auch am wenigsten mit ihren Tagebüchern zu thun, sondern vielmehr mit dem von einem Officier und dogmatischen Autor geschriebenen Feldzuge im Gesichtspunkte der Strategie, und mit der in Prag bei Gerle herausgekommenen Geschichte des Baierschen Erbfolgekrieges. Hab ich geirrt, so hat mich der ehrwürdige Titel Geschichte verführt; denn sind diese Schriften auch unter dem Privilegio des ungereimt Schreibens begriffen, so wäre es sehr gut, um künftig allen dergleichen Mißverstand zu verhüten, den Censoren zu befehlen, ad marginem zu bemerken: dieses Buch ist blos für Leute geschrieben, die den Marktschreier mit offenem Munde auf seiner Bühne ehrfurchtsvoll anhören. Wollen Sie die Güte haben, dies künftig zu thun, so wollen wir ein gleiches an unsern Schauplätzen, die lange keine solche Mißgeburten sind, ausüben, so wie wir uns bisher bemüht haben, uns so gut als möglich zu vertheidigen, und jede Unartigkeit, ob schon auf eine nicht so plumpe Art, zu erwiedern.

„Wo er (der Verfasser) sich auf Hören„sagen und Beiträge gründet, da ist mehr ge„fehlt worden. — Seine Freunde und Bei„träge

„träge sind weit unverdaulicher.“ Hier sind die Quellen meiner Geschichte. In Absicht der königl. Armee in Böhmen war das von derselben herausgekommene Tagebuch sehr richtig, und hatte einen General zum Verfasser, der von allem gehörig informirt war. Das hernach erschienene Werk: Positionen der königl. Armee in Böhmen betitelt, ist von demselben Verfasser, ich habe es im franz. Manuscript, als worin es eigentlich geschrieben, und es kam mir, um es zu haben, etwas hoch, und da ich es mir nicht gedrukt kommen lassen, so rechne man es auf einen Schreibfehler, wenn ich es citire, und im gedrukten Werke ja etwas anders stehen sollte, ob ich gleich dergleichen nicht bemerkt habe. Es war nicht weniger, als zum Druk bestimmt, und ist gewiß ohne Wissen und Willen des Verfassers herausgekommen. Schade, daß die Plane nicht besser sind. In Absicht der Armee in Sachsen, erhielt ich durch gütige Mittheilung eines geschikten, und als ein sehr guter Autor bekannten, Officiers Journale von allen preuß. Korps dieser Armee, die ebenfalls nicht zum Druk bestimmt waren, und auf welche ich mich also desto mehr verlassen zu können glaubte; einer der ersten sächs. Generale unterstützte mich mit den nöthigen Nachrichten, die sächsischen Korps betreffend.

Uebrigens habe ich mir alles angeschaft, was nur über diesen Feldzug gedrukt herausgekommen.

Ich

Ich ſparte kein Geld, die gehörigen Zeichnungen zu bekommen, und unterhielt einen weitläuftigen Briefwechſel in der Armee, zum Theil erhielt ich ſelbſt Nachrichten von Generalen, gröſtentheils von ihren Generaladjudanten. Bei einzelnen Aktionen wandte ich mich ſo viel als möglich an geſchikte Officiere, die Augenzeugen geweſen, und kein Intereſſe bei der Sache hatten; waren die Berichte ſich ſelbſt, oder unter einander widerſprechend, oder mangelhaft, ſo ruhte ich nicht eher, bis ich die Sache ins Klare gebracht zu haben glaubte, und wählte nun den niedrigſten Satz. Auf dieſe Art bin ich im Stande, Ihnen alles, was ich geſagt, mit doppelten, oft mit noch mehrern Belägen zu beweiſen. Iſt aus meinem Buche das nicht geworden, was daraus werden konnte, ſo liegt blos an mir die Schuld.

Das Lob, welches Sie mir daher auf Unkoſten dieſer Beiträger geben, ſchenke ich Ihnen ſehr gern, da ich von der Aufrichtigkeit, Geſchiklichkeit und Beurtheilungskraft derſelben zu ſehr überzeugt bin, auch ihnen faſt alles zu danken habe, indem ich ſelbſt das wenigſte geſehen. Ob ich in dieſem letzten Falle embellirt oder verziert habe, wird man aus meiner Vertheidigung ſelbſt ſehen, wo ich alles ſo viel als nur möglich, deutlich zu machen geſucht habe, und freilich darüber hier und da zu weitläuftig habe werden müſſen.

Es ist nicht möglich, von einem Schriftsteller zu fordern, daß er jeden Todten, Gefangnen und Blessirten auf ein Haar angeben soll; indessen kann ich Sie versichern, daß unser Verlust immer zu hoch angegeben ist, weil viele Deserteurs darunter stekten, wie ich es denn besonders von einer gewissen Freibataillonsaffaire weiß. Was die feindlichen Gefangenen anbetrift, so gab es keine großen Aktionen; und da etliche Mann mehr anzugeben, verlohnte sich in Wahrheit nicht der Mühe, so wie ich es auch selten angemerkt habe, wenn ohne besondre Umstände 4 bis 5 Mann Gefangene von ihnen eingebracht wurden.

Ich werde in die unangenehme Nothwendigkeit kommen, mich bei ein paar Gelegenheiten als Zeuge anzuführen, und Ihre Herren Kommentatoren und Beiträger werden nicht ermangeln, dies auf Rechnung der mir schon von ihnen vorgeworfenen Großsprecherei zu setzen; indessen brauchen die Herren nur zu lesen, so werden sie finden, daß durch mich keine Katze von ihnen, weder getödtet, noch gefangen worden. Ihre billige Denkungsart, so wie andre unpartheiische Officiere ihrer Armee, werden mich derselben deßhalb nicht beschuldigen, und was gehen mich, die draußen sind, an.

Doch lassen Sie uns jetzt zur Sache selbst schreiten. Ich werde die Seitenzahl der von Ihnen

in

in meinem Buche angezogenen Stellen jederzeit behalten.

S. 7. sind die 20000 Mann in Mähren ein übersehener sehr grober Druk- oder Schreibfehler, deren es eine sehr große Menge giebt; es soll 7000 Mann heißen, welches auch noch zu viel ist. Daß ich dieses Korps nicht 20000 Mann stark gehalten haben konnte, erhellet aus dem 3ten Theil S. 9, wo ich das Lager des Generals Batta bei Heydeniltsch nur zu 6 Bataillonen Infanterie angegeben.

S. 93. Erste Probe der preußischen Husaren. Was dies Scharmützel betrift, so muß ich mich sehr wundern, wie es in aller Welt möglich war, daß die zum Soutien bestimmte Division von Barco Husaren auf dem Markte von Scalitz aufmarschirt stehen bleiben konnte; denn, die Unbequemlichkeit eines solchen Platzes nicht gerechnet, so war doch von diesem Markte bis zur ersten preussischen Vedette bei Sarkotsch, eine Distanz von einer guten halben Meile. Sie schreiben es einem Mißverstande zu; er war etwas groß. In einer solchen Entfernung nützt es sehr wenig, es hinderte sie noch so gar; und ehe man es erreicht, ist man leicht aufgerieben. Nach ihrer Erzählung scheint es, als wenn die Höhen, auf welchen unsre ersten Posten standen, gleich hinter dem Fasangarten von Scalitz gelegen hätten, da doch solche, so wie der

moraſtige Bach und die Brücke, in gedachter Entfernung zwiſchen Sarkotſch und Wiſſoka waren. Bei dem Faſangarten wenigſtens hätte das Soutien ſtehen müſſen, um auch bei Zeiten vorrücken zu können, auch hätte es ihm hier nicht an Platz zu agiren gemangelt.

Der Rittmeiſter Naundorf, ſagen Sie gleich anfangs, hatte die Tete mit 3 Zügen, die ungefähr 100 Mann ausmachen konnten; Sie ſagen uns aber die Stärke des Haupttrupps nicht, welche doch nach den Regeln wenigſtens 4 bis 600 Mann ausmachen mußte, denn für ſolchen kann ich doch unmöglich das Soutien, zumal bei der oben angeführten Entfernung halten, welches in Scalitz blieb; denn daß man mit 100 Mann ein Lager rekognoſciren wollen, wo es nöthig war, die feindlichen Feldwachten zurükzutreiben, läßt ſich um deſto weniger denken, da es keine Rekognoſcirung eines Rittmeiſters, ſondern wie Ihr Tagebuch ſelbſt ſagt, Sr. Majeſtät des Kaiſers ſelbſt war. Daher glaub ich, daß ich nicht gefehlt habe, wenn ich die Stärke dieſes Detaſchements auf 4 bis 600 Pferde angegeben. Ferner ſagen Sie, die 3 Züge, die Nauendorf führte, hätten jene Brücke und den moraſtigen Bach paſſiren müſſen, um den erſten zu hitzig angreifenden Officier zu unterſtützen. Allein ich halte es den erſten Regeln des kleinen Krieges gemäß, 1) daß wenn man ein

Lager

Lager rekognoſciren will, und deshalb ein Defilee paſſiren muß, um auf die jenſeitige Höhe zu kommen, auf welcher die feindlichen Vorpoſten ſtehen, man nur ſo viel, und ja nicht mehr, jenſeits ſchiken muß, als nöthig iſt, die feindlichen Vorpoſten zurükzutreiben. 2.) Daß das Soutien nothwendig dieſſeits am Defilee ſtehen bleiben muß; denn es kann den Trupp jenſeits nicht unterſtützen, weil, ſobald jener zurükgedrängt wird, auch gewiß die decidirteſte Uebermacht auf Seiten des Feindes iſt. Dieſer muß ſich, ſo gut er kann, ſelbſt aus der Affaire ziehen; und hat er nur geſehen, was zu ſehen war, ſo iſt ihm das geſchwindeſte Laufen bis durch das Defilee keine Schande; hat er nichts geſehen, ſo wird er auch bei längern Aufenthalt nichts mehr zu ſehen bekommen. Aus dieſer Erzählung folgt ſchon, daß ſie ſtärker als 100 Pferde geweſen ſeyn müſſen, denn ſonſt wäre ja gar das Defilee unbeſetzt geblieben.

Unſre Officire der Feldwacht begingen den ſehr verzeihlichen Fehler, (ich will es ſo nennen) dem Feinde zu raſch auf den Hals zu gehen, ehe noch Piquets und Soutiens bei der Hand ſein konnten. Ich weiß, daß es Pflicht der Feldwachten iſt, den Feind ſo viel als möglich zurükzuhalten, und ſie thaten darin ganz recht. Nur in dieſem beſondern Fall, da er doch wegen des mit Buſchwerk durchſchnittenen Terrains nichts ſehen konnte, hät-

ten sie wohl gethan, ihn mehr vorwärts zu lassen. Was die Bravour der Husaren betrift, so gingen diese Feldwachten ohne Rükſicht auf ihre Schwäche auf den Feind los, und hieben in ihn ein. Das Nachsetzen bis Scalitz hätten sie ganz unterlassen sollen. Wenn sie aber hier sagen: die Wurmserſchen Husaren fielen den Feind rasend wieder an, trieben ihn von der Vorstadt wieder zurük, und damit war alles aus. Bei diesem letzten Chok wurde der Lieutenant Lignofsky gefangen, aber wieder degagirt; so folgt wohl aus Ihrer eigenen Erzählung, daß unsre Husaren sie à leur tour wie rasend angefallen, den Officier degagirt und wieder zurükgetrieben. Wie es möglich war, daß die Diviſion von Barko so gar nichts vom Schießen hörte, auch ohne die Rükkunft derjenigen, die vorwärts gegangen waren, abzuwarten, bei ihrer Ankunft im Abmarsch begriffen war, das sind so lange unerklärliche Dinge, als man keinen Schlüssel dazu hat.

Es folgt ferner aus Ihrer Erzählung, daß unsere Husaren, da sie zugleich mit den ihrigen bei Scalitz waren, solchen ein sehr gutes und warmes Geleit gegeben haben müssen; sonst konnte es im Gedränge nicht Todte und Gefangne geben.

Mein Urtheil über Raundorf nehme ich nachdem, was ich von Ihnen und sonst weiß, ganz zurük. Er stand natürlich unter Ordres; in solchem

Falle

Falle kann man einem Manne einen üblen Ausgang nicht zur Last legen. Ich wurde zu meinem Urtheil über ihn durch den gefangenen Lieutenant Kühn, der so sehr übel zugerichtet war, verleitet, den ich noch den Tag in Nachod sprach; da er todt ist, so werd ich dadurch keinen rechtschaffenen Manne Schaden thun. Er schob alle Schuld auf Raundorf, und that ihm wohl eben so Unrecht, als ich. Gestehen werden Sie mir am Ende doch immer müssen, daß man bei einer Rekognoscirung eines feindlichen Lagers, das 2 Meilen vom ihrigen war, etliche 1000 Pferde hätte stark seyn, und Scalitz nothwendig mit Kroaten besetzen sollen.

S. 104. Es war freilich langwierig für uns Preußen, uns in einen Krieg verwickelt zu sehen, welcher von unserer Seite so geführt wurde, daß für den Soldaten nichts dabei zu profitiren war; ihr Phlegma benahm uns auch von der ihrigen die Hofnung irgend eines wichtigen Vorfalls. Unten davon mehr. Indessen wollen wir mit einander aufheben. Verzeihen Sie uns ein wenig Humor über den Krieg; wir wollen Ihnen auch ein auch ein wenig Humor über den Frieden verzeihen.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

8.

Anekdote.

Im Jahr 1744 rükte Don Ferdinand della Tarre, spanischer Generallieutenant, in der Gegend von Campo Santo, an der Spitze von zwölfhundert Pferden, gegen ein weit überlegenes Korps österreichische Kavallerie an. Sein einziger Sohn, den er mit einer ungewöhnlichen Zärtlichkeit liebte, folgte ihm dicht zur Seite in das Gefecht, und der unglükliche Vater hatte bald den Schmerz, denjenigen, dem sein Herz so sehr ergeben war, tödtlich in die Brust verwundet, und zu Boden stürzen zu sehen. Ein Reuter war sogleich bereit, vom Pferde zu springen, und dem Verwundeten Hülfe zu leisten. Allein der Dienst für den Eifer seines Monarchen hatte ein so entscheidendes Uebergewicht über alle andere Leidenschaften Don Ferdinands de la Tarre, und machte ihn so taub gegen die mächtige Stimme der Natur, daß seine Standhaftigkeit in diesem schauervollen Augenblik nicht im geringsten erschüttert wurde. Voll Unwillen über die Verzögerung des Reuters, dem er, bei einer andern Gelegenheit, für einen so wichtigen Dienst die größten Merkmale der Dankbarkeit würde bezeugt haben, warf er demselben einen ergrimmten Blik zu, und brach in die Worte aus: Ihr dient dem Kö-

nig,

nig, und also Marsch. Ohne weiter an seinen Sohn zu denken, gieng er hierauf auf die Feinde los, warf ihre ganze Kavallerie übern Haufen, machte mit einem nicht minder glüklichen Erfolg zwei Angriffe auf die österreichische Infanterie, und erfocht einen vollkommenen Sieg. Alsdenn erst kehrte er zu seinem Sohn zurük, den er todt fand, und dessen Erinnerung dem edlen und verehrungswürdigen Mann, noch lange nachher, die bittersten Thränen auspreßte. Der spanische Monarch war nicht fühllos gegen sein Verdienst. Er beehrte den Don Ferdinand mit dem Titel eines **Marquis von Campo Santo**, damit ihn der Name dieses Mannes beständig an den Sieg, der er für ihn erfochten hatte, erinnern möchte, und ernennte ihn zum Kommandeur des Sankt Jakob-Ordens; eine Stelle, mit welcher beträchtliche Einkünfte verbunden sind.

(Aus der Historie de la guerre des Alpes par M. le Marquis de St. Simon.)

Nachricht.

In einen der nächsten Stücke wird eine Biographie des liebenswürdigen Herzogs **Leopold von Braunschweig** eingerükt werden.

Prä-

Pränumerationsanzeige.

Kriegsnachrichten des Marquis v. Feuquiere. Eine freie Ueberſezzung der neueſten Ausgabe dieſes Werks. Mit Anmerkungen und verbeſſerten Planen von einem Königl. Preußiſchen Officier. 2 Bände in gr. 8.

Auf beide Bände dieſes Werks wird bis Ende Auguſts dieſes Jahres drei Rthlr. Pränumeration angenommen. 1 Rthl. 12 Gr. werden ſogleich dafür bezahlt, und die andre Hälfte bei Ablieferung der Exemplare, die unfehlbar zu Anfange Decembers geſchieht, wo das ganze Werk fertig wird. Die Herren Pränumeranten werden dem Werke vorgedrukt, und haben den Vortheil, daß ſie die beſten Abdrücke der darin vorkommenden Plane erhalten, auch beide Bände um 1 Rthl. wohlfeiler bekommen. Berlin den 1. Mai 1785.

Joh. Friedr. Unger,
an der Ecke der Brüderſtraße und Stechbahn wohnhaft.